





Deutsche  
National-Litteratur



# Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnolt, Dr. S. Falke, Prof. Dr. G. Hartwig, Prof. Dr. G. Hegstein,  
Prof. Dr. G. Hehagel, Prof. Dr. Wirlinger, Prof. Dr. H. Blumner, Dr. J. Sobertag,  
Dr. G. Vorberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Cruget, Prof. Dr. H. Duntzer,  
Prof. Dr. A. Frey, U. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Dietrich,  
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Kehr, v. Littenron, Dr. S. Mutschsch,  
Prof. Dr. J. Minor, Dr. J. Münzer, Dr. P. Nechtig, Dr. H. Osterley, Prof. Dr. H. Palm,  
Prof. Dr. H. Piper, Dr. G. Prohje, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. K. Sauer, Prof.  
Dr. G. J. Schroet, G. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. J. De ter,  
Dr. C. Wenzeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

95. Band

Goethes Werke XIV

Stuttgart

Union Deutsche Verlags-Gesellschaft

---

Vierzehnter Teil

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.  
Novelle. Die guten Weiber. Reise der Söhne  
Megaprayons. Der Hausball

Herausgegeben

von

Dr. H. Dünker



Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

## Vorwort.

Von den hier vereinigten Erzählungen brachte die zweite Ausgabe der Werke nur die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ 1808 im zwölften Bande, hinter dem „Römischen Karneval“, den „Fragmenten über Italien“ und „Cagliostro's Stammbaum“. Die dritte Ausgabe gab diese vier Stücke 1817 in derselben Reihenfolge, doch ging die diesmal zuerst in den Werken gedruckte Erzählung „Die guten Frauen“ den „Unterhaltungen“ voran. Nach der Ankündigung der Ausgabe letzter Hand sollte im elften Bande hinter den „symbolisch-satirischen Theaterstücken“ noch „Unterhaltung (so!) der Ausgewanderten“ ihre Stelle finden, weil sie im Sinne der drei vorhergehenden, auf die Zeit bezüglichen Stücke geschrieben sei und (freilich bloß in der Einleitung) „das große Unheil unmwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringe“. „Die guten Frauen“ waren diesmal vergessen. Aber vor dem wirklichen Erscheinen dieser Ausgabe trat, aus buchhändlerischen Rücksichten, eine andere Anordnung vom sechsten Bande an sehr wider den Willen des Dichters ein. Der fünfzehnte, Oftern 1828 ausgegebene Band brachte nach dem letzten politischen Stücke „Die Aufgeregten“ zuerst die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ (im Inhaltsverzeichnis „Die Ausgewanderten“ genannt), darauf „Die guten Weiber“ und zuletzt die ganz neue „Novelle“, womit der Dichter seinen Verehrern eine Überraschung bereiten wollte, da derselben vorher mit keinem Worte gedacht worden war. Da er diese wohl nachträglich zum Drucke sandte, trat sie an den Schluß des nicht umfangreichen Bandes; freilich war sie auch am spätesten gedichtet. In der nach Goethes Tod von Niemer in zwei Bänden veranstalteten Sammlung „Goethes poetische und prosaische Werke“ (1837) ist dieselbe Folge beobachtet, nur geht den „Unterhaltungen“ noch die Mitteilung der Bruchstücke von der „Reise der Söhne Megaprazons“ voraus. Auch in den weiteren Cottaschen Ausgaben folgen die Erzählungen in dieser Ordnung nach den „Wanderjahren“. Uns schien nicht die Zeit der Entstehung, sondern die dichterische Bedeutung hier maßgebend sein zu müssen, wonach schon von Hempel die Folge bestimmt worden war.

Goethes Erzählungskunst, welcher Berthold Auerbach einen 1861 in Saale der Berliner Singakademie gehaltenen gedankenreichen Vortrag gewidmet hat, tritt auch hier, wie in seinen Romanen, glänzend hervor, ja größtentheils noch frischer und anheimelnder. Wären die Märchen und Geschichten, wie sie Goethe zuweilen in geselligen Kreisen erzählte, von einem Schnellschreiber aufgezeichnet worden, sie würden ein noch unmittelbareres Zeugnis von seiner Kunst zu „fabulieren“ ablegen, deren Lust er von der Mutter als schönes Erbeil überkommen hatte. Leider gelangte so mancher der in Aussicht genommenen Erzählungen nicht zur Ausführung; wollte er ja sogar eine chinesische Erzählung und des Mendes Pinto abenteuerliche Reise nach Sindhien und China bearbeiten, und wäre es zu dem von der bayerischen Regierung angeregten, von Goethe eifrig bedachten historischen Volksbuche gekommen, so würde Goethe selbst wohl in mancher Erzählung bedeutender geschichtlichen Abschnitte das Herz des Volkes getroffen haben. Von seinem frühen Erzählungs- und von seinem großen Anordnungstalent (wenn man das Goethe mit Recht, nicht bloß als Fremdwort, mißfällige Komposition in diesem Sinne durch Anordnung wiedergeben kann) zeugt auch seine Darstellung des Hochusfestes, die zur Rheinreise von 1814 gehört (Bd. XXI), in sehr hervorragender Weise. Aber freilich bewährt sich diese Gabe anmutig zu fabulieren auch sonst vielfach höchst erfreulich in seinen „Reise- und Lebensdarstellungen“ bis zu den „Tag- und Jahreshften“ herab.

Am urprünglichsten gewahren wir diese in einer treuen Nacherzählung eines echt Wienerischen Ereignisses, die wir erst in neuester Zeit als ein Diktat Goethes kennen gelernt haben. In dieser Beziehung schien es geboten, diese hier als Schluß des Erzählungsbandes zu geben, und dabei Goethes Eigentum durch Vergleichung mit der Urschrift festzustellen. So erscheint denn hier „Der Hausball“, dessen Mittheilung wir G. von Loeper im fünften Bande der Hempelischen Ausgabe verdanken. Freilich hätte diese Nacherzählung in der den Schluß jenes Bandes bildenden Textrevision nicht leer ausgehen sollen, da die Kenntniss von Goethes „wesentlichen Änderungen und Korrekturen“ in dem flott vom Schreiber aufgenommenen Diktat von hervorragender Wichtigkeit für uns wäre. Wie rasch Goethe selbst im Diktieren von Übersetzungen aus fremden Sprachen war, wissen wir aus Wielands von Böttiger mitgetheiltem Bericht (vom 11. August 1799), wie dieser einmal in den ersten Weimariischen Jahren bei der Übersetzung eines englischen Liedes nach rascher Ansicht gleich diktirte, es mochte biegen oder brechen, wenn es nur der ungefähre Sinn war. Bei der Wiedererzählung des „Hausballes“ mußte ihm alles noch leichter vom Munde fließen, aber diese auch die Zeichen der raschen Entstehung an sich tragen, wie sie auf der andern Seite nicht so frisch sich ergießen konnte wie im freien, an gesannt lauschende Zuhörer sich richtenden Vortrage.

Heinrich Düntzer.

Unterhaltungen  
deutscher Ausgewanderten.





## Einleitung.

Eine der schönen Früchte, welche Goethes Verbindung mit Schiller reifte, sind die „Unterhaltungen“. „Die Horen“, welche Schiller herauszugeben sich entschlossen hatte, wollte Goethe durch zahlreiche Beiträge wirksam fördern, und so sann er auf die mannigfaltigsten Formen der Dichtung zu geistreicher Belehrung und erhebender Unterhaltung, wie dasselbe Streben nach Mannigfaltigkeit ihn auch bei seinen Beiträgen für Schillers „Musenalmanach“ zu nicht geringem Vorteil unserer Lyrik leitete. Natürlich mußte dem weitem gebildeten Leserkreise, an den die neue Zeitschrift sich wandte, neben geschichtlicher, philosophischer und wissenschaftlicher Belehrung, zu einer „heitern und leidenschaftsfreien Unterhaltung“, welche sie versprach, ganz besonders auch das reiche Gebiet der Erzählung geöffnet werden, welche den strengen Ernst der Betrachtung, den jene bei aller Gewandtheit der Darstellung nicht vermeiden konnte, anmutig milderte und durch erfreuliche Abwechslung frisch belebte. Da Schiller mit den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“ beginnen wollte, denen eben so stark das Nachdenken in Anspruch nehmende Beiträge von Fichte und W. von Humboldt folgen sollten, schien es Goethe durchaus geboten, gleichzeitig leichtere Dichtungen und spannende Erzählungen zu

bringen. So nahm er gleich bei Schillers erstem Aufenthalte in seinem Hause vom 14. bis zum 27. September 1794 dafür Elegien und Episteln in Aussicht und auch die ihm aus einer italienischen Novellen- sammlung bekannte Erzählung vom Prokurator, die er Schiller in ihren Handzügen mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit vortrug. Schon im Briefe vom 28. Oktober hat dieser ihn um die Bearbeitung der „Geschichte des ehrlichen Prokurators aus dem Boccaz“, die er ins dritte Stück der „Horen“ bringen wolle, doch müsse er sie dazu anfangs Januar haben. Wir wissen nicht, ob Schillers Annahme, die Geschichte sei aus Boccaccio, auf Goethes eigener irrigen Angabe beruhte oder dieser, da von einer italienischen Novellen- sammlung die Rede war, vielleicht auch schon der dichterischen Verknüpfung vieler Erzählungen in Boccaccios „Decamerone“ gedacht worden, demselben deshalb ohne weiteres den „Prokurator“ zuschrieb. Goethe erwiderte, die Erzählung solle zu Ende des Jahres bereit sein. Am 2. November kam er selbst mit Freund Meyer auf eine Woche nach Jena. Er hatte sich bereits entschlossen, oder er that es bei diesem Besuche, eine Reihe von Geschichten in einem dem von Boccaccio gewählten ähnlichen Rahmen zu geben. Die ausführliche Einleitung dieser Unter- haltungen, welche urwüchsig wirklichen Ausgewanderten zugeschrieben wurden, versprach er noch für den Schluß des ersten Stückes der „Horen“. Den 14. meldete Schiller Cotta bei Überfendung des Anfangs der Hand- schrift zum ersten Stücke (Goethes erster Epistel und des ersten seiner eigenen Briefe zur ästhetischen Erziehung): „Das noch restierende Manu- script zu diesem ersten Stücke läßt Goethe wirklich [d. h. gegenwärtig] in Ordnung bringen, und ich sende es in spätestens 10 [14?] Tagen nach.“ Diesen selbst drängte er am 16. durch die Meldung, er habe Cotta geschrieben, daß er den Schluß des Stückes in 14 Tagen zu er- warten habe. Doch erst am Abend des 27. fandte Goethe die Einleitung, die er sich aber bald zurück erbat, weil hier und da noch einige Finsel- striche nötig seien, um gewisse Stellen in ihr Licht zu setzen. „Ich wünsche, daß ich das rechte Maß und den gehörigen Ton möge getroffen haben. Kann ich die zweite Epistel und die erste Erzählung zum zweiten Stücke stellen, so wollen wir sie folgen lassen und die Elegien zum dritten auf- stellen, wo nicht, so mögen diese voraus. Zu den kleinen Erzählungen [der „Unterhaltungen“] habe ich große Lust, nach der Last, die einem so ein pseudoepos. als der Roman ist, auflegt.“ Die beiden ersten Bücher von „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ waren eben ausgedruckt, und er mußte bald an die Neubearbeitung der beiden folgenden gehen. Schiller äußerte zwei Tage darauf: „Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheil ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den stittigen Punkt [die Begründung des Erzählens von Geschichten mit der Vermeidung politischer Unterhaltung, worüber Schiller Bedenken geäußert hatte] glücklich

ins reine gebracht. Nur ist es schade, daß der Leser zu wenig auf einmal zu übersehen bekommt und daher nicht so imstande ist, die notwendigen Beziehungen des Gesagten [der Äußerungen über die an Erzählungen zu stellenden Anforderungen] auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß gleich die erste Erzählung hätte können mitgegeben werden.“ Dies wäre Schiller um so erwünschter gewesen, als die Einleitung das erste Stück nicht ganz ausfüllte. Wenn es nicht anders zu machen sei, wollte er noch einen geschichtlichen Aufsatz von einem Bogen dazu schreiben, doch konnte er die Hoffnung nicht ganz aufgeben, noch mehr von den „Unterhaltungen“ im ersten Stücke bringen zu können. Auch mußte er ein paar Bedenken äußern. „Weil ich mich in meiner Annonce an das Publikum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob in dem, was Sie dem Geheimerat in den Mund legen, eine Partei des Publikums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte. Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist doch das Gewicht auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem was scheint als was ist in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redakteur. Als bloßer Leser würde ich ein Vorwort für den Geheimerat einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Karl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unserer Gesellschaft bleiben lassen. [Das war aber nach der ganzen Anlage und bei den Charakteren beider unmöglich, und richtiger urtheilte wohl W. Schlegel, man sei nicht betrübt, den braven Mann, der vom Hängen gesprochen hatte, abreißen zu sehen.] Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht. [Ihr heroischer Charakter sollte gerade so stark hervortreten, wie die ruhige Selbstbeherrschung des scharf beobachtenden Geistlichen.] Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange, schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermutung bei dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sei. [Das dürfte gegen die Absicht des Dichters sein und am wenigsten aus der anschaulichen Darstellung folgen; denn man wird kaum annehmen können, daß diese früher umständlicher gewesen.] Da Sie im Verlauf der Erzählungen obnehin mit der Auslegungssucht oft Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen und das Befehl selbst, in dieser Beziehung, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu gute halten.“ Goethe erwiderte am 2. December: „Mir ist sehr erfreulich, daß Sie mit meinem Prologus im ganzen und im Hauptpunkte nicht unzufrieden sind, mehr als diesen kann ich aber fürs erste Stück nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geheimerat und Louise Zordinen auflegen und Karlen vielleicht noch ein Wort geben; so wird's ja wohl ins gleiche kommen. . . Ich freue mich, Ihre Anmerkungen sogleich zu nutzen und da-

durch neues Leben in diese Komposition zu bringen.“ Das dürfte sich besonders auf Schillers letzte Bemerkung in Betreff der Auslegungssucht beziehen. Bei der Rücksendung am 5. äußerte er: „Ich habe daran gethan, was die Zeit erlaubt. Sie oder Herr von Humboldt sehen es ja vielleicht noch einmal durch. Ich habe den Schlußstrich weggestrichen [nach den Worten des Alten „denn gespannte Erwartung wird selten befriedigt“], weil mir eingefallen ist, daß ich wohl noch auf eine schickliche Weise etwas anhängen könnte. Wird es eher fertig als Ihre Anzeige [des Erscheinens der „Horen“], so könnte es zugleich mit abgehen.“ Aber schon am folgenden Tage meldete Schiller, Fichte werde zur Fällung des ersten Stückes noch einen Aufsatz liefern. Auffallend genug erwiderte Schiller die Sendung mit keinem Worte des Beifalls, er schickte sie sofort, vielleicht ohne die Änderungen anzusehen, zum Drucke an Cotta. Er war mit der Einleitung nichts weniger als zufrieden, wie er seinem Freunde Körner nicht verhehlte.

Schon am 2. Dezember hatte Goethe die erste Erzählung für das zweite Stück in Aussicht gestellt. Er bemerkte dabei, er gedenke überhaupt, wie die Erzählerin in „Tausend und eine Nacht“ zu verfahren (d. h. eine Erzählung durch die andere hervorzurnen, wie er sich später gegen Niemer äußerte). Drei Tage später, wo er, da er von Fichtes Aussage nichts wußte, noch die erste Erzählung in das erste Stück zu bringen beabsichtigte, bat er Schiller: „Schreiben Sie mir nur durch den rückkehrenden Boten, ob Ihnen etwas von einer geistermäßigen Mystifikationsgeschichte bekannt sei, welche vor vielen Jahren Madlle. Clairon begegnet sein soll, und ob vielleicht in irgend einem Journal das Märchen schon gedruckt ist? Wäre das nicht, so lieferte ich sie noch, und wir sängen so recht vom Unglaublichen an, welches uns sogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde. Ich wünschte doch, daß das erste Stück mit voller Ladung erschiene. Sie fragen ja wohl bei einigen fleißigen Journalisten wegen der Claironischen Geschichte nach oder stellen die Anfrage an den Bucherverleiher Voigt, der doch so etwas wissen sollte.“ Sonderbarerweise wurde diese Anfrage von Schiller mißverstanden: er meinte, Goethe wüßte diese Geschichte genau kennen zu lernen, während dieser sich nur versichern wollte, daß sie nicht neuerdings irgendwo gedruckt sei, wodurch sie den Reiz der Neuheit verloren hätte und dadurch für seinen Zweck ungeeignet geworden wäre. Schiller antwortete, er werde sich sogleich nach jener Geschichte sorgfältig umthun, er selbst habe davon nichts gelesen noch gehört. Dies genügte Goethe, und so äußerte er am 6., ohne jener weiter zu gedenken, er wolle, da die Ladung des ersten Stückes voll sei, an den „Unterhaltungen“ sadte fortarbeiten, vor allem aber die zweite Epistel für das zweite Stück endigen. Schillers weitere Nachforschungen nach der Claironischen Geschichte beunruhigten Goethe, da er fürchten mußte, man werde durch das vielfache Nachfragen auf sie aufmerksam werden. Darum bat er Schiller, nichts weiter von dieser Geistergeschichte zu sagen, bis sie diese in den „Horen“ bringen würden. Doch hatte Schillers Gattin sich glücklicher-

weise erinnert, in Baireuth sollten bei Eröffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen erschienen sein und geweissagt haben. Glücklicherweise; denn Goethe benutzte dieses später zu seinem Märchen. Da der Druck sich verzögerte, brauchte Schiller ihn wegen der Fortsetzung der „Unterhaltungen“ nicht zu drängen. Am 23. meldete Goethe, er werde nun an die Gespenstergeschichten gehen, die für das zweite Stück der „Soren“ bestimmt waren. Er denke diese zur rechten Zeit zu bringen, schrieb er am 3. Januar 1795. Vier Tage später versprach er Schiller seine „Märchen“ (so nannte er die Gespenstergeschichten) auf den Sonnabend. „Ich wünschte,“ fügte er launig hinzu, „daß ich meines großen Vorfahren in Beschreibung der Abnungen und Visionen [er meinte den verstorbenen Jenaischen Professor Hennings] nicht ganz unwürdig möge geliebt sein.“ Ähnlich äußerte er sich, als er die Sendung wirklich am 11. lieferte, ohne aber Zeit gehabt zu haben, die Abchrift durchzusehen. Am folgenden Nachmittag kam er selbst mit Freund Meyer nach Jena, wo er freilich seine Hauptzeit der vergleichenden Anatomie widmete. Den 16. sandte Schiller die von ihm und auch wohl von Humboldt durchgesehenen beiden Gespenstergeschichten zum Drucke ab. Eine Woche später kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo ihn das Theater und sein Roman so sehr in Anspruch nahmen, daß er zum dritten Stücke der „Soren“ nichts liefern konnte. Erst am 19. März sandte er Schiller die sehnlich von diesem erwartete Geschichte vom Proturator, die er aber des Stils wegen noch einigemal (?) vor dem Drucke durchgehen möchte. Schiller meldete sofort, das Paket habe ihn in jeder Rücksicht hoch überrascht. „Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders erfreute, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nämlich anders recht erinnere, so entscheidet beim Boccaz bloß die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der nur. Könnten Sie das Manuscript mir Montags [den 23.] früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.“ Goethe schickte die Geschichte zeitig. Humboldt las sie vor der Abendung an Cotta mit großer Freude. Die Darstellung der gar zierlichen Geschichte fand er in hohem Grade gelungen. Nebenher, schrieb er launig, habe es ihn gefreut, daß Goethe den Nutzen des Wassertrinkens so ins Licht gestellt habe.

Fünf Wochen verkehrte Goethe, vom 29. März an, zu Jena im glücklichsten Austausch mit Schiller. Zum fünften und sechsten Stücke der „Soren“ lieferte er die scharfe Abfertigung „Litterarischer Zensurkultismus“ und trotz des Anstoßes, welchen sittliche Angstlichkeit daran nehmen werde, seine „Römischen Elegien“, von denen freilich ein paar ihres Inhaltes wegen geopfert werden mußten. Selbst viele Verehrer Goethes waren mit seinen „Unterhaltungen“ unzufrieden, die sie nur für gewöhnliches Lesefutter hielten, ohne ihre kunstvolle Darstellung zu be-

achten. Der feine Körner, der Goethes Roman so verständnisvoll würdigte, erklärte gegen Schiller, daß er für den Prokurator nichts zu sagen wisse. Die Einleitung der „Unterhaltungen“ sei ihm begreiflich gewesen und in manchen Stellen habe er Goethe erkaunt, an der ersten Gespenstergeschichte habe ihn die Darstellung interessiert. Was solle aber daraus werden, wenn es so immer abwärts gehe? Wo er sich der „Unterhaltungen“ annahm, ward er der Parteilichkeit beschuldigt. Wertwürdig genug hatte auch Schiller kein Wort der Verteidigung, obgleich er den Wert des Prokurators empfunden hatte. Humboldt berichtete, in Berlin hätten die „Unterhaltungen“ durchaus und ganz mißfallen, auch der Prokurator. Und doch hatte der kunstsinnige W. Schlegel so wahr wie fein sich darüber ausgesprochen. Cotta schrieb, viele würden an den „Unterhaltungen“ irre, weil sie noch nicht abliehen könnten, was damit werden solle, was freilich Goethe nicht stören konnte, aber auch Schiller sah sie ungünstig an. Und doch nannte Cotta selbst später unter den Beiträgen, die am meisten Beifall gefunden, die „Unterhaltungen“. Der Mißmut, den die „Horen“ durch ihre vornehme Ankündigung bei Schillers Gegnern erregt hatten, traf auch diese, die doch am meisten den Sinn der Unterhaltung suchenden Leser befriedigten, wenn sie auch die Kunst der Ausführung nicht zu würdigen wußten.

In Weimar litt Goethe zweimal an einer schmerzlichen Backengehwulst, wogegen er Hilfe in Karlsbad suchte. Doch ehe er Weimar verließ, wollte er für das siebente Stück eine Fortsetzung der „Unterhaltungen“ bis zum Märchen liefern. Diese, die Geschichte Ferdinands bis zur Entwicklung der Ausöhnung mit den Eltern, sandte er den 27. Juni an Schiller als Vorläufer seines zwei Tage später erfolgenden Besuchs. In Jena, das er am 2. Juli verließ, hatte er die erste Idee zu seinem Märchen gefaßt, wie er dort auch das seiner „Zueignung“, dem frühern Anfang seiner „Geheimnisse“, zu Grunde liegende Bild vor elf Jahren erlebt hatte. Wenn Goethe von Karlsbad aus an Schiller schrieb: „Indem ich auf meiner Herreise einige alte Märchen durchdachte, ist mir verschiedenes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehestens eins schreiben, damit wir einen Text vor uns haben [um dann unsere Ansichten über diese Dichtart gegen einander auszutauschen]“, so kam hier Märchen nur im eigentlichen Sinne verstanden sein, und es ist höchst wahrscheinlich, daß unter demjenigen, das er schreiben will, das neue gemeint ist, welches er eben auszubilden begann, wobei das hunte Karlsbader Leben ihm gut zu statten kam. Als er auf der Rückreise aus dem Bade, am 10. August, einige Stunden bei Schiller verweilte, muß er diesem die Fortsetzung der „Unterhaltungen“ und als solche auch das Märchen versprochen haben. Von Weimar aus meldete er dem Freunde eine Woche später: „Ich sehe voraus, daß ich anfangs Septembers [des Bergwerks wegen] nach Mnunau muß und daß ich unter zehn bis vierzehn Tagen dort nicht loskomme; bis dahin liegt noch

vielerlei auf mir, und ich wünschte noch von Ihnen zu wissen, was Sie zu den „Horen“ brauchen. So viel ich übersehe, könnte ich folgendes leisten. August. Unterhaltungen. Schluß der letzten Geschichte [von Ferdinand nebst Überleitung zum Märchen]. . . . September. Drama und Roman [worüber er in der Fortsetzung der „Lehrjahre“ sich ausgelassen hatte]. Das Märchen. Ich würde die „Unterhaltungen“ damit schließen und es würde vielleicht nicht übel sein, wenn sie durch ein Produkt der Einbildungskraft gleichsam ins Unendliche anstießen. Oktober. Fortsetzung [Schluß] des Märchens.“ Schiller erwiderte: „Das Märchen wird mich recht herzlich erfreuen und die „Unterhaltungen“ für dieses Jahr schön schließen.“ Er hoffte also, trotz aller ungünstigen Beurteilungen, noch auf eine Fortsetzung der „Unterhaltungen“ für das nächste Jahr, obgleich Goethe an völligen Abschluß gedacht hatte; dieser ging darauf nicht ein. Am 18. schrieb er: „Den Beschluß der Geschichte und den Übergang zum Märchen übersende ich baldmöglichst; ich glaube aber nicht, daß er einen gedruckten Bogen ausfüllen wird. [Die Fortsetzung betrug im Drucke nur einen halben Bogen.] Zu dem Märchen habe ich guten Mut; es unterhält mich und wird also doch auch einigermaßen für andere unterhaltend sein.“ Bei der Übersendung äußerte er: „Mehr ein Übergang als ein Uebergang vom bürgerlichen Leben zum Märchen ist mein diesmaliger Beitrag geworden. Nehmen Sie damit vorlieb.“ Schiller wurde durch denselben aus einer sehr großen Verlegenheit gerissen, da es ihm an Beiträgen zur Ausfüllung des nächsten Heftes fehlte; war er auch nur kurz, so nahm er doch mit Goethes vorliegender Übersetzung des Anfangs des homerischen Hymnus auf Apollo einen Druckbogen ein. Schiller meldete: „Ich werde kaum Zeit haben, dieses Manuskript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Rücksicht sorgfältig durchlaufen will. Auf Ihr Märchen freue ich mich sehr; denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen.“ Goethe erwiderte: „Es freut mich, daß meine kleine Gabe zur rechten Zeit kam. Die erste Hälfte des Märchens [ohne Zweifel bis zu dem Augenblicke, wo der schöne Jüngling entseelt zur Erde fällt, das große Unglück geschehen ist] sollte nach meiner Rechnung auch ins neunte Stück kommen; inwiefern es nötig oder thuntlich sei, wollen wir Montags [den 24.] bereden, da ich Sie mit Meyer zu besuchen gedenke. Abends gehe ich zurück.“ Leider fand er den Freund so leidend, daß er wenig „amüßabel“ war, und so sprach der Anfang des Märchens, den er ihm vorlas, ihn wenig an; darum ließ er ihm die Handschrift zurück. „Ich wünsche zu vernehmen,“ schrieb er ihm am andern Tage vor der Abreise nach Jmenau, „daß der gute Effekt des Märchens nachgekommen ist und die Folge den anfänglichen bösen Eindruck wieder aufgelöst hat.“ Als Schiller es in besserer Stimmung las oder sich vorlesen ließ, fühlte er sich befriedigter, da er nun darin die Ausführung einer Idee finde. Am 29. konnte er dem Freunde in Jmenau, obgleich er sich nicht viel gesünder fühlte, von einem erfreulichen Eindrucke be-

richten. „Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, 'das gegenseitige Hülfleisten der Kräfte und das Zurückweisen aufeinander', recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltairischen Geschmack, und ich muß ihr Recht geben. Übrigens haben Sie durch diese [symbolische] Behandlungsart sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol sei. Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige [worin seine Gattin wohl ihre weisäugenden Markgrafen von Baireuth wieder erkannte] präsentieren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine scharmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilit mit ihrem Wops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als die Produktion einer sehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünscht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu sehr bedürfen, und der Leser nicht immer [aber gewiß bei einer so spannenden Geschichte] behält, was er gelesen. Liegt Ihnen also nichts daran, ob es getrennt oder ganz erscheint, so will ich das nächste Stück damit anfangen; ich weiß zum Glück für das neunte Mat [er hatte schon am 28. einen eigenen Aufsatz und zwei längere Gedichte dazu an Cotta gesandt], und kommt dann das Märchen im sechsten Stück auf einmal ganz, so ist es um so willkommener.“ Goethe hatte diesen einem Pakete beigelegten Brief noch nicht erhalten, als Schiller auf dessen kurze ihm zugegangene Mittheilung aus Jmenau erwiderte, er habe in jenem Briefe ihm vorgeschlagen, das ganze Märchen im sechsten Hefte zu geben, weil das Publikum immer mit dem Abbrechen unzufrieden sei, und sie müßten dieses am Ende des Jahres bei guter Laune erhalten; die Sorge für das neunte Stück dürfe ihn nicht zur Trennung bestimmen, da er für dieses Mat geschafft, wenn er sonst nicht die Trennung wünsche. Goethe bestand auf der Trennung, weil bei einer solchen Produktion eine Hauptabsicht sei, die Reugierde zu erregen; freilich werde das Märchen am Ende noch Rätsel genug bleiben. Erst nach der Rückkehr von Jmenau empfing er den Brief vom 29. August, den er, ohne auf alle Äußerungen einzugehen, beantwortete. „Die gute Aufnahme meines Märchens erfreut mich und muntert mich auf,“ schrieb er. „Wenn nur einer von den hundert Kobolden des Alten von Jersey drinne wußt, so bin ich schon zufrieden. [Das Märchen war mehr in Hamiltons als in Voltaires Weise gedichtet.] Wenn es zusammen ist, wünsche ich über die Intention und das Gelingen Ihre Gedanken zu hören. Die zweite Hälfte des Märchens und der Schluß des sechsten Buches des Romans sind nun meine nächsten Arbeiten. Wann müssen Sie das Märchen haben?“ Schiller drang gar nicht auf die Vollendung, obgleich er bereits den 7. an Cotta schrieb, dieses liege schon fertig. In seiner Antwort vom 9. meldete er, daß es erst im sechsten Stücke erscheinen könne, wozu er sonst noch keine glänzenden Aussichten habe; wolle Goethe es noch getrennt, so könne der Schluß im ersten nachfolgen, doch sei er nie für das Trennen, wo dieses irgend zu verhindern sei, weil man das



Publikum nicht genug dazu anhalten könne, das Ganze an einer Sache zu übersehen und danach zu urtheilen. Am 16. mußte Goethe sich die Handschrift des Anfangs des Märchens von Schiller zurückerbitten, da er es vollenden wollte. Dieser schrieb bei der Zurücksendung: wenn er das Ganze in acht Tagen erhalte, komme es noch recht zum Druck. Goethe hatte es ohne Zweifel schon im Entwurf vollendet. Eine Woche später meldete er: „Das Märchen ist fertig und wird in neuer Abchrift Sonnabends [den 26.] aufwarten. Es war recht gut, daß Sie es zurückhielten, teils weil noch manches zurecht gerückt werden konnte, teils weil es doch nicht übermäßig groß geworden ist [es nahm doch fast drei Bogen ein]. Ich bitte besonders die liebe Frau, es nochmals von vorne zu lesen.“ Er empfand, daß Schiller selbst der mit solcher Liebe ausgeführten Dichtung nicht günstig sei. Bei der Überfendung des Ganzen schrieb er diesem launig: „Zelig sind, die da Märchen schreiben. Denn Märchen sind à l'ordre du jour [es geht so toll in der politischen Welt zu wie im Märchen]. Der Landgraf von Darmstadt ist mit 200 Pferden in Eisenach angelangt und die dortigen Emigrierten drohen sich auf uns zu revlirieren. Der Kurfürst von Schaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Fluße?

Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut?

[Anlage der schönen Titic, deren Wunsch am Schluß des Märchens erfüllt wird.] Ich wünsche indessen, weil wir doch immer Menschen und Autoren bleiben, daß Ihnen meine Produktion nicht mißfallen möge. Wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmäßig behandelt, hab' ich auch diesmal wieder erfahren. [Sonderbar, daß Goethe Schiller an die kunstmäßige Ausführung erinnern mußte.] Ich hoffe, die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen als soviel Kästel den Kästelliebenden willkommen sein.“ Sehr kühl erwiderte Schiller am 2. Oktober: „Das Märchen hat uns recht unterhalten und es gefällt gewiß allgemein.“ Weder gegen Cotta noch gegen Körner hatte er für die unvergleichliche Dichtung, auf die Goethe so großen Wert legte, ein lobendes Wort; gegen erstern nennt er es bloß „ziemlich groß“. Goethe äußerte bei Anündigung seines Besuches, der sich indes bis zum 5. verschob: „Ich wünsche über das ganze Genre [der Märchen] nunmehr mit Ihnen zu sprechen und noch einige Versuche zu machen.“ Der Beifall, den das Märchen bei den beiden Sunnboldt, W. Schlegel und Körner fand, ließ auch Schiller empfinden, daß er demselben nicht gerecht geworden sei. So fragte er denn auch am 2. November bei Goethe an, ob er vielleicht Muße finde, das neue Märchen für den Januar fertig zu bringen, damit es noch in das erste Stück des zweiten Jahrganges komme. Dieser konnte es nicht versagen, aber vielleicht gelinge es ihm, noch im Dezember etwas Zierliches über die Auslegung des vorigen zu sagen, da er ja doch nicht wohl ohne eine solche Äußerung zu diesem übergehen könne. Nach den guten Zeugnissen für

sein Märchen werde er künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht zu Werke gehen. Bei seinem Besuche Zenas vom 5. bis 11. November trug er Schiller eine Skizze seines zweiten Märchens vor. Er dachte an eine Fortsetzung der „Unterhaltungen“. In Cotta, der eben unter den am meisten gefallenden Beiträgen auch die „Unterhaltungen“ genannt hatte, schrieb Schiller am 16.: „Vom Goetheischen Märchen wird das Publikum noch mehr erfahren. Der Schlüssel liegt im Märchen selbst.“ Aber Goethe war zunächst ganz von der Ausarbeitung des letzten und schwierigsten Bandes seines Romans in Anspruch genommen. Freilich sprach er noch am 15. Dezember die Hoffnung aus, für das Märzstück das zweite Märchen, von welchem er Schiller eine Skizze vorgetragen hatte, fertig schreiben zu können, wobei er mit einem „kleinen Eingang“ über die Auslegung des ersten wegschlüpfen wollte. Von diesem zweiten Märchen hatte er Humboldt verraten, daß es im geraden Gegensatz zum ersten, wo es ihm darauf angekommen, zugleich bedeutend und bedeutungslos zu sein, ganz allegorisch sei, und also ein sehr subordiniertes Kunstwerk werden müßte, hoffte er nicht durch lebhafte Darstellung die Erinnerung an die Allegorie jeden Augenblick zu tilgen. Noch am 26. hoffte er auf eine günstige Wendung, um in den „Unterhaltungen“ seinen beschießenden Spaß über die Auslegung des Märchens zu machen, welche Charlotte von Kalb ihm mitgeteilt hatte, wie auch der witzige Prinz August von Gotha sich zu einer mystischen Deutung hatte verleiten lassen. Aber das bunteste Geschäftstreiben, der Roman und die im eifrigsten Wettstreit von den verbündeten Dichtern betriebenen „Kenien“ ließen ihn um so weniger dazu kommen, als ihm sein allegorisches, wahrscheinlich politisches Märchen bald verleidet wurde. Während der vierzehn Tage, die Goethe im Januar 1796 zu Jena in lebhaftester Unterhaltung mit Schiller verlebte, muß er dem Freunde von zwei beabsichtigten „weitläufigen Erzählungen aus Italien und China“ gesprochen haben, deren dessen Brief vom 24. gedenkt. Goethes Tagebuch gedenkt des chinesischen Romans, aus dem er schöpfte, am 13. Januar; es war der Roman von der vollkommenen Frau, von der schon fast dreißig Jahre eine deutsche Übersetzung vorlag. Aber auch diese kamen nicht zustande, seine ganze dichterische Schöpfungskraft verschlang der Roman. „Werthers Briefe aus der Schweiz“ brach er bald ab. Im Frühjahr dichtete er für Schillers Taschenalmanach, und nach endlicher Vollendung des Romans ergriff ihn die bald zu einem großen epischen Gedichte sich ausweitende Idylle „Hermann und Dorothea“. Erst am 4. Februar 1797 überrascht uns die Erwähnung eines neuen Märchens, dessen aber (so wenig nahm es ihn in Anspruch) sein Tagebuch gar nicht gedenkt. Ganz auf die Vollendung seines bürgerlichen Epos gerichtet, vertraut er Schiller: „Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Märchen, die mir gekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständlich und verständlich, drum will mir's nicht recht behagen; kann ich aber das Schifchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, so giebt es

doch vielleicht eine leidliche Komposition, die den Leuten besser gefällt, als wenn sie besser wäre. Das Märchen mit dem Weibchen im Kasten lacht mich manchmal auch wieder an, es will aber noch nicht recht reif werden.“ Erst auf der Schweizerreise am 13. August gedenkt er wieder des „Reise- geschichtchens“ von dem in einem Schatullchen wohlverschlossen mitgeführten Nudenischen Pygmaenweibchen, das er wohl auf der Reise für Schillers „Noren“ zusammenschreiben könne, was freilich nicht geschah. Erst fast zwanzig Jahre später dichtete er für die „Wanderjahre“ „Die neue Melusine“, die er nach „Wahrheit und Dichtung“ schon als Student zu Sesenheim den Pfarrerstöchtern in der Laube erzählt haben würde. Bei dem weitem völligen Schweigen über die Märchen überrascht uns im Briefe an Schiller vom 3. Februar 1798 nach der Mittheilung, daß er seine freie Zeit der Arabentehre widme, die Nachricht: „Übrigens habe ich etwa ein halb Duzend Märchen und Geschichten im Sinne, die ich als den zweiten Teil der „Unterhaltungen meiner Ausgewanderten“ bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen, und es alsdann [das Todesurteil der „Noren“ hatte Schiller schon unterzeichnet] in der Folge meiner Schriften [den dritten bis sechsten Band seiner „Neuen Schriften“ nahm sein großer Roman ein] herausgeben werde.“ Dazu kam es aber nicht, ganz andere, sehr verschiedene Arbeiten zogen ihn an, bis er sich ganz entschieden den für Malerei und bildende Kunst bestimmten „Propyläen“ widmete. Die kleinen Geschichten und Märchen ruhten, bis er endlich einen anderen Faden zu ihrer Verknüpfung in den Wanderungen seines Wilhelm Meister fand. Wann er diesen Plan gefaßt und so die Fortsetzung der „Unterhaltungen“ endgültig aufgegeben, ist bisher nicht bekannt geworden. Den Anfang der „Wanderjahre“ diktierte er erst im Mai 1807, aber der Gedanke, in die Fortsetzung seines „Wilhelm Meister“, auf die ihn Schillers Ausstellungen an seinen „Lehrjahren“ gebracht hatten, die mancherlei Geschichten, die ihm vorschwebten, aufzunehmen, wird ihm schon früher gekommen sein, jedenfalls nicht nach dem Jahre 1804, wo er den Plan zur Herausgabe seiner Werke in zwölf Bänden faßte, die mit den nicht weiter geführten „Unterhaltungen“ schließen sollten. Spätestens im Jahre 1803 errieth er die Erzählung „Der Mann von fünfzig Jahren“, die vielleicht schon damals für die „Wanderjahre“ bestimmt war.

Der Druck der „Unterhaltungen“ in den „Noren“ (1) leidet außer einzelnen anderen Versehen an großer Unleichmäßigkeit in den Formen, besonders der Endungen e und en in den Beiwörtern nach alle, keine, diese, ihre u. ä., in dem Ausfall des e am Ende und in der Mitte, eh und ehe, gern und gerne, hab ich und habe ich, goldne und goldene, die theils vom Abschreiber, theils von dem in verschiedenen Zeiten gemachten Drucke herrühren, insofern sie nicht der Dichter selbst verschuldet hat, der auf solche Dinge wenig achtete. Manche Fehler der Abschrift hatte Schiller verbessert; die Durchsicht der Bogen hatte er so wenig wie Goethe gehabt. Die Sammlung der „Unterhaltungen“ für die neue Ausgabe

der Werke (2) ging er mit Kiemer vom 20. März bis zum 8. April des Jahres 1807 rasch durch. Nur wenig Ungelenke, einige Ungleichheiten der Formen und veraltete Schreibungen wurden beseitigt; eine sorgfältige Behandlung fehlte, wie sie wohl stattgefunden haben würde, wenn Kiemer zuerst die „Unterhaltungen“ für sich durchgenommen hätte, während nur das beim Lesen in Goethes Gegenwart Anstößige bemerkt wurde. Die ungleiche Satzzeichnung blieb größtenteils. Manche Fehler verschuldete der neue Abdruck. Die folgende Ausgabe der Werke, welche die „Unterhaltungen“ im Jahre 1817 brachte (3), verbesserte manche Druckfehler und änderte einiges, aber es fehlte leider nicht an neuen Versehen, die auch 1828 die Ausgabe der letzten Hand (4) nicht alle wegschaffte, ja ein paar schwere hinzufügte, die auch die durchgesehene Oktavausgabe (4a) übernahm, und am wenigsten hatte sie auf Gleichmäßigkeit der Formen Rücksicht genommen. Vor allem galt es neben der Reinigung von manchen sinnstörenden Druckfehlern diese Ungleichmäßigkeit wegzuschaffen, nicht der goldne König neben der goldene König u. ä. stehen zu lassen, wogegen es nicht geraten schien, die große in der Abwertung oder Beibehaltung des schließenden c herrschende Ungleichheit, bei welcher oft der Wohlklang entscheidend sein mochte, abstellen zu wollen. Da, wo wir bei den angeführten Abweichungen der Lesart keine besondere Ausgabe bezeichnet haben, stimmen alle in dieser überein, so daß die gewählte auf unserer Änderung beruht.

Die Aufnahme der „Unterhaltungen“ war, wie wir gesehen, keine günstige, da man neben Goethes großem Romane (dem daß diese von Goethe seien, war ein offenes Geheimnis<sup>1)</sup>) und nach seinen kunstvollendeten Dramen etwas Bedeutenderes von ihm erwartete als diese Erzählungen, deren treffliche Ausführung man ebenso wenig beachtete, als die durchdachte innere Einheit des Ganzen, und die „Horen“, in denen sie erschienen, alle Gegner der verbündeten Dichter in die Schranken riefen. In der von Schiller bei dem Philologen Schüz, dem Hauptleiter der „Allgemeinen Litteraturzeitung“, bestellten Beurteilung der „Horen“ fiel die Besprechung der „Unterhaltungen“ einem „Manne der jüngern Generation“, W. Schlegel, zu, der mit feinem Sinne und Verständnis und mit hoher Achtung vor Goethes Genius urteilte, wenn es auch nicht an einzelnen Mädeln fehlte. Alles Belehrende und Ergögende der vorangehenden Erzählungen bleibe, hieß es hier, hinter dem „Märchen“, weit zurück, das ein sanftes Wohlgefallen in das lebhafteste Vergnügen verwandle. Bei den einzelnen Erzählungen ward besonders die vortreffliche Charakteristik hervorgehoben. Mit bitterer Schärfe trat der ehemalige Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt, der seit kurzem gegen Schiller äußerst verächtlich war, in seiner Zeitschrift „Deutschland“ wider die „Horen“ auf, deren Herausgeber er als eines der vielen Halbgenies betrachtete. Auch die „Unterhaltungen“

<sup>1)</sup> Auch am Ende des Jahrganges im Generalregister der „Horen“ wurde Goethes Name bei den „Unterhaltungen“ nicht angegeben, sie blieben „anonym“.

entgingen nicht seinem freisinnigen Zorne. Er warf ihnen vor, daß sie trotz des Versprechens (Schiller hatte als Herausgeber strenges Stillschweigen über die politischen Meinungen zugesagt), alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf und die nächsten Erwartungen zu vermeiden, über die wichtigsten politischen Gegenstände mit diktatorischem Übermut aburteilten, mit hämischer Kunst das einseitige Urtheil dem Schwachen und Kurzsichtigen annehmlich machten und durch leere Geistergeschichten von dem zwar nicht reinen, aber wahren und edlen Interesse der Menschheit abzögen. Wie vortrefflich auch das Märchen sei, so sinne man doch vergeblich auf eine Deutung des Ganzen, so unverkennbar auch manche Züge auf die innere und äußere Naturgeschichte des Menschen seien. Der heißblütige Politiker dachte nicht an eine politische Bedeutung des Märchens. Goethe hatte es freilich selbst verschuldet, daß die Freunde der neuen Freiheit gegen die „Unterhaltungen“ verstimmt wurden, nicht sowohl durch das scharfe Auseinanderplagen der Gegensätze zwischen dem Geheimrat und Karl wie durch die ganz unnötige aristokratische Bemerkung am Anfange, man habe allen ausgezeichneten Personen die Erinnerung an ihre Vorfahren und ihre sehr erwünschten Vorteile zum Verbrechen gemacht. Dadurch hatte er eben die schärfere Beurteilung der zur geistreichen und swannenden Unterhaltung bestimmten meist anziehenden und glücklich erzählten Geschichten veranlaßt. Indessen scheinen die „Unterhaltungen“ den „Noren“ weniger Nachtheil gebracht zu haben als Schillers reifes Nachdenken fördernde Entwicklungen, die Abhandlungen von Fichte und W. von Humboldt und Dalbergs umäglich schwacher Aufsatz über Kunstschulen. Wenn die Kritik überhaupt den „Noren“ so sehr ungünstig war, daß Schiller sich auf das bitterste verletzt fand, so litten darunter, wie auch unter der herrschenden Unsicherheit des Geschmacks aus Mangel an kunstsünniger Auffassung, besonders die „Unterhaltungen“. Die von den verbündeten Dichtern wider die Gegner der „Noren“ gerichteten „Xenien“ trachten auch das Epigramm:

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.

Kun, und was machen sie denn alle? Das Märchen, mein Freund.

Aber gerade die „Xenien“ erregten einen neuen gewaltigen Sturm, der sich indessen mehr auf den *Musen Almanach*, welcher sie gebracht, Goethes Roman und sein Leben als auf die „Noren“ warf. Auf die „Unterhaltungen“ beziehen sich in dem satyrischen *„Mücken Almanach für das Jahr 1797“* folgende Epigramme:

*Ipse atri velleris agnam.*

Schatten! Euch schlacht' ich den Bock, der die Sängerin Anzonelli

Und das verwaiste Kind polsternd als Spul hat verfolgt.

*Eufobas [Wolfgang],*

Thoren! ihr wisset noch immer den wahren Geschmack nicht zu finden!

Sag mir, wo blieb das Weib, welches den Marschall verließ?

## Tiresias.

Willst du sie dir ins Reiterregister verzeichnen, so frage  
Herrn Anonymus; keiner giebt besser Bescheid.

Anonymus [steigt auf].

Einem geehrten Publikum dicht' ich zum Nutzen und Frommen,  
Schreib' ich die Liebespratique! Leser, versuche die Kunst!

Bajjompierre [erscheint].

In den Spelunken finde ich Frauen mit zierlicher Nachtmüg',  
Unterröcke von Fries, Hemden vom feinsten Battist.

## Rechtfertigung

(eingesandt von den deutschen Ausgewanderten).

Märchen und Liebesgeschichtchen erzählen die Ammen und Liebchen;  
Wir sind rechtliche Leut, sprechen auch niemand in Schlaf.

Mit solchen Gemeinheiten glaubte man den Dichter zu treffen, gegen den man auch seine natürliche Ehe ins Feld rief, wie man Schiller noch Schlimmeres Schuld gab. Über den „Xenien“ und Schillers „Münch-almanach“ waren bald die „Moren“ vergessen, und so gedachte man kaum noch der „Unterhaltungen“, selbst das Märchen, dessen Mätzelhaftigkeit fast mehr anzog als der Glanz der beweglichsten und gestaltungsreichsten Einbildungskraft, erhielt sich im Andenken weniger. Auch als die Erzählungen 1808 im zwölften Bande der Werke erschienen, wurden sie nicht besonders beachtet; nahm ja damals in den sieben gleichzeitig herauskommenden Bänden derselben der vervollständigte „Faust“ die hervorragendste Teilnahme in Anspruch, mochten auch einzelne die „Unterhaltungen“ zur Unterhaltung lesen oder nach einem tiefern Sinne des Märchens forschen. Goethe selbst äußerte darüber im Jahre 1809: es komme ihm gerade so vor, wie die Offenbarung Johannis, die man jetzt auf Napoleon deutet; man fühle, daß noch etwas darin stecke, wisse nur nicht was. Hatte auch neben Schiller und den Romantikern sich die Aufmerksamkeit wieder so auffallend Goethe zugewandt, daß Cotta sofort einen zweiten Abdruck der zwölf Bände machen mußte, die den Schluß bildenden „Unterhaltungen“ betrachtete man höchstens als angenehme Zugabe; sie wurden von den bedeutenden Werken, welche so hinreißend wirkten, gleichsam erdrückt. Fast noch weniger Anteil wurde ihnen in der folgenden dritten Ausgabe der Werke zugewandt, da mittlerweile „Pandora“, die „Wahlverwandtschaften“ und „Wahrheit und Dichtung“ erschienen waren. Erst seit der Ausgabe letzter Hand erregten die „Unterhaltungen“ größere Teilnahme, wozu es mit beitragen mochte, daß vor kurzem A. W. von Schlegels Beurteilung vom Jahre 1796 in dessen „Kritischen Schriften“ wieder abgedruckt worden war. Die Berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, deren Mitarbeiter Goethe war, brachten im März 1830 eine einsichtige Besprechung

von Gotho. Dieser sah in dem Märchen die Hindeutung auf eine neue Gegenwart, in welcher die alte Schlange sich freiwillig opfert, um den regsten weltlichen Verkehr zu begründen und zum Tempel zu führen, von welchem aus Weisheit, Schein und Gewalt verfohnt die Welt beherrschen, sie liebend mit Unschuld und Schönheit der Kunst [der schönen Lilit] vermählen.

Nach Goethes Tod wurden unsere Erzählungen von Göschel im ersten Bande seiner „Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'scher Dicht- und Denkweise“ (1834) nach ihrem sittlichen Gehalte gewürdigt und das Märchen als Weissagung des „neuen Reiches“ ausgedeutet, in welchem die Liebe (die Wahrheit der Freiheit) die von den Abnherrn wieder verliehenen (legitimen) Rechte verkläre. Dabei ward an die Kaisersage des Kniffhäusers erinnert. Diesem Versuche trat Hartung 1837 in den genannten „Jahrbüchern“ entgegen, der in der Lilit die Idee, in der Schlange die Gelehrsamkeit, im Manne mit der Lampe die prüfende Forschung, in den Irrlichtern den Wit, im Riesen die Gebilde des Wahns und des Aberglaubens sich dachte, wodurch das Märchen nichts weniger als erhellt wird. Gleichzeitig sah Wiefel (im Merseburger Schulprogramm) hier den Entwicklungsgang der im Individuum und im Geschlecht sich entwickelnden und vollendenden Menschheit, welche die Herrschaft der Irrlichter und ihres Göken, des Riesen, in eine Herrschaft der Vernunft, in ein Reich der Liebe umzuwandeln berufen sei. Höchst ungünstig hatte ein Jahr vorher Servinus, bei seiner starken Eingenommenheit gegen Goethes Entwicklung nach der Italienischen Reise, in der Schrift „Über den Goethe'schen Briefwechsel“, die zum Teil in seine Vitteraturgeschichte überging, über die „Unterhaltungen“ geurteilt. Goethe soll mit gespensterhaften Mystifikationsgeschichten, Unglaublichem und Fremdartigem den „Horen“ aufzubelfen gesucht haben, als ob nicht auch hier dichterische Gestaltungskraft ihn getrieben hätte, die im Märchen eine ihrer lieblichsten Blüten reifte. Unbedeutend war Schwends Aufsatz über das Märchen in seinen „Erläuterungen zu Goethes Werken“ (1845); eine allseitige allegorische Darstellung wies er mit Recht ab, gab nur einzelne Anlässe zu, aber eine Grundidee hätte er nicht leugnen sollen. Bitter scharf lautete das Urteil des hochfreisinnigen Karl Grün in der zwei Jahre vor 1848 erschienenen, warm beredeten Schrift: „Meber Goethe vom menschlichen Standpunkte“. Der Inhalt sei bei aller Beaglichkeit der Form nervenziternnd; Goethe zeige sich nirgends so reizbar und krank, er sehe Gespenster, ja selbst in dem von anmutigster Heiterkeit eingegebenen Märchen sieht der leidenschaftlich erregte Beurteiler leere Verzweiflung an Sinn und Verstand und krankhaftes Vergnügen an der Verzweiflung. Gleichzeitig erschien Guhrauers für die Quellen der Erzählungen bahnbrechende Abhandlung im Anzeigebblatt der „Wiener Jahrbücher“ B. 116 (Z. 66—116). Im folgenden Jahre gab Rosenfranz in den Vortlesungen „Goethe und seine Werke“ eine ausführliche Würdigung. Meinem eingehenden Aufsatz in Herrigs und Rehoffs „Archiv für das Studium der neuern Sprachen“ II, 294 ff. (1847), der in meine „Studien

zu Goethes Werken“ (1849) überging, schloß sich Viehoff in „Goethes Leben“ an. 1851 verüchte C. F. Meyer in seinen „Historischen Studien“ sich wieder an dem rätselhaften Märchen, welches nach ihm darauf deuten soll, daß von nun an die Ideen einer höhern Wirklichkeit die Welt beherrschen werden, während die Menschheit sich liebend mit der Poesie vereinige. Die Lilie ist auch ihm die Poesie, die Irrlichter bezeichnen die Sehnsucht, der Mann mit der Lampe den Verstand, der Fluß die in Materialismus versunkene Menschheit. Zehn Jahre später entdeckte Ludwig Giefelbrecht im ersten Bande seiner religiös-christlichen Zeitschrift „Damaris“ im Märchen eine Hindeutung auf die politische und soziale Notwendigkeit zur Erneuerung der Welt, woran Goethe am wenigsten im Jahre 1795 denken konnte. Demnach sollen der Jährmann wie der Kiese geordnete und ungeordnete Natürllichkeit, Schlange und Irrlichter echte und unechte Wissenschaft, die vier Könige Weisheit, Majestät und Gewalt rein auseinandergefallen und in wirrer Vermengung, der unglückliche Prinz und die schöne Lilie Heldentum und Liebe, die Alte gar die Kirche, der Mann mit der Lampe Glauben und Liebe darstellen. Er erinnerte an Jakob Böhm's Weissagung von der Lilienzeit. 1869 folgte Cholewius, der die Dichtung zwei Jahre zu früh entstehen ließ, mit einer Abhandlung „Die Bedeutung und die Symbole in Goethes Märchen von der Schlange“ in Goethes „Archiv für die Literaturgeschichte“, worin die Lilie auf Frankreichs Könige und das Ganze auf die Herstellung der Bourbonenherrschaft bezogen wurde. Leider ließ sich der treffliche Hettner 1870 in seiner Darstellung des „klassischen Zeitalters der deutschen Literatur“ (2, 215) zu der Äußerung verleiten, Goethe habe zur Zeit, wo die beiden verbünderten Dichter sich durch die Kälte und den Widerspruch der Zeit gegen sie verlezt fühlten, „durch rasch hingeworfene Dinge wie die 'Unterhaltungen der Ausgewanderten' sich wirkliche Blößen gegeben“. Wer von allen Dichtern der Zeit wäre denn zu einer so leichten, geistvollen und kunstvollendeten Schöpfung fähig gewesen? 1873 brachten meine „Erläuterungen zu Goethes Werken“, Heft 15, welche zu den „Unterhaltungen“. Die Auslegung des Märchens hatte sich aber noch nicht erschöpft. 1879 erschien die mit Liebe und Wärme ausgeführte, von mir in Westermanns „Monatsheften“, XLVII, Nr. 281, besprochene Schrift von Friedrich Meyer von Waldeck „Goethes Märchendichtungen“. In unserm Märchen soll das Land der Lilie das Reich der Poesie, der königliche Jüngling den Genius der Menschheit, der Jährmann den Sinn für das Schöne, die Schlange die Phantasie bezeichnen. Daran anknüpfend hat M. J. Schröder in seiner Ausgabe des „Faust“ zu seiner Deutung der Verse II, 1946 f.:

Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten,  
Das Doppeltreich, das große sich bereiten,

das Doppeltreich sei „das Leben, mit Poesie vermählt“, die Bemerkung gemacht: „Dieser Gedanke schwebte Goethe vielleicht schon vor in seinem



Märchen von der schönen Lilie. Wenn in demselben auch nicht alles klar ist, das eine scheint mir ersichtlich, daß am Ende die Verbindung der Poesie mit dem Leben, das Doppelreich hergestellt wird durch die Brücke.“ Freilich gehört die einen reichen Verkehr zwischen beiden Ufern schaffende Brücke, die „noch bis heute von Wanderern wimmelt“ (auch an Herden wird es wohl nicht fehlen), mit zur Neugestaltung der Dinge, aber diese bildet keineswegs die Hauptsache, sondern die Aufopferung der Schlange vollendet die Lösung des Zaubers; nach ihr erst wird der königliche Jüngling wieder belebt, worauf dann der Tempel zum andern Ufer herüberzieht und zum dritten Mal das Wort: „Es ist an der Zeit!“ erschallt, was der schönen Lilie als Bedingung der völligen Lösung des Zaubers bekannt und so lange von ihr ersehnt war. Wenn Schröder später (Goethe = Jahrbuch IV, 349) eine Bestätigung seiner Ansicht darin findet, daß Wilhelm schon in den „Geichwistern“ (1776) sage: „Zusammengestürzt ist die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel führen sollte“, so ist ja hier nur von dem Glücke des Augenblicks die Rede, wo er sich schon im Besitze Marianens sah, von der Zauberbrücke der Hoffnung, nicht von der durch Aufopferung geschaffenen Brücke, die das Leben mit der Phantasie verbindet.

Eine der schwierigsten Aufgaben hatte die Einleitung zu lösen; sie sollte nicht bloß in belehrender Darstellung die Abwendung der Unterhaltung vom politischen Gespräche begründen, sondern auch alle an den folgenden Unterhaltungen beteiligten Personen bezeichnend sich selbst durch ihr Betragen schildern lassen, auch diese so auswählen, daß sie zur Erzählung der ihnen in den Mund gelegten Geschichten besonders geeignet waren. In Boccaccios Decamerone haben sich sieben Mädchen und drei Jünglinge während der Pest aus Florenz auf zehn Tage nach einem Landgute zurückgezogen, die jeden Tag eine Geschichte, meist nach dem von einer gewählten Königin bestimmten Charakter des Tages, zu erzählen haben. Eine ähnliche Einkleidung findet sich in Celio Malespini's *Ducento novelle* (1609) und sonst häufig. Von selbst bot sich unserem Dichter zu einer solchen der Zwispalt dar, den die sich bitter widerstreitenden politischen Ansichten in den Familien- und Freundeskreisen verursachten. Herder scheute sich nicht Frau von Stein als kleine Aristokratin zu bezeichnen, weil sie die Mainzer Klubbisten nicht austreten konnte, ja er wagte selbst bei der Herzogin seine den Republikanern geneigte Stimmung, seinen Groll gegen Fürsten und Adel nicht zu verleugnen und sich ganz unerträglich zu zeigen. Besonders stark war die Erbitterung der Freiheitsfreunde, als die Klubbisten auf dem Petersberg bei Halle gefangen saßen. Am 17. Juli 1794 schrieb Goethe an Freund Mener in Dresden: „Ich muß gestehen, daß einige Freunde [Herder und Knebel] sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn grenzt. Danken Sie Gott, daß Sie . . . das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren.“ Es war ein glücklicher

Griff, daß Goethe diesen Störenfried in eine adlige Familie versetzte, und zwar eine solche, die schon einmal zur Flucht von ihren Gütern am Rhein veranlaßt worden war. Wahrscheinlich hatte er vor, auch die Unterhaltungen auf dieser Flucht halten zu lassen; wenigstens paßt jetzt die Bezeichnung „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ nicht mehr, da die unpolitischen Erzählungen, ja der Streit, der zur Beschränkung auf diese führt, erst in die Zeit fällt, wo die Familie auf das rechte Rheinufer zurückgekehrt, also nicht mehr ausgewandert war. Es hätte etwa heißen müssen „Unterhaltungen einer deutschen Familie am Rheine“. Zu der auffallenden Veränderung bestimmte ihn wohl die Betrachtung, daß der Geheimrat nicht wohl bei der selbst in der Fremde weilenden Familie hätte zum Besuch weilen können, und die Nähe des Gutes der Tante gleich nach der ersten Erzählung benutzt werden sollte.

Die auftretenden Personen sind so treffend ausgewählt wie geschildert. Zunächst sehen wir in der verwitweten Baronesse von C. das Muster einer adligen Guts herrin von freiem, edlem Geiste und entschlossenem Mute, die sich der Erziehung der Ihrigen treu und einsichtig angenommen hat, wenn sie auch den herrischen Charakter ihrer ältesten Tochter Luise nicht ganz zu zähmen gewußt hat, die gerade der alle Vorrechte des Adels vernichtende Sturm trotziger und selbstbewußter gemacht hat, wie die Friederike in Goethes „Aufgereagten“. Von ihrer Freisinnigkeit zeugt es, daß sie einen alten katholischen Geistlichen als Hausfreund bei sich aufgenommen, auch auf der Flucht nicht von sich gelassen hat. Die Art, wie sie sich auf dieser und später nach der Rückkehr, besonders nach Karls leidenschaftlich unvorsichtigem Betragen gegen den Geheimrat, benimmt, dann auch die Forderungen, die sie an Erzählungen stellt, bringen uns ihr Wesen näher. Schwerlich beabsichtigte Goethe, diese selbst später eine Geschichte erzählen zu lassen. Der älteste Sohn Friedrich trägt ganz die Züge eines mächtigen, weltgewandten adligen Guts herrn, den das wirkliche Leben voll in Anspruch nimmt, ohne daß er seine geistige, von der Zeit geforderte Ausbildung vernachlässigt hätte. Die Geschichte, die er erzählt, ist eine ganz gewöhnliche, die er nur zum besten giebt als Beitrag zur Unterhaltung, weil sie, obgleich nicht so fern außerhalb des gewöhnlichen Naturwirkens liegend wie die eben vernommene von dem Geiste des im Zorn Hingekchiednen, doch ebensowenig aufgelärt ist. Wie er weiter des Zuges gewesen, so sucht er auch dem auffallenden Sprunge des Schreibtisches nachzuforschen, und er ruht nicht, bis er zur Gewißheit gelangt ist, ob dieser mit dem Brande, von dem er gleich vermutet, daß er auf dem Gute seiner Tante stattgefunden, in Verbindung stehe. Er ist klug genug, daß er sich schon längst mit seinem leidenschaftlichen Vetter nicht mehr in ein weltliches Gespräch einläßt, aber doch sonst so wenig zurückhaltend, daß er das ihm anvertraute Familiengeheimnis fast verplandert. Er hätte sehr wohl später noch eine Geschichte erzählen können. Eine viel leidenschaftlichere Natur ist Vetter Karl, ein schöner, liebens-

würdiger junger Mann, der, obgleich nur zweiter Sohn einer adligen Familie, doch ein bedeutendes Vermögen zu erwarten hatte. Er ist ein so herzenguter Mensch, daß er sich die Liebe der ihm verwandten Baronesse erworben hat, die seine Gesellschaft liebt. Die französischen Freiheitsideen haben ihn so ganz hingerissen, daß er sie mit schwärmerischem Feuer verteidigt, obgleich er dadurch die Verwandten verlegt. Natürlich war er auch der französischen Litteratur zugethan, wie er denn selbst die ältere kannte, so daß er zwei Geschichten aus Bassompierres Memoiren erzählen kann, von denen die erste freilich sittlich anstößig wäre, würde dieses nicht durch den schauerlichen Schluß gemildert. Der ältesten Tochter der Baronesse haben wir schon gedacht; ihr herrisches Wesen verrät sich in dem schnipvischen Tone gegen den Geistlichen, der sie durch seine Nachsicht verzo-gen hat. Dieser vielgereiste Geistliche, der in höherem Alter sich bei der adligen Familie zur Ruhe gesetzt hat, ist eine köstliche, auf die ihm bestimmten Erzählungen fein berechnete Figur, bei welcher dem Dichter seine genaue Kenntnis begabter katholischer Geistlicher zu statten kam, wie er schon in Frankfurt mit dem Dechanten zu St. Leonhards Damian Friedrich Dumeig vertraut gestanden hatte, und selbst am Statthalter von Erfurt von Dalberg konnte er die Eigenheiten eines katholischen Geistlichen nicht verkennen. Sogar die etwas anzügliche, so scharf getadelte Bemerkung, womit er Lüssen endlich zurechtsetzt, ist ganz im Sinne katholischer Geistlichen, die in solchen Dingen sich größere Freiheit gestatten. Auch der Abbé in den „Lehrjahren“, der gleichfalls, wie gewekte katholische Geistliche so gern thun, „Hörschen erzählt“, ist mit guter Kenntnis der katholischen Geistlichen gezeichnet. Natürlich ist der lebens- und geschichtsfundige scharfblickende Alte kein Freund der französischen Umwälzung, wenn er auch von ihr nichts zu fürchten hat, aber er vermied es, Karls Freiheitschwindel gegenüber zu treten, aus Achtung gegen die Familie und weil ihm politisches Gerede zuwider war. Wenn er im stillen Karl Unrecht giebt, so ist dagegen der junge Hofmeister, der noch nicht lange von der Akademie gekommen ist, natürlich, wie die meisten Strebenden des jungen Geschlechts, von den Freiheitsideen angesteckt, aber er hütet sich in das Gespräch einzugreifen. Die Baronesse schätzt ihn sehr seiner Bildung und seines gelegten Betragens wegen, und sie ließ ihn mit sich und seinem Zögling in demselben Wagen fahren. Bezeichnend erscheint sein Eintreten für Karl bei der Aufregung der Baronesse gegen diesen. Auch er sollte wohl später als Erzähler eintreten. Der Streit zwischen Karl und dem mit hinreichender Zeichnung seiner Person und seiner Schicksale eingeführten Geheimrat ist lebhaft und mit glücklicher Steigerung geschildert. Der scharfe Gegner des Schwindelgeistes vertritt hier, wie der Hofrat in den „Aufgereagten“, Goethes eigene Ansicht, nur würde dieser sich nicht so weit haben hinreißen lassen, daß er den jugendlichen Schwärmer durch Hindeutung auf die Unerfahrenheit der Jugend und ihr Spielen mit dem Feuer gereizt und endlich dem Hass durch

Außerung der Hoffnung den Boden eingestoßen hätte, man werde die Klubbisten alle hängen, was sogar den gesellschaftlichen Ton verlegte, aber durchaus nötig war, um Karl ganz außer sich zu bringen.

An die durch die Abreise des beleidigten Geheimrats veranlaßte Verabredung, aus der Unterhaltung jedes Interesse des Tages zu verbannen, schließt sich treffend das Gespräch der Baronesse und Luizens mit dem von einem längern Spaziergange zurückkehrenden Geistlichen, den Luizens Stichelreden auf seine Sammlung merkwürdiger Geschichten bringen, aus welcher er nächsten Abend eine zu erzählen verspricht. Sehr glücklich erfinden ist es aber, daß er schon an demselben Abend nach der Entfernung der Baronesse durch seine auf die versprochene Geschichte sehr neugierige Gegnerin sich zu einer Erzählung bestimmen läßt, die wohl die Baronesse, weil sie von einem Singschiednen berichtete, unangenehm berührt haben dürfte.

Der Geistliche erzählt eine merkwürdige Geistergeschichte. Solche waren in der gesellschaftlichen Unterhaltung sehr beliebt, selbst bei Hofe. Nach Goethes Tagebuch wurde am 6. Februar 1782 abends bei Hofe in Gegenwart des Tomherrn von der Forsten, wenn nicht von diesem selbst, eine „alberne Geistergeschichte“ erzählt. Die an zweiter Stelle folgende Gespenstergeschichte hatte, wie Frau von Stein berichtet, ein Herr von Pannwitz, als bei seinen Eltern vorgekommen, zu Weimar erzählt. Diese auf Goethe grollende Freundin meinte, es müsse Goethe nicht mehr Ernst ums Schreiben sein, daß er solche Geistergeschichten gut genug für eine so bedeutende Zeitschrift halte, was ihm auch von anderen Seiten zum Vorwurf gemacht wurde. Und doch war es ein glücklicher Gedanke, die Unterhaltungen gleich mit Geistergeschichten zu beginnen, die fast so beliebt und verlockend für die Gesellschaft waren wie die hier ausgeschloffenen politischen Gespräche. Und die Art der Erzählung, sowie die Äußerungen über die Wahrheit derselben, über die Möglichkeit eines Betrugens sind so fein und geistreich, besonders der Zug, daß der Erzähler der ersten selbst die Frage nach der Wahrheit ablehnt, obgleich er sie als entschieden richtig durch sein eigenes Zeugnis bestätigt (daß Goethe nicht daran glaubte, er giebt seine Bezeichnung der Claironischen Geschichte als Mystifikation im Briefe an Schiller, daß sie als ein Meisterstück erscheinen, auch wenn man nicht weiß, daß er hier dem Professor Hennings ein launiges Gegenspiel hält, wie wir aus seinen Äußerungen gegen Schiller (vgl. S. 7) sehen. Um die ganze Schärfe dieses Gegenjokes zu fühlen, muß man freilich die jämmerliche Plattheit der Geister-, Visionen- und Ahnungserzählungen und die unsinnig verständigen natürlichen Erklärungen dieses Professors der Philosophie in natura kennen, wie sie in seinen namenlos erschienenen Schriften „Von den Abndungen und Visionen“ (1777) und „Von Geistern und Geistersehen“ sich breit machen. Die erstere Schrift scheint Goethe gleich nach dem Erscheinen kennen gelernt zu haben; denn durch die Erwähnungen Cardans S. 49 ff. 231. 255 ff. dürfte er veranlaßt worden

sein, sich im Juli 1777 mit diesem zu beschäftigen, wie sein Tagebuch berichtet. Hennings sucht durch die tollsten Voraussetzungen alles natürlich zu erklären, wenn er auch in einzelnen Fällen, wo ihm sogar solche versagen, die Einwirkung eines Mittelgeistes zugiebt. Die erste von Goethe benutzte Geschichte hatte die Herzogin von Weimar im September 1794 zu Eisenach vom Prinzen August von Gotha gehört; dieser berichtete dabei, er habe jemand gesprochen, der zur Zeit in Paris gewesen sei und die Wahrheit der Sache bezeuge. Die Herzogin erzählte die Geschichte Ende September in einem Briefe an Frau von Stein. Auch Goethe erfuhr sie wohl von der Herzogin, wenn nicht unmittelbar von dem ihm befreundeten Prinzen. Sie sollte in den vierziger Jahren der berühmten Pariser Schauspielerin Clairon (Claire Josephe Hippolyte Zenris de la Tude) begegnet sein, die, durch Voltaires Beifall gehoben, am Théâtre-Français alle ihre Vorgängerinnen, auch die neben ihr ausgezeichnete Dumesnil, überstrahlte. 1723, in ihrem dreizehnten Jahre, hatte sie gegen den Willen ihrer armen Mutter die Bühne betreten, aber ohne Beifall zu ernten. Nach kurzen Wirken in der Provinz, auch als Sängerin und Tänzerin, wurde sie 1743 an die Pariser Oper berufen, bald darauf zum Théâtre Français. Aus Unwillen über das nichtswürdige Betragen eines Schauspielers weigerte sie sich mit Lebrun u. a. im Jahre 1765 weiter aufzutreten, weshalb sie gefangen gesetzt wurde, aber sie blieb standhaft, was ihr großes Vermögen ihr erleichterte, die Bühne betrat sie nicht wieder. Sie ward die Freundin des Markgrafen von Ansbach-Baireuth, dem sie nach Ansbach folgte, das sie aber nach sieben Jahren verließ, da die Gräfin Craven des Markgrafen Gunst gewonnen. Sie kehrte nach Paris zurück, wo sie nach dem Verluste ihres Vermögens erst 1803 arm starb. Goethe hat die Geschichte treu nach dem Berichte der Clairon wiedergegeben, der dem Prinzen August zugekommen war, nur die Namen der Personen und die Ertlichkeit und sonstiges Unwesentliches hat er geändert, durch einzelne glückliche Ausführungen und leichte anschauliche Erzählung die Darstellung wirksam gehoben. Im Druck erschienen die Geschichte, soviel bisher bekannt, erst 1799, vier Jahre nach den „Unterhaltungen“, in den *Mémoires d'Hippolyte Clairon*, und zwar mit einem diesen vorgelegten Briefe der Clairon an den ihr von Paris aus bekannten Züricher J. H. Meister. Abichtlich hat Goethe jede sittliche Beziehung von dieser durch ihre Seltsamkeit ansiehenden, den Glauben an ein körperliches Einwirken der Hingeshiedenen auf die Zurückgebliebenen durch thatfächliche Berichte fesselnden Erzählung fern gehalten; nicht einmal, daß die Hartberzigkeit der dem Rufe des Sterbenden nicht folgenden Sängerin ihr diese Strafe zugezogen, wird betont.

Der Verdacht des besonnenen Friedrich, daß hier doch eine Täuschung zu Grunde liege, der aber mehr eine Ausflucht scheint, um sich nicht gefangen zu geben, leitet die folgende Voltergeschichte ein, bei der eine natürliche Deutung viel näher liegt, wenn diese auch nicht thatfächlich ge-

geben ist. Wir bemerkten bereits, daß diese Geschichte sich im Hause der Eltern des Herrn von Bannewitz begeben. Wahrscheinlich entdeckte man, daß ein Liebhaber des Mädchens im Spiele gewesen, was Goethe nur zu seinem Zwecke unentschieden läßt. Frau von Stein bemerkt, diese Geistesergießichte sei recht körperlich (in der Erzählung des Herrn von Bannewitz) gewesen. Daß die Geschichte gegen die vorige stark abfällt, ist nicht zu leugnen, aber sie soll es, und nur als eine der gewöhnlichen Voltergeichten die entfernte Möglichkeit, daß auch bei jener Täuschung stattgefunden, wenigstens andeuten. Aber Friedrich, der sie zu diesem Zwecke ganz einfach seinem Charakter gemäß erzählt, soll selbst unmittelbar darauf von dem Gedanken getroffen werden, daß es doch manche uns unbegreifliche Erscheinungen gebe, die uns bestimmen müssen, nicht ohne weiteres alle Erzählungen, die auf eine übernatürliche Einwirkung deuten, deshalb als unwahr zu verwerfen, wie sehr auch das Mißtrauen gegen jede einzelne dieser Art berechtigt sein mag. Lustig genug ist es, daß nicht allein Karls unbedachtes Scherzwort Luise durch die Möglichkeit, ein Sterbender könne sich angemeldet haben, in Schrecken setzt, sondern Friedrich selbst an ein sympathetisches Anzeichen des Schreitischen denkt und zum Entschluß getrieben wird, am andern Morgen sich zu überzeugen, ob die geachtete seltsame Erscheinung thatsächlich sei, was sich in diesem Falle unzweifelhaft entscheiden ließ. Goethe selbst glaubte an solche Geschichten nicht, ohne die Möglichkeit einer Einwirkung der Geisterwelt zu leugnen, wie denn sein Großvater ähnliche Anmeldungen eines Sterbenden aus seinem eigenen Leben aufgezeichnet hatte.

Better Karl, der Luise durch sein unbesonnenes Wort so in Angst gesetzt hat, sucht sein Vergehen dadurch wieder gut zu machen, daß er, wie früher Friedrich, die Gesellschaft zerstreuen will, und so erzählt er denn mit dem Übergange, daß es ihm bei ansiehenden Geschichten nicht darauf ankomme, ob sie erklärbar, sondern ob sie wahr seien, eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben des durch seine Ritterlichkeit und Tapferkeit nicht weniger wie durch seine Liebesabenteuer und sein sonderbares Schicksal bekannten Marschalls de Bassompierre (unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.), obgleich sie die wunderliche Verirrung einer verheirateten Frau vor die Sinne bringt, da er das Hauptgewicht auf die Ungewißheit legt, wie diese verschwunden. Natürlich hält sich Karl an seine angegebene Quelle, nach der er den Marichall selbst redend einführt; nur die Namen der Personen und die Bezeichnung der Örtlichkeiten läßt er weg mit Ausnahme der kleinen Brücke, wo die Frau ihren Kram hatte. Für den Erzähler Bassompierre lag der Hauptpunkt in der schrecklichen Enttäuschung seiner Erwartung, aber Friedrich hebt die Ungewißheit hervor, was aus der hübschen Frau geworden. Eine Entgegnung der raschen Vermutung Karls, sie sei eine der beiden Leichen, wird durch Luises Äußerung des Entsetzens über das heraufbeschworene Bild der Best abgebrochen, welche denn Karl veranlaßt, mit einer anmutigen Ge-

schichte von einem Vorfahren Bassompierres die Gesellschaft zu unterhalten, in welcher es sich gleichfalls um die Verirrung einer schönen Frau handelt. Auch hier hat Goethe nur die Namen ausgelassen. Wenn er Friedrich das Geheimnis entschlüpfen läßt, auch in ihrer Familie habe ein Talisman dieser Art sich erhalten, so deutet der Dichter damit schalkhaft auf manche uralte Einwirkung schöner Frauen auf die Mynherren, welche die Sage zu Aeen gemacht habe, die eben nicht immer bloße Sagengebilde seien. Hiermit schließt der reiche Vorabend der eigentlichen Unterhaltungstage recht hübsch ab, indem er auf eine besondere Bedeutung solcher Familienjagen noch zuletzt ein unwillkürliches Licht wirft. Es ist ganz verfehlt, bei den vier ersten Erzählungen, die sich einander hervorrufen, nach einem besondern geistigen Bande zu suchen, dagegen sollte man sich der glücklichen Verknüpfung derselben freuen.

Am ersten Unterhaltungstage bringt der Geistliche bereits morgens seine Geschichte vom Prokurator, die Goethe zu allererst, noch ehe er an eine Reihe von Erzählungen dachte, für die „Horen“ bestimmt hatte. Er schöpfte aus den *Incento novelle Malespini's*, gleichsam einer Fortsetzung von Boccaccio's berühmtem *Decamerone*, wo der Prokurator die zwölfte Novelle ist. An Malespini scheint auch Schlegel gedacht zu haben, der in seiner Anzeige in den „Horen“ sagt, es schade dem Vergnügen nichts, daß die Begebenheit der schönen Strohwitwe mit dem Prokurator zu Genua nicht unbekannt sei. Freilich war Malespini nicht so eigentümlich wie jener Meister, aber er gab eine Masse Geschichten in Boccaccio's, wenn auch nicht mit so feinem künstlerischen Sinne behandelter Sprache. Vorhergegangen war ihm die handschriftlich seit dem Jahre 1456 vorliegende, 1482 zuerst gedruckte französische Sammlung *Cent nouvelles*, die hier auf das Doppelte gebracht war. \*) Diese Sammlung schloß mit unserer Erzählung, die dort heißt: *Le saige Nicaise ou l'amant vertueux*. Ihr Inhalt ist in der Überschrift aller Novellen also angegeben: *Ung riche marchand de la citté des Gennes, qui se maria à une belle et gente fille, la quelle par la longue absence de son mary et par son mesmes advertissements manda quérir ung saige clerc, jeune et roider, pour la secourir de ce dont-elle avoit mestier et de la jusne qui luy fist faire*. Man hat mehrfach behauptet, Goethes Vorlage seien die *Cent nouvelles* gewesen, aber dagegen spricht entschieden die Bezeichnung der Geschichte von ihrer Hauptperson als Prokurator. Malespini ist meist wörtlich den *Cent nouvelles* gefolgt, so daß Goethes Übereinstimmung mit den letzteren nichts beweisen kann. Ob ihm bei der Ausarbeitung die Novelle selbst oder ein daraus mit einzelnen wörtlichen Ausführungen gemachter Auszug vorlag, ist kaum zu entscheiden. Statt Genua setzte er allgemein eine italienische Seestadt, vielleicht weil er schon in der ersten Geschichte einen Genueser hatte auf-

\*) Giovanni Girardo Cinthio gab eine Sammlung *Heatonmitt*: von hundert Novellen

treten lassen. Freilich hätte er sehr wohl Benedig wählen können, aber er zog es vor, den Ort unbestimmt zu lassen, da er überhaupt die Angabe von Örtlichkeiten vermeiden wollte, wie er auch keine Zeitbestimmung gab. Die Hauptveränderung, und eine sehr glückliche, hat der Dichter mit dem Schlusse vorgenommen, wodurch sie sittlicher geworden. Auf fallenderweise übergang W. Schlegel dies, wenn er bemerkt, es schade der Moralität der Geschichte, daß alles Verdienst auf die Kälte und Geistesgegenwart des jungen Weisen und die Entsagung der artigen Frau falle, die nach aufgehobenem Fasten vielleicht nicht Stand halten möchte; denn die junge Frau entsagt nicht bloß ihrer Schwäche wegen, die sittliche Kraft ist in ihr erwacht, die sie nicht mehr so tief sinken lassen wird, daß sie einem fremden Manne sich anbietet, das Pflichtgefühl, die Überzeugung von der Heiligkeit der Ehe hat sich in ihr so stark erhoben, daß sie diese Stimme, die ihren Irrtum tief beschämt, nicht wieder überhören wird, und so entläßt sie den edlen Mann, der sie in der Überzeugung, daß sein Mittel anschlagen, sie in körperlicher Schwäche und Einsamkeit sich sittlich zurecht finden werde, so glücklich gerettet hat. Natürlich ist davon, daß das Gelübde des Prokurators eine bloße Erfindung zu seinem Zweck gewesen, nicht weiter die Rede. In der italienischen Geschichte wird nicht, wie Schiller sich zu erinnern glaubte, die Schöne durch die Rückkunft ihres Gatten geheilt, sondern die körperliche Ermattung allein unterdrückt die böse Lust, worauf dann der Prokurator mit einer sittlichen Mahnung und dem Versprechen scheidet, die Sache geheim halten zu wollen. Goethe teilt das Schlusswort der jungen Frau zu, welche die zärtliche Ansprache des Prokurators, noch die wenigen Tage des Fastens geduldig in Aussicht der Erfüllung ihrer Liebessehnsucht auszuhalten, mit dem Bekenntnisse erwidert, daß er seine Absicht, durch das ihr aufgelegte Gelübde das Gefühl sittlicher Entsagung in ihr zu erwecken, erreicht und sie sich selbst wiedergegeben habe. Sonst folgt Goethe treu seiner Vorlage, hat sie nur, besonders im ersten Teile, frei ausgeführt.

Als moralisch wird die Geschichte auch von der Baronesse gerühmt und durch Luifen der Übergang zu einer anderen, im deutschen Bürgerleben spielenden moralischen Geschichte gemacht. Der Geistliche belebt hierbei die Unterhaltung glücklich durch ein gehaltvolles Paradoxon, wie sie Goethe selbst zu solchem Zwecke gern beim Gespräch in Anwendung brachte. Die Geschichte von Ferdinand ist Goethes eigene Erfindung, der Kern derselben, daß ein junger Mensch durch Geldnot, in welche ihn äußere Verhältnisse gebracht, zu Eingriffen in die Kasse des Vaters verleitet wird, aber seine That bereut und sich wieder zurecht findet, nichts weniger als neu, aber die Ausführung im einzelnen, besonders in der Art, wie Ferdinand sich vorpiegelt, seine That sei kein Unrecht, außerordentlich fein und lebendig, das Ganze geschickt erfunden und mit künstlerischem Sinne in sich abgerundet. Im Übergange zum Schlusse der Geschichte greift der Geistliche wieder zu einem glücklichen Paradoxon. Den Schluß



selbst erweitert er durch die Erzählung, wie Ferdinand die Entfugung auch noch später geübt, ja auch seine Kinder zu dieser schönen Tugend angeleitet, wobei wir denn hören, daß der Erzähler Ferdinands Geschichte von ihm selbst vernommen und dieser mit ihm über seine Gelübde als katholischer Geistlicher geseherzt habe, denen er diejenigen gegenüberstellt, die jeder Mensch sich thun sollte. Die Bemerkungen über den von Ferdinand befolgten Erziehungsgrundsatz werden, nachdem die Baronesse die thätige Ausübung des im Leben Notwendigen etwas gezwungen, was kaum mit der damals vorwiegenden politischen Richtung ganz entschuldigt werden kann, als zur Erhaltung des Staatslebens gefordert bezeichnet, durch die Mißkunft Friedrichs unterbrochen. Dieser hat den vollen Beweis seiner Vermutung gefunden, daß der Sprung des einen Schreibtisches mit dem Verbrennen des andern zusammenhänge. Das darauffolgende Gerede über ähnliche sympathetische Einwirkungen hätte wohl mehr ausgeführt werden sollen, obgleich es nur den Übergang zum Wunsche Karls macht, der Geistliche möge ein Märchen erzählen, das gerade Widerspiel zu solcher gefuchten urfächlichen Verbindung von gleichzeitig geschehenen Dingen. Dieser deutet dabei auf das, was man mit Recht von einem Märchen fordern dürfte, und verspricht daraufhin ein solches für den Abend.

Wenn auch der Alte in Anknüpfung an Karls Bemerkung, ein Märchen dürfe nichts Wirkliches behandeln, die Befolgung eines Planes von dieser Dichtart ausschließt, so doch keineswegs eine Haupthandlung und einen in ihr zu Tage tretenden Grundgedanken, wie große Freiheit er auch der frei umherfliegenden Einbildungskraft zuweist. Auch das bunteste Märchen muß, wenn es anders auf den Namen eines Kunstwerkes Anspruch machen soll, eine deutlich hervortretende Haupthandlung zeigen, in welcher sich ein Grundgedanke ausspricht. In unserm Märchen handelt es sich um die Entzauberung der schönen Lillie, die unter Leitung des Mannes mit der Lampe und unter der Aufopferung der Schlange durch das Zusammenwirken aller in dasselbe verflochtenen Personen mit Ausnahme des zum verzauberten Flusse gehörenden, von ihm abhängigen Fährmanns und der nur zur Ausübung der Person der Prinzessin gedichteten Dienerinnen der schönen Lillie erfolgt. Nun wissen wir, daß Goethe vorher einmal gegen Schiller die Idee erwähnt hatte, „das gegenseitige Hülfleisten der Kräfte und das Zurückweihen aufeinander“, ja schon Schiller hatte diese, als er nur den ersten mit dem Tode des königlichen Jünglings endenden Teil des Märchens gelesen hatte, darin recht artig ausgeführt gesehen. Die Bedeutung des Mannes mit der Lampe hatte er noch nicht erkannt, da diese, wie die Aufopferung der Schlange, erst im zweiten Teile deutlich hervortritt. Alles übrige ist glückliche, ein wunderbares, gestaltenreiches, farbenbuntes, die Einbildungskraft fesselndes Märchenleben uns vorkaufende Ausübung. Die schwere Aufgabe war, wie Goethe Humboldt vertraute, zugleich bedeutend und bedeutungslos zu sein. Die Bezauberung der wunder schönen Prinzessin besteht darin, daß sie alles

Lebende, was sie nicht selbst vom Tode befreit hat, durch ihre Berührung tötet, wie sie das Tote belebt, und so darf der königliche Jüngling, der in ihrer Liebe das einzige Glück des Lebens findet, sie nicht berühren. Man würde sehr irren, wollte man hierin eine selbstständige Bedeutung sehen. Auch er ist verzaubert. Krone, Zepter und Schwert sind ihm genommen, als Bekleidung hat man ihm nur den Harnisch und den Purpurmantel gelassen, er muß barfuß einhergehen und zwar macht er täglich den Weg zur schönen Lilie auf dem andern Ufer, von wo er zu seiner Wohnung zurückkehrt, von der wir freilich nichts hören. Der besauberten Prinzessin sind Palaß und Garten geblieben, nur trägt in dem letztern keine Pflanze Blüte und Frucht und alle Bäume fehlen, mit Ausnahme derjenigen, die aus den Keisern hoch aufgeschossen, die sie auf die Gräber der durch ihre Berührung getöteten Liebhaber gepflanzt. Sie weiß, welche Zeichen ihrer Entzauberung vorhergegangen sein müssen, der Tempel muß am Flusse stehen, eine Brücke beide Ufer verbinden und sie an einem Tage dreimal das Wort „Es ist an der Zeit!“ aussprechen hören. Jetzt ist der Fluß besaubert, so daß sein Wasser alles schwarz macht, hineingeworfenes Gold ihn in wilde Aufregung versetzt. Ein alter Fährmann kann Göße nur zum Ufer der schönen Lilie bringen, nicht wieder zurück; als Lohn fordert er Früchte der Erde, von denen er einen Teil dem Flusse geben muß. Mittags legt sich die große Schlange über den Fluß, auf der man herübergehen kann, wie abends auf dem Schatten des ungeschlachten am jenseitigen Ufer in einer Bucht schlafenden Niesen, der mit seinem Körper nichts vermag, während sein Schatten ungeheure Kraft hat. Der Tempel der Könige, welcher früher beim Palaße der schönen Lilie lag, ist jetzt auf dem andern Ufer in die Tiefe der Erde versenkt. Die zur Erlösung dienenden Mächte sind die Schlange, die sich aufopfert, und der Mann mit der kleinen Lampe, deren Licht keinen Schatten wirft und, wenn es allein leuchtet, Steine in Gold, Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine verwandelt, dagegen alle Metalle vernichtet. Er ist der Wissende, der alles voraussieht. Seine geschäftige Alte dient bloß als Botin zur schönen Lilie, aber diese mit so frischem Leben und ivredender Laune meisterlich ausgeführte Gestalt muß auch bei der Entzauberung helfen. Die eiteln Irrlichter, die einen Gegensatz zur wunderbaren Lampe bilden, sind neben ihr die lustigen Personen des Märchens, aber der Alte sieht früh voraus, daß er auch sie noch brauchen wird, um das goldene Schloß der Pforte des Tempels der Könige zu öffnen, da der feierliche Zug durch die Pforte eintreten muß. Das ist gleichsam das Gerüste des Märchens, aus welchem sich dessen eigentlicher Gehalt ergibt, der eben in der Art liegt, wie die Erlösung vom Zauber erfolgt, durch die Aufopferung der Schlange und das Zusammenwirken aller unter Leitung des vorschauenden Alten, der unter der unscheinbaren Gestalt eines Bauers sich birgt. Daneben treten einzelne andere bedeutende Aussprüche gelegentlich hervor.

Daß bei manchen Gestalten sich bedenkliche Anklänge finden, liegt auf der Hand, aber diese sind deshalb nicht allegorisch. Bei der verzauberten schönen Zilie, deren Berührung alles Lebende tötet, kann man an den Schwindel der Freiheit denken, die zur wirklichen, der notwendigen Beschränkung sich bewußten Freiheit werden muß. Der königliche Jüngling erinnert an die entthronten Fürsten, die ihre Herstellung bei Rückkehr des gesunden Volksgeistes finden werden. Vgl. Goethes Weissagungen des Bafis 21 ff. (Bd. 1, S. 268). Die drei Könige deuten auf die drei Erfordernisse eines den Staat erhaltenden Königtums. Wir gehen auf das einzelne nicht ein, worüber wir auf unsere ausführliche Erörterung in den oben angeführten Erläuterungen verweisen. Auch über die meisterhafte Anordnung des Ganzen, die ein so buntes, die Einbildungskraft in heiterster Anregung und gespanntester Erwartung fesselndes Leben wie in einer Zauberlaterne uns vorgaukelt, verlieren wir kein Wort. Es ist ein echt deutsches Märchen, das der Dichter mit der ihm eigenen wunderbaren Gestaltungskraft geschaffen, ein Juwel edelster Dichtung. Daß Goethe zu Jena, vor seiner Reise nach Karlsbad, auf das Märchen gekommen, wurde bereits bemerkt. Goethe soll dies selbst erzählt haben, aber der weitere Bericht, daß er auf dem jenseitigen Ufer der Saale eine schöne Dame in weißem Kleide und mit buntem Turban singend mit andern Frauen umherstreifen und ein paar Studenten lachend und den Kahn schaukelnd von einem alten Fährmann herüberfahren gesehen, ist gewiß eine Zuthat, wenn Goethe nicht etwa mit einer solchen Erzählung seine Zuhörer einmal zum besten gehalten hat. Der Anblick der Ufer der Saale an einem schönen Sommerabend gab ihm die Landschaft ein, die er zu seinem Zwecke umgestaltete, wobei man sich freilich denken mag, daß der Spaziergang im dortigen Paradies ihn dahin den Garten der schönen Zilie verlegen ließ. Gebirgig ist im Märchen nur das entgegengesetzte Ufer; Schlösser und Burgen fehlen ganz auf beiden Ufern.

Leider brachen die Unterhaltungen, während die ausführliche Einleitung auf eine Reihe von Tagen verednet scheint, mit dem am zweiten Abend erzählten Märchen ab. Das allegorische Gegenstück, das der Geistliche am folgenden Abend erzählen sollte, blieb unvollendet. Zu andern Erzählungen, deren ihm noch manche vorgeahwebt haben mögen, auch solche, die später in die „Wanderjahre“ übergingen, kam er gar nicht, noch weniger zum Abschlusse der „Unterhaltungen“, welcher äußerlich durch den Besuch des Bräutigams von Luise hätte herbeigeführt werden können, der zuletzt etwa auch zum Vortrag einer Geschichte bestimmt werden sollte. Weitere Mutmaßungen, in denen man sich gern ergehen mag, können eben nur als Spiel gelten.

Heinrich Düntzer.



Unterhaltungen  
deutscher Ausgewanderten.



In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutschland, für Europa,  
Ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten, als  
das Heer der Franken durch eine übel verwahrte Lücke in unser  
Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Besitzungen in  
5 jenen Gegenden und entfloß über den Rhein, um den Bedrängnissen  
zu entgehen, womit alle ausgezeichneten Personen bedroht waren,  
denen man zum Verbrechen machte, daß sie sich ihrer Väter mit  
Freuden und Ehren erinnerten und mancher Vorteile genossen, die  
ein wohldenkender Vater seinen Kindern und Nachkommen so gern  
10 zu verschaffen wünschte.

Die Baronesse von C., eine Witwe in mittlern Jahren, er-  
wies sich auch jetzt auf dieser Flucht, wie sonst zu Hause, zum  
Troste ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, entschlossen und  
thätig. In einer weiten Sphäre erzogen und durch mancherlei  
15 Schicksale ausgebildet, war sie als eine treffliche Hausmutter be-  
kannt, und jede Art von Geschäft erschien ihrem durchdringenden  
Geiste willkommen. Sie wünschte vielen zu dienen, und ihre aus-  
gebreitete Bekanntschaft setzte sie in den Stand, es zu thun. Nun  
musste sie sich unerwartet als Führerin einer kleinen Karawane dar-  
20 stellen und verstand auch diese zu leiten, für sie zu sorgen und  
den guten Humor, wie er sich zeigte, in ihrem Kreise und mitten  
unter Bangigkeit und Noth zu unterhalten. Und wirklich stellte  
sich bei unsern Flüchtlingen die gute Laune nicht selten ein; denn  
überraschende Vorfälle, neue Verhältnisse gaben den aufgespannten  
25 Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

3. eine übel verwahrte Lücke, am Unterrhein, wo Custine durch die sogenannten  
Weißburger Linien, welche die Franzosen zur Verteidigung des Elsasses errichtet hatten,  
eindrang. — Die leicht zu umgehende Bezeichnung der Ausgewanderten 6—10, nicht  
von einem der auftretenden Personen, sondern vom Erzähler selbst, mußte alle Freunde  
der freien, die Aufhebung der zum sächlichen Unrecht gewordenen Adelsvorrechte als  
eine Erlösung preisenden Richtung verletzen. Ausgezeichnet geht auf die angesehenen  
Lebensstellung der vornehmen, ahnenreichen Familien, die jetzt nicht mehr ihrer im Krieg  
und Frieden ehrenvoll bewährten Vorfahren gedenken sollten. — 6. ausgezeichnete 1—3.  
— bedrohet. — 11. in (statt von) mittlern seit 2. — 2). wußte (statt verstand) 1.

Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden charakteristisch und auffallend. Das eine ließ sich durch eine falsche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinreißen, das andere gab einer unnötigen Sorge Raum, und alles, was dieser zu viel, jener zu wenig that, jeder Fall, wo sich Schwäche in Nachgiebigkeit oder Übereilung zeigte, gab in der Folge Gelegenheit, sich wechselseitig zu plagen und aufzuziehen, so daß dadurch diese traurigen Zustände lustiger wurden, als eine vorzügliche Lustreise ehemals hatte werden können. Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeitlang, ohne über die absichtlichen Possen zu lachen, ernsthaft zuschauen können, dagegen aber sogleich ein lautes Gelächter entsteht, wenn in der Tragödie etwas Unschickliches vorkommt, so wird auch ein Unglück in der wirklichen Welt, das die Menschen aus ihrer Fassung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterdrein belachten Umständen begleitet sein.

Besonders mußte Fräulein Luise, die älteste Tochter der Baronesse, ein lebhaftes, heftiges und in guten Tagen herrliches Frauenzimmer, sehr vieles leiden, da von ihr behauptet wurde, daß sie bei dem ersten Schrecken ganz aus der Fassung geraten sei, in Zerstreuung, ja in einer Art von Abwesenheit die unnütze-  
 20 ntesten Sachen mit dem größten Ernste zum Aufpacken gebracht und sogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angesehen habe. Sie verteidigte sich aber, so gut sie konnte; nur wollte sie keinen Scherz, der sich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr schon Leiden genug verurachte, ihn bei der alliierten Armee  
 25 in täglicher Gefahr zu wissen und eine gewünschte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeschoben und vielleicht gar vereitelt zu sehen.

Ihr älterer Bruder Friedrich, ein entschlossener junger Mann, führte alles, was die Mutter beschloß, mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagemeister und Wegweiser. Der Lehrer des jüngern hoffnungsvollen Sohnes, ein wohl unterrichteter Mann, leistete

2. Statt des der Volkssprache eigenen das eine und das andere hätte bei der Durchsicht der eine, der andere eintreten sollen. Ähnlich steht unten jedes für jeder. — 5. und (statt in) seit 2. Druckfehler oder falsche Änderung. Die Übereilung steht der Nachgiebigkeit entgegen; beide verraten Schwäche. — 7. traurige 1, nach damals noch herrschendem Mißbrauche, den Goethe zum größten Theile schon in der ersten Ausgabe seiner Schriften abgestellt hatte. — 9. Absatz vor Denn. — 20. Art von völliger 1. — 22. ja (statt und) 1. 2. — 23. Absatz vor Sie. — 29. entschlossener 1.



der Baroneſſe im Wagen Geſellſchaft. Vetter Karl fuhr mit einem alten Geiſtlichen, der als Hausfreund ſchon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer ältern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halbhaiſen, und einige ſchwerbepackte Brancards, die auf mehr als einer Station zurückbleiben mußten, ſchloſſen den Zug.

Un gern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Geſellſchaft ihre Wohnungen verlaſſen, aber Vetter Karl entfernte ſich mit doppeltem Widerwillen von dem jenseitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte daſelbſt zurückgeſaſſen hätte, wie man nach ſeiner Jugend, ſeiner guten Geſtalt und ſeiner leidenschaftlichen Natur hätte vermuten ſollten, er hatte ſich vielmehr von der blendenden Schönheit verführen laſſen, die unter dem Namen Freiheit ſich erſt heimlich, dann öffentlich ſo viele Anbeter zu verſchaffen wußte und, ſo übel ſie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenschaft verblendet werden, ſo erging es auch Vetter Karl. Sie wünſchen den Beſitz eines einzigen Gutes und wä hnen alles übrige dagegen entbehren zu können. Stand, Glücksqüter, alle Verhältniſſe ſcheinen in Nichts zu verſchwinden, indem das gewünschte Gut zu einem, zu allem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles übrige fremd macht.

Vetter Karl überließ ſich der Heftigkeit ſeiner Neigung und verkehrte ſie nicht in Geſprächen. Er glaubte um ſo freier ſich dieſen Geſinnungen ergeben zu können, als er ſelbſt ein Edelmann war und, obgleich der zweite Sohn, dennoch ein anſehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben dieſe Güter, die ihm künftig zuſallen mußten, waren jezt in Feindes Händen, der nicht zum beſten darauf haufte. Demungeachtet konnte Karl einer Nation nicht feind werden, die der Welt ſo viele Vorteile verſprach, und deren Geſinnungen er nach öffentlichen Reden und Äußerungen

1. Semikolon nach Geſellſchaft. — Carl I, immer. — im Wagen, wohl mit dem jüngern Sohne und der Tochter Luise. — 3. älteren und jüngeren I. — 5. Brancards. So nannte man damals und noch ſpäter vierräderige Wagen mit einem Packfaß. Eigentlich hießen ſie Tragbahnen (von dem alten franc. branche, Stange) Vgl. Wahlverwandtschaften II, 4 (Bd. XIII, S. 304). — 31. Demungeachtet I, deßungeachtet ſeit 3, und ſo regelmäßig weiter unten, aber dieſe Veränderung hat demungeachtet ſich Goethe ſelbſt fremd und nicht überall in den Werken durchgedrungen. — 33. althernen I.

einiger Mitglieder beurtheilte. Gewöhnlich störte er die Zufriedenheit der Gesellschaft, wenn sie ja derselben noch fähig war, durch ein unmäßiges Lob alles dessen, was bei den Neufranken Gutes oder Böses geschah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortschritte, wodurch er die andern um desto mehr aus der Fassung brachte, als sie ihre Leiden, durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten verdoppelt, nur um so schmerzlicher empfinden mußten.

Friedrich hatte sich schon einigemal mit ihm überworfen, und ließ sich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baronesse wußte ihn auf eine kluge Weise wenigstens zu augenblicklicher Mäßigung zu leiten. Fräulein Luise machte ihm am meisten zu schaffen, indem sie, freilich oft ungerechterweise, seinen Charakter und seinen Verstand verdächtig zu machen suchte. Der Hofmeister gab ihm im stillen Recht, der Geistliche im stillen Unrecht, und die Kammermädchen, denen seine Gestalt reizend und seine Freigebigkeit respektabel war, hörten ihn gerne reden, weil sie sich durch seine Gesinnungen berechtigt glaubten, ihre zärtlichen Augen, die sie bisher vor ihm bescheiden niedergeschlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfnisse des Tages, die Hindernisse des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Gesellschaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Interesse zurück, und die große Anzahl französischer und deutscher Ausgewanderten, die sie überall antrafen, und deren Betragen und Schicksale sehr verschieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wie viel Ursache man habe, in diesen Zeiten alle Tugenden, besonders aber die Tugend der Unparteilichkeit und Verräglichkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baronesse die Bemerkung, daß man nicht deutlicher sehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menschen seien als in solchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. „Die bürgerliche Verfassung,“ sagte sie, „scheint wie ein Schiff zu sein, das eine große Anzahl Menschen, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, über ein gefährliches Wasser, auch selbst zu Zeiten des Sturms, hinüberbringt; nur in dem Augenblicke, wenn das Schiff scheitert, sieht man, wer schwimmen kann, und selbst gute Schwimmer gehen unter solchen Umständen

22. Anführungszeichen fehlen durchweg. — 23 f. alte und junge, gesunde und kranke

zu Grunde. Wir sehen meist die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit sich in der Irre herumführen und wundern uns darüber. Doch wie den reisenden Engländer der Theetessel in allen vier Welttheilen nicht verläßt, so wird die übrige Masse der Menschen von stolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigensinn, Schiefheit im Urtheil, von der Lust, ihrem Nebenmenschen tüchtig etwas zu verlegen, überallhin begleitet. Der Leichtsinrige freut sich der Klucht wie einer Spazierfahrt, und der Ungenügsame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Diensten stehe. Wie selten, daß uns die reine Tugend irgend eines Menschen erscheint, der wirklich für andere zu leben, für andere sich aufzuopfern getrieben wird!"

Indessen man nun mancherlei Bekanntschaften machte, die zu solchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorbeigegangen. Das Glück hatte sich wieder zu den deutschen Waffen gestellt, die Franzosen waren wieder über den Rhein hinübergedrängt, Frankfurt befreit und Mainz eingeschlossen.

In der Hoffnung auf den weitem Fortgang der siegreichen Waffen und begierig, wieder einen Teil ihres Eigentums zu ergreifen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheins, in der schönsten Lage, ihr zugehörte. Wie erquickt fanden sie sich, als sie den schönen Strom wieder vor ihren Fenstern vorbeischießen sahen! wie freudig nahmen sie wieder von jedem Teile des Hauses Besitz! wie freundlich begrüßten sie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrat! wie wert war ihnen auch das Geringste, das sie schon verloren gegeben hatten! wie stiegen ihre Hoffnungen, dereinst auch jenseit des Rheines alles noch in dem alten Zustande zu finden!

1. Abſatz vor Wir. — die Ausgewanderten. Aber auch von ihrem Übermuth und ihrer Überhebung hatte Goethe selbst die traurigsten Beispiele erlebt, und es war ihm unlieb, daß der Hof dieselben so sehr begünstigte. — Auf der Weimariſchen Bühne hatte Der Emigrant von Bunten Beifall gefunden. — 4. Daß die Engländer ihren Theetessel auch auf den Alma mitſchleppen müſſen, bemerkt Goethe anderwärts. Aber auffallend wird dem Engländer die übrige Maſſe der Menſchen entgegenſtellt, als ob dieſer von den darauf bezeichneteren Schwächen frei wäre. — 6. und (statt von) der 1. — 17. Frankfurt befreit durch die am 22. Dezember 1792 einziehenden Heſſen und Preußen, nachdem es ſeit dem 22. Oktober in der Gewalt der Franzoſen geweſen. — Mainz: eingeſchloſſen. Am 14. April 1793 ward die Umzingelung (Blockade) der von den Franzoſen beſetzten deutſchen Feſtung abgeſchloſſen. — 18. weiteren 1. — 20. an, nicht bloß auf, ſondern unmittelbar daran. Goethe mochte hierbei das Gut des Herrn von Larabe in Thalebrenbreitſtein vorſchweben, wo er im September 1772 ſo ſchöne Tage genoſſen hatte. — 21. Rhein's 1, Rheins ſeit 2. — 23—27. Kommas ſtatt der Anſtrichungszeichen. — 25. Mobilien hat Goethe bei der Durchſicht beibehalten, während er dafür ſeine Möbel oder Meubeln änderte. — 27. jenseits ſeit 2. — 28. Punkt nach finden.

Raum erscholl in der Nachbarschaft die Ankunft der Baroneſſe, als alle alte Bekannte, Freunde und Diener herbeieilten, ſich mit ihr zu beſprechen, die Geſchichten der vergangenen Monate zu wiederholen und ſich in manchen Fällen Rat und Beiſtand von ihr zu erbitten.

5

Umgeben von dieſen Beſuchen ward ſie aufs angenehmſte überraiſcht, als der Geheimerat von Z. mit ſeiner Familie bei ihr ankam, ein Mann, dem die Geſchäfte von Jugend auf zum Bedürfnis geworden waren, ein Mann, der das Zutrauen ſeines Fürſten verdiente und beſaß. Er hielt ſich ſtreng an Grundſätze und hatte über manche Dinge ſeine eigene Denkweiſe. Er war genau im Reden und Handeln und forderte das gleiche von andern. Ein konſequentes Betragen ſchien ihm die höchſte Tugend.

Sein Fürſt, das Land, er ſelbſt hatten viel durch den Einfall der Franzoſen gelitten; er hatte die Willkür der Nation, die nur vom Geſetz ſprach, kennen gelernt und den Unterdrückungsgeiſt derer, die das Wort Freiheit immer im Munde führten. Er hatte geſehen, daß auch in dieſem Falle der große Haufe ſich treu blieb und Wort für That, Schein für Beſitz mit großer Heftigkeit aufnahm. Die Folgen eines unglücklichen Feldzugs, ſowie die Folgen jener verbreiteten Gefinnungen und Meinungen blieben ſeinem Scharfblick nicht verborgen, obgleich nicht zu leugnen war, daß er manches mit hypochondriſchem Gemüte betrachtete und mit Leidenschaft beurteilte.

25

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baroneſſe, fand nach ſo vielen Trübfalen einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachſen, hatten ſich mit einander gebildet, ſie kannten keine Geheimniſſe vor einander. Die erſten Reigungen junger Jahre, die bedenklichen Zuſtände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mütter, alles hatten ſie ſich ſonſt, teils mündlich teils in Briefen, vertraut und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten; nur dieſe letzte Zeit her waren ſie durch die Unruhen verhindert worden, ſich einander, wie gewöhnlich, mitzuteilen. Um ſo lebhafter drängten ſich ihre gegenwärtigen Geſpräche, um deſto mehr hatten ſie einander zu ſagen,

11. Denkungsweiſe 1. Dagegen hatte Z. 39, 9 Denkungsarten ſich erhalten. Denkweiſe ſand ſchon urwprünglich Z. 45, 27. — 12. in (ſtatt im) 1. — 21. eines unglücklichen Feldzugs, der Deutiſchen in Frankreich. — 27. viel 1. — 35. erhalten. Nur. — 35f. gegenwärtige 1.

indessen die Töchter der Geheimrätin ihre Zeit mit Fräulein Luise in einer wachsenden Vertraulichkeit zubrachten.

Leider ward der schöne Genuß dieser reizenden Gegend oft durch den Donner der Kanonen gestört, den man, je nachdem  
 5 der Wind sich drehte, aus der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Ebenso wenig konnte bei den vielen zuströmenden Neuigkeiten des Tages der politische Diskurs vermieden werden, der gewöhnlich die augenblickliche Zufriedenheit der Gesellschaft störte, indem die verschiedenen Denkart und Meinungen von beiden  
 10 Seiten sehr lebhaft geäußert wurden. Und wie unmäßige Menschen sich deshalb doch nicht des Weins und schwer zu verdauender Speisen enthalten, ob sie gleich aus der Erfahrung wissen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Übelsein bevorsteht, so konnten auch die meisten Glieder der Gesellschaft sich in diesem Falle nicht  
 15 bändigen, vielmehr gaben sie dem unwiderstehlichen Reiz nach, andern wehe zu thun und sich selbst dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Geheimrat diejenige Partei anführte, welche dem alten System zugethan war, und daß Karl  
 20 für die entgegengesetzte sprach, welche von bevorstehenden Neuerungen Heilung und Belebung des alten kranken Zustandes hoffte.

Im Anfange wurden die Gespräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt, besonders da die Baronesse durch anmutige  
 25 Zwischenreden beide Teile im Gleichgewicht zu halten wußte: als aber die wichtige Epoche herannahte, daß die Blokade von Mainz in eine Belagerung übergehen sollte, und man nunmehr für diese schöne Stadt und ihre zurückgelassenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfing, äußerte jedermann seine Meinungen mit ungebundener Leidenschaft.

30 Besonders waren die daselbst zurückgebliebenen Klubbisten ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und jeder erwartete ihre Bestrafung oder Befreiung, je nachdem er ihre Handlungen entweder schalt oder billigte.

Unter die ersten gehörte der Geheimrat, dessen Argumente  
 35 Karl am verdrießlichsten fielen, wenn er den Verstand dieser

3. war seit 2. — 9. Dcutungsarten. — 25. hofften 1. 2. — 26. herannabete. — 26. in eine Belagerung übergehen. Am 16. Juni 1793 berichtet Goethes Tagebuch: „Die immer besprochene und dem Feind verheißlichte Belagerung von Mainz nahte sich denn doch endlich: man sagte sich ins Ohr, heute Nacht solle die Francoe eröffnet werden.“ — 31. Klubbisten 1, immer. — 35. aufzielen 1.

Leute angriff und sie einer völligen Unkenntnis der Welt und ihrer selbst beschuldigte.

„Wie verblendet müssen sie sein,“ rief er aus, als an einem Nachmittage das Gespräch sehr lebhaft zu werden anfing, „wenn sie wähnen, daß eine ungeheure Nation, die mit sich selbst in der größten Verwirrung kämpft und auch in ruhigen Augenblicken nichts als sich selbst zu schätzen weiß, auf sie mit einiger Theilnehmung herunterblicken werde. Man wird sie als Werkzeuge betrachten, sie eine Zeitlang gebrauchen und endlich wegwerfen oder wenigstens vernachlässigen. Wie sehr irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie jemals in die Zahl der Franzosen aufgenommen werden könnten! Jedem, der mächtig und groß ist, erscheint nichts lächerlicher als ein Kleiner und Schwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntnis seiner selbst, seiner Kräfte und seines Verhältnisses sich jenem gleichzustellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermütig sein werde als irgend ein anderer königlicher Sieger? Wie mancher, der jetzt als Municipalbeamter mit der Schärpe herumläuft, wird die Maske der Mäandere vermissen, wenn er, nachdem er seine Landsleute in eine neue widerliche Form zu zwingen geholfen hat, zuletzt in dieser neuen Form von denen, auf die er sein ganzes Vertrauen setzte, niedrig behandelt wird! Ja es ist mir höchst wahrscheinlich, daß man bei der Übergabe der Stadt, die wohl nicht lange verzögert werden kann, solche Leute den Anrigen überliefert oder überläßt. Mögen sie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen sie alsdann die Züchtigung empfinden, die sie verdienen, ich mag sie so unparteiisch richten, als ich kann.“

„Unparteiisch!“ rief Karl mit Heftigkeit aus: „wenn ich doch dies Wort nicht wieder sollte aussprechen hören! Wie kann man diese Menschen so geradezu verdammen? Freilich haben sie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form sich und andern begünstigten Menschen zu nützen. Freilich haben sie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Ge-

12. Abtag vor Jedem. — 14. sein selbst 1 — 16. die große Nation, wie sich die Franzosen selbstgefällig nannten. — 18. Abtag vor Wie. — 19. mit der Schärpe. Vgl. Goethes Beschreibung der Belagerung von Mainz unter dem 26. Juli, wo eine alte Mainzerin der Hanswürste gedenkt, die mit ihren bunten Schärpen gekommen, und ihr befehlen und drohen. — 23. wird. Ja. — 25. sie (satt solche Leute) 1. — 26 f. beidemal alsdann 1.

bändes befeßen und sich darin gepflegt, vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Teile eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten; sie haben nicht, durch eine mechanisch erleichterte Geschäftigkeit bestochen, dasjenige für gut angesehen, was sie einmal zu thun gewohnt waren. Freilich haben sie nur im stillen der Einseitigkeit, der Unordnung, der Lässigkeit, der Ungehidlichkeit zuweilen können, womit eure Staatsleute sich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben. Freilich haben sie nur heimlich wünschen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgeteilt sein möchten. Und wer wird leugnen, daß unter ihnen nicht wenigstens einige wohlbedenkende und tüchtige Männer sich befinden, die, wenn sie auch in diesem Augenblicke das Beste zu bewirken nicht imstande sind, doch durch ihre Vermittlung das Übel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben. Und da man solche darunter zählt, wer wird sie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der sie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben soll!“

Der Geheimrat scherzte darauf mit einiger Bitterkeit über junge Leute, die einen Gegenstand zu idealisieren geneigt seien; Karl schonte dagegen diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten und, was dahinein nicht passe, notwendig verwerfen müßten.

Durch mehreres Hin- und Widerreden ward das Gespräch immer heftiger, und es kam von beiden Seiten alles zur Sprache, was im Laufe dieser Jahre so manche gute Gesellschaft entzweit hatte. Vergebens suchte die Baronesse, wo nicht einen Frieden, doch wenigstens einen Stillstand zuwege zu bringen; selbst der Geheimrätin, die, als ein liebenswürdiges Weib, einige Herrschaft über Karls Gemüt sich erworben hatte, gelang es nicht, auf ihn zu wirken; um so weniger, als ihr Gemahl fortfuhr, treffende Pfeile auf Jugend und Unerfahrenheit loszudrücken und über die besondere Neigung der Kinder, mit dem Feuer zu spielen, das sie doch nicht regieren könnten, zu spotten.

Karl, der sich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geständnis nicht zurück, daß er den französischen Waffen alles

1. darinne. — 2. Semikolon nach gepflegt. — 4. Doppelpunkt nach mußten. — 6. waren; freilich. — 9. glauben; freilich. — 11. möchten! — 15. Gute 1. — haben; und. — 18. Punkt nach soll. — 28. die (statt der) 1. — 30. Statt gelang ... weniger steht in 1: „suchte vergebens auf ihn zu wirken, das ihr um so weniger gelang.“

Glück wünsche, und daß er jeden Deutschen auffordere, der alten Sklaverei ein Ende zu machen, daß er von der französischen Nation überzeugt sei, sie werde die edlen Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die Ihrigen ansehen und behandeln und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksale überlassen, 5 sondern sie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerat behauptete dagegen: es sei lächerlich zu denken, daß die Franzosen nur irgend einen Augenblick bei einer Kapitulation oder sonst für sie sorgen würden; vielmehr würden diese Leute gewiß in die Hände der Allirten fallen, und er hoffe, 10 sie alle gehangen zu sehen.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr: er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige sehr starke Vorwürfe, welche den Geheimerat persönlich 15 trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

„So muß ich denn wohl,“ sagte der Geheimerat, „mich aus einer Gesellschaft entfernen, in der nichts, was sonst achtungswert schien, mehr geehrt wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweitenmal, und zwar durch einen Landsmann, vertrieben werde; aber ich sehe wohl, daß von diesem weniger Schonung als von den Neufranken zu erwarten ist, und ich finde wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß es besser sei den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.“

Mit diesen Worten stand er auf und ging aus dem Zimmer; 25 seine Gemahlin folgte ihm; die Gesellschaft schwieg. Die Baronesse gab mit einigen, aber starken Ausdrücken ihr Mißvergnügen zu erkennen; Karl ging im Saale auf und ab. Die Geheimerätin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl einpacken lasse und schon Pferde bestellt habe. Die Baronesse ging zu ihm, 30 ihn zu bereuen; indessen weinten die Fräulein und küßten sich und waren äußerst betrübt, daß sie sich so schnell und unerwartet von einander trennen sollten. Die Baronesse kam zurück; sie hatte nichts ausgerichtet. Man fing an nach und nach alles zusammenzutragen, was den Fremden gehörte. Die traurigen 35 Augenblicke des LoslöSENS und Scheidens wurden sehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Kästchen und Schachteln verschwand



alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Thränen flossen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort, und die Baronesse sah ihm nach; die Thränen standen ihr in den Augen. Sie trat vom Fenster zurück und setzte sich an den Stuhlrahmen. Die ganze Gesellschaft war still, ja verlegen; besonders äußerte Karl seine Unruhe, indem er, in einer Ecke sitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal drüber weg nach seiner Tante sah. Endlich stand er auf und nahm seinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre  
10 kehrte er um, trat an den Rahmen und sagte mit edler Fassung: „Ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verursacht. Verzeihen Sie mir meine Übereilung; ich erkenne meinen Fehler und fühl' ihn tief.“

„Ich kann verzeihen,“ antwortete die Baronesse; „ich werde  
15 keinen Groll gegen dich hegen, weil du ein edler, guter Mensch bist; aber du kannst nicht wieder gut machen, was du verdorben hast. Ich entbehre durch deine Schuld in diesen Augenblicken die Gesellschaft einer Freundin, die ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder sah, die mir das Unglück selbst wieder zuführte, und  
20 in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die schon lange auf einer ängstlichen Flucht herumgetrieben wird und sich kaum wenige Tage in Gesellschaft von geliebten alten Freunden in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß schon wieder  
25 flüchtig werden, und die Gesellschaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, so wunderbar er auch in manchen Stücken sein mag, doch ein trefflicher, rechtschaffener Mann ist und ein uner schöpliches Archiv von Menschen- und Weltkenntnis, von Begebenheiten und Verhältnissen mit sich führt, die er auf eine  
30 leichte, glückliche und angenehme Weise mitzutheilen versteht. Um diesen vielfachen Genuß bringt uns deine Hastigkeit. Wodurch kannst du ersetzen, was wir verlieren?“

Karl. Schonen Sie mich, liebe Tante: ich fühle meinen Fehler schon lebhaft genug; lassen Sie mich die Folgen nicht so  
35 deutlich einsehen!

Baronesse. Betrachte sie vielmehr so deutlich als möglich.

12. Komma nach verursacht und Übereilung. — 15. auf (Hut gegen) 1. — edler guter. — 27. trefflicher rechtschaffener. — 31. Hastigkeit; wodurch. — 34. genug, lassen. — 35. Punkt nach einsehen.

Hier kann nicht von Schonen die Rede sein; es ist nur die Frage, ob du dich überzeugen kannst. Denn nicht das erstemal begehst du diesen Fehler, und es wird das letztemal nicht sein. O, ihr Menschen, wird die Not, die euch unter ein Dach, in eine enge Hütte zusammendrängt, euch nicht duldsam gegen einander machen? 5 Ist es an den ungeheuren Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die Curigen unaufhaltsam losdringen? Könnt ihr so nicht an euch selbst arbeiten und euch mäßig und vernünftig gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müssen denn eure Gemüther nur so blind und 10 unaufhaltsam wirken und dreinschlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Karl antwortete nichts, und der Hofmeister kam von dem Fenster, wo er bisher gestanden, auf die Baronesse zu und sagte: „Er wird sich bessern; dieser Fall soll ihm, soll uns allen zur 15 Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen stellen, wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben.“

Baronesse. Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Punkte! Das Wort Herrschaft ist 20 ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm, sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es sei wirklich auch in der Ausübung Ernst damit. Und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten 25 Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und andern als vortrefflich, notwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wüßte 30 auch nicht einen, der auch nur der geringsten Enttägung fähig wäre.

Hofmeister. Sie sind selten ungerecht, und ich habe Sie noch niemals so von Verdruß und Leidenschaft überwältigt gesehen als in diesem Augenblicke.

Baronesse. Ich habe mich dieser Leidenschaft wenigstens 35 nicht zu schämen. Wenn ich mir meine Freundin in ihrem Reise-

7 f. ihr an euch selbst nicht so 1. — 8. und ihr euch 1. — 15. ihn 1, Druckfehler. — 24. damit; und. — 30. entbehrlich 2, Druckfehler. — 31. auch keinen 1. Das auch läßt man der Wiederholung wegen gern gerüchen. — 34 und 35, 5. Augenblick.

wagen, auf unbequemen Wegen, mit Thränen an verletzte Gastfreundschaft sich zurückerinnernd denke, so möcht' ich euch allen von Herzen gram werden.

Hofmeister. Ich habe Sie in den größten Übeln nicht so bewegt und so heftig geüben als in diesem Augenblicke.

Baronesse. Ein kleines Übel, das auf die größern folgt, erfüllt das Maß. Und dann ist es wohl kein kleines Übel, eine Freundin zu entbehren.

Hofmeister. Beruhigen Sie sich und vertrauen Sie uns allen, daß wir uns bessern, daß wir das Mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen.

Baronesse. Keinesweges! es soll mir keiner von euch ein Vertrauen ablocken, aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hause.

„Fordern Sie nur, befehlen Sie nur!“ rief Karl, „und Sie sollen sich über unsern Ungehorsam nicht zu beschweren haben.“

„„Nun, meine Strenge wird so arg nicht sein,““ verzetzte lächelnd die Baronesse, indem sie sich zusammennahm; „„ich mag nicht gerne befehlen, besonders so freigesinnten Menschen; aber einen Rat will ich geben, und eine Bitte will ich hinzufügen.““

Hofmeister. Und beides soll uns ein unverbrüchliches Gesetz sein.

Baronesse. Es wäre thöricht, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich befestigen, streben und wirken, und es wäre ebenso thöricht als grausam, zu verlangen, daß er sie nicht mittheilen sollte. Aber das kann ich von dem Zirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgesinnte sich im stillen zu einander fügen und sich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige sagt, was der andere schon denkt. Auf euren Zimmern, auf Spaziergängen und wo sich Übereinkende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft die Freude einer leidenschaftlichen Überzeugung. Aber, Kinder, in Gesellschaft laßt uns

6. größeren. — 7. Maß; und. Das Sprichwort sagt: „Wenn das Maß voll ist, so läuft's über.“ — 12. Semikolon nach Keinesweges. — 32. eurem Zimmer seit 3. — 35. der Freude 1.

nicht vergessen, wie viel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gefellig zu sein, von unsern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß jeder, so lange die Welt stehen wird, um gefellig zu sein, wenigstens äußerlich sich wird beherrschen müssen. Ich fordere euch also nicht im Namen der Tugend, sondern im Namen der gemeinten Höflichkeit auf, mir und andern in diesen Augenblicken das zu leisten, was ihr von Jugend auf, ich darf fast sagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

„Überhaupt,“ fuhr die Baronesse fort, „weiß ich nicht, wie wir geworden sind, wohin auf einmal jede gefellige Bildung verschwunden ist. Wie sehr hütete man sich sonst, in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm sein konnte! Der Protestant vermied in Gegenwart des Katholiken, irgend eine Zeremonie lächerlich zu finden; der eifrigste Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte sich verlegen, wenn ihm ein solches unbedachtames Wort entwich; jeder Umstehende suchte das Versehen wieder gut zu machen. Und thun wir nicht jetzt gerade das Gegentheil von allem diesem? Wir suchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den andern verdrießt und ihn aus seiner Fassung bringt. O laßt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu sein zurückkehren! Wir haben bisher schon manches Traurige erlebt, und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bei Tage und die Flammen bei Nacht den Untergang unserer Wohnungen und unserer zurückgelassenen Besitztümer. Laßt uns auch diese Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Gesellschaft bringen, laßt uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille schon Schmerzen genug erregt. Als euer Vater starb, habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen diesen unerseßlichen Verlust bei jedem Anlaß erneuert? habt ihr nicht alles, was sein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, 35

7. das steht 1. — 11. Protestante 1, wie Goethe früher auch Sophie, Prälate, Propheze, Barbare nach der Abbiegung irrach und schrieb. — 20. war. Jeder. — 21. machen, und. — 22. jetzt, während sonst hier überall jetzt steht. — 26f. erlebt — und. — 27. unser beidemale. — 32. Abiag vor 113. — 34. Gabt. — 35. bei jeder Gelegenheit 1.

zu vermeiden und durch eure Liebe, eure stillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verlustes zu lindern und die Wunde zu heilen gesucht? Haben wir jetzt nicht alle nötiger, eben jene gefällige Schonung auszuüben, die oft mehr wirkt als eine wohlmeinende, aber rohe Hülfe? jetzt, da nicht etwa in der Mitte von Glücklichen ein- oder der andere Zufall diesen oder jenen verletzt, dessen Unglück von dem allgemeinen Wohlbestinden bald wieder verschlungen wird, sondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künstlichen Zufriedenheit genießen.“

Karl. Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante; wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?

Baronesse. Hier ist sie, mit der Bedingung, daß ihr Luſt habt, euch von mir leiten zu lassen. Rufen wir eine Amnestie aus! Man kann sich jetzt nicht geschwind genug dazu entschließen.

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die sich nach dem Abschiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten sich nicht bezwingen, Vetter Karln freundlich anzusehen.

„Kommt her, ihr Kinder!“ rief die Baronesse: „wir haben eine ernsthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herstellen und den guten Ton, den wir eine Zeitlang vermissen, wieder unter uns einführen soll. Vielleicht haben wir nie nötiger gehabt, uns an einander zu schließen und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerstreuen. Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen. Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Gespräche entbehrt, wie lange hast du uns, lieber Karl, nichts von fernem Landen und Reichen erzählt, von deren Beschaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du so schöne Kenntnisse hast! Wie lange haben Sie (so redete sie den Hofmeister an) die alte und neue Geschichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menschen schweigen lassen! Wo sind die schönen und zierlichen Gedichte geblieben, die sonst so oft aus den Briestaschen

1. stille l. — 4f. wohlgemeinte l. — 6. glücklichen. — 16. die übrigen Frauenzimmer, Luise und die beiden Verwandten. Vgl. S. 35, 3. — 21. Friede, eine vielfach bei Goethe und Schiller vorkommende Affixativform, die man nicht weg-schaffen darf. — 23. soll; vielleicht. — 31. lassen; wo.

unserer jungen Frauenzimmer zur Freude der Gesellschaft hervorkamen? Wohin haben sich die unbefangenen philosophischen Betrachtungen verloren? Ist die Lust gänzlich verschwunden, mit der ihr von euren Spaziergängen einen merkwürdigen Stein, eine uns wenigstens unbekannte Pflanze, ein seltsames Insekt zurück- 5  
brachtet und dadurch Gelegenheit gab, über den großen Zusammenhang aller vorhandenen Geschöpfe wenigstens angenehm zu träumen? Laßt alle diese Unterhaltungen, die sich sonst so freiwillig darboten, durch eine Verabredung, durch Vorsatz, durch ein Geſetz wieder bei uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf, lehr- 10  
reich, nützlich und besonders gefellig zu sein. Und das alles werden wir, und noch weit mehr als jetzt, benötigt sein, wenn auch alles völlig drunter und drüber gehen sollte. Kinder, versprecht mir das!“

Sie versprachen es mit Lebhaftigkeit.

15

„Und nun geht! Es ist ein schöner Abend: genieße ihn jeder nach seiner Weise, und laßt uns beim Nachtessen, seit langer Zeit zum erstenmal, die Früchte einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen!“

So ging die Gesellschaft aus einander, nur Fräulein Luise 20  
blieb bei der Mutter sitzen: sie konnte den Verdruß, ihre Gespielin verloren zu haben, nicht so bald vergessen und ließ Karl, der sie zum Spaziergange einlud, auf eine sehr schnippische Weise abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeitlang still neben einander geblieben, als der Geistliche hereintrat, der von 25  
einem langen Spaziergange zurückkam und von dem, was in der Gesellschaft vorgekommen war, nichts erfahren hatte. Er legte Hut und Stock ab, ließ sich nieder und wollte eben etwas erzählen; Fräulein Luise aber, als wenn sie ein angefangenes Gespräch mit ihrer Mutter fortsetzte, schnitt ihm die Rede mit sol- 30  
genden Worten ab:

„Manchen Personen wird dem doch das Gesetz, das eben beliebt worden ist, ziemlich unbequem sein. Schon wenn wir sonst auf dem Lande wohnten, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt; denn da war nicht so täglich wie in der Stadt 35

1 f. unser. — Semikolon nach hervorkamen. — 9. dargeboten seit 2. — 11. fern; und. — 12. wir — und. — 12 f. auch sollte wohl nach wir stehen. — 13. oder (statt und). — 16. geht, es und Abend, genieße. — 18. Vor oder nach zum erstenmal ist wohl wieder ausgefallen.

ein armes Mädchen zu verleumden, ein junger Mensch verdächtig zu machen; aber doch hatte man bisher noch die Ausflucht, von ein paar großen Nationen alberne Streiche zu erzählen, die Deutschen wie die Franzosen lächerlich zu finden und bald diesen, bald jenen zum Jakobiner und Klubbisten zu machen. Wenn nun auch diese Quelle verstopft wird, so werden wir manche Personen wohl stumm in unserer Mitte sehen.“

„Ist dieser Anfall etwa auf mich gerichtet, mein Fräulein?“ fing der Alte lächelnd an. „Nun, Sie wissen, daß ich mich glücklich schätze, manchmal ein Opfer für die übrige Gesellschaft zu werden. Denn gewiß, indem Sie bei jeder Unterhaltung Ihrer vortrefflichen Erzieherin Ehre machen, und Sie jedermann angenehm, liebenswürdig und gefällig findet, so scheinen Sie einem kleinen bösen Geist, der in Ihnen wohnt, und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherlei Zwang, den Sie ihm anthun, auf meine Unkosten gewöhnlich einige Entschädigung zu verschaffen.“ „Sagen Sie mir, gnädige Frau,“ fuhr er fort, indem er sich gegen die Baronesse wandte, „was ist in meiner Abwesenheit vorgegangen und was für Gespräche sind aus unserm Zirkel ausgeschlossen?“

Die Baronesse unterrichtete ihn von allem, was vorgefallen war. Aufmerksam hörte er zu und versetzte sodann: „Es dürfte auch nach dieser Einrichtung manchen Personen nicht unmöglich sein, die Gesellschaft zu unterhalten und vielleicht besser und sicherer als andere.“

„Wir wollen es erleben,“ sagte Luise.

„Dieses Geisetz,“ fuhr er fort, „enthält nichts Beichwerliches für jeden Menschen, der sich mit sich selbst zu beschäftigen wußte, vielmehr wird es ihm angenehm sein, indem er dasjenige, was er sonst gleichsam verstoßen trieb, in die Gesellschaft bringen darf. Denn, nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein, wer bildet denn die Neugierdesträger, die Aufpaffer und Verleumder als die Gesellschaft? Ich habe selten bei einer Lektüre, bei irgend einer Darstellung interessanter Materien, die Geist und Herz beleben sollten,

9. der Alte. So wird von hier an in der folgenden Unterredung der alte Geistliche immer genannt. — an: nun. — 12. vortrefflichen seit 2, während Goethe sonst meist die umgekehrte Änderung hat eintreten lassen. — 24. sicher. — 33f. einer interessanteren Materie 1. Der Druckfehler interessanter Materie ging aus 2 in 3 über, dagegen setzte 1 ohne Einsicht des ersten Druckes interessanter Materien. Richtiger wäre wohl bei Darstellung einer interessanteren Materie gewesen.

einen Zirkel so aufmerksam und die Seelenkräfte so thätig gesehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas, das einen Mitbürger oder eine Mitbürgerin heruntersetzt, vorgetragen wurde. Fragen Sie sich selbst und fragen Sie viele andere, was giebt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß, den sie hat, sondern die Neuheit. Nur das Neue scheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand völlig in Ruhe läßt. Jeder Mensch kann ohne die mindeste Rückkehr auf sich selbst an allem, was neu ist, lebhaften Anteil nehmen; ja, da eine Folge von Neuigkeiten immer von einem Gegenstande zum andern fortreißt, so kann der großen Menschenmasse nichts willkommener sein als ein solcher Anlaß zu ewiger Zerstreuung und eine solche Gelegenheit, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme und immer sich erneuernde Weise auszulassen.“

„Nun!“ rief Luise: „es scheint, Sie wissen sich zu helfen; sonst ging es über einzelne Personen her, jetzt soll es das ganze menschliche Geschlecht entgelten.“

„Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich sein sollen,“ versetzte jener; „aber so viel muß ich Ihnen sagen: wir ändern, die wir von der Gesellschaft abhängen, müssen uns nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider ist, als was ihr lästig wäre, und lästiger ist ihr in der Welt nichts, als wenn man sie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Alles, was dahin zielt, muß man ja vermeiden und allenfalls das im stillen für sich vollbringen, was bei jeder öffentlichen Versammlung ver sagt ist.“

„Für sich im stillen mögen Sie wohl allenfalls manche Flaße Wein ausgetrunken und manche schöne Stunde des Tages verschlafen haben,“ fiel Luise ihm ein.

„Ich habe nie,“ fuhr der Alte fort, „auf das, was ich thue, viel Wert gelegt: denn ich weiß, daß ich gegen andere Menschen ein großer Faulenzer bin; indessen hab' ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieser Gesellschaft, wie sie gestimmt ist, manche angenehme Stunde verschaffen könnte.“

3. heruntergesetzt seit 3, Druckfehler. — 11. auf sich selbst, zu ruhiger Betrachtung, wie es auch unten in der Geschichte von Ferdinand heißt „diese Rückkehr auf sich selbst“. — 15. Tück- 1. — 30. Tag 5 1. 2. — 33. ändern 1, Druckfehler.



‘Was ist es für eine Sammlung?’ fragte die Baroneſſe.

„Gewiß nichts weiter als eine ſkandalöſe Chronik,“ ſetzte Luise hinzu.

„Sie irren ſich,“ ſagte der Alte.

5 „Wir werden ſehen,“ verſetzte Luise.

‘Laß ihn ausreden!’ ſagte die Baroneſſe: ‘und überhaupt gewöhne dir nicht an, einem, der es auch zum Zecherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen. Wir haben nicht Urſache, den Unarten, die in uns ſtecken, auch nur im Zecherze Nah-  
10 rung zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin beſteht Ihre Sammlung? wird ſie zu unſerer Unterhaltung dienlich und ſchicklich ſein? iſt ſie ſchon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?’

„Ich will Ihnen hierüber Rechenſchaft geben,“ verſetzte der  
15 Alte. „Ich lebe ſchon lange in der Welt und habe immer gern auf das acht gegeben, was dieſem oder jenem Menſchen begegnet. Zur Überſicht der großen Geſchichte ſühl’ ich weder Kraft noch Mut, und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich: aber unter den vielen Privatgeſchichten, wahren und falſchen, mit denen  
20 man ſich im Publikum trägt, die man ſich insgeheim einander erzählt, giebt es manche, die noch einen reinern, ſchönern Reiz haben als den Reiz der Neuheit, manche, die durch eine geiſtreiche Wendung uns immer zu erheitern Anſpruch machen, manche, die uns die menſchliche Natur und ihre innern Verborgenhelten auf einen  
25 Augenblick eröffnen, andere wieder, deren ſonderbare Ueberrheiten uns ergötzen. Aus der großen Menge, die im gemeinen Leben unſere Aufmerkſamkeit und unſere Boſheit beſchäftigen, und die ebenſo gemein ſind als die Menſchen, denen ſie begegnen oder die ſie erzählen, habe ich diejenigen geſammelt, die mir nur irgend  
30 einen Charakter zu haben ſchienen, die meinen Verſtand, die mein Gemüt berührten und beſchäftigten, und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit ge-  
währten.“

‘Ich bin ſehr neugierig,’ ſagte die Baroneſſe, ‘zu hören, von welcher Art Ihre Geſchichten ſind, und was ſie eigentlich behandeln.’

2. ſkandalöſe 1; ſo immer. — 11. unſrer. — 20. Publiſto 1, wo auch ſonſt mehrfach ſolche lateiniſche Abbiegungen geblieben ſind. — 21. reinern. — 24. innere 1, inneren ſeit 2. — 26. ergötzen 1. — 27. unſre Boſheit 1.

„Sie können leicht denken,“ versetzte der Alte, „daß von Prozeßen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede sein wird; diese haben meistens nur ein Interesse für die, welche damit geplagt sind.“

Luise. Und was enthalten sie denn? 5

Der Alte. Sie behandeln, ich will es nicht leugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweit, glücklich oder unglücklich gemacht, öfter aber verwirrt als aufgeklärt werden.

Luise. So? Also wahrscheinlich eine Sammlung lusterner 10  
Späße geben Sie uns für eine feine Unterhaltung? Sie verzeihen mir, Mama, daß ich diese Bemerkung mache; sie liegt so ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch sagen dürfen.

Der Alte. Sie sollen, hoffe ich, nichts, was ich lustern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden. 15

Luise. Und was nehmen Sie denn so?

Der Alte. Ein lusternes Gespräch, eine lusterne Erzählung sind mir unerträglich. Denn sie stellen uns etwas Gemeines, etwas, das der Rede und Aufmerksamkeit nicht wert ist, als etwas Besonderes, als etwas Reizendes vor und erregen eine falsche Be- 20  
gierde, anstatt den Verstand angenehm zu beschäftigen; sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleier ansehen oder wovon man ganz seine Augen abwenden sollte.

Luise. Ich verstehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geschichten wenigstens mit einiger Zierlichkeit vortragen wollen? 25  
Sollten wir uns denn etwa mit plumpen Späßen die Ohren beleidigen lassen? Es soll wohl eine Mädchenschule werden, und Sie wollen noch Dank dafür verlangen?

Der Alte. Keins von beiden. Denn ernstlich, erfahren werden Sie nichts Neues, besonders da ich schon seit einiger Zeit 30  
bemerte, daß Sie gewisse Rezensionen in den gelehrten Zeitungen niemals übersehen.

Luise. Sie werden anzüglich.

Der Alte. Sie sind Braut, und ich entschuldige Sie gerne. 35  
Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Pfeile habe, die ich gegen Sie brauchen kann.

27. wird. Diese. — 8. entzweit — öfters 1. — 21. beschäftigen. Sie.  
— 22. endlich 1. 2. Ernstlich, im Ernst gebrochen, im Gegensatz zum Zwote zuhörs.  
— 24. eine Braut 1.

Baronesse. Ich sehe wohl, wo Sie hinaus wollen; machen Sie es aber auch ihr begreiflich!

Der Alte. Ich müßte nur wiederholen, was ich zu Anfang des Gesprächs schon gesagt habe; es scheint aber nicht, daß sie den guten Willen hat aufzumerken.

Luise. Was braucht's da guten Willen und viele Worte! Man mag es befehen, wie man will, so werden es skandalöse Geschichten sein, auf eine oder die andere Weise skandalös, und weiter nichts.

Der Alte. Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohldenkenden Menschen nur dann etwas skandalös vorkomme, wenn er Bosheit, Übermut, Lust zu schaden, Widerwillen zu helfen bemerkt, daß er davon seine Auge wegwendet: dagegen aber kleine Fehler und Mängel lustig findet, und besonders mit seiner Betrachtung gern bei Geschichten verweilt, wo er den guten Menschen in leichtem Widerspruch mit sich selbst, seinen Begierden und seinen Vorsätzen findet; wo alberne und auf ihren Wert eingebilddete Thoren beschämt, zurechtgewiesen oder betrogen werden; wo jede Annahmung auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise bestrast wird; wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen bald gestört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und bestätigt werden. Da, wo der Zufall mit der menschlichen Schwäche und Unzulänglichkeit spielt, hat er am liebsten seine stille Betrachtung, und keiner seiner Helden, deren Geschichten er bewahrt, hat von ihm weder Tadel zu befürchten, noch Lob zu erwarten.

Baronesse. Ihre Einleitung erregt den Wunsch, bald ein Probststück zu hören. Ich wüßte doch nicht, daß in unserm Leben (und wir haben doch die meiste Zeit in einem Kreise zugebracht) vieles geschehen wäre, das man in eine solche Sammlung aufnehmen könnte.

Der Alte. Es kommt freilich vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß; aber ich will freilich nicht leugnen, daß ich auch aus alten Büchern und Traditionen manches aufgenommen habe. Sie werden mitunter unter alte Bekannte vielleicht nicht ungern in einer neuen Gestalt

4. Komma nach habe. — 25. Vielleicht sind die vier folgenden Reden ein durch eine Bemerkung Schillers (vgl. oben S. 5) veranlaßter Zusatz. — 26. Einleitung. Als solche betrachtet sie die Äußerungen des Alten über seine Sammlung. — 27. Probststück führt Strehle als Lesart von 4 an, die aber nur in einzelnen Abdrücken stehen kann.

wieder antreffen. Aber eben dieses giebt mir den Vorteil, den ich auch nicht aus den Händen lassen werde: man soll keine meiner Geschichten deuten!

Luiſe. Sie werden uns doch nicht verwehren, unsere Freunde und Nachbarn wieder zu erkennen und, wenn es uns beliebt, das Mäſel zu entziffern. 5

Der Alte. Keinesweges. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben, in einem solchen Falle einen alten Folianten hervorzuziehen, um zu beweisen, daß diese Geschichte schon vor einigen Jahrhunderten geſchehen oder erfunden worden. Ebenso werden Sie mir erlauben heimlich zu lächeln, wenn eine Geſchichte für ein altes Märchen erklärt wird, die unmittelbar in unserer Nähe vorgegangen iſt, ohne daß wir ſie eben gerade in dieſer Geſtalt wieder erkennen.

Luiſe. Man wird mit Ihnen nicht fertig; es iſt das Beſte, wir machen Friede für dieſen Abend, und Sie erzählen uns noch geſchwind ein Stückchen zur Probe.

Der Alte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungehorſam ſein darf. Dieſe Unterhaltung wird für die verſammelte Geſellſchaft aufgeſpart. Wir dürfen ihr nichts entziehen, und ich ſage voraus: alles, was ich vorzubringen habe, hat keinen Wert an ſich. Wenn aber die Geſellſchaft nach einer ernſthaften Unterhaltung auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn ſie ſich, von manchem Guten ſchon geſättigt, nach einem leichten Nachtiſche umſieht, alsdann werd' ich bereit ſein, und wünſche, daß das, was ich vorſeze, nicht unſchmackhaft befunden werde.

Baroneſſe. Wir werden uns denn ſchon biß morgen gedulden müſſen.

Luiſe. Ich bin höchſt neugierig, was er vorbringen wird.

Der Alte. Das ſollten Sie nicht ſein, Fräulein; denn geſpannte Erwartung wird ſelten befriedigt. 30

2. werde: — man. — 4. unre. — 5. wieder zu kennen. Man kann wohl von einem, der ſich verändert hat, den Ausdruck gebrauchen, man kenne ihn nicht wieder, aber kaum von einer abſichtlich veränderten Darſtellung wieder kennen brauchen. Wieder erkennen braucht der Alte ſelbſt 3. 14. — 7. keineswegs. — 24. umſieht ſeit 2. — 31. Zwüſchenſtrich fehlt ſeit 2. Die Erzählung übergibt das Zuſammentreffen am Abend und fährt nach der nicht weiter begründeten frühen Entfernung der Baroneſſe fort. Auch der Hofmeiſter ſcheint mit dem jüngſten Sohne, der doch beim Abendeffen auch nicht fehlen konnte, ſich entfernt zu haben; wenigſtens wird im folgenden ſeiner nicht gedacht.

Abends nach Tische als die Baronesse zeitig in ihr Zimmer gegangen war, blieben die übrigen beisammen und sprachen über mancherlei Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte, die sich verbreiteten. Man war dabei, wie es gewöhnlich in solchen Augen-  
 5 blicken zu geschehen pflegt, in Zweifel, was man glauben und was man verwerfen sollte.

Der alte Hausfreund sagte darauf: „Ich finde am bequemsten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm ist, ohne Umstände das verwerfen, was uns unangenehm wäre, und daß  
 10 wir übrigens wahr sein lassen, was wahr sein kann.“

Man machte die Bemerkung, daß der Mensch auch gewöhnlich so verfare, und durch einige Wendung des Gesprächs kam man auf die entschiedene Neigung unsrer Natur, das Wunderbare zu glauben. Man redete vom Romanhaften, vom Geister-  
 15 haften, und als der Alte einige gute Geschichten dieser Art künftig zu erzählen versprach, versetzte Fräulein Luise: „Sie wären recht artig und würden vielen Dank verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beisammen sind, eine solche Geschichte vortragen; wir würden aufmerksam zuhören, und Ihnen  
 20 dankbar sein.“

Ohne sich lange bitten zu lassen, fing der Geistliche darauf mit folgenden Worten an:

„Als ich mich in Neapel aufhielt, begegnete daselbst eine Geschichte, die großes Aufsehen erregte, und worüber die Urtheile sehr  
 25 verschieden waren. Die einen behaupteten, sie sei völlig erfommen, die andern, sie sei wahr, aber es stecke ein Betrug dahinter. Diese Partei war wieder unter einander selbst uneinig: sie stritten, wer dabei betrogen haben könnte? Noch andere behaupteten, es sei keinesweges ausgemacht, daß geistige Naturen nicht sollten auf  
 30 Elemente und Körper wirken können, und man müsse nicht jede wunderbare Begebenheit ausschließlich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geschichte selbst!

Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu meiner Zeit der Liebling des Neapolitanischen Publikums. In der Blüte ihrer

5. im (statt in) 2. — 13. unsrer. — 23. begegnete, begab sich, wie auch Begegnis für Begebenheit gesagt wird. — 28. Andere dagegen (statt Noch andere) 1. — 32. Doppelpunkt nach selbst — 33. Antonelli. Diesen Namen gab Goethe der Clairon, welcher die Geschichte begegnet war; auch machte er sie aus einer Schauspielerin zur Sängerin und versetzte sie von Paris nach Neapel. Der Name, der sich neben der gewöhnlichen Verkleinerung auf 1110 findet, ist ohne Beziehung gewiß

Jahre, ihrer Figur, ihrer Talente, fehlte ihr nichts, wodurch ein Frauenzimmer die Menge reizt und lockt, und eine kleine Anzahl Freunde entzückt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mäßig und verständig, mußte sie die Freuden zu genießen, die beide gewähren, ohne dabei aus der Fassung zu kommen, die ihr in ihrer Lage so nötig war. Alle junge, vornehme, reiche Leute drängten sich zu ihr, nur wenige nahm sie auf; und wenn sie bei der Wahl ihrer Liebhaber meist ihren Augen und ihrem Herzen folgte, so zeigte sie doch bei allen kleinen Abenteuern einen festen, sichern Charakter, der jeden genauen Beobachter für sie einnehmen mußte. Ich hatte Gelegenheit, sie einige Zeit zu sehen, indem ich mit einem ihrer Begünstigten in nahem Verhältnisse stand.

Verschiedene Jahre waren hingegangen, sie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Gecken, schwache und unzuverlässige Menschen. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewissen Sinne dem Weibe alles ist, gerade da, wo sie eines Beistandes am nötigsten bedürfe, bei Vorfällen des Lebens, häuslichen Angelegenheiten, bei augenblicklichen Entschlüssen, meistens zu nichts wird, wenn er nicht gar seiner Geliebten, indem er nur an sich selbst denkt, schadet und aus Eigenliebe ihr das Schlimmste zu raten und sie zu den gefährlichsten Schritten zu verleiten sich gedrungen fühlt.

Bei ihren bisherigen Verbindungen war ihr Geist meistens unbeschäftigt geblieben; auch dieser verlangte Nahrung. Sie wollte endlich einen Freund haben; und kaum hatte sie dieses Bedürfnis gefühlt, so fand sich unter denen, die sich ihr zu nähern suchten, ein junger Mann, auf den sie ihr Zutrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen schien.

Es war ein Genueser, der sich um diese Zeit einiger wichtiger Geschäfte seines Hauses wegen in Neapel aufhielt. Bei einem sehr glücklichen Naturell hatte er die sorgfältigste Erziehung genossen.

57. ohne daß sie dabei aus der Fassung kam 1. — 7. jungen, vornehmen, reichen 1. 2. — 14. Verschiedne 1. 2. — 10. Es war ein Genueser. Der Liebhaber der Clairon war ein Herr von S., Sohn eines Kaufmanns von B. (Bordeaux), ungefähr dreißig Jahre alt. Die Clairon erzählt, er habe gehofft, sie werde nur ihn bei sich sehen, wie er nur sie ausschließlich zu sehen wünsche. Als er diesen Wunsch ihr äußert, habe sie die Nothwendigkeit erkannt, diese Hoffnung zu zerstören und seine täglichen Besuche zu beschränken. Der Schmerz darüber habe ihn in eine schwere Krankheit gestürzt, in welcher sie seiner beständig gewartet habe. Alles, was hier von der Zeit, wo er sie kennen gelernt, bis zu seiner Krankheit erzählt wird, gehört der Erfindung Goethes an — wichtigen 1—3.

Seine Kenntnisse waren ausgebreitet, sein Geist wie sein Körper vollkommen ausgebildet; sein Betragen konnte für ein Muster gelten, wie einer, der sich keinen Augenblick vergißt, sich doch immer in andern zu vergessen scheint. Der Handelsgeist seiner  
 5 Geburtsstadt ruhte auf ihm; er sah das, was zu thun war, im großen an. Doch war seine Lage nicht die glücklichste; sein Haus hatte sich in einige höchst mißliche Spekulationen eingelassen und war in gefährliche Prozesse verwickelt. Die Angelegenheiten ver-  
 10 irrten sich mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen Anstrich von Traurigkeit, der ihm sehr wohl anstand und unserm jungen Frauenzimmer noch mehr Mut machte, seine Freundschaft zu suchen, weil sie zu fühlen glaubte, daß er selbst einer Freundin bedürfe. Er hatte sie bis-  
 15 her nur an öffentlichen Orten und bei Gelegenheit gesehen; sie gönnte ihm nunmehr auf seine erste Anfrage den Zutritt in ihrem Hause, ja sie lud ihn recht dringend ein, und er verfehlte nicht zu kommen.

Sie veräumte keine Zeit, ihm ihr Zutrauen und ihren Wunsch zu entdecken. Er war verwundert und erfreut über ihren Antrag.  
 20 Sie bat ihn inständig, ihr Freund zu bleiben und seine Anforderungen eines Liebhabers zu machen. Sie eröffnete ihm eine Verlegenheit, in der sie sich eben befand, und worüber er bei seinen mancherlei Verhältnissen den besten Rat geben und die schleunigste Einleitung zu ihrem Vorteil machen konnte. Er vertraute ihr da-  
 25 gegen seine Lage, und indem sie ihn zu erheitern und zu trösten wußte, indem sich in ihrer Gegenwart manches entwickelte, was sonst bei ihm nicht so früh erwacht wäre, schien sie auch seine Ratgeberin zu sein, und eine wechselseitige, auf die edelste Achtung, auf das schönste Bedürfnis gegründete Freundschaft hatte sich in  
 30 kurzem zwischen ihnen beseztigt.

Nur leider überlegt man bei Bedingungen, die man eingeht, nicht immer, ob sie möglich sind. Er hatte versprochen, nur Freund zu sein, keine Ansprüche auf die Stelle eines Liebhabers zu machen, und doch konnte er sich nicht leugnen, daß ihm die von ihr be-  
 35 günstigten Liebhaber überall im Wege, höchst zuwider, ja ganz und gar unerträglich waren. Besonders fiel es ihm höchst schmerz-

2. Komma nach ausgebildet. — 5. ruhete. — 7. gefährliche (statt mißliche) 1. — 10. einen äußern Anstrich 1. — 11. und der unserm 1. — 12. eine 2. — Abtag vor Er.

lich auf, wenn ihn seine Freundin von den guten und bösen Eigenschaften eines solchen Mannes oft launig unterhielt, alle Fehler des Begünstigten genau zu kennen schien und doch noch vielleicht selbigen Abend, gleichsam zum Spott des wertgeschätzten Freundes, in den Armen eines Unwürdigen ausruhte.

Glücklicher oder unglücklicherweife geschah es bald, daß das Herz der Schönen frei wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen und suchte ihr vorzustellen, daß der erledigte Platz ihm vor allen andern gebühre. Nicht ohne Widerstand und Widerwillen gab sie seinen Wünschen Gehör. „Ich fürchte,“ sagte sie, 5 „daß ich über dieser Nachgiebigkeit das Schätzbarste auf der Welt, einen Freund, verliere.“ Sie hatte richtig geweissagt; denn kaum hatte er eine Zeitlang in seiner doppelten Eigenschaft bei ihr gegolten, so fingen seine Launen an beschwerlicher zu werden; als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre 15 ganze Neigung und als ein verständiger und angenehmer Mann unausgesetzte Unterhaltung. Dies aber war keinesweges nach dem Sinne des lebhaften Mädchens; sie konnte sich in keine Aufopferung fünden und hatte nicht Lust, irgend jemand ausschließliche Rechte zuzugestehen. Sie suchte daher auf eine zarte Weise seine 20 Besuche nach und nach zu verringern, ihn seltener zu sehen und ihn fühlen zu lassen, daß sie um keinen Preis der Welt ihre Freiheit weggebe.

Sobald er es merkte, fühlte er sich vom größten Unglück betroffen, und leider befiel ihn dieses Unheil nicht allein: seine häuslichen Angelegenheiten fingen an äußerst schlimm zu werden. Er hatte sich dabei den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an sein Vermögen als eine unerlöschliche Quelle angesehen, daß er seine Handelsangelegenheiten veräunmt, um auf Reisen und in der großen Welt eine vornehmere und reichere Figur zu 25 spielen, als ihm seine Geburt und sein Einkommen gestatteten. Die Prozesse, auf die er seine Hoffnung setzte, gingen langsam und waren kostspielig. Er mußte deshalb einigemal nach Palermo, und während seiner letzten Reise machte das kluge Mädchen verschiedene Einrichtungen, um ihrer Haushaltung eine andere Wen- 30 dung zu geben und ihn nach und nach von sich zu entfernen. Er kam zurück und fand sie in einer andern Wohnung, entfernt von



der seinigen, und sah den Marfese von E., der damals auf die öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspiele großen Einfluß hatte, vertraulich bei ihr aus und eingehen. Dies überwältigte ihn, und er fiel in eine schwere Krankheit. Als die Nachricht davon zu  
 5 seiner Freundin gelangte, eilte sie zu ihm, sorgte für ihn, richtete seine Aufwartung ein, und als ihr nicht verborgen blieb, daß seine Kasse nicht zum besten bestellt war, ließ sie eine ansehnliche Summe zurück, die hinreichend war, ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

Durch die Annäherung, ihre Freiheit einzuschränken, hatte  
 10 der Freund schon viel in ihren Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerksamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in seinen eigenen Angelegenheiten so unklug gehandelt habe, ihr nicht die günstigsten Begriffe von seinem Verstande und seinem Charakter gegeben. Indessen  
 15 bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war, vielmehr schien ihre Sorgfalt für seine Genesung, die Treue, womit sie halbe Tage lang an seinem Lager aushielt, mehr ein Zeichen ihrer Freundschaft und Liebe als ihres Mitleids zu sein, und er hoffte nach seiner Genesung in alle Rechte wieder  
 20 eingesetzt zu werden.

Wie sehr irrte er sich! In dem Maße, wie seine Gesundheit wiederkam und seine Kräfte sich erneuerten, verschwand bei ihr jede Art von Neigung und Zutrauen, ja er schien ihr so lästig, als er ihr sonst angenehm gewesen war. Auch war seine  
 25 Laune, ohne daß er es selbst bemerkte, während dieser Begebenheiten höchst bitter und verdrießlich geworden; alle Schuld, die er an seinem Schickal haben konnte, warf er auf andere, und wußte sich in allem völlig zu rechtfertigen. Er sah in sich nur einen unschuldig verfolgten, getränkten, betrübten Mann, und hoffte völlige  
 30 Entschädigung alles Übels und aller Leiden von einer vollkommenen Ergebenheit seiner Geliebten.

1. den Marfese von E. Die Clairon nennt als ihren täglichen Besucher den Oberaufseher der Mse, den guten Piquet, und den Schauspieler Moselli. — 67. daß seine Kasse nicht zum besten bestellt war. Nach dem zu Grunde liegenden Berichte der Clairon hatte die Unredlichkeit seines Schwagers ihn in eine so schlimme Lage gebracht, daß er genötigt war, Geld, Kabana und Arznei von ihr anzunehmen — 10. und wie I. — 12. und die Gatt endlich hatte I. — 13. gab ihr I. — 14. gegeben fehlt I. — 21. Wie sehr irrte er sich! Nach der Erzählung der Clairon erhielt er sein Vermögen zurück, aber nie mehr seine Gesundheit. Seine Besuche und Briefe wies sie zurück, weil sie ihm dadurch einen Dienst zu erweisen glaubte, wenn sie ihn von sich fern hielt, da sie ihm nicht ansdlichlich angehören wollte. — irrte I. — der Kasse, nach früher allgemeinem, besonders in dieser Verbindung erhaltenem, sonst in den Worten meist abgestelltem Gebrauche. — 27. haben konnte, bei unparteißer Beurteilung.

Mit diesen Anforderungen trat er gleich in den ersten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und sie besuchen konnte. Er verlangte nichts weniger, als daß sie sich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannte verabschieden, das Theater verlassen und ganz allein mit ihm und für ihn leben sollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit, seine Forderungen zu bewilligen, erst auf eine scherzhaft, dann auf eine ernsthafte Weise, und war leider endlich genötigt, ihm die traurige Wahrheit, daß ihr Verhältnis gänzlich vernichtet sei, zu gestehen. Er verließ sie, und sah sie nicht wieder.

Er lebte noch einige Jahre in einem sehr eingeschränkten Kreise, oder vielmehr bloß in der Gesellschaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in einem Hause wohnte, und sich von wenigen Renten erhielt. In dieser Zeit gewann er den einen Prozeß und bald darauf den andern; allein seine Gesundheit war untergraben, und das Glück seines Lebens verloren. Bei einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine schwere Krankheit; der Arzt kündigte ihm den Tod an. Er vernahm sein Urtheil ohne Widerwillen, nur wünschte er seine schöne Freundin noch einmal zu sehen. Er schickte seinen Bedienten zu ihr, der sonst in glücklichern Zeiten manche günstige Antwort gebracht hatte; er ließ sie bitten, sie schlug es ab. Er schickte zum zweitenmal und ließ sie beschwören; sie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich, es war schon tief in der Nacht, sendete er zum drittenmal; sie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit; denn ich war eben mit dem Markese und einigen andern Freunden bei ihr zum Abendessen. Ich riet ihr und bat sie, dem Freunde den letzten Liebedienst zu erzeigen; sie schien unentschlossen, aber nach einigem Nachdenken nahm sie sich zusammen. Sie schickte den Bedienten mit einer abschläglichen Antwort weg, und er kam nicht wieder.

Wir saßen nach Tische in einem vertrauten Gespräch und

9f. sie, um sie nie wieder zu sehen 1. — 11. Er lebte noch einige Jahre. Die Clairon erzählt: „Zwischen unserer Bekanntschaft und seinem Tode verlossen zwei und ein halbes Jahr. Er ließ mich bitten, ihn im letzten Augenblick noch einmal zu sehen, wovon mich meine Freunde zurückhielten. Als er starb, hatte er nur einen Bedienten und ein ältliches Dienstmädchen um sich; das war seine einzige Gesellschaft.“ — 13. einem, nicht geiperrt. — 16. war verloren. — 20f. glücklich seit 3. — 21f. hatte. Er und Semifolon nach bitten. — 31. Wir saßen nach Tische. Die Clairon berichtet: „Ich besaß noch meine Mutter; verschiedene Freunde swelien gewöhnlich bei uns zu Nacht. . . . Ich hatte eines Abends artige kleine Scherzlieder gesungen, als auf den Glodenichlag eilf [Goethe jetzt Mitternacht] ein daradringender Sdrei folgte.“ Den Verdacht des eiferüchtigen Markese (des Oberaufsichters der Feste) und die Antwort der Geliebten hat Goethe treu wiedergegeben.

waren alle heiter und gutes Muts. Es war gegen Mitternacht, als sich auf einmal eine klägliche, durchdringende, ängstliche und lange nachtönende Stimme hören ließ. Wir fuhren zusammen, sahen einander an und sahen uns um, was aus diesem Abenteuer werden sollte. Die Stimme schien an den Wänden zu verklingen, wie sie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Der Markese stand auf und sprang ans Fenster, und wir andern bemühten uns um die Schöne, welche ohnmächtig da lag. Sie kam erst langsam zu sich selbst. Der eiferlüchtige und heftige Italiener sah kaum ihre wieder aufgeschlagenen Augen, als er ihr bittere Vorwürfe machte. „Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verabreden,“ sagte er, „so lassen Sie doch solche weniger auffallend und heftig sein!“ Sie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geistes, daß, da sie jedermann und zu jeder Zeit bei sich zu sehen das Recht habe, sie wohl schwerlich solche traurige und schreckliche Töne zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine langen, nachdröhnenden Schwingungen waren uns allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entsetzt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bei ihr bleiben. Es ließ sich nichts weiter hören. Die andere Nacht dieselbe Gesellschaft, nicht so heiter als Tags vorher, aber doch gefaßt genug, und — um dieselbige Zeit derselbe gewalttame, fürchterliche Ton.

Wir hatten indessen über die Art des Schreies und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gefällt und unsere Vermutungen erschöpft. Was soll ich weitläufig sein? So oft sie zu Hause aß, ließ er sich um dieselbige Zeit vernehmen, und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal stärker, manchmal schwächer. Ganz Neapel sprach von diesem Vorfall. Alle Leute des Hauses, alle Freunde und Bekannte nahmen den lebhaftesten Theil daran,

2. auf einmal, mitten unter uns 1. — 10. bitter. — 22. andre. — 27. unsere — 28. weitläufig 1, wie Goethe früher immer schrieb, aber in seinen Werken folgte er später mit wenigen Ausnahmen Adeltung, dessen Aufsicht durchdrang. — 31. Alle Leute des Hauses. Im Berichte der Clairon heißt es: „Alle meine Bedienten, meine Freunde, meine Nachbarn, ja die Polizei selbst haben den Schrei immer zu derselben Stunde unter meinem Fenster vernommen, und immer schien er aus der Luft zu kommen. Selten speiste ich außerhalb des Hauses zu Nacht. In diesem Falle hörte man nichts; fragte ich aber bei meiner Rückkehr meine Mutter oder den Bedienten danach, so erschallte plötzlich der Schrei zwischen uns.“

ja die Polizei ward aufgerufen. Man stellte Spione und Beobachter aus. Denen auf der Gasse schien der Klang aus der freien Luft zu entspringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft sie auswärts aß, vernahm man nichts; so oft sie zu Hause war, ließ sich der 5 Ton hören.

Aber auch außer dem Hause blieb sie nicht ganz von diesem bösen Begleiter verichont. Ihre Anmut hatte ihr den Zutritt in die ersten Häuser geöffnet. Sie war als eine gute Gesellschafterin überall willkommen, und hatte sich, um dem bösen Gaste zu ent- 10 gehen, angewöhnt, die Abende außer dem Hause zu sein.

Ein Mann, durch sein Alter und seine Stelle ehrwürdig, führte sie eines Abends in seinem Wagen nach Hause. Als sie vor ihrer Thür von ihm Abschied nimmt, entsteht der Klang zwischen ihnen beiden, und man hebt diesen Mann, der so gut wie 15 tausend andere die Geschichte wußte, mehr tot als lebendig in seinen Wagen.

Ein andermal fährt ein junger Tenor, den sie wohl leiden konnte, mit ihr abends durch die Stadt, eine Freundin zu besuchen. Er hatte von diesem seltsamen Phänomen reden hören und zweifelte, 20 als ein munterer Knabe, an einem solchen Wunder. Sie sprachen von der Begebenheit. „Ich wünschte doch auch,“ sagte er, „die Stimme Ihres unsichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auf, wir sind ja zu Zweien und werden uns nicht fürchten.“ Leichtsinm oder Kühnheit, ich weiß nicht, was sie vermochte, genug, 25 sie ruft dem Geiste und in dem Augenblicke entsteht mitten im Wagen der schmetternde Ton, läßt sich dreimal schnell hinter einander gewaltsam hören und verschwindet mit einem bänglichen Nachklang. Vor dem Hause ihrer Freundin fand man beide ohnmächtig im Wagen; nur mit Mühe brachte man sie wieder 30 zu sich und vernahm, was ihnen begegnet sei. Die Schöne brauchte einige Zeit, sich zu erholen. Dieser immer erneuerte Schrecken griff ihre Gesundheit an, und das klingende Gespenst schien ihr einige Frist zu verstaten, ja sie hoffte sogar, weil es

4. auf das deutlichste (naht ganz in unmittelbarer Nähe) 1. — 12. Ein Mann ... ehrwürdig. Die Clairon nennt den Präsidenten von N. — 18. ein junger Tenor. Nach dem Berichte der Clairon sollte der Schauspieler Roselli, der so oft den Schrei in ihrem Hause gehört hatte, sie eines Abends nach der Straße St. Honoré begleiten, um Stoffe zu wählen, und von da zu ihrer Freundin de St. Phalier beim Thore St. Denis. — 20. Phänomenon 1. — 21. muntret. — 31. Abtag vor Die Schöne.

sich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreit zu sein. Allein diese Hoffnung war zu frühzeitig.

Nach geendigtem Carneval unternahm sie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Lustreise. Sie wollte einen  
5 Besuch auf dem Lande machen; es war Nacht, ehe sie ihren Weg vollenden konnten, und da noch am Fuhrwerke etwas zerbrach, mußten sie in einem schlechten Wirtshaus übernachten und sich so gut als möglich einrichten.

Schon hatte die Freundin sich niedergelegt, und das Kammer-  
10 mädchen, nachdem sie das Nachtlicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Gebieterin ins andere Bette steigen, als diese scherzend zu ihr sagte: „Wir sind hier am Ende der Welt, und das Wetter ist abscheulich; sollte er uns wohl hier finden können?“ Im Augen-  
15 blicke ließ er sich hören, stärker und fürchterlicher als jemals. Die Freundin glaubte nicht anders, als die Hölle sei im Zimmer, sprang aus dem Bette, lief, wie sie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zusammen. Niemand that diese Nacht ein Auge zu. Allein es war auch das letztemal, daß sich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebetene Gast bald eine andere,  
20 lästigere Weise, seine Gegenwart anzuzeigen.

Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten, als auf einmal abends zur gewöhnlichen Stunde, da sie mit ihrer Gesellschaft zu Tische saß, ein Schuß wie aus einer Klinte oder stark geladenen Pistole zum Fenster herein fiel. Alle hörten den Knall, alle sahen das  
25 Feuer, aber bei näherer Untersuchung fand man die Scheibe ohne die mindeste Verletzung. Demungeachtet nahm die Gesellschaft den Vorfall sehr ernsthaft, und alle glaubten, daß man der Schönen nach dem Leben stehe. Man eilt nach der Polizei, man untersucht die benachbarten Häuser, und da man nichts Verdächtiges  
30 findet, stellt man darin den andern Tag Schildwachen von oben bis unten. Man durchsucht genau das Haus, worin sie wohnt, man verteilt Spione auf der Straße.

Alle diese Vorsicht war vergebens. Drei Monate hinter einander fiel in demselbigen Augenblicke der Schuß durch dieselbe

4. eine kleine Lustreise. Nach dem Bericht der Clairon reiste sie 1753 mit den Schauspielern nach Versailles zur Hochzeit des Daubins mit der Prinzessin Marie Josephe von Sachsen. In Versailles schlief sie in demselben Zimmer mit Madame Grandval. Sonst folgt Goethe ganz dem Bericht. — 11. andre. — 13. Komma nach abscheulich. — 13f. Augenblick. — 19. ließ, nur hatte 1. — noch (statt bald) 1. — 23. geladnen seit 2. — 26. Demungeachtet 1, defungeachtet seit 3. Bgl. zu Z. 35, 31.

Fensterreihe, ohne das Glas zu verletzen, und, was merkwürdig war, immer genau eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich in Neapel nach der italienischen Uhr gezählt wird, und Mitternacht dafelbst eigentlich keine Epoche macht.

Man gewöhnte sich endlich an diese Erscheinung wie an die vorige, und rechnete dem Geiste seine unschädliche Tücke nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal, ohne die Gesellschaft zu erschrecken oder sie in ihrem Gespräch zu unterbrechen.

Eines Abends nach einem sehr warmen Tage öffnete die Schöne, ohne an die Stunde zu denken, das bewußte Fenster und trat mit dem Markese auf den Balkon. Kaum standen sie einige Minuten draußen, als der Schuß zwischen ihnen beiden durchfiel und sie mit Gewalt rückwärts in das Zimmer schleuderte, wo sie ohnmächtig auf den Boden taumelten. Als sie sich wieder erholt hatten, fühlte er auf der linken, sie auf der rechten Wange den Schmerz einer tüchtigen Ohrfeige, und da man sich weiter nicht verletzt fand, gab der Vorfall zu mancherlei scherzhaften Bemerkungen Anlaß.

Von der Zeit an ließ sich dieser Schall im Hause nicht wieder hören, und sie glaubte nun endlich ganz von ihrem unsichtbaren Verfolger befreit zu sein, als auf einem Wege, den sie des Abends mit einer Freundin machte, ein unvermutetes Abenteuer sie nochmals auf das gewaltsamste erschreckte. Ihr Weg ging durch die Chiaja, wo ehemals der geliebte Genuesische Freund gewohnt hatte. Es war heller Mondschein. Eine Dame, die bei ihr saß, fragte: „Ist das nicht das Haus, in welchem der Herr gestorben ist?“ „Es ist eins von diesen beiden, so viel ich weiß,“ sagte die Schöne, und in dem Augenblicke fiel aus einem dieser beiden Häuser der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutscher glaubte angegriffen zu sein und fuhr mit aller möglichen Geschwindigkeit fort. An dem Orte ihrer Bestimmung hob man die beiden Frauen für tot aus dem Wagen.

Aber dieser Schrecken war auch der letzte. Der unsichtbare

2. eine Stunde vor Mitternacht. Vgl. eben zu §. 60, 31 ff. — 6. und man rechnete 1. — 21. auf einem Wege, nach dem Bericht der Clairon zu einem Feite, welches ihre Freundin Mlle. Dumésnil in ihrem Hause a la Barrière blanche gab. — 23. die Chiaja, die unermessliche Straße am Meere. Vgl. Bd. XXI. 1, S. 253, 9 f. Der Liebhaber der Clairon hatte auf dem Walle bei der Straße d'Antin gewohnt, wo man eben zu bauen anging; ihre eigene Wohnung war in der Straße Buffi nahe der Abtei St. Germain. — 25. Mondenschein 3, die ältere Form. — Eine Dame, nach der Clairon Bericht ihr Kammermädchen — 31. hub 1. 2. — 33. Aber dieser Schrecken. Auch im folgenden gab Goethe den Bericht der Clairon wesentlich wieder.

Begleiter änderte seine Methode, und nach einigen Abenden erklang vor ihren Fenstern ein lautes Händeklatschen. Sie war, als beliebte Sängerin und Schauspielerin, diesen Schall schon mehr gewohnt. Er hatte an sich nichts Schreckliches, und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuschreiben. Sie gab wenig darauf acht; ihre Freunde waren aufmerksamer und stellten wie das vorigemal Posten aus. Sie hörten den Schall, sahen aber vor wie nach niemand, und die meisten hofften nun bald auf ein völliges Ende dieser Erscheinungen.

Nach einiger Zeit verlor sich auch dieser Klang und verwandelte sich in angenehmere Töne. Sie waren zwar nicht eigentlich melodisch, aber unglaublich angenehm und lieblich; sie schienen den genauesten Beobachtern von der Ecke einer Querstraße herzukommen, im leeren Luftraume bis unter das Fenster hinzuschweben und dann dort auf das sanfteste zu verklingen. Es war, als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präludium aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff sei. Auch dieser Ton verschwand endlich und ließ sich nicht mehr hören, nachdem die ganze wunderbare Geschichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte.“

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, fing die Gesellschaft an, ihre Gedanken und Zweifel über diese Geschichte zu äußern, ob sie wahr sei, ob sie auch wahr sein könne.

Der Alte behauptete: sie müsse wahr sein, wenn sie interessant sein solle; denn für eine erfundene Geschichte habe sie wenig Verdienst. Jemand bemerkte darauf: es scheine sonderbar, daß man sich nicht nach dem abgechiedenen Freunde und nach den Umständen seines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht einiges zur Aufklärung der Geschichte hätte genommen werden können.

„Auch dieses ist geschehen,“ versetzte der Alte: „ich war selbst neugierig genug, sogleich nach der ersten Erscheinung in sein Haus zu gehen und unter einem Vorwand die Dame zu besuchen, welche zuletzt recht mütterlich für ihn gesorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine ungläubliche Leidenschaft für das Frauenzimmer gehegt habe, daß er die letzte Zeit seines Lebens fast allein

13. von der Ecke einer Querstraße, nach dem Bericht der Clairon vom Kreuzwege Busin. — 28. Jemand. Hier hätte doch eine der uns bekannten Personen, wie Karl, genannt sein sollen. — 30f. ich war selbst neugierig genug. Die Clairon berichtet, nach dem Tode des Herrn von Z. habe die alte Dame, welche bei demselben zugegen war, ihr einen Besuch gemacht. — 31. gleich (statt sogleich) l. — 33. gegen (statt für) l.

von ihr gesprochen und sie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vorgestellt habe. Als seine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünscht als sie vor seinem Ende noch einmal zu sehen, wahrscheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Äußerung, eine Kusse oder sonst irgend ein Zeichen der Liebe und Freundschaft von ihr zu erzwingen. Desto schrecklicher sei ihm ihre anhaltende Weigerung gewesen, und sichtbar habe die letzte entscheidende abschlägliche Antwort sein Ende beschleunigt. Verzweifelt habe er ausgerufen: „Nein, es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe vor mir haben!“ Mit dieser Heftigkeit verchied er, und nur zu sehr mußten wir erfahren, daß man auch jenseit des Grabes Wort halten könne.“

Die Gesellschaft fing aufs neue an, über die Geschichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt sagte der Bruder Fritz: „Ich habe einen Verdacht, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umstände in mein Gedächtnis zurückgerufen und meine Kombinationen besser geprüft habe.“

Als man lebhafter in ihn drang, suchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er sich erbot, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Interesse nicht gleiche, aber doch auch von der Art sei, daß man sie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

„Bei einem wackern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer starken Familie bewohnte, war eine Waise erzogen worden, die, als sie herangewachsen und vierzehn Jahr alt war, meist um die Dame vom Hause sich beschäftigte und die nächsten Dienste ihrer Person verrichtete. Man war mit ihr wohl zufrieden, und sie schien nichts weiter zu wünschen als durch Aufmerksamkeit und Treue ihren Wohlthätern dankbar zu sein. Sie war wohlgebildet, und es fanden sich einige Freier um sie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieser Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde, und sie zeigte auch nicht das mindeste Verlangen, ihren Zustand zu ändern.“

Auf einmal begab sich's, daß man, wenn das Mädchen in

2 Abfag vor Als. — 8f. Verzweifelt. — 10. Tod 1. — 12. jenseit's seit 2. — 15. der bliebe besser wez. Fritz steht hier zum erstenmal statt Friedrich, und so weiter mehr, auch ohne Bruder. Friedrich findet sich noch ein paar mal, auch in den Rufus. — 21. wohlgebildet, wohlgehatet, wie Bildung für Gehalt.



dem Hause Geschäfte halber herumging, unter ihr hier und da pochen hörte. Anfangs schien es zufällig; aber da das Klopfen nicht aufhörte und beinahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward sie ängstlich und traute sich kaum aus dem Zimmer der gnädigen Frau  
5 herauszugehen, als in welchem sie allein Ruhe hatte.

Dieses Pochen ward von jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr stand. Anfangs scherzte man darüber, endlich aber fing die Sache an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hause, der von einem lebhaften Geiste war, unterrichtete  
10 nun selbst die Umstände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht sowohl indem sie den Fuß aufsetzte, als indem sie ihn zum Weitererschreiten aufhob. Doch fielen die Schläge manchmal unregelmäßig, und besonders waren sie sehr stark, wenn sie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

Der Hausvater hatte eines Tages Handwerksleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am heftigsten war, gleich hinter  
15 ihr einige Dielen aufreißen. Es fand sich nichts, außer daß bei dieser Gelegenheit ein paar große Matten zum Vorschein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hause verursachte.

Entrüstet über diese Begebenheit und Verwirrung, griff der Hausherr zu einem strengen Mittel, nahm seine größte Hezpeitsche von der Wand und schwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod  
20 prügeln wolle, wenn sich noch ein einzigesmal das Pochen hören ließe. Von der Zeit an ging sie ohne Anfechtung im ganzen Hause herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter.“

„„Woraus man denn deutlich sieht,““ fiel Luise ein, „„daß das schöne Kind sein eigenes Gespenst war, und aus irgend einer Ursache sich diesen Spaß gemacht und seine Herrschaft zum besten  
25 gehabt hatte.““

„Keinesweges,“ versetzte Fritz: „denn diejenigen, welche diese Wirkung einem Geiste zuschrieben, glaubten, ein Schutzgeist wolle zwar das Mädchen aus dem Hause haben, aber ihr doch kein  
30 Leids zufügen lassen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer Liebhaber die Wissenschaft oder das Geschick gehabt habe, diese Töne zu erregen, um das Mädchen aus dem Hause in seine Arme zu nötigen. Dem sei, wie ihm wolle, das

1. Geschäft: 1. — hier und da, wovon Goethe sonst auch die und da hat — 17. die (statt einiger) 1 — 27. eigenes. — 31. zuschreiben 2 und 4a, in beiden Druckfehler.

gute Kind zehrte sich über diesen Vorfall beinahe völlig ab und schien einem traurigen Geiste gleich, da sie vorher frisch, munter und die Heiterste im ganzen Hause gewesen. Aber auch eine solche körperliche Abnahme läßt sich auf mehr als eine Weise deuten.“

„Es ist schade,“ verietzte Karl, „daß man solche Vorfälle nicht genau untersucht, und daß man bei Beurteilung der Begebenheiten, die uns so sehr interessieren, immer zwischen verschiedenen Wahrscheinlichkeiten schwanken muß, weil die Umstände, unter welchen solche Wunder geschehen, nicht alle bemerkt sind.“

„Wenn es nur nicht überhaupt so schwer wäre zu untersuchen,“ sagte der Alte, „und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnete, die Punkte und Momente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nichts entzwischen lasse, worin Betrug und Irrtum sich verstecken könne. Vermag man denn einem Taüchenpieler so leicht auf die Sprünge zu kommen, von dem wir doch wissen, daß er uns zum besten hat?“

Kaum hatte er ausgesprochen, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein sehr starker Knall sich hören ließ. Alle fuhren auf, und Karl sagte scherzend: „Es wird sich doch kein sterbender Liebhaber hören lassen?“

Er hätte gewünscht seine Worte wieder zurückzunehmen; denn Luise ward bleich und gestand, daß sie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Witz, um sie zu zerstreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtische, der in der Ecke stand. Die gewölbte Decke desselben war quer völlig durchgerissen; man hatte also die Ursache des Klanges: aber demungeachtet fiel es ihnen auf, daß dieser Schreibtisch von Röntgen's bester Arbeit, der schon mehrere Jahre an demselben Plage stand, in diesem Augenblicke zufällig gerissen sein sollte. Man hatte ihn oft als Muster einer vorzüglichen und dauerhaften Tischlerarbeit gerühmt und vorgezeigt, und nun sollte er auf einmal reißen, ohne daß in der Luft die mindeste Veränderung zu spüren war.

4. eine nicht geübert. — 28. demobngeachtet, deßungeachtet in denselben Ausgaben wie an den beiden frühern Stellen. — 29. Kautchen's 1, Röntchen's 2. 3. Der künstlichen Schreibtische des berühmten Newieder Mechanikers Daniel Röntgen wird auch in den „Wanderjahren“ in der Geschichte der neuen Melusine gedacht. Er starb als Kommerzienrat und sein Geschlecht lebt ehrenvoll fort.

„Geſchwind!“ ſagte Karl: „laßt uns erſt dieſen Umſtand berichtigen und nach dem Barometer ſehen!“

Das Queckſilber hatte ſeinen Stand vollkommen wie ſeit einigen Tagen; das Thermometer ſelbſt war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit ſich brachte.

„Schade, daß wir nicht einen An̄grometer bei der Hand haben!“ rief er aus: „gerade das Inſtrument wäre das nöthigſte!“

„Es ſcheint,“ ſagte der Alte, „daß uns immer die nöthigſten Inſtrumente abgehen, wenn wir Verſuche auf Geiſter anſtellen wollen.“

Sie wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Haſt hereinkam und meldete, daß man ein ſtarkes Feuer am Himmel ſehe, jedoch nicht wiſſe, ob es in der Stadt oder in der Gegend ſei.

Da man durch das Vorhergehende ſchon empfänglicher für den Schrecken geworden war, ſo wurden alle mehr, als es vielleicht ſonſt geſchehen ſein würde, von der Nachricht betroffen. Fritz eilte auf das Belvedere des Hauſes, wo auf einer großen horizontalen Scheibe die Karte des Landes ausführlich gezeichnet war, durch deren Hülfe man auch bei Nacht die verſchiedenen Lagen der Orte ziemlich genau beſtimmen konnte. Die andern blieben nicht ohne Sorgen und Bewegung bei einander.

Fritz kam zurück und ſagte: „Ich bringe keine gute Nachricht. Dem höchſt wahrſcheinlich iſt der Brand nicht in der Stadt, ſondern auf dem Gute unſerer Tante; ich kenne die Richtung ſehr genau und fürchte mich nicht zu irren.“ Man bedauerte die ſchönen Gebäude und überrechnete den Verluſt. „Indeſſen,“ ſagte Fritz, „iſt mir ein wunderlicher Gedanke eingekommen, der uns wenigſtens über das ſonderbare Anzeichen des Schreibtiſches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berichtigen, in der wir den Klang gehört haben.“ Sie rechneten zurück, und es konnte etwa halb Zwölfſe geweſen ſein.

„Nun, ihr mögt lachen oder nicht,“ fuhr Fritz fort, „will ich euch meine Mutmaßung erzählen. Ihr wißt, daß unſere Mutter ſchon vor mehreren Jahren einen ähnlichen, ja man möchte

1. Geſchwind, ſagte Karl, laßt I. — dieſen Umſtand, den Zustand der Zeit. — 2. berichtigen, feſtſtellen. — 7. Komma nach haben. — 13. man könne aber nicht wiſſen (statt jedoch nicht wiſſe) I. — 19. Charte I., nach alterer Schreibung. — 25. unſrer I. — Tante. Joh. — 26. fürchte nicht mich, ſinnwidrig. — bedauerte I. — 31 und 37, I. unſre.

sagen, einen gleichen Schreibtisch an unsere Tante geschenkt hat. Beide waren zu einer Zeit aus einem Holze mit der größten Sorgfalt von einem Meister gefertigt; beide haben sich bisher trefflich gehalten, und ich wollte wetten, daß in diesem Augenblicke mit dem Lusthaufe unserer Tante der zweite Schreibtisch 5 verbrennt, und daß sein Zwilling Bruder auch davon leidet. Ich will mich morgen selbst aufmachen und dieses seltsame Faktum so gut als möglich zu berichtigen suchen.“

Ob Friedrich wirklich diese Meinung hegte oder ob der Wunsch, seine Schwester zu beruhigen, ihm zu diesem Einfall geholfen, wollen wir nicht entscheiden; genug, sie ergriffen die Gelegenheit, über manche unleugbare Sympathieen zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern, die auf einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken, die ein Künftler 15 fertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, der gleichen Phänomene ebenso gut für Naturphänomene gelten zu lassen als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

„Überhaupt,“ sagte Karl, „scheint mir, daß jedes Phänomen, sowie jedes Faktum, an sich eigentlich das Interessante sei. Wer 20 es erklärt oder mit andern Begebenheiten zusammenhängt, macht sich gewöhnlich eigentlich nur einen Spaß und hat uns zum besten wie z. B. der Naturforscher und Historienforscher. Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit ist interessant, nicht weil sie erklärbar oder wahrscheinlich, sondern weil sie wahr ist. Wenn 25 gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtisch der Tante verzehrt hat, so ist das sonderbare Reizen des unsers zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, sie mag übrigens erklärbar sein und zusammenhängen mit was sie will.“

So tief es auch schon in der Nacht war, fühlte niemand 30 eine Neigung, zu Bette zu gehen, und Karl erbot sich, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die nicht minder interessant sei, ob sie sich gleich vielleicht eher erklären und begreifen lasse als die vorigen.

„Der Marschall von Bassompierre,“ sagte er, „erzählt sie in 35 seinen Memoiren; es sei mir erlaubt, in seinem Namen zu reden.“

Zeit fünf oder sechs Monaten hatte ich bemerkt, so oft ich

über die kleine Brücke ging (denn zu der Zeit war der Pont  
neuf noch nicht erbaut), daß eine schöne Krämerin, deren Laden  
an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, sich tief und  
wiederholt vor mir neigte und mir so weit nachsah, als sie nur  
5 konnte. Ihr Betragen fiel mir auf, ich sah sie gleichfalls an und  
dankte ihr sorgfältig. Einst ritt ich von Fontainebleau nach Paris,  
und als ich wieder die kleine Brücke heraufkam, trat sie an ihre  
Ladenthüre und sagte zu mir, indem ich vorbeiritt: 'Mein Herr,  
Ihre Dienerin!' Ich erwiderte ihren Gruß, und indem ich mich  
10 von Zeit zu Zeit umsah, hatte sie sich weiter vorgelehnt, um mir  
so weit als möglich nachzusehen.

Ein Bedienter nebst einem Postillon folgten mir, die ich noch  
diesen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau  
zurückschicken wollte. Auf meinen Befehl stieg der Bediente ab  
15 und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu sagen,  
daß ich ihre Neigung, mich zu sehen und zu grüßen, bemerkt hätte;  
ich wollte, wenn sie wünschte, mich näher kennen zu lernen, sie  
auffsuchen, wo sie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten: er hätte ihr keine bessere  
20 Neugierigkeit bringen können; sie wollte kommen, wohin ich sie be-  
stellte, nur mit der Bedingung, daß sie eine Nacht mit mir unter  
einer Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorschlag an und fragte den Bedienten, ob  
er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zusammenkommen könnten?  
25 Er antwortete, daß er sie zu einer gewissen Kupplerin führen  
wollte, rate mir aber, weil die Pest sich hier und da zeige, Ma-  
trazen, Decken und Leintücher aus meinem Hause hinbringen zu  
lassen. Ich nahm den Vorschlag an, und er versprach, mir ein  
gutes Bette zu bereiten.

30 Des Abends ging ich hin und fand eine sehr schöne Frau  
von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer zierlichen Nachtmütze,  
einem sehr feinen Hemde, einem kurzen Unterrocke von grün-  
wollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen und eine  
Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordent-  
35 lich, und da ich mir einige Freisheiten herausnehmen wollte, lehnte  
sie meine Liebkosungen mit sehr guter Art ab und verlangte, mit

1f. der Pont neuf, der noch unter Heinrich IV. vollendet wurde. Die Geschichte  
selbst fällt ins Jahr 1606, wo Bassompierres als Gesandter nach Lothringen ging  
2 gebaut 1, erbauet seit 2 — 29. wollte 1. — 29. Bette — 31. ohngefähr 1. 2.

mir zwischen zwei Leintüchern zu sein. Ich erfüllte ihr Begehren und kann sagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt, noch von irgend einer mehr Vergnügen genossen hätte. Den andern Morgen fragte ich sie: ob ich sie nicht noch einmal sehen könnte, ich verreise erst Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerst- 5 tag auf den Freitag mit einander zugebracht.

Sie antwortete mir, daß sie es gewiß lebhafter wünsche als ich: wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, sei es ihr unmöglich; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne sie mich wieder sehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, 10 sagte sie: „Ihr seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun Sonntags verreisen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken, und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.“

Ich war leicht zu überreden, versprach ihr, den Sonntag zu 15 bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden. Darauf antwortete sie mir: „Ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein schändliches Haus um Ahrentwillen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig gethan, und ich hatte ein so unüberwindliches Verlangen, mit Ihnen zu sein, 20 daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenschaft bin ich an diesen abscheulichen Ort gekommen; aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweitenmal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen gewesen 25 bin, und nach irgend einem andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Person, die man liebt, und für einen Bassompierre? Um seinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch seine Gegenwart diesen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt Ihr mich noch einmal sehen, so will ich Euch 30 bei meiner Tante einlassen.“

Sie beschrieb mir das Haus aufs genaueste und fuhr fort: „Ich will Euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten, ja noch später; die Thüre soll offen sein. Erst findet Ihr einen kleinen Gang: in dem haltet Euch nicht auf; denn die Thüre meiner 35 Tante geht da heraus. Dann stößt Euch eine Treppe sogleich entgegen, die Euch ins erste Gechoß führt, wo ich Euch mit offenen Armen empfangen werde.“

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das schöne Weibchen wieder sehen sollte. Um zehn Uhr war ich schon am bestimmten Orte. Ich fand die Thüre, die sie mir bezeichnet hatte, sogleich, aber verschlossen, und im ganzen Hause Licht, das sogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern schien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsstimme, die mich fragte, wer draußen sei?

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand sie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erstaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Bettstroh verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tische ausgestreckt sah. Ich zog mich eilig zurück und stieß im Hinausgehen auf ein paar Totengräber, die mich fragten, was ich suchte. Ich zog den Degen, um sie mir vom Leibe zu halten, und kam, nicht unbewegt von diesem seltsamen Anblick, nach Hause. Ich trank sogleich drei bis vier Gläser Wein, ein Mittel gegen die pestilenzialischen Einflüsse, das man in Deutschland sehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruht, den andern Tag meine Reise nach Lothringen an.

Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieser Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging sogar nach dem Laden der zwei Engel; allein die Mietleute wußten nicht, wer vor ihnen darin geessen hatte.

Dieses Abenteuer begegnete mir mit einer Person vom geringen Stande; aber ich versichere, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eins der reizendsten gewesen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnsucht an das schöne Weibchen habe denken können."

„Auch dieses Räthsel,“ verleszte Frits, „ist so leicht nicht zu lösen. Denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hause mit an der Pest gestorben, oder ob sie es nur dieses Umstands wegen vermieden habe.“

2. vorausgehen, auf der Reise nach Lothringen. — 16. sehe, was sich auch sonst durch Versehen an einigen Stellen der Werke erhalten hat, wie auch sah. Den ältern Gebrauch wollte Goethe hier, wie auch bei hielt statt hielt, abgestellt wissen. — 22. ausgeruhet.

„Hätte sie gelebt,“ versetzte Karl, „so hätte sie ihren Geliebten gewiß auf der Gasse erwartet, und keine Gefahr hätte sie abgehalten, ihn wieder aufzusuchen. Ich fürchte immer, sie hat mit auf dem Tische gelegen.“

„Schweigt!“ sagte Luise: „die Geschichte ist gar zu schrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit solchen Bildern zu Bette legen!“

„Es fällt mir noch eine Geschichte ein,“ sagte Karl, „die artiger ist, und die Bassompierre von einem seiner Vorfahren erzählt.“

Eine schöne Frau, die den Abnherrn außerordentlich liebte, besuchte ihn alle Montage auf seinem Sommerhause, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er seine Frau glauben ließ, daß er diese Zeit zu einer Jagdpartie bestimmt habe.

Zwei Jahre hatten sie sich ununterbrochen auf diese Weise gesehen, als seine Frau einigen Verdacht schöpfte, sich eines Morgens nach dem Sommerhause schlich und ihren Gemahl mit der Schönen in tiefem Schlafe antraf. Sie hatte weder Mut noch Willen, sie aufzuwecken, nahm aber ihren Schleier vom Kopfe und deckte ihn über die Füße der Schlafenden.

Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleier erblickte, that sie einen hellen Schrei, brach in laute Klagen aus und jammerte, daß sie ihren Geliebten nicht mehr wiedersehen, ja daß sie sich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem sie ihm drei Geschenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher für seine drei rechtmäßigen Töchter verehrt und ihm die größte Sorgfalt für diese Gaben anbefohlen hatte. Man hob

<sup>9</sup> von einem seiner Vorfahren, von mütterlicher Seite. Eine der Töchter des Grafen d'Ergevillier heiratete seinen Vorfahren, den Grafen Simon von Veitain. Bei Bassompierre heißt es: Il se dit de ses trois pieces quelles lui furent données par une femme qui estoit amoureuse de luy et qui le venoit trouver tous les lundys en une salle d'esté, nommée en Allemand Sommerhaus, où il venoit coucher tous les lundys sans y manquer faisant croire à sa femme qu'il alloit, tirer à l'affut. Ce qui ayant donné, au bout de deux ans, ombre à sa femme elle tascha de descouvrir ce que c'estoit, et entra un matin eu esté dans cette sommeraue, où elle vit son Mari couché avec une femme de parfaite beauté, et tous deux endormis, lesquels elle ne voulut éveiller: seulement estendit sur leurs pieds un couvreciel, quelle avoit sur sa teste: lequel estant apperceu de la femme à son réveil, elle fit un grand cri et plusieurs lamentations, disant qu'elle ne pouvoit jamais plus voir ceans son amant, ny estre à cent lieus proche de luy, et le quitta, luy faisant ces trois dons [sic früher genannten, von denen daß er die alteste Tochter erhielt] pour ses trois filles, quelles et leurs descendans devoient soigneusement garder et ce faisant qu'ils porteroient bonheur en leurs maisons et descendans. Die ausdrückliche Angabe, daß die Geschenke Glück bringen, ließ Goethe die Zeile nicht ausdrücken — 17. im tiefen L. — 21. Stage L. 2. — 26. hub 1.



ſie ſorgfältig auf, und die Abkömmlinge dieſer drei Töchter glaubten die Urſache manches glücklichen Ereigniſſes in dem Beſitz dieſer Gabe zu finden.“

„Das ſieht nun ſchon eher dem Märchen der ſchönen Meluſine und andern dergleichen Aeengeſchichten ähnlich,“ ſagte Luife.

„Und doch hat ſich eine ſolche Tradition,“ verſetzte Friedrich, „und ein ähnlicher Talisman in unſerm Hauſe erhalten.“

„Wie wäre denn das?“ fragte Karl.

„Es iſt ein Geheimniß,“ verſetzte jener: „nur der älteſte Sohn darf es allenfalls bei Lebzeiten des Vaters erfahren und nach ſeinem Tode das Kleinod beſitzen.“

„Du haſt es alſo in Verwahrung?“ fragte Luife.

„Ich habe wohl ſchon zu viel geſagt,“ verſetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete, um ſich hinweg zu begeben.

Die Familie hatte zuſammen, wie gewöhnlich, das Krüthtück eingenommen, und die Baroneſſe ſaß wieder an ihrem Stiefrahmen. Nach einem kurzen allgemeinen Stillſchweigen begann der geiſtliche Hausfreund mit einigem Lächeln: „Es iſt zwar ſelten, daß Sänger, Dichter und Erzähler, die eine Geſellſchaft zu unterhalten verſprechen, es zur rechten Zeit thun; vielmehr laſſen ſie ſich gewöhnlich, wo ſie willig ſein ſollten, ſehr dringend bitten, und ſind zu dringlich, wenn man ihren Vortrag gern ablehnen möchte. Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in dieſem Augenblicke gelegen ſei, irgend eine Geſchichte anzuhören?“

„Recht gerne,“ verſetzte die Baroneſſe, „und ich glaube, es werden alle übrige mit mir übereinstimmen. Doch wenn Sie uns eine Geſchichte zur Probe geben wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine

14. Der Zwifchenſtrich fehlt ſeit 2. — 17f. der geiſtliche Hausfreund, wie er anfangs der alte Hausfreund hieß, ſowohl der Geiſtliche, der Alte heißt. — 18f. daß Sänger, Dichter und Erzähler, nach dem Horatiſchen Anfange der dritten Satire des erſten Buches: „Omnibus hoc vitium eſt cantoribus, inter amicos ut nunquam inducant animum cantare rogati, iniuſſi nunquam deſiſtant“ (alle Sänger laſſen ſich in Geſellſchaften von Freunden nie bewegen zu ſingen, umgebeten hören ſie damit nicht auf) — 27 übrigen 1—3 und 4a. Daß Friedrich ausgeritten iſt nach dem Gute der Tante, auf dem es dieſe Nacht gebrannt hat, wird hier übergangen, wir erfahren es erſt bei ſeiner Rückkunft — 28 zur Probe Die Baroneſſe weiß nichts von den Erzählungen des geſtirgen Abends.

Freude, bei welcher nach Weise der Tausend und einen Nacht eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird, wo sich der Erzähler genötigt sieht, die Neugierde, die er auf eine leichtsinnige Weise erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch seltsame und keinesweges lobenswürdige Kunststiffe aufzuspannen. Ich tadle das Bestreben, aus Geschichten, die sich der Einheit des Gedichts nähern sollen, rhapsodische Rätsel zu machen, und den Geschmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei, aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind. Geben Sie uns zum Anfang eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gefinnung als nötig, die nicht still steht, sich nicht auf einem Flecke zu langsam bewegt, sich aber auch nicht übereilt, in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sei unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz, weiter nachzudenken.“

„Kenne ich Sie nicht besser, gnädige Frau,“ versetzte der Geistliche, „so würde ich glauben, Ihre Abücht sei, mein Warenlager, noch eh' ich irgend etwas davon ausgekramt habe, durch diese hohen und strengen Forderungen völlig in Mißkredit zu setzen. Wie selten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßstab Genüge leisten können!“

„Selbst in diesem Augenblicke,“ fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, „nötigen Sie mich, die Erzählung, die ich im Sinne hatte, zurückzustellen und auf eine andere Zeit zu verlegen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergreife, wenn ich eine alte Geschichte, an die ich aber immer mit einiger

7. keinesweges. — 9. rhapsodische Rätsel zu machen dadurch, daß man bei der sprungweisen Darstellung manches übergeht. — 9f. immer tiefer deutet auf das schon begonnene Verderben. — 14. gedacht sei 1. — 16. nötig ist 1. — stehe 1. — 17. bewege und übereile 1. — 26f. in Mißkredit zu setzen, da es schwer hält allen Ihren Forderungen zu entsprechen, das Gebotene Ihnen gegenüber als unzulänglich sich erweist. Näher läge freilich der Gebante, sie beabsichtige ihn abzusprechen. — 28. kein Abſatz vor Selbst. — 31. auf eine andere Zeit, wo die Baroness nicht so hohe Forderungen stellt.

Vorliebe gedacht habe, sogleich aus dem Stegreife vorzutragen anfangen.

In einer italienischen Seestadt lebte vor Zeiten ein Handelsmann, der sich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Seemann und hatte große Reichthümer erworben, indem er selbst nach Alexandrien zu schiffen, kostbare Waren zu erkaufen oder einzutauschen pflegte, die er alsdann zu Hause wieder abzusetzen oder in die nördlichen Gegenden Europas zu versenden mußte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um so mehr, als er in seiner Geschäftigkeit selbst das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu kostspieligen Zerstreuungen übrig blieb.

Bis in sein fünfzigstes Jahr hatte er sich auf diese Weise emsig fortbeschäftigt, und ihm war von den geselligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihr Leben zu würzen verstehen; ebenso wenig hatte das schöne Geschlecht bei allen Vorzügen seiner Landsmänninnen seine Aufmerksamkeit weiter erregt, als insofern er ihre Begierde nach Schmuck und Kostbarkeiten sehr wohl kannte und sie gelegentlich zu nutzen wußte.

Wie wenig verah er sich daher auf die Veränderung, die in seinem Gemüthe vorgehen sollte, als eines Tages sein reich beladenes Schiff in den Hafen seiner Vaterstadt einlief, eben an einem jährlichen Feste, das besonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienste in allerlei Verkleidungen sich zu zeigen, bald in Prozessionen, bald in Scharen durch die Stadt zu scherzen und sodann im Felde auf einem großen freien Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunststücke und Geschicklichkeiten zu zeigen und in artigem Wettstreit ausgelegte kleine Preise zu gewinnen.

Anfangs wohnte unser Seemann dieser Feier mit Vergnügen bei; als er aber die Lebenslust der Kinder und die Freude der Eltern daran lange betrachtet und so viele Menschen im Genuß einer gegenwärtigen Freude und der angenehmsten aller Hoffnungen

3. In einer italienischen Seestadt. Die Uebersetzung nennt Genua, aber Goethe umgibt den Namen, da eine der ersten Erzählungen einen Genueser eingeführt hatte. — 6. Alexandria. Nuten steht immer Alexandrien, wie auch Europens. — 18. nicht weiter l. — 22. Tags. — 23. dem (statt den) l. — 25f. einem jährlichen Feste, wohl einem Maifeste, an welchem auch Dante in Florenz mehr seine Beatrice sah. — 24f. der angenehmsten aller Hoffnungen, der der Eltern auf eine glückliche Entwicklung ihrer Kinder. Vgl. S. 78. 30f.

gefunden hatte, mußte ihm bei einer Rückkehr auf sich selbst sein einsamer Zustand äußerst auffallen. Sein leeres Haus fing zum erstenmal an, ihm ängstlich zu werden, und er klagte sich selbst in seinen Gedanken an.

„O ich Unglückseliger! warum gehen mir so spät die Augen 5  
auf? warum erkenne ich erst im Alter jene Güter, die allein den  
Menschen glücklich machen? So viel Mühe! so viel Gefahren! was  
haben sie mir verschafft? Sind gleich meine Gewölbe voll Waren,  
meine Kisten voll edler Metalle und meine Schränke voll Schmuck  
und Kleinodien, so können doch diese Güter mein Gemüt weder 10  
erheitern noch befriedigen. Je mehr ich sie aufhäufe, desto mehr  
Geiellen scheinen sie zu verlangen; ein Kleinod fordert das andere,  
ein Goldstück das andere. Sie erkennen mich nicht für den Haus-  
herrn: sie rufen mir ungestüm zu: 'Geh und eile, ichaffe noch mehr  
unersglichen herbei! Gold erfreut sich nur des Goldes, das 15  
Kleinod des Kleinodes.' So gebieten sie mir schon die ganze Zeit  
meines Lebens, und erst spät fühle ich, daß mir in allem diesem  
teim Genuß bereitet ist. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange  
ich an zu denken und sage zu mir: 'Du genießest diese Schätze  
nicht, und niemand wird sie nach dir genießen! Hast du jemals 20  
eine geliebte Frau damit geschmückt? hast du eine Tochter damit  
ausgestattet? hast du einen Sohn in den Stand gesetzt, sich die  
Neigung eines guten Mädchens zu gewinnen und zu befestigen?  
Niemals! Von allen deinen Besitzümern hast du, hat niemand  
der Deinigen etwas beessen, und was du mühsam zusammenge- 25  
bracht hast, wird nach deinem Tode ein Fremder leichtfertig ver-  
prassen.' O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern  
ihre Kinder um den Tisch versammeln, ihre Geschicklichkeit preisen  
und sie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Lust glänzte aus  
ihren Augen, und welche Hoffnung schien aus dem Gegenwärtigen 30  
zu entspringen! Solltest du denn aber selbst gar keine Hoffnung  
fassen können? Bist du denn schon ein Greis? Ist es genug, die  
Veräumnis einzusehen, jetzt, da noch nicht aller Tage Abend

5. gehn. — 6. Warum. — 7. so viele Gefahren 1. — 8. voller Waaren 1. 2. Hat Goethe auch in einzelnen Verbindungen später noch voller (d. i. voll der) beibehalten, so dürfte er sie hier doch in 3 absichtlich aufgegeben haben. — 13. Nach andere noch Gedankenstück, der hier unpassend. — 16. Kleinods 1. — Das Sprichwort lautet: „Kleinodien sind zur kleinen Noth.“ Auch sagt man: „Geldsüchtig wassersüchtig.“ — 17. diesen 1. — 27. Abtag vor O. — glückliche 1. — 28. versammeln 1. — 32. nicht genug, wider den Sinn.

5 gekommen ist? Nein, in deinem Alter ist es noch nicht thöricht, ans Freien zu denken; mit deinen Gütern wirst du ein braves Weib erwerben und glücklich machen; und siehst du noch Kinder in deinem Hause, so werden dir diese spätern Früchte den größten Genuß  
 5 geben, anstatt daß sie oft denen, die sie zu früh vom Himmel erhalten, zur Last werden und zur Verwirrung gereichen.“

Als er durch dieses Selbstgespräch seinen Voratz bei sich befestigt hatte, rief er zwei Schiffsgefelln zu sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie, die gewohnt waren, in allen Fällen willig  
 10 und bereit zu sein, fehlten auch diesmal nicht und eilten, sich in der Stadt nach den jüngsten und schönsten Mädchen zu erkundigen; denn ihr Patron, da er einmal nach dieser Ware lüstern ward, sollte auch die Beste finden und besitzen.

Er selbst feierte so wenig als seine Abgesandten. Er ging,  
 15 fragte, sah und hörte, und fand bald, was er suchte, in einem Frauenzimmer, das in diesem Augenblicke das schönste der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ungefähr sechzehn Jahr alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Gestalt und Wesen das An-  
 genehmste zeigte und das Beste versprach.

20 Nach einer kurzen Unterhandlung, durch welche der vorteilhafteste Zustand, sowohl bei Lebzeiten als nach dem Tode des Mannes, der Schönen versichert war, vollzog man die Heirat mit großer Pracht und Lust, und von diesem Tage an fühlte sich unser Handels-  
 25 mann zum erstenmal im wirklichen Besitz und Genuß seiner Reichthümer. Nun verwandte er mit Freuden die schönsten und reichsten Stoffe zur Bekleidung des schönen Körpers; die Juwelen glänzten ganz anders an der Brust und in den Haaren seiner Geliebten als ehemals im Schmuckkästchen, und die Ringe erhielten einen un-  
 endlichen Wert von der Hand, die sie trug.

30 So fühlte er sich nicht allein so reich, sondern reicher als bisher, indem seine Güter sich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren schienen. Auf diese Weise lebte das Paar fast ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er schien seine Liebe zu einem thätigen und herumstreifenden Leben gegen das Gefühl  
 35 häuslicher Glückseligkeit gänzlich vertauscht zu haben. Aber eine alte Gewohnheit legt sich so leicht nicht ab, und eine Richtung,

1. gekommen ist. Nach dem deutschen Sprichwort: „Es ist noch nicht aller Tage Abend.“ — 1. spätern I. — 16. Augenblick. — 17. ohngefähr. — 20. Unterhaltung I, Druckfehler.

die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterbrochen werden.

So hatte auch unser Handelsmann oft, wenn er andere sich einschiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren sah, wieder die Regungen seiner alten Leidenschaft gefühlt, ja er hatte selbst in seinem Hause, an der Seite seiner Gattin manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieses Verlangen vermehrte sich mit der Zeit und verwandelte sich zuletzt in eine solche Sehnsucht, daß er sich äußerst unglücklich fühlen mußte, und zuletzt wirklich krank ward.

„Was soll nun aus dir werden?“ sagte er zu sich selbst. „Du erfährst nun, wie thöricht es ist, in späten Jahren eine alte Lebensweise gegen eine neue zu vertauschen. Wie sollen wir das, was wir immer getrieben und gesucht haben, aus unsern Gedankten, ja aus unsern Gliedern wieder herausbringen? Und wie geht es mir nun, der ich bisher wie ein Fisch das Wasser, wie ein Vogel die freie Luft geliebt, da ich mich in einem Gebäude bei allen Schätzen und bei der Blume aller Reichthümer, bei einer schönen jungen Frau, eingesperrt habe? Anstatt daß ich dadurch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, so scheint es mir, daß ich alles verliere, indem ich nichts weiter erwerbe. Mit Unrecht hält man die Menschen für Thoren, welche in rastloser Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen; denn die Thätigkeit ist das Glück, und für den, der die Freuden eines ununterbrochenen Bestrebens empfinden kann, ist der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beschäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entschluß fasse, so bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe. — Freilich ist es ein gewagtes Unternehmen, sich von einer jungen liebenswürdigen Frau zu entfernen. Ist es billig, um ein reizendes und reizbares Mädchen zu freien und sie nach einer kurzen Zeit sich selbst, der langen Weile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlassen? Spazieren diese jungen leidnen Herrn nicht schon jetzt vor meinen Fenstern auf und ab? suchen sie nicht schon jetzt in der Kirche und in Gärten die Aufmerksamkeit meines Weibchens an sich zu ziehen? Und was wird erst geschehen, wenn

9. und er 1, und — seit 2. — 13. vertauschen zu wollen 1. — 25. ununterbrochen 1. — 26 und 27 beidemal von (statt an) 1. — 29. Abiag vor Freilich statt des Gedankenstriches. — 33. leidnen, wie im „Gög“ II, 8 die leidnen Buben. Vgl. „Sermann und Dorothea“ II, 211. — 31. Zuchen. — 36. und.

ich weg bin? Soll ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet werden könnte? Nein, in ihrem Alter, bei ihrer Konstitution wäre es thöricht zu hoffen, daß sie sich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entfernst du dich, so wirst du bei deiner Rückkunft die Neigung deines Weibes und ihre Treue zugleich mit der Ehre deines Hauses verloren haben.“

Diese Betrachtungen und Zweifel, mit denen er sich eine Zeitlang quälte, verschlimmerten den Zustand, in dem er sich befand, aufs äußerste. Seine Frau, seine Verwandten und Freunde betrübten sich um ihn, ohne daß sie die Ursache seiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bei sich zu Räte und rief nach einiger Überlegung aus: 'Thörichter Mensch! Du lässest es dir so sauer werden, ein Weib zu bewahren, das du doch bald, wenn dein Übel fort dauert, sterbend hinter dir und einem andern lassen mußt. Ist es nicht wenigstens klüger und besser, du suchst das Leben zu erhalten, wenn du gleich in Gefahr kommst, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchste Gut der Frauen geschätzt wird. Wie mancher Mann kann durch seine Gegenwart den Verlust dieses Schatzes nicht hindern, und vermißt geduldig, was er nicht erhalten kann! Warum solltest du nicht Mut haben, dich eines solchen Gutes zu entschlagen, da von diesem Entschlusse dein Leben abhängt?'

Mit diesen Worten ermannte er sich und ließ seine Schiffsgesellen rufen. Er trug ihnen auf, nach gewohnter Weise ein Fahrzeug zu befrachten und alles bereit zu halten, daß sie bei dem ersten günstigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er sich gegen seine Frau folgendermaßen: „Laß dich nicht befremden, wenn du in dem Hause eine Bewegung siehst, woraus du schließen kannst, daß ich mich zu einer Abreise anichicke. Betrübe dich nicht, wenn ich dir gestehe, daß ich abermals eine Seefahrt zu unternehmen gedenke. Meine Liebe zu dir ist noch immer dieselbe, und sie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Wert des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoß, und würde ihn noch reiner fühlen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachlässigkeit im stillen machen müßte. Meine alte Neigung wacht wieder auf, und meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von

13. läßt 1. — 19. vermißt, entbehrt. — 21. entschlagen, preisgeben — 27. Absatz vor Laß.

Alexandrien wiedersehe, den ich jetzt mit größerem Eifer besuchen werde, weil ich dort die köstlichsten Stoffe und die edelsten Kostbarkeiten für dich zu gewinnen denke. Ich lasse dich im Besitz aller meiner Güter und meines Vermögens; bediene dich dessen und vergnüge dich mit deinen Eltern und Verwandten. Die Zeit der Abwesenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wieder sehen.“

Nicht ohne Thränen machte ihm die liebenswürdige Frau die zärtlichsten Vorwürfe, versicherte, daß sie ohne ihn keine fröhliche Stunde hinbringen werde, und bat ihn nur, da sie ihn weder halten könne noch einschränken wolle, daß er ihrer auch in der Abwesenheit zum besten gedenken möge.

Nachdem er darauf verschiedenes mit ihr über einige Geschäfte und häusliche Angelegenheiten gesprochen, sagte er nach einer kleinen Pause: „Ich habe nur noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frei zu reden erlauben mußt; nur bitte ich dich aufs herzlichste, nicht zu mißdeuten, was ich sage, sondern auch selbst in dieser Besorgnis meine Liebe zu erkennen.“

„Ich kann es erraten,“ versetzte die Schöne darauf; „du bist meinerwegen besorgt, indem du nach Art der Männer unser Geschlecht ein- für allemal für schwach hältst. Du hast mich bisher jung und froh gekannt, und nun glaubst du, daß ich in deiner Abwesenheit leichtsinnig und verführbar sein werde. Ich schelte diese Sinnesart nicht; denn sie ist bei euch Männern gewöhnlich; aber, wie ich mein Herz kenne, darf ich dir versichern, daß nichts so leicht Eindruck auf mich machen, und kein möglicher Eindruck so tief wirken soll, um mich von dem Wege abzuleiten, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandelte. Sei ohne Sorgen! du sollst deine Frau so zärtlich und treu bei deiner Rückkunft wieder finden, als du sie abends fandest, wenn du nach einer kleinen Abwesenheit in meine Arme zurückkehrtest.“

„Diese Gesinnungen traue ich dir zu,“ versetzte der Gemahl, „und bitte dich darin zu verharren. Laß uns aber an die äußersten Fälle denken: warum soll man sich nicht auch darauf versehen? Du weißt, wie sehr deine schöne und reizende Gestalt die Augen unserer jungen Mitbürger auf sich zieht: sie werden sich in meiner Abwesenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; sie werden

1. Alexandrien. Vgl. Z. 77, 6. — größerem. — 20. um meinerwegen 1. — 26. untrer 1.



sich dir auf alle Weise zu nähern, ja zu gefallen suchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt seine Gegenwart, sie von deiner Thüre und deinem Herzen verdrängen. Du bist ein edles und gutes Kind: aber die Forderungen der Natur sind

5 rechtmäßig und gewaltiam; sie stehen mit unserer Vernunft beständig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. — Unterbrich mich nicht! Du wirst gewiß in meiner Abwesenheit, selbst bei dem pflichtmäßigen Andenken an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht und von ihm angezogen wird.

10 Ich werde eine Zeitlang der Gegenstand deiner Wünsche sein: aber wer weiß, was für Umstände zusammentreffen, was für Gelegenheiten sich finden, und ein anderer wird in der Wirklichkeit ernten, was die Einbildungskraft mir zugedacht hatte. — Werde nicht ungeduldig; ich bitte dich, höre mich aus! Sollte der

15 Fall kommen, dessen Möglichkeit du leugnest, und den ich auch nicht zu beschleunigen wünsche, daß du ohne die Gesellschaft eines Mannes nicht länger bleiben, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könntest: so versprich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtsinnigen Knaben zu wählen, die, so artig sie auch

20 aussehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich sind. Mehr durch Eitelkeit als durch Begierde beherrscht, bemühen sie sich um eine jede und sünden nichts natürlicher als eine der andern aufzuopfern. Hüthst du dich geneigt, dich nach einem Freunde umzusehen, so forsche nach einem, der diesen Namen

25 verdient, der bescheiden und verschwiegen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Geheimnisses zu erheben weiß.“

Hier verbarg die schöne Frau ihren Schmerz nicht länger, und die Thränen, die sie bisher zurückgehalten hatte, stürzten reichlich aus ihren Augen. „Was du auch von mir denken magst,“

30 rief sie nach einer leidenschaftlichen Umarmung aus, „so ist doch nichts entfernter von mir als das Verbrechen, das du gewissermaßen für unvermeidlich hältst. Möge, wenn jemals auch nur ein solcher Gedanke in mir entsteht, die Erde sich aufthun und mich verschlingen, und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entrißen

35 werden, die uns eine so reizende Fortdauer unsers Daseins verspricht! Entferne das Mißtrauen aus deiner Brust und laß mir

4. Komma nach Kind. — 5. rechtmäßig, berechtigt. — 6. Gedankenstreich nach davon fehlt. — 11. Gedankenstreich nach hatte. fehlt — 11. Abstr. vor Sollte — 20. Frauen l. — 22. und sie l.

die ganz reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu sehen!““

Nachdem er auf alle Weise seine Gattin zu beruhigen gesucht, schiffte er sich den andern Morgen ein; seine Fahrt war glücklich, und er gelangte bald nach Alexandrien. 5

Indessen lebte seine Gattin in dem ruhigen Besitz eines großen Vermögens nach aller Lust und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihren Eltern und Verwandten niemand zu sehen; und indem die Geschäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte sie ein großes Haus, in dessen prächtigen Zimmern sie mit Vergnügen täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte. 10

So sehr sie aber auch sich stille hielt und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie veräümlten nicht, häufig vor ihrem Fenster vorbeizugehen, und suchten des Abends durch Musik und Gesänge ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die schöne Einsame fand anfangs diese Bemühungen unbequem und lästig, doch gewöhnte sie sich bald daran und ließ an den langen Abenden, ohne sich zu bekümmern, woher sie kämen, die Serenaden als eine angenehme Unterhaltung sich gefallen, und konnte dabei manchen Zeußer, der ihrem Abwehenden galt, nicht zurückhalten. 20

Anstatt daß ihre unbekanntem Verehrer, wie sie hoffte, nach und nach müde geworden wären, schienen sich ihre Bemühungen noch zu vermehren und zu einer beständigen Dauer anzulassen. Sie konnte nun die wiederkehrenden Instrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien schon unterscheiden, und bald sich die Neugierde nicht mehr versagen zu wissen, wer die Unbekannten, und besonders wer die Beharrlichen sein möchten. Sie durfte sich zum Zeitvertreib eine solche Teilnahme wohl erlauben. 30

Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Vorhänge und Halbäden nach der Straße zu sehen, auf die Vorbeigehenden zu merken und besonders die Männer zu unterscheiden, die ihre Fenster am längsten im Auge behielten. Es waren meist schöne, wohlgekleidete junge Leute, die aber freilich in Gebärden sowohl als in ihrem ganzen Außern ebensoviel Leichtsinns als Eitelkeit sehen ließen. Sie schienen mehr durch ihre Aufmerksamkeit auf 35

1 ganze seit 2. — 20. woher sie kämen fehlt seit 2 durch Versehen.

das Haus der Schönen sich merkwürdig machen als jener eine Art von Verehrung beweisen zu wollen.

„Wahrlich,“ sagte die Dame manchmal scherzend zu sich selbst, „mein Mann hat einen klugen Einfall gehabt! Durch die Verbindung, unter der er mir einen Liebhaber zugestekt, schießt er alle diejenigen aus, die sich um mich bemühen und die mir allenfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Bescheidenheit und Verschwiegenheit Eigenschaften eines ruhigen Alters sind, die zwar unser Verstand schätzt, die aber unsere Einbildungskraft keinesweges aufzuregen, noch unsere Neigung anzureizen imstande sind. Vor diesen, die mein Haus mit ihren Artigkeiten belagern, bin ich sicher, daß sie kein Vertrauen erwecken, und die, denen ich mein Vertrauen schenken könnte, sünde ich nicht im mindesten liebenswürdig.“

In der Sicherheit dieser Gedanken erlaubte sie sich immer mehr, dem Vergnügen an der Musik und an der Gestalt der vorbeigehenden Jünglinge nachzuhängen; und ohne daß sie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Bufen, dem sie nur zu spät zu widerstreben gedachte. Die Einsamkeit und der Müßiggang, das bequeme, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem sich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Kind dachte, entwickeln mußte.

Sie fing nun an, jedoch mit stillen Seufzern, unter den Vorzügen ihres Gemahls auch seine Welt- und Menschenkenntnis, besonders die Kenntnis des weiblichen Herzens zu bewundern. „So war es also doch möglich, was ich ihm so lebhaft abtritt,“ sagte sie zu sich selbst, „und so war es also doch nötig, in einem solchen Falle mir Vorsicht und Klugheit anzuraten! Doch was können Vorsicht und Klugheit da, wo der unbarmherzige Zufall nur mit einem unbestimmten Verlangen zu spielen scheint? Wie soll ich den wählen, den ich nicht kenne, und bleibt bei näherer Bekanntschaft noch eine Wahl übrig?“

Mit solchen und hundert andern Gedanken vermehrte die schöne Frau das Übel, das bei ihr schon weit genug um sich gegriffen hatte. Vergebens suchte sie sich zu zerstreuen; jeder angenehme Gegenstand machte ihre Empfindung rege, und ihre Empfin-

9. unfre. — 19. Die Einsamkeit. Die früher zweimal erwähnte Verbindung mit ihren Eltern und Verwandten bleibt hier absichtlich unberücksichtigt. — 29. Klugheit, da wo o.

dung brachte auch in der tiefsten Einsamkeit angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

In solchem Zustande befand sie sich, als sie unter andern Stadtneuigkeiten von ihren Verwandten vernahm, es sei ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna studiert habe, soeben in seine 5 Vaterstadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu seinem Lobe zu sagen. Bei außerordentlichen Kenntnissen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die sonst Jünglingen nicht eigen ist, und bei einer sehr reizenden Gestalt die größte Bescheidenheit. Als Profurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Nach- 10 tung der Richter gewonnen. Täglich fand er sich auf dem Rathhause ein, um daselbst seine Geschäfte zu besorgen und zu betreiben.

Die Schöne hörte die Schilderung eines so vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne stillen Wunsch, in ihm denjenigen zu finden, dem sie ihr 15 Herz, selbst nach der Vorchrift ihres Mannes, übergeben könnte. Wie aufmerksam ward sie daher, als sie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hause vorbeigehe! wie sorgfältig beobachtete sie die Stunde, in der man auf dem Rathhause sich zu versammeln pflegte! Nicht ohne Bewegung sah sie ihn endlich vorbeigehen; und wenn 20 seine schöne Gestalt und seine Jugend für sie notwendig reizend sein mußten, so war seine Bescheidenheit von der andern Seite dasjenige, was sie in Sorgen versetzte.

Einige Tage hatte sie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunsche nicht länger widerstehen, seine Aufmerksamkeit auf 25 sich zu ziehen. Sie kleidete sich mit Sorgfalt, trat auf den Balkon, und das Herz schlug ihr, als sie ihn die Straße herkommen sah. Allein wie betrübt, ja beschämt war sie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in sich gekehrt und mit niedergeschlagenen Augen, ohne sie auch nur zu bemerken, auf das zierlichste seines 30 Weges vorbeiging.

Vergebens versuchte sie mehrere Tage hinter einander auf eben diese Weise, von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er seinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuschlagen oder da- und dorthin zu wenden. Je mehr sie ihn aber ansah, desto 35

10. Profurator, Rechtsanwalt, nicht Staatsanwalt (*procuratore del commune*), deren nach der Genuesischen Verfassung acht gewählt wurden. — 12. betreiben, vom öffentlichen Auftreten, wogegen besorgen sich auf die Verhandlungen mit den Parteien bezieht, die ihm Sachen auftragen. — 15. Es sollte wohl den stillen heißen. — 19. versammeln 1. — 35. da und.

mehr schien er ihr derjenige zu sein, dessen sie so sehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter und, da sie ihr nicht widerstand, endlich ganz und gar gewaltsam. „Wie?“ sagte sie zu sich selbst: „nachdem dein edler, verständiger Mann den Zustand vor-  
 5 ausgesehen, in dem du dich in seiner Abwesenheit befinden würdest, da seine Weisagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günstling nicht leben kannst, sollst du dich nun verzehren und abhärten, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling zeigt, völlig nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Gatten, einen Jüng-  
 10 ling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem undurchdringlichen Geheimnis genießen kannst? Thöricht, wer die Gelegenheit versäumt, thöricht, wer der gewaltsamen Liebe widerstehen will!“

Mit solchen und vielen andern Gedanken suchte sich die schöne  
 15 Frau in ihrem Vorfatze zu stärken, und nur kurze Zeit ward sie noch von Ungewißheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begegnet, daß eine Leidenschaft, welcher wir lange widerstehen, uns zuletzt auf einmal dahinreißt und unser Gemüt dergestalt er-  
 20 höht, daß wir auf Besorgnis und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhältnisse und Pflichten mit Verachtung als auf kleinliche Hindernisse zurücksehen, so sagte sie auf einmal den raschen Entschluß, ein junges Mädchen, das ihr diente, zu dem geliebten Manne zu schicken und, es koste nun, was es wolle, zu seinem Besitze zu gelangen.

Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen  
 25 Fremden zu Tische saß, und richtete ihren Gruß, den ihre Frau sie gelehrt hatte, pünktlich aus. Der junge Prokurator wunderte sich nicht über diese Botschaft; er hatte den Handelsmann in seiner Jugend gekannt, er wußte, daß er gegenwärtig abwesend war, und  
 30 ob er gleich von seiner Heirat nur von weitem gehört hatte, vermutete er doch, daß die zurückgelassene Frau in der Abwesenheit ihres Mannes wahrscheinlich in einer wichtigen Sache seines rechtlichen Beistandes bedürfe. Er antwortete deswegen dem Mädchen auf das verbindlichste und versicherte, daß er, sobald man von  
 35 der Tafel aufgestanden, nicht säumen würde, ihrer Gebieterin aufzuwarten. Mit unaussprechlicher Freude vernahm die schöne Frau, daß sie den Geliebten nun bald sehen und sprechen sollte. Sie

3. Wie! — 4. Komma nach selbst. — 18. uns endlich 1. — 18f. erhöht, bezeichnender als erhebt.

eilte, sich aufs beste anzuziehen, und ließ gleichwind ihr Haus und ihre Zimmer auf das reinlichste ausputzen. Orangenblätter und Blumen wurden gestreut, der Sofa mit den köstlichsten Teppichen bedeckt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beschäftigt hin, die ihr sonst unerträglich lang geworden wäre.

Mit welcher Bewegung ging sie ihm entgegen, als er endlich ankam, mit welcher Verwirrung hieß sie ihn, indem sie sich auf das Ruhebetto niederließ, auf ein Tabouret sitzen, das zunächst dabei stand! Sie verstummte in seiner so erwünschten Nähe; sie hatte nicht bedacht, was sie ihm sagen wollte: auch er war still und saß bescheiden vor ihr. Endlich ermannte sie sich und sagte nicht ohne Sorge und Beklommenheit:

„Sie sind noch nicht lange in Ihrer Vaterstadt wieder angekommen, mein Herr, und schon sind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverlässigen Mann bekannt. Auch ich setze mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und sonderbaren Angelegenheit, die, wenn ich es recht bedenke, eher für den Weidvater als für den Sachwalter gehört. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheiratet, der, so lange wir zusammen lebten, die größte Aufmerksamkeit für mich hatte, und über den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen zu reisen und zu handeln ihn seit einiger Zeit aus meinen Armen gerissen hätte. Als ein verständiger und gerechter Mann fühlte er wohl das Unrecht, das er mir durch seine Entfernung anthat. Er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden könne; er wußte, daß sie vielmehr einem Garten voll schöner Früchte gleicht, die für jedermann, so wie für den Herrn verloren wären, wenn er eigensinnig die Thüre auf einige Jahre verschließen wollte. Er sprach mir daher vor seiner Abreise sehr ernstlich zu, er versicherte mir, daß ich ohne Freund nicht würde leben können; er gab mir dazu nicht allein die Erlaubnis, sondern er drang in mich und nötigte mir gleichsam das Versprechen ab, daß ich der Neigung, die sich in meinem Herzen finden würde, frei und ohne Anstand folgen wollte.“

Sie hielt einen Augenblick inne, aber bald gab ihr ein vielversprechender Blick des jungen Mannes Mut genug, in ihrem Bekenntnis fortzufahren.

8. Ruhebett 4. Goethe liebt die Form Bette. — Tabourett 1. — 23. Abiaß vor 218. — 30. mich 1, aber verbessert in mir. — 31. Komma nach können.

„Eine einzige Bedingung fügte mein Gemahl zu seiner übrigen so nachsichtigen Erlaubnis. Er empfahl mir die äußerste Vorsicht und verlangte ausdrücklich, daß ich mir einen gewissen, zuverlässigen, klugen und verschwiegenen Freund wählen sollte.  
 5 Ersparen Sie mir, das übrige zu sagen, mein Herr, ersparen Sie mir die Verwirrung, mit der ich Ihnen bekennen würde, wie sehr ich für Sie eingenommen bin, und erraten Sie aus diesem Zutrauen meine Hoffnungen und meine Wünsche.“

Nach einer kurzen Pause versetzte der junge liebenswürdige  
 10 Mann mit gutem Bedachte: „„Wie sehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem so hohen Grade ehren und glücklich machen! Ich wünsche mir lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie sich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Lassen Sie mich Ihnen zuerst als Rechtsgelehrter  
 15 antworten, und als ein solcher gesteh' ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der sein Unrecht so deutlich gefühlt und eingesehen hat: denn es ist gewiß, daß einer, der ein junges Weib zurückläßt, um ferne Weltgegenden zu besuchen, als ein solcher anzusehen ist, der irgend ein anderes Besitztum völlig derelinquiert  
 20 und durch die deutlichste Handlung auf alles Recht daran Verzicht thut. Wie es nun dem ersten besten erlaubt ist, eine solche völlig ins Freie gefallene Sache wieder zu ergreifen, so muß ich es umiomehr für natürlich und billig halten, daß eine junge Frau, die sich in diesem Zustande befindet, ihre Neigung aber=  
 25 mals verhehete und sich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverlässig scheint, ohne Bedenken überlasse. Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Ehemann selbst, seines Unrechtes sich bewußt, mit ausdrücklichen Worten seiner hinterlassenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbieten kann, so bleibt gar  
 30 kein Zweifel übrig, um so mehr, da demjenigen kein Unrecht geschieht, der es willig zu ertragen erklärt hat.““

„„Wenn Sie mich nun,““ fuhr der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhaftesten Ausdrucke fort, indem er die schöne Freundin bei der Hand nahm, „„wenn Sie mich zu Ihrem  
 35 Diener erwählen, so machen Sie mich mit einer Glückseligkeit

17. ein solcher (statt einer) 1. — 19. derelinquiert, römischer Rechtsausdruck vom Aufgeben des Eigentumsrechtes (désappropriation). — 22. hind (statt muß) 1. — 23. halten fehlt 1. — 26. Abiag vor Tritt. — 27. Unrechtes seit 2. — 30f. kein Unrecht geschieht, nach dem Rechtsfage: Nulla iniuria est, quae in volentem fit.

bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Sei'n Sie versichert," rief er aus, indem er die Hand küßte, „daß Sie keinen ergebenern, zärtlichern, treuern und verwichigenern Diener hätten finden können.“

Wie beruhigt fühlte sich nach dieser Erklärung die schöne 5 Frau! Sie scheute sich nicht, ihm ihre Zärtlichkeit aufs lebhafteste zu zeigen; sie drückte seine Hände, drängte sich näher an ihn und legte ihr Haupt an seine Schulter. Nicht lange blieben sie in dieser Lage, als er sich auf eine sanfte Weise von ihr zu entfernen suchte, und nicht ohne Betrübniß zu reden begann: „Kann 10 sich wohl ein Mensch in einem seltsamern Verhältnisse befinden? Ach bin gezwungen, mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun in einem Augenblicke, da ich mich den süßesten Gefühlen überlassen sollte. Ach darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwartet, gegenwärtig nicht zueignen. Ach, 15 wenn nur der Aufschub mich nicht um meine schönsten Hoffnungen betriegt!“

Die Schöne fragte ängstlich nach der Ursache dieser sonderbaren Äußerung.

„Eben als ich in Bologna,“ versetzte er, „am Ende meiner 20 Studien war und mich aufs äußerste angriff, mich zu meiner künftigen Bestimmung geschickt zu machen, verfiel ich in eine schwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu zerstören, doch meine körperlichen und Geisteskräfte zu zerrütten drohte. In der größten Not und unter den heftigsten Schmerzen that ich der 25 Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn sie mich genesen ließe, ein Jahr lang in strengem Faſten zubringen und mich alles Genusses, von welcher Art er auch sei, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde auf das treulichste erfüllt, und sie sind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, 30 keinesweges lang geworden, da es mir nicht beschwerlich ward, manches gewohnte und bekannte Gute zu entbehren. Aber zu welcher Ewigkeit werden mir nun zwei Monate, die noch übrig

1. Seyn. Da die Anwendung des y bei dem Zeitwort sein aufgegeben ist, muß die Unterscheidung vom Hülfwort und dem Infinitiv wenigstens durch das Zeichen des Ausfalls eines e angedeutet werden, wenn nicht die volle Form eintreten soll. — 3. ergebnern seit 2. — 6. Punkt nach Frau. — 8. Schultern 1. — 17. betrügt 1—3. — 22. verfiel ich in eine schwere Krankheit. Nach der italienischen Vorlage that er das Gelübde, als er der Teilnahme an einem Aufruhr des Volks und der Studenten in Bologna auf Tod und Leben angeklagt war, was freilich etwas seltsam scheinen mußte.



sind, da mir erst nach Verlauf derselben ein Glück zuteil werden kann, welches alle Begriffe übersteigt! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Gunst nicht, die Sie mir so freiwillig zugebracht haben!““

5 Die Schöne, mit dieser Erklärung nicht sonderlich zufrieden, sagte doch wieder bessern Mut, als der Freund nach einigem Nachdenken zu reden fortfuhr: „„Ich wage kaum, Ihnen einen Vorschlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von meinem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich jemand  
10 fände, der so streng und sicher wie ich das Gelübde zu halten übernehme und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir teile, so würde ich um so geschwinder frei sein und nichts würde sich unsern Wünschen entgegenstellen. Sollten Sie nicht, meine süße Freundin, um unser Glück zu beschleunigen, willig sein, einen  
15 Teil des Hindernisses, das uns entgegensteht, hinwegzuräumen? Nur der zuverlässigsten Person kann ich einen Anteil an meinem Gelübde übertragen: es ist streng; denn ich darf des Tages nur zweimal Brot und Wasser genießen, darf des Nachts nur wenige  
20 Stunden auf einem harten Lager zubringen und muß ungeachtet meiner vielen Geschäfte eine große Anzahl Gebete verrichten. Kann ich, wie es mir heute geschehen ist, nicht vermeiden, bei einem Gastmahl zu erscheinen, so darf ich deswegen doch nicht meine Pflicht hintanzusetzen, vielmehr muß ich den Reizungen aller  
25 Leckerbissen, die an mir vorübergehen, zu widerstehen suchen. Können Sie sich entschließen, einen Monat lang gleichfalls alle diese Gesetze zu befolgen, so werden Sie alsdann sich selbst in dem Besitz eines Freundes desto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein so lobenswürdiges Unternehmen gewissermaßen selbst erworben haben.““

30 Die schöne Dame vernahm ungern die Hindernisse, die sich ihrer Neigung entgegensetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch seine Gegenwart dergestalt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu streng schien, wenn ihr nur dadurch der Besitz eines so werten Gutes versichert werden konnte. Sie sagte  
35 ihm daher mit den gefälligsten Ausdrücken: „Mein süßer Freund! das Wunder, wodurch Sie Ihre Gesundheit wiedererlangt haben,

9. Der Druckfehler einem (statt meinem) hat sich von 2 bis 1a erhalten. — 17. Semitolon vor es und Komma vor denn. — 18. Brot und Wasser statt der im Deutschen gangbaren umgekehrten Verbindung, die wir weiter unten finden. — 19. ohne crachtet 1 überall — 21 vorbeigehen 1. — 31. Gut's 1.

ist mir selbst so wert und verehrungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gelübde teilzunehmen, das Sie dagegen zu erfüllen schuldig sind. Ich freue mich, Ihnen einen so sichern Beweis meiner Neigung zu geben; ich will mich auf das genaueste nach Ihrer Vorchrift richten, und ehe Sie mich lossprechen, soll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich einleiten.“

Nachdem der junge Mann mit ihr aufs genaueste diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen sie ihm die Hälfte seines Gelübdes ersparen konnte, entfernte er sich mit der Versicherung, daß er sie bald wieder besuchen und nach der glücklichen Beharrlichkeit in ihrem Vorhate fragen würde; und so mußte sie ihn gehen lassen, als er ohne Händedruck, ohne Ruß, mit einem kaum bedeutenden Blicke von ihr schied. Ein Glück für sie war die Beschäftigung, die ihr der seltsame Voratz gab; denn sie hatte manches zu thun, um ihre Lebensart völlig zu verändern. Zuerst wurden die schönen Blätter und Blumen hinausgekehrt, die sie zu seinem Empfang hatte jreuen lassen; dann kam an die Stelle des wohlgepolsterten Kuebettes ein hartes Lager, auf das sie sich, zum erstenmal in ihrem Leben nur von Wasser und Brot kaum gesättigt, des Abends niederlegte. Des andern Tages war sie beschäftigt, Hemden zuzuschneiden und zu nähen, deren sie eine bestimmte Zahl für ein Armen- und Krankenhaus fertig zu machen versprochen hatte. Bei dieser neuen und unbequemen Beschäftigung unterhielt sie ihre Einbildungskraft immer mit dem Bilde ihres süßen Freundes und mit der Hoffnung künftiger Glückseligkeit; und bei eben diesen Vorstellungen schien ihre schmale Kost ihr eine herztärkende Nahrung zu gewähren.

So verging eine Woche, und schon am Ende derselben fingen die Rosen ihrer Wangen an, einigermaßen zu verbbleichen. Kleider, die ihr sonst wohl paßten, waren zu weit, und ihre sonst so ralschen und muntern Glieder matt und schwach geworden, als der Freund wieder erschien und ihr durch seinen Besuch neue Stärke und Leben gab. Er ermahnte sie, in ihrem Vorhate zu beharren, munterte sie durch sein Beispiel auf und ließ von weitem die Hoffnung eines ungestörten Genußes durchblicken. Nur kurze Zeit hielt er sich auf und versprach, bald wieder zu kommen.

Die wohlthätige Arbeit ging aufs neue munter fort, und von der strengen Diät ließ man keinesweges nach. Aber auch leider! hätte sie durch eine große Krankheit nicht mehr erschöpft werden können. Ihr Freund, der sie am Ende der Woche abermals besuchte, sah sie mit dem größten Mitleiden an und stärkte sie durch den Gedanken, daß die Hälfte der Prüfung schon vorüber sei.

Nun ward ihr das ungewohnte Fasten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage lästiger, und die übertriebene Enthaltiamkeit schien den gesunden Zustand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewöhnten Körpers gänzlich zu zerrütten. Die Schöne konnte sich zuletzt nicht mehr auf den Füßen halten und war genötigt, ungeachtet der warmen Jahreszeit sich in doppelte und dreifache Kleider zu hüllen, um die beinah völlig verschwindende innerliche Wärme einigermaßen zusammenzuhalten. Ja sie war nicht länger imstande aufrecht zu bleiben, und sogar gezwungen, in der letzten Zeit das Bette zu hüten.

Welche Betrachtungen mußte sie da über ihren Zustand machen? Wie oft ging diese seltsame Begebenheit vor ihrer Seele vorbei, und wie schmerzlich fiel es ihr, als zehn Tage vergingen ohne daß der Freund erschienen wäre, der sie diese äußersten Aufopferungen kostete! Dagegen aber bereitete sich in diesen trüben Stunden ihre völlige Genehung vor, ja sie ward entschieden. Denn als bald darauf ihr Freund erschien und sich an ihr Bette auf eben dasselbe Tabouret setzte, auf dem er ihre erste Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewissermaßen zärtlich zusprach, die kurze Zeit noch standhaft auszdauern, unterbrach sie ihn mit Lächeln und sagte: „Es bedarf weiter keines Zuredens, mein werter Freund, und ich werde mein Gelübde diese wenigen Tage mit Geduld und mit der Überzeugung auszdauern, daß Sie es mir zu meinem Besten auferlegt haben. Ich bin jetzt zu schwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir selbst erhalten; Sie haben mich mir selbst gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Dasein von nun an Ihnen schuldig bin. Wahrlich, mein Mann war verständig und klug, und kannte das Herz einer Frau; er war billig

1. wohlthätige Arbeit, für das Armen- und Krankenhaus. — munter. — 2. Statt man läge sie näher. — keineswegs 1. — 16. genötigt (statt gezwungen) 1. — 25. Tabouret 1 — 27. nach 1, Druckfehler. — 35. Abiag vor Wahrlich.

genug, sie über eine Neigung nicht zu scheitern, die durch seine Schuld in ihrem Busen entstehen konnte, ja er war großmüthig genug, seine Rechte der Forderung der Natur hintanzusetzen. Aber Sie, mein Herr, Sie sind vernünftig und gut; Sie haben mich fühlen lassen, daß außer der Neigung noch etwas in uns ist, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entzagen und selbst unsere heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Sie haben mich in diese Schule durch Irrtum und Hoffnung geführt: aber beide sind nicht mehr nötig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen sehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich! Entwickeln Sie nicht allein die Verwirrungen, die nur zu leicht über Besitztümer entstehen, sondern zeigen Sie ihnen auch durch sanfte Anleitung und durch Beispiel, daß in jedem Menschen die Kraft der Tugend im Verborgenen feimt! Die allgemeine Achtung wird Ihr Lohn sein, und Sie werden mehr als der erste Staatsmann und der größte Held den Namen Vater des Vaterlandes verdienen.“

„Man muß Ihren Procurator loben,“ sagte die Baronesse: „er ist zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; so sollten alle diejenigen sein, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurückbringen wollen. Wirklich verdient die Erzählung vor vielen andern den Ehrentitel einer moralischen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieser Art, und unsere Gesellschaft wird sich deren gewiß erfreuen.“

Der Alte. Wenn diese Geschichte Ihren Beifall hat, so ist es mir zwar sehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moralische Erzählungen wünschen; denn es ist die erste und letzte.

Luiſe. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der besten Art nur eine einzige haben.

7. unre. — 8. entfernen, fern halten, verschonen, wie *e loigner*. Goethe brauchte das Wort auch später so, wie er z. B. sagt „jede Bedenklichkeit einer falschen Scham entfernen“. — 10. Ich, Kants kategorischer Imperativ mit eigentümlicher Verwendung des Nichtseins Ich — 12. erhält (nat. gewinnt). — 15. mich; entwickeln. — 21. Vaterlands l. — Der Zwischensatz nach 21 fehlt. — 27. unsre. — 30. noch fehlt l.

Der Alte. Sie verstehen mich unrecht. Es ist nicht die einzige moralische Geschichte, die ich erzählen kann, sondern alle gleichen sich dergestalt, daß man immer nur dieselbe zu erzählen scheint.

Luise. Sie sollten sich doch endlich diese Paradoxen abgewöhnen, die das Gespräch nur verwirren; erklären Sie sich deutlicher!

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Überzeugung eines Bessern selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns diese Geschichte, und keine moralische Geschichte kann etwas anderes lehren.

Luise. Und ich muß also, um moralisch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?

Der Alte. Ja.

Luise. Auch wenn sie gut ist?

Der Alte. Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur insofern sie etwas Gutes wirkt.

Luise. Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?

Der Alte. So soll man sich verbieten wohlthätig zu sein, sobald man sieht, daß man sein eigenes Hauswesen dadurch zu Grunde richtet.

Luise. Und wenn man einen unwiderstehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?

Der Alte. Dafür ist bei den Menschen schon gesorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch gesetzt auch, so würde der zu schätzen sein, der sich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu seinem Wohlthäter unternähme.

Luise. So könnte es denn also doch unzählige moralische Geschichten geben.

Der Alte. In diesem Sinne ja; doch würden sie alle nichts weiter sagen, als was mein Prokurator gesagt hat, und deswegen kann man ihn einzig dem Geiste nach nennen; denn darin haben Sie recht, der Stoff kann sehr verschieden sein.

Luise. Hätten Sie sich eigentlicher ausgedrückt, so hätten wir nicht gestritten.

1. verstehn — 11. was anders 1. — 20. eigen 1. 2. — 30. ausgedrückt 1. 2., wie auch weiter unten 1. mehrfach die Goethe gefällige Form drucken hat, die nicht überall in drücken später geändert wurde.

Der Alte. Aber auch nicht gesprochen: Verwirrungen und Mißverständnisse sind die Quellen des thätigen Lebens und der Unterhaltung.

Luiſe. Ich kann doch nicht ganz mit Ihnen einig ſein. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr ſeines eigenen Lebens andere rettet, iſt das keine moralische Handlung? 5

Der Alte. Nach meiner Art mich auszudrücken nicht. Wenn aber ein furchtſamer Menſch ſeine Furcht überwindet und eben daſelbe thut, dann iſt es eine moralische Handlung.

Die Baroneſſe. Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beiſpiele und verglichen ſich gelegentlich mit Luiſen über die Theorie. Gewiß, ein Gemüt, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, ſchon höchlich erfreuen, aber Schöneres iſt nichts in der Welt als Neigung, durch Vernunft und Gewiſſen geleitet. Haben Sie noch eine Geſchichte dieſer Art, 15 ſo wünſchten wir ſie zu hören. Ich liebe mir ſehr Parallelgeſchichten: eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn beſſer als viele trockne Worte.

Der Alte. Ich kann wohl noch einige, die hieher gehören, vorbringen; denn ich habe auf die Eigenſchaften des menſchlichen 20 Geiſtes beſonders Acht gegeben.

Luiſe. Nur eins möchte ich mir ausbitten. Ich leugne nicht, daß ich die Geſchichten nicht liebe, die unſere Einbildungskraft immer in fremde Länder nötigen. Muß denn alles in Italien und Sicilien, im Orient geſchehen? ſind denn Neapel, Palermo 25 und Smyrna die einzigen Orte, wo etwas Interessantes vorgehen kann? Mag man doch den Schauplatz der Feenmärchen nach Samarkand und Ormuß verlegen, um unſere Einbildungskraft zu verwirren. Wenn Sie aber unſern Geiſt, unſer Herz bilden wollen, ſo geben Sie uns einheimiſche, geben Sie uns Familiengemälde, 30 und wir werden uns deſto eher darin erkennen, wenn wir uns getroffen fühlen, deſto gerührter an unſer Herz ſchlagen.

Der Alte. Auch darin ſoll Ihnen gewillfahrt werden. Doch es iſt mit den Familiengemälden eine eigene Sache; ſie ſehen ein-

16. wünſchen 1. 2. — 16f. Parallelgeſchichten. Eine. — 23. unſre. — 25. im Orient ſelbſt 1. Luiſe hat nicht bloß die Erzählungen des Geiſtlichen im Auge, ſondern die allgemeine Zucht, Geſchichten in ferne Länder zu verlegen. — 28. Samarkand und Ormuß verbindet Goethe ſo auch im „Divan“ (Bd. IV. S. 118). Hier ſchweben die Märchen von Tauſend und einer Nacht vor. — unſre. — 33. willfahrt 1. 31. Sache. Sie.

ander alle so gleich, und wir haben fast alle Verhältnisse derselben schon gut bearbeitet auf unsern Theatern gesehen. Indessen will ich's wagen und eine Geschichte erzählen, von der Ihnen schon etwas Ähnliches bekannt ist, und die nur durch eine genaue Darstellung dessen, was in den Gemüthern vorging, neu und interessant werden dürfte.

Man kann in Familien oft die Bemerkung machen, daß Kinder sowohl der Gestalt als dem Geiste nach bald vom Vater, bald von der Mutter Eigenschaften an sich tragen; und so kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine besondere und verwundernswürdige Weise verbindet. Davon war ein junger Mensch, den ich Ferdinand nennen will, ein auffallender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beide Eltern und ihre Gemüthsart konnte man in der seinigen genau unterscheiden. Er hatte den leichten und frohen Sinn des Vaters, so auch den Trieb, den Augenblick zu genießen, und eine gewisse leidenschaftliche Art, bei manchen Gelegenheiten nur sich selbst in Anschlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, so schien es, ruhige Überlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft, sich für andere aufzuopfern. Man sieht hieraus leicht, daß diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um seine Handlungen zu erklären, zu der Hypothese ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Seelen haben möchte. Ich übergehe mancherlei Scenen, die in seiner Jugend vorfielen, und erzähle nur eine Begebenheit, die seinen ganzen Charakter ins Licht setzt und in seinem Leben eine entschiedene Epoche machte.

Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genossen: denn seine Eltern waren wohlhabend, lebten und erzogen ihre Kinder, wie es solchen Leuten geziemt; und wenn der Vater in

2. gut bearbeitet, besonders von Jßland, Kosegubue und Schröder. Die „Miß-re“ dieser Stücke trafen 1796 Schillers scharfe Epigramme in den „Aenien“. — 1. etwas Ähnliches, daß ein Sohn seinen Vater besticht und es schwer büßt. — bekannt, von der Bühne her. — 9. zu haben scheinen (statt an sich tragen) 1. — 10f. die Naturen beider Eltern. Vgl. Goethes Aeußerung über sich selbst Bd. III, 1, S. 263. — 12. Abiag vor Hievon. — Ferdinand. Goethe liebte den wohlklingenden Namen, den er bald darauf, im Februar 1796, dem Freunde gab, mit welchem er Werther die Schweiz besuchen ließ Fernando heißt Stellas Verfasser. — 20. aufzuopfern, und man 1. — 23. zwei Seelen haben. Wie schon Xenophon an einer von Wieland benutzten Stelle der „Corovädie“ sagt, Arasnes habe zwei Seelen, eine gute und eine böse. Rousseaus Heloise schreibt, sie glaube zwei Seelen zu haben. Anderer Art ist die berühmte Aeußerung Fausts I, 759 ff. — 24. Abiag vor Jch. — 27. Epoche 1.

Geſellſchaften, beim Spiel und durch zierliche Kleidung mehr, als billig war, ausgab, ſo mußte die Mutter als eine gute Haushälterin dem gewöhnlichen Aufwande ſolche Grenzen zu ſetzen, daß im ganzen ein Gleichgewicht blieb, und niemals ein Mangel zum Vorſchein kommen konnte. Dabei war der Vater als Handelsmann glücklich; es gerieten ihm mancherlei Speculationen, die er ſehr kühn unternommen hatte, und weil er gern mit Menſchen lebte, hatte er ſich in Geſchäften auch vieler Verbindungen und mancher Beihülfe zu erfreuen.

Die Kinder als ſtrebende Naturen wählen ſich gewöhnlich im Hauſe das Beiſpiel deſſen, der am meiſten zu leben und zu genießen ſcheint. Sie ſehen in einem Vater, der ſich's wohl ſein läßt, die entſchiedene Regel, wornach ſie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil ſie ſchon früh zu dieſer Einſicht gelangen, ſo ſchreiten meiſtenteils ihre Begierden und Wünſche in großer Diſproportion der Kräfte ihres Hauſes fort. Sie finden ſich bald überall gehindert, um ſo mehr als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meiſtenteils nur gewähren möchten, was ſie ſelbſt in früherer Zeit genoſſen, da noch jedermann mäßiger und einfacher zu leben ſich bequeme.

Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an ſeinen Geſpielen ſah. Er wollte in Kleidung, in einer gewiſſen Liberalität des Lebens und Betragens hinter niemand zurückbleiben; er wollte ſeinem Vater ähnlich werden, deſſen Beiſpiel er täglich vor Augen ſah, und der ihm doppelt als Muſterbild erſchien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein günſtiges Vorurteil hegt, und dann wieder, weil der Knabe ſah, daß der Mann auf dieſem Wege ein vergnügliches und genußreiches Leben führte und dabei von jedermann geſchätzt und geliebt wurde. Ferdinand hatte hierüber, wie man ſich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Röcke nicht nachtragen, ſondern ſelbſt immer in der Mode ſein wollte. So wuchs er heran, und ſeine Forderungen wuchſen immer vor ihm her, ſo daß er zuletzt, da er achtzehn Jahr alt war, ganz außer Verhältniß mit ſeinem Zuſtande ſich fühlen mußte.

4. niemals 1. — 13. wonach 1. — 19. meiſtens 1. — 25. niemanden. — 31. Abſag vor Ferdinand 1.



Schulden hatte er bisher nicht gemacht; denn seine Mutter hatte ihm davor den größten Abscheu eingestößt, sein Vertrauen zu erhalten gesucht und in mehreren Fällen das Äußerste gethan, um seine Wünsche zu erfüllen oder ihn aus kleinen Verlegenheiten zu reißen. Unglücklicherweise mußte sie in eben dem Zeitpunkt, wo er nun als Jüngling noch mehr aufs Äußere sah, wo er durch die Neigung zu einem sehr schönen Mädchen, verflochten in größere Gesellschaft, sich andern nicht allein gleichzustellen, sondern vor andern sich hervorzuthun und zu gefallen wünschte, in ihrer Haltung gedrängter sein als jemals; anstatt also seine Forderungen wie sonst zu befriedigen, fing sie an, seine Vernunft, sein gutes Herz, seine Liebe zu ihr in Anspruch zu nehmen, und setzte ihn, indem sie ihn zwar überzeugte, aber nicht veränderte, wirklich in Verzweiflung. Er konnte, ohne alles zu verlieren, was ihm so lieb als sein Leben war, die Verhältnisse nicht verändern, in denen er sich befand. Von der ersten Jugend an war er diesem Zustande entgegen; er war mit allem, was ihn umgab, zusammengewachsen; er konnte keine Faser seiner Verbindungen, Gesellschaften, Spaziergänge und Lustparteen zerreißen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Gespielen, eine neue ehrenvolle Bekanntschaft und, was das Schlimmste war, seine Liebe zu verletzen.

Wie hoch und wert er seine Neigung hielt, begreift man leicht, wenn man erfährt, daß sie zugleich seiner Sinnlichkeit, seinem Geiste, seiner Eitelkeit und seinen lebhaften Hoffnungen schmeichelte. Eins der schönsten, angenehmsten und reichsten Mädchen der Stadt gab ihm, wenigstens für den Augenblick, den Vorzug vor seinen vielen Mitwerbern. Sie erlaubte ihm, mit dem Dienst, den er ihr widmete, gleichsam zu prahlen, und sie schienen wechselseitig auf die Ketten stolz zu sein, die sie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht, ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienste zu verwenden und auf jede Weise zu zeigen, wie wert ihm ihre Neigung und wie unentbehrlich ihm ihr Besitz sei.

Dieser Umgang und dieses Bestreben machte Ferdinanden mehr Aufwand, als es unter andern Umständen natürlich gewesen wäre. Sie war eigentlich von ihren abwesenden Eltern einer sehr

5. war (statt mußte sie) 1. — 9. wünschte, die Mutter in ihrer 1. — 10. sein fehlt 1. — und anstatt (statt anstatt also) 1. — 11. Abfas vor Cr. — 17. entgegengewachsen 1. entgegen, er seit 2. — 28. wechselseitig. Goethe braucht dafür 2 34, 4 f. wechselseitig — 31. mehr Aufwand, wie Goethe selbst zur Zeit seiner Liebe zu Lili.

wunderlichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherlei Künste und seltsame Anstalten, um Stizien, diese Zierde der Gesellschaft, in Gesellschaft zu bringen. Ferdinand erschöpfte sich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verschaffen, die sie so gern genoß, und die sie jedem, der um sie war, zu erhöhen wußte. 5

Und in eben diesem Augenblicke von einer geliebten und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten aufgefordert zu werden, von dieser Seite keine Hülfe zu sehen, einen so lebhaften Abscheu vor Schulden zu fühlen, die auch seinen Zustand nicht lange würden gestützt haben, dabei von jedermann für wohlhabend und freigebig angesehen zu werden und das tägliche und dringende Bedürfnis des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichsten Lagen, in der sich ein junges, durch Leidenschaften bewegtes Gemüt befinden kann. 10

Gewisse Vorstellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorübergingen, hielt er nun fester, gewisse Gedanken, die ihn sonst nur Augenblicke beunruhigten, schwebten länger vor seinem Geiste, und gewisse verdrießliche Empfindungen wurden dauernder und bitterer. Hatte er sonst seinen Vater als sein Muster angesehen, so beneidete er ihn nun als seinen Nebenbuhler. Von allem, was der Sohn wünschte, war jener im Besiz; alles, worüber dieser sich ängstigte, ward jenem leicht. Und es war nicht etwa von dem Notwendigen die Rede, sondern von dem, was jener hätte entbehren können. Da glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entbehren sollte, um ihn genießen zu lassen. Der Vater dagegen war ganz anderer Gesinnung; er war von den Menschen, die sich viel erlauben und die deswegen in den Fall kommen, denen, die von ihm abhängen, viel zu versagen. Er hatte dem Sohne etwas Gewisses ausgefetzt und verlangte genaue Rechenschaft, ja eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber. 20

Nichts schärft das Auge des Menschen mehr, als wenn man ihn einschränkt. Darum sind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf niemand sind Untergebene aufmerksamer als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch sein Beispiel voranzugehen. So ward der Sohn auf alle Handlungen seines Vaters aufmerk- 25

2. Stizien. Auch diesen hier ohne vorhergehende Einführung hervortretenden Namen der elsaßischen Heiligen liebt er, wie er ihn denn später einer seiner „geliebtesten Töchter“ in den „Wahlverwandtschaften“ gab. — 7—10. Semitolon nach werden, sehen und haben. — 8. den (statt einen so) l. — 18. dauernder. — 21. jeder (statt jener) l. — 27. denen (statt den) Menschen.

sam, besonders auf solche, die Geldausgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen; er beurteilte ihn strenger, wenn jener sich willkürlich etwas Kostspieliges erlaubte.

5 „Ist es nicht sonderbar,“ sagte er zu sich selbst, „daß Eltern, während sie sich mit Genuß aller Art überfüllen, indem sie bloß nach Willkür ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Ge-  
 10 nusse ausschließen, da die Jugend am empfänglichsten dafür ist! Und mit welchem Rechte thun sie es? Und wie sind sie zu diesem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entscheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Lebte der Großvater noch, der seine Enkel wie seine Kinder hielt, es würde mir viel  
 15 besser ergehen; er würde es mir nicht am Notwendigen fehlen lassen: denn ist uns das nicht notwendig, was wir in Verhältnissen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren sind? Der Großvater würde mich nicht darben lassen, so wenig er des Vaters Verschwendung zugeben würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingesehen, daß sein Enkel auch wert ist zu genießen, so  
 20 hätte er vielleicht in dem Testament mein früheres Glück entschieden. Sogar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode überritt worden, da er einen letzten Willen aufzusetzen gedachte, und so hat vielleicht bloß der Zufall mir meinen frühern Anteil an einem Vermögen entzogen, den ich, wenn mein Vater so zu wirtschaften  
 25 fortführt, wohl gar auf immer verlieren kann.“

Mit diesen und andern Sophistereien über Besitz und Recht, über die Frage, ob man ein Gesetz oder eine Einrichtung, zu denen man seine Stimme nicht gegeben, zu befolgen brauche, und inwiefern es dem Menschen erlaubt sei, im stillen von den bürger-  
 30 lichen Gesetzen abzuweichen, beschäftigte er sich oft in seinen einsamen verdrießlichsten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des baren Geldes eine Lustpartie oder eine andere angenehme Gesellschaft ausschlagen mußte. Denn schon hatte er kleine Sachen von Wert, die er besaß, vertrödelt, und sein gewöhnliches Taschengeld  
 35 wollte keinesweges hinreichen.

Sein Gemüt verschloß sich, und man kann sagen, daß er in diesen Augenblicken seine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen

1. auf die, die 1. — 3f. etwas willkürlich 1. — 6. indem (statt während) 1. — allerley (statt aller) 1. — 14. mir es (statt es mir) 1. — 35. keinesweges 1.

konnte, und seinen Vater haßte, der ihm nach seiner Meinung überall im Wege stand.

Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die seinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß sein Vater nicht allein kein guter, sondern auch ein unordentlicher Haushälter war: denn er nahm oft aus seinem Schreibtische in der Geschwindigkeit Geld, ohne es aufzuzeichnen, und fing nachher manchmal wieder an zu zählen und zu rechnen, und schien verdrießlich, daß die Summen mit der Kasse nicht übereinstimmen wollten. Der Sohn machte diese Bemerkung mehrmals, und um so empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hinein griff, einen entschiedenen Mangel spürte.

Zu dieser Gemüthsstimmung traf ein sonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentschiedenen Trieb gefühlt hatte.

Sein Vater gab ihm den Auftrag, einen Kasten alter Briefe durchzusehen und zu ordnen. Eines Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtisch stand, der des Vaters Kasse enthielt. Der Kasten war schwer; er hatte ihn unrecht gefaßt, und wollte ihn einen Augenblick absetzen oder vielmehr nur anlehnen. Unvermögend, ihn zu halten, stieß er gewaltiam an die Ecke des Schreibtisches, und der Deckel desselben flog auf. Er sah nun alle die Rollen vor sich liegen, zu denen er manchmal nur hineingeschielte hatte, setzte seinen Kasten nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Rolle von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich sein Geld zu willkürlichen Ausgaben herzunehmen schien. Er drückte den Schreibtisch wieder zu und veruchte den Seitenstoß; der Deckel flog jedesmal auf, und es war so gut, als wenn er den Schlüssel zum Kulte gehabt hätte.

Mit Heftigkeit suchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müssen. Er war fleißiger um seine Schöne; alles, was er that und vornahm, war leidenschaftlicher; seine Lebhaftigkeit und Anmut hatten sich in ein heftiges, ja beinahe wildes Wesen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch niemand wohlthätig war.

17. ihm überall im Wege zu stehen schien 1. — 5. war. Denn 1. — 11. willkürlich (statt geradezu) 1. — 13. Gemüthsart. — 25. oder (statt und) zu 1. — 27. druckte. — 36. niemanden.

Was der Feuerfunke auf ein geladenes Gewehr, das ist die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unser Gewissen befriedigen, zwingt uns, ein Übermaß von physischer Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menschen, und  
5 es wird schwer, äußerlich diese Anstrengung zu verbergen.

Je mehr ihm seine innere Empfindung widersprach, desto mehr häufte Ferdinand künstliche Argumente auf einander, und desto mutiger und freier schien er zu handeln, je mehr er sich selbst von einer Seite gebunden fühlte.

10 Zu derselbigen Zeit waren allerlei Kostbarkeiten ohne Wert Mode geworden. Ottilie liebte sich zu schmücken; er suchte einen Weg, sie ihr zu verschaffen, ohne daß Ottilie selbst eigentlich mußte, woher die Geschenke kamen. Die Vermutung ward auf einen alten Theim geworfen, und Ferdinand war doppelt ver-  
15 gnügt, indem ihm seine Schöne ihre Zufriedenheit über die Geschenke und ihren Verdacht auf den Theim zugleich zu erkennen gab.

Aber um sich und ihr dieses Vergnügen zu machen, mußte er noch einigemal den Schreibtisch seines Vaters eröffnen, und  
20 er that es mit desto weniger Sorge, als der Vater zu verschiedenen Zeiten Geld hineingelegt und herausgenommen hatte, ohne es aufzuschreiben.

Bald darauf sollte Ottilie zu ihren Eltern auf einige Monate verreisen. Die jungen Leute betrübten sich äußerst, da sie scheiden  
25 sollten, und ein Umstand machte ihre Trennung noch bedeutender. Ottilie erfuhr durch einen Zufall, daß die Geschenke, die sie erhalten hatte, von Ferdinanden kamen; sie setzte ihn darüber zu Rede, und als er es gestand, schien sie sehr verdrießlich zu werden. Sie bestand darauf, daß er sie zurücknehmen sollte, und diese Zu-  
30 mutung machte ihm die bittersten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne sie nicht leben könne noch wolle; er bat sie, ihm ihre Neigung zu erhalten, und beschwor sie, ihm ihre Hand nicht zu versagen, sobald er versorgt und häuslich eingerichtet sein würde. Sie liebte ihn, sie war gerührt, sie sagte ihm zu, was  
35 er wünschte, und in diesem glücklichen Augenblicke versiegelten sie ihr Versprechen mit den lebhaftesten Umarmungen und mit tausend herzlichen Küßen.

1. geladnes. — 7. an einander 1. — 9. einer, nicht gesverrt. — 16. zugleich fehlt 4. — 26f. die sie erhalten hatte fehlt seit 2. — 32. beschwur 1. 2.

Nach ihrer Abreise schien Ferdinand sich sehr allein. Die Gesellschaften, in welchen er sie zu sehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem sie fehlte. Er besuchte nur noch aus Gewohnheit sowohl Freunde als Lustörter, und nur mit Widerwillen griff er noch einigemal in die Kasse des Vaters, um Ausgaben zu be- 5 streiten, zu denen ihn keine Leidenschaften nöthigten. Er war oft allein, und die gute Seele schien die Oberhand zu gewinnen. Er erstaunte über sich selbst bei ruhigem Nachdenken, wie er jene Sophistereien über Recht und Besitz, über Ansprüche an fremdes Gut, und wie die Rubriken alle heißen mochten, bei sich auf eine 10 so kalte und schiefe Weise habe durchführen und dadurch eine unerlaubte Handlung beschönigen können. Es ward ihm nach und nach deutlich, daß nur Treue und Glauben die Menschen schätzens- wert mache, daß der Gute eigentlich leben müsse, um alle Gesetze zu beschämen, indem ein anderer sie entweder umgehen oder zu 15 seinem Vorteil gebrauchen mag.

Inzwischen, ehe diese wahren und guten Begriffe bei ihm ganz klar wurden und zu herrschenden Entschlüssen führten, unterlag er doch noch einigemal der Versuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu schöpfen. Niemals that er es 20 aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem bösen Geiste an den Haaren hingezogen.

Endlich ermannete er sich und faßte den Entschluß, vor allen Dingen die Handlung sich unmöglich zu machen und seinen Vater von dem Zustande des Schloßes zu unterrichten. Er fing es 25 flug an und trug den Kasten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart seines Vaters durch das Zimmer, beging mit Vorsatz die Ungeßchicklichkeit, mit dem Kasten wider den Schreibtisch zu stoßen, und wie erstaunte der Vater, als er den Deckel auf- fahren sah! Sie untersuchten beide das Schloß und fanden, daß 30 die Schließhaken durch die Zeit abgenutzt und die Bänder wandelbar waren. Sogleich ward alles repariert, und Ferdinand hatte seit langer Zeit keinen vergnügtern Augenblick, als da er das Geld in so guter Verwahrung sah.

Aber dies war ihm nicht genug. Er nahm sich sogleich vor, 35 die Summe, die er seinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wußte, wieder zu sammeln und sie ihm auf eine oder

die andere Weise zuzustellen. Er fing nun an, aufs genaueste zu leben und von seinem Taschengelde, was nur möglich war, zu sparen. Freilich war das nur wenig, was er hier zurückhalten konnte, gegen das, was er sonst verschwendet hatte; indessen schien die Summe schon groß, da sie ein Anfang war, sein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem letzten Thaler, den man borgt, und zwischen dem ersten, den man abbezahlt.

Nicht lange war er auf diesem guten Wege, als der Vater sich entschloß, ihn in Handelsgeschäften zu verwickeln. Er sollte sich mit einer entfernten Fabrikanstalt bekannt machen. Man hatte die Absicht, in einer Gegend, wo die ersten Bedürfnisse und die Handarbeit sehr wohlfeil waren, selbst ein Komptoir zu errichten, einen Kompagnon dort hinzusetzen, den Vorteil, den man gegenwärtig andern gönnen mußte, selbst zu gewinnen und durch Geld und Kredit die Anstalt ins Große zu treiben. Ferdinand sollte die Sache in der Nähe untersuchen und davon einen unständlichen Bericht abtatten. Der Vater hatte ihm ein Reisegeld ausgesetzt und ihm vorgeschrieben, damit auszukommen; es war reichlich und er hatte sich nicht darüber zu beklagen.

Auch auf seiner Reise lebte Ferdinand sehr sparsam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Teil seines Reisegeldes ersparen könnte, wenn er auf jede Weise sich einzuschränken fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit, zu dem übrigen nach und nach zu gelangen, und er fand sie; denn die Gelegenheit ist eine gleichgültige Göttin, sie begünstigt das Gute wie das Böse.

In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er alles weit vorteilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort. Von neu entdeckten Vorteilen hatte man keine Kenntnis, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er sah bald ein, daß man mit einem gewissen Kapital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im großen, mit Anlegung von

1. Genauste 1. — 7. Die Wiederholung des zwischen ist gegen den deutschen Sprachgebrauch. Bei den Römern findet sich freilich das wiederholte inter selbst bei Cicero. — 18. Komptoir 1. — 25. sie. Denn. — 26. gleichgültige, durch keine Rücksicht bestimmbar; auch das Begünstigen beabsichtigt sie nicht.

Maschinen, durch die Hilfe tüchtiger Werkmeister eine große und solide Einrichtung würde machen können.

Er fühlte sich durch die Idee dieser möglichen Thätigkeit sehr erhoben. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick seine geliebte Uttile vorschwebte, ließ ihn wünschen, daß sein Vater ihn an diesen Platz setzen, ihm das neue Etablissement anvertrauen und ihn so auf eine reichliche und unerwartete Weise ausstatten möchte.

Er sah alles mit größerer Aufmerksamkeit, weil er alles schon als das Seinige ansah. Er hatte zum erstenmal Gelegenheit, seine Kenntnisse, seine Geisteskräfte, sein Urtheil anzuwenden. Die Gegend sowohl als die Gegenstände interessirten ihn aufs höchste, sie waren Labial und Heilung für sein verwundetes Herz; denn nicht ohne Schmerzen konnte er sich des väterlichen Hauses erinnern, in welchem er wie in einer Art von Wahnsinn eine Handlung begehen konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu sein schien.

Ein Freund seines Hauses, ein wackerer, aber fränklicher Mann, der selbst den Gedanken eines solchen Etablissements zuerst in Briefen gegeben hatte, war ihm stets zur Seite, zeigte ihm alles, machte ihn mit seinen Ideen bekannt und freute sich, wenn ihm der junge Mensch entgegen-, ja zuorkam. Dieser Mann führte ein sehr einfaches Leben, teils aus Neigung, teils weil seine Gesundheit es so forderte. Er hatte keine Kinder; eine Nichte pflegte ihn, der er sein Vermögen zugebracht hatte, der er einen wackern und thätigen Mann wünschte, um mit Unterstützung eines fremden Kapitals und frischer Kräfte dasjenige ausgeführt zu sehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber seine physischen und ökonomischen Umstände zurückhielten.

Raum hatte er Ferdinand gesehen, als ihm dieser sein Mann zu sein schien, und seine Hoffnung wuchs, als er so viel Neigung des jungen Menschen zum Geschäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ seiner Nichte seine Gedanken merken, und diese schien nicht abgeneigt. Sie war ein junges, wohlgebildetes, gesundes und auf jede Weise gut geartetes Mädchen. Die Sorgfalt für ihres Oheims Haushaltung erhielt sie immer rasch und thätig, und die Sorge für seine Gesundheit immer weich und

7. ihm fehlt. — 9. größerer 1. — 18. wackerer 1. — 34. wohlgebildetes, wohlgebautes.



gefällig. Man konnte sich zur Gattin keine vollkommere Person wünschen.

Ferdinand, der nur die Liebenswürdigkeit und die Liebe Ottiliens vor Augen hatte, sah über das gute Landmädchen hinweg oder wünschte, wenn Ottilie einst als seine Gattin in diesen Gegenden wohnen würde, ihr eine solche Haushälterin und Beschließerin begeben zu können. Er erwiderte die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Mädchens auf eine sehr ungezwungene Weise; er lernte sie näher kennen und sie schätzen; er begegnete ihr bald mit mehrerer Achtung, und sowohl sie als ihr Theim legten sein Betragen nach ihren Wünschen aus.

Ferdinand hatte sich nunmehr genau umgesehen und von allem unterrichtet. Er hatte mit Hülfe des Theims einen Plan gemacht und nach seiner gewöhnlichen Leichtigkeit nicht verborgen, daß er darauf rechte, selbst den Plan auszuführen. Zugleich hatte er der Nichte viele Artigkeiten gesagt und jede Haushaltung glücklich gepriesen, die einer so sorgfältigen Wirtin überlassen werden könnte. Sie und ihr Onkel glaubten daher, daß er wirklich Absichten habe, und waren in allem um desto gefälliger gegen ihn.

Nicht ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bei seinen Untersuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft vieles von diesem Plage zu hoffen habe, sondern daß er auch gleich jetzt einen vorteilhaften Handel schließen, seinem Vater die erwartete Summe wiedererstatteten und sich also von dieser drückenden Last auf einmal befreien könne. Er eröffnete seinem Freunde die Absicht seiner Speculation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte und ihm alle mögliche Beihülfe leistete, ja er wollte seinem jungen Freunde alles auf Kredit verschaffen, das dieser jedoch nicht annahm, sondern einen Teil davon sogleich von dem Ueberschusse des Reisegeldes bezahlte und den andern in gehöriger Frist abzutragen versprach.

Mit welcher Freude er die Waren packen und laden ließ, war nicht auszusprechen; mit welcher Zufriedenheit er seinen Rückweg antrat, läßt sich denken. Denn die höchste Empfindung, die der Mensch haben kann, ist die, wenn er sich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigene Kraft erhebt und

14. Leichtigkeit, von leichtem Eingehen auf eine Sache (facilité). Vgl. 3. 97, 15. — 31. Reisegelds 1. — 33. gedenten 1. — denken; denn seit 2. — 37. eigne.

losmacht. Der gute Mensch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor sich hinwandelt, gleicht einem ruhigen, lobenswürdigen Bürger, da hingegen jener als ein Held und Überwinder Bewunderung und Preis verdient; und in diesem Sinne scheint das paradoxe Wort gesagt zu sein, daß die Gottheit selbst an einem zurückkehrenden Sünder mehr Freude habe als an neunundneunzig Gerechten.

Aber leider konnte Ferdinand durch seine guten Entschlüsse, durch seine Besserung und Wiedererstattung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die sein schon wieder beruhigtes Gemüt aufs neue schmerzlich fränken sollten. Während seiner Abwesenheit hatte sich das Gewitter zusammengezogen, das gerade bei seinem Eintritte in das väterliche Haus losbrechen sollte.

Ferdinands Vater war, wie wir wissen, was seine Privatkasse betraf, nicht der Ordentlichste; die Handlungssachen hingegen wurden von einem geschickten und genauen Associé sehr richtig besorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweise darunter ein Packet einer in dieser Gegend ungewöhnlichen Münzsorte gewesen war, 20 die er einem Fremden im Spiele abgewonnen hatte. Diese vermüßte er und der Umstand schien ihm bedenklich. Allein, was ihn äußerst beunruhigte, war, daß ihm einige Kollen, jede mit hundert Dukaten, fehlten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wiedererhalten hatte. Er wußte, daß der Schreibtrich sonst durch einen Stoß aufgegangen war, er sah als gewiß an, daß er beraubt sei, und geriet darüber in die äußerste Hefigkeit. Sein Argwohn schweifte auf allen Seiten herum. Unter den fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen erzählte er den Vorfall seiner Frau; er wollte das Haus um- und umkehren, alle Bediente, Mägde und Kinder verhören lassen; niemand blieb von seinem Argwohn frei. Die gute Frau that ihr Möglichstes, ihren Gatten zu beruhigen: sie stellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Diskredit diese Geschichte ihn und sein Haus bringen könnte, wenn sie ruchbar würde; daß niemand an dem Unglück, das uns betreffe, An- 35

5. das paradoxe Wort, des Heilandes in der Parabel vom verlorenen Sohne (Lut. 15, 7). — 22. Allein. Das Verhältnis der Sätze ineinander träte deutlicher hervor, wenn es hieße: „Allein äußerst beunruhigte es ihn“, und ebenso würde das Verständnis erleichtert, wenn es im folgenden hieße: „Da er mußte . . . so sah er.“ — 25. sonstem. — 33. Semifolon nach beruhigen.

teil nehme als nur um uns durch sein Mitleiden zu demütigen; daß bei einer solchen Gelegenheit weder er noch sie verschont werden würden; daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme; daß man vielleicht den Thäter 5 entdecken und, ohne ihn auf Zeitlebens unglücklich zu machen, das Geld wiedererhalten könne. Durch diese und andere Vorstellungen bewog sie ihn endlich, ruhig zu bleiben und durch stille Nachforschung der Sache näher zu kommen.

Und leider war die Entdeckung schon nahe genug. Ottiliens 10 Tante war von dem wechselseitigen Versprechen der jungen Leute unterrichtet; sie wußte von den Geschenken, die ihre Nichte angenommen hatte. Das ganze Verhältnis war ihr nicht angenehm, und sie hatte nur geschwiegen, weil ihre Nichte abweisend war. Eine sichere Verbindung mit Ferdinandem schien ihr vorteilhaft, 15 ein ungewisses Abenteuer war ihr unerträglich. Da sie also vernahm, daß der junge Mensch bald zurückkommen sollte, da sie auch ihre Nichte täglich wieder erwartete, eilte sie, von dem, was geschehen war, den Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber 20 zu hoffen sei, und ob man in eine Heirat mit ihrer Nichte willige.

Die Mutter verwundert sich nicht wenig, als sie von diesen Verhältnissen hörte. Sie erschrak, als sie vernahm, welche Geschenke Ferdinand an Ottilien gegeben hatte. Sie verbarg ihr Erstaunen, bat die Tante, ihr einige Zeit zu lassen, um gelegentlich mit 25 ihrem Manne über die Sache zu sprechen, versicherte, daß sie Ottilien für eine vorteilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich sei, ihren Sohn nächstens auf eine schickliche Weise auszuwählen.

Als die Tante sich entfernt hatte, hielt sie es nicht für rätlich, 30 ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimnis aufzuklären, ob Ferdinand, wie sie fürchtete, die Geschenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der diese Art Geschmeide vorzüglich verkaufte, feilschte um ähnliche Dinge und sagte zuletzt: er müsse 35 sie nicht überteuern; denn ihrem Sohn, der eine solche Kommission gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann beteuerte nein, zeigte die Preise genau an, und sagte dabei:

3. 4. Komma statt Semikolon. — 11. unterrichtet. Sie. — 14 u. 19 Ferdinand gegen den sonstigen Gebrauch in den „Alterhaltungen“. — 22. erschrad — 37. nein!

man müsse noch das Agio der Geldsorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe. Er nannte ihr zu ihrer größten Betrübnis die Sorte; es war die, die dem Vater fehlte.

Sie ging nun, nachdem sie sich zum Scheine die nächsten Preise aufsetzen lassen, mit sehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Verwirrung war zu deutlich; die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und sie sah nach ihrer sorglichen Gemüthsart die schlimmste That und die fürchterlichsten Folgen. Sie hatte die Klugheit, die Entdeckung vor ihrem Manne zu verbergen: sie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit geteilter Furcht und Verlangen; sie wünschte sich aufzuklären und fürchtete, das Schlimmste zu erfahren.

Endlich kam er mit großer Heiterkeit zurück. Er konnte Lob für seine Geschäfte erwarten und brachte zugleich in seinen Waren heimlich das Lösegeld mit, wodurch er sich von dem geheimen Verbrechen zu befreien gedachte.

Der Vater nahm seine Relation gut, doch nicht mit solchem Beifall auf, wie er hoffte: denn der Vorgang mit dem Gelde machte den Mann zerstreut und verdrießlich, um so mehr als er einige ansehnliche Posten in diesem Augenblicke zu bezahlen hatte. Diese Laune des Vaters drückte ihn sehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Mobilien, des Schreibtisches, die Zeugen seines Verbrechens gewesen waren. Seine ganze Freude war hin, seine Hoffnungen und Ansprüche; er fühlte sich als einen gemeinen, ja als einen schlechten Menschen.

Er wollte sich eben nach einem stillen Vertriebe der Waren, die nun bald ankommen sollten, umsehen und sich durch die Thätigkeit aus seinem Elende herausreißen, als die Mutter ihn beiseite nahm und ihm mit Liebe und Ernst sein Vergehen vorhielt und ihm auch nicht den mindesten Ausweg zum Leugnen offen ließ. Sein weiches Herz war zerrissen; er warf sich unter taußend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, bat um Verzeihung, beteuerte, daß nur die Neigung zu Italien ihn verleiten können, und daß sich keine andern Laster zu diesem jemals gesellt hätten. Er erzählte darauf die Geschichte seiner Neue, daß er vorsätzlich dem Vater die Möglichkeit, den Schreibtisch zu eröffnen, entdeckt,

9f. Semifolon nach verbergen. — 11. Verlangen. Sie. — 10. Augenblick 1. — 31. andere 1, anderen seit 2. — 33. vorsätzlich 1.

und daß er durch Crisparnis auf der Reise und durch eine glückliche Spekulation sich im Stande sehe, alles wieder zu ersetzen.

Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, bestand darauf, zu wissen, wo er mit den großen Summen hingekommen sei; denn die Geschenke betrügen den geringsten Theil. Sie zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine Berechnung dessen, was dem Vater fehlte; er konnte sich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und teuer schwur er, von dem Golde nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerst zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue seine Besserung und Bekehrung wahrscheinlich machen sollte, seine liebevolle Mutter noch mit Leugnen, Lügen und Märchen aufzuhalten gedenke, daß sie gar wohl wisse, wer des Einen fähig sei, sei auch alles Übrigen fähig. Wahrscheinlich habe er unter seinen liederlichen Kameraden Mitschuldige, wahrscheinlich sei der Handel, den er geschlossen, mit dem entwendeten Gelde gemacht, und schwerlich würde er davon etwas erwähnt haben, wenn die Übelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichen Strafen, mit völliger Verstoßung; doch nichts kränkte ihn mehr, als daß sie ihn merken ließ, eine Verbindung zwischen ihm und Ottilien sei eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ sie ihn in dem traurigsten Zustande. Er sah seinen Fehler entdeckt, er sah sich in dem Verdachte, der sein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er seine Eltern überreden, daß er das Gold nicht angegriffen? Bei der heftigen Gemüthsart seines Vaters mußte er einen öffentlichen Ausbruch befürchten; er sah sich im Gegenätze von alle dem, was er sein konnte. Die Aussicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ottilien ver schwand; er sah sich verstoßen, flüchtig, und in fremden Weltgegenden allem Ungemach ausgesetzt.

Aber selbst alles dieses, was seine Einbildungskraft verwirrte, seinen Stolz verletzte, seine Liebe kränkte, war ihm nicht das Schmerzlichste. Am tiefsten verwundete ihn der Gedanke, daß sein redlicher Vorsatz, sein männlicher Entschluß, sein befolgter Plan, das Geschehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geleugnet, gerade zum Gegentheil ausgelegt werden sollte. Wenn ihn jene Vorstellungen zu einer dunkeln Verzweiflung brachten, indem er

13. des übrigen alles 1. — 21f. Sie verließ ihn mit 1. — 23. Man erwartet in einem. — 27. allem. — 29. ver schwand. Er.

bekemen mußte, daß er sein Schickial verdient habe, so ward er durch diese aufs innigste gerührt, indem er die traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Übelthat selbst gute Bemühungen zu Grunde zu richten imstande ist. Diese Rückkehr auf sich selbst, diese Betrachtung, daß das edelste Streben vergebens sein sollte, machte ihn 5 weich; er wünschte nicht mehr zu leben.

In diesem Augenblicke dürstete seine Seele nach einem höhern Beistand; er fiel an seinem Stuhle nieder, den er mit seinen Thränen benetzte, und forderte Hülfe vom göttlichen Wesen. Sein Gebet war eines erhörens-werten Inhalts: der Mensch, der sich 10 selbst wieder vom Laster erhebe, habe Anspruch auf eine unmittelbare Hülfe; derjenige, der keine seiner Kräfte ungebraucht lasse, könne sich da, wo sie eben ausgehen, wo sie nicht hinreichen, auf den Beistand des Vaters im Himmel berufen.

In dieser Überzeugung, in dieser dringenden Bitte verharrte 15 er eine Zeitlang, und bemerkte kaum, daß seine Thür sich öffnete, und jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterm Gesichte auf ihn zukam, seine Verwirrung sah und ihn mit tröstlichen Worten anredete. „Wie glücklich bin ich,“ sagte sie, „daß ich dich wenigstens als keinen Lügner finde, und daß ich deine 20 Neue für wahr halten kann! Das Gold hat sich gefunden; der Vater, als er es von einem Freunde wieder erhielt, gab es dem Kaiser aufzuheben, und, durch die vielen Beschäftigungen des Tages zerstreut, hat er es vergessen. Mit dem Silber stimmt deine Angabe ziemlich zusammen; die Summe ist nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen und versprach, dem Vater die fehlende Summe wieder zu verschaffen, wenn er sich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verspräche.“

Ferdinand ging sogleich zur größten Freude über. Er eilte, 30 sein Handelsgeschäft zu vollbringen, stellte bald der Mutter das Geld zu, erlegte selbst das, was er nicht genommen hatte, wovon er wußte, daß es bloß durch die Unordnung des Vaters in seinen Ausgaben vermißt wurde. Er war fröhlich und heiter, doch hatte dieser ganze Vorfall eine sehr ernste Wirkung bei ihm zurückge- 35 lassen. Er hatte sich überzeugt, daß der Mensch Kraft habe, das Gute zu wollen und zu vollbringen; er glaubte nun auch, daß

1. hatte 1. — 8. Beistand. Gr. — 11. erhebt. — 21. Kommt nach gefunden. — 22 f. was er wußte, daß bloß 1. — 35. ernsthafte 1.

dadurch der Mensch das göttliche Wesen für sich interessieren und sich dessen Beistand versprechen könne, den er eben so unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater seinen Plan, sich in jenen Gegenden niederzulassen. Er stellte die Anstalt in ihrem ganzen Werte und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt, und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältnis Ferdinands zu Dtilien. Diesem gefiel eine so glänzende Schwiegertochter, und die Aussicht, seinen Sohn ohne Kosten ausstatten zu können, war ihm sehr angenehm.

„Diese Geschichte gefällt mir,“ sagte Luise, als der Alte geendigt hatte, „und ob sie gleich aus dem gemeinen Leben genommen ist, so kommt sie mir doch nicht alltäglich vor. Dem wenn wir uns selbst fragen und andere beobachten, so finden wir, daß wir selten durch uns selbst bewogen werden, diesem oder jenem Wunsche zu entsagen; meist sind es die äußern Umstände, die uns dazu nötigen.“

„Ich wünschte,““ sagte Karl, „daß wir gar nicht nötig hätten, uns etwas zu versagen, sondern daß wir dasjenige gar nicht kennten, was wir nicht besitzen sollen. Leider ist in unsern Zuständen alles so zusammengedrängt, alles ist bepflanzt, alle Bäume hängen voller Früchte und wir sollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen und auf die schönsten Genüsse Verzicht thun.““

„Lassen Sie uns,““ sagte Luise zum Alten, „nun Ihre Geschichte weiter hören!“

Der Alte. Sie ist wirklich schon aus.

Luise. Die Entwicklung haben wir freilich gehört, nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen.

Der Alte. Sie unterscheiden richtig, und da Sie sich für das Schicksal meines Freundes interessieren, so will ich Ihnen, wie es ihm ergangen, noch kürzlich erzählen.

2. so eben 1. 2. — 9. Statt des Zwischenstriches Gedankenstrich in derselben Zeile seit 2. Das neunte Heft der „Horen“ brachte Z. 113, 10—118, 21; die Geschichte Ferdinands hatte im siebenten gestanden — 13. Semikolon vor so. — 19. Leider. Der heiföhlige Karl findet im Gegentage zu Luise, die der Mut einer Entfagung fast anheimelt, jedes Entfagen schwer. Dies hatte auch Goethe selbst oft empfunden, aber dennoch es mütig gewagt. In seinem Tagebuch bemerkt er einmal (im April 1789): „Müßig ist nur halb gelebt.“ — 20. so fehlt seit 2. — 27. Entwicklung.

Befreit von der drückenden Last eines so häßlichen Vergehens, nicht ohne bescheidene Zufriedenheit mit sich selbst, dachte er nun an sein künftiges Glück, und erwartete sehnsuchtsvoll die Rückkunft Ttiliens, um sich gegen sie zu erklären und sein gegebenes Wort im ganzen Umfange zu erfüllen. Sie kam in Gesellschaft ihrer Eltern; er eilte zu ihr, er fand sie schöner und heiterer als jemals. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, in welchem er sie allein sprechen und ihr seine Ausichten vorlegen könnte. Die Stunde kam, und mit aller Freude und Zärtlichkeit der Liebe erzählte er ihr seine Hoffnungen, die Nähe seines Glücks und den Wunsch, es mit ihr zu teilen. Allein wie verwundert war er, ja wie bestürzt, als sie die ganze Sache sehr leichtsinnig, ja man dürfte beinahe sagen höhnisch aufnahm! Sie scherzte nicht ganz fein über die Einfiedelei, die er sich ausgesucht habe, über die Figur, die sie beide spielen würden, wenn sie sich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten, und was dergleichen mehr war.

Betroffen und erbittert kehrte er in sich zurück; ihr Betragen hatte ihn verdroffen, und er ward einen Augenblick kalt. Sie war ungerecht gegen ihn gewesen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm sonst verborgen geblieben waren. Auch brauchte es kein sehr helles Auge, um zu sehen, daß ein sogenannter Vetter, der mit angekommen war, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog und einen großen Teil ihrer Reizung gewonnen hatte.

Bei dem unleidlichen Schmerz, den Ferdinand empfand, nahm er sich doch bald zusammen, und die Überwindung, die ihm schon einmal gelungen war, schien ihm zum zweitenmal möglich. Er sah Ttilien oft und gewann über sich, sie zu beobachten; er that freundlich, ja zärtlich gegen sie, und sie nicht weniger gegen ihn: allein ihre Reize hatten ihre größte Macht verloren, und er fühlte bald, daß selten bei ihr etwas aus dem Herzen kam, daß sie viel mehr nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und abstoßend, angenehm und launisch sein konnte. Sein Gemüt machte sich nach und nach von ihr los, und er entschloß sich, auch noch die letzten Wäden entzweizureißn.

Diese Operation war schmerzhafter, als er sich vorgestellt hatte. Er fand sie eines Tages allein und nahm sich ein Herz, sie an ihr gegebenes Wort zu erinnern und jene Augenblicke ihr

2. bescheidne. — 4. gegen sie fehlt seit 3. — und um 1. — 13. Punkt nach aufnahm. — 26. zweitemale. — 31. Wäden.



ins Gedächtnis zurückzurufen, in denen sie beide, durch das zarteste Gefühl gedrungen, eine Abrede auf ihr künftiges Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja man kann fast sagen zärtlich; er ward weicher und wünschte in diesem Augenblicke, daß alles anders sein möchte, als er sich vorgestellt hatte. Doch nahm er sich zusammen und trug ihr die Geschichte seines bevorstehenden Establishments mit Ruhe und Liebe vor. Sie schien sich darüber zu freuen und gewissermaßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbindung weiter hinausgeschoben werde; sie gab zu erkennen, daß sie nicht die mindeste Lust habe, die Stadt zu verlassen; sie ließ ihre Hoffnung sehen, daß er sich durch einige Jahre Arbeit in jenen Gegenden in den Stand setzen könne, auch unter seinen jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu spielen; sie ließ ihn nicht undeutlich merken, daß sie von ihm erwarte, daß er künftig noch weiter als sein Vater gehen und sich in allem noch ansehnlicher und reichlicher zeigen werde.

Nur zu sehr fühlte Ferdinand, daß er von einer solchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe, und doch war es schwer, so vielen Reizen zu entsagen. Ja vielleicht wäre er ganz ungeschlüssig von ihr weggegangen, hätte ihn nicht der Vetter abgelöst und in seinem Betragen allzu viel Vertraulichkeit gegen Stilian gezeigt. Ferdinand schrieb ihr darauf einen Brief, worin er ihr nochmals versicherte, daß sie ihn glücklich machen würde, wenn sie ihm zu seiner neuen Bestimmung folgen wollte, daß er aber für beide nicht rätlich hielte, eine entfernte Hoffnung auf künftige Zeiten zu nähren und sich auf eine ungewisse Zukunft durch ein Versprechen zu binden.

Noch auf diesen Brief wünschte er eine günstige Antwort: allein sie kam nicht, wie sein Herz, sondern wie sie seine Vernunft billigen mußte. Stilie gab ihm auf eine sehr zierliche Art sein Wort zurück, ohne sein Herz ganz loszulassen, und ebenso sprach das Billet auch von ihren Empfindungen; dem Sinne nach war sie gebunden und ihren Worten nach frei.

Was soll ich nun weiter umständlich sein? Ferdinand eilte in seine friedlichen Gegenden zurück. Seine Einrichtung war bald gemacht; er war ordentlich und fleißig und ward es nur um so

1. Augenblick 1. — 5. er es sich 1. — 12. könnte. — 16. rechtlicher. Val. 2. 27. 28. — 25. hielt 1. 2. Statt hielte wäre wohl hätte vernstehen. — 34. und so 1. — 35. zurück, seine. — 36. nur mehr 1.

mehr, als das gute natürliche Mädchen, die wir schon kennen, ihn als Gattin beglückte, und der alte Theim alles that, seine häusliche Lage zu sichern und bequem zu machen.

Ich habe ihn in spätern Jahren kennen lernen, umgeben von einer zahlreichen, wohlgebildeten Familie. Er hat mir seine Geschichte selbst erzählt, und wie es Menschen zu gehen pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet, so hatte sich auch jene Geschichte so tief bei ihm eingedrückt, daß sie einen großen Einfluß auf sein Leben hatte. Selbst als Mann und Hausvater pflegte er sich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu verjagen, um nur nicht aus der Übung einer so schönen Tugend zu kommen, und seine ganze Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine Kinder sich gleichsam aus dem Stegreife etwas mußten verjagen können. Auf eine Weise, die ich im Anfang nicht billigen konnte, unterlagte er zum Beispiel einem Knaben bei Tische, von einer beliebten Speise zu essen. Zu meiner Verwunderung blieb der Knabe heiter, und es war, als wenn weiter nichts geschehen wäre. Und so ließen die ältesten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen vor sich vorbeigehen; dagegen erlaubte er ihnen, ich möchte wohl sagen alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in seinem Hause. Er schien über alles gleichgültig zu sein und ließ ihnen eine fast unbändige Freiheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß alles auf die Minute geschehen mußte, alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren reguliert, ein jeder erhielt seine Ordre für den Tag, Geschäfte und Vergnügungen wurden gehäuft, und niemand durfte eine Sekunde fehlen. Ich könnte Sie stundenlang von seinen Gesprächen und Anmerkungen über diese sonderbare Art der Erziehung unterhalten. Er scherzte mit mir als einem katholischen Geistlichen über meine Gelübde, und behauptete, daß eigentlich jeder Mensch sowohl sich selbst Enthaltbarkeit als andern Gehorsam geloben sollte, nicht um sie immer, sondern um sie zur rechten Zeit auszuüben.

Die Baronesse machte eben einige Anmerkungen und gestand, daß dieser Freund im ganzen wohl Recht gehabt habe; denn so komme auch in einem Reiche alles auf die executive Gewalt an;

S. eingedruckt 1. — 11. Abjag vor Auf — 18. Abjag vor Und — 27. Ihnen (statt Sie) 1. — 28. die (statt diese). — 31. Barones 1. — 36. Ueber das Verhältnis der pouvoir exécutif zur pouvoir législatif wurde damals lebhaft verhandelt.

die gesetzgebende möge so vernünftig sein, als sie wolle, es helfe dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig sei.

Luiſe ſprang ans Fenſter; denn ſie hörte Friedrichen zum Hofe hereinreiten. Sie ging ihm entgegen und führte ihn ins  
5 Zimmer. Er ſchien heiter, ob er gleich von Scenen des Jammers und der Verwüſtung kam, und anſtatt ſich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulaffen, der das Haus ihrer Tante betroffen, verſicherte er, daß es ausgemacht ſei, daß der Schreibtisch zu eben  
10 der Stunde dort verbrannt ſei, da der übrige hier ſo heftige Sprünge bekommen hatte.

„In eben dem Augenblicke,“ ſagte er, „als der Brand ſich ſchon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf dieſem Schreibtische ſtand. Am Hinaustragen mochte ſich  
15 etwas am Werke verrücken, und ſie blieb auf halb Zwölfe ſtehen. Wir haben alſo, wenigſtens was die Zeit betrifft, eine völlige Übereinkunft.“

Die Baroneſſe lächelte. Der Hofmeiſter behauptete, daß, wenn zwei Dinge zuſammentreßen, man deſwegen noch nicht auf  
20 ihren Zuſammenhang ſchließen könne. Luiſen gefiel es dagegen, dieſe beiden Vorfälle zu verknüpfen, beſonders da ſie von dem Wohlbefinden ihres Bräutigams Nachricht erhalten hatte; und man ließ der Einbildungskraft abermals vollkommen freien Lauf.

„„Wiſſen Sie nicht,““ ſagte Karl zum Alten, „„uns irgend ein Märchen zu erzählen? Die Einbildungskraft iſt ein ſchönes Ver-  
25 mögen, nur mag ich nicht gern, wenn ſie das, was wirklich geſchehen iſt, verarbeiten will; die luſtigen Geſtalten, die ſie erſchafft, ſind uns als Weſen einer eigenen Gattung ſehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit, bringt ſie meiſt nur Ungeheuer hervor, und ſcheint mir alſodann gewöhnlich mit dem Verſtand und der  
30 Vernunft im Widerſpruche zu ſtehen. Sie muß ſich, dünkt mich,

8. Schreibtisch I. — 13. eben dieſem I—3. — 17. kein Abſatz vor Sie. — Baroneſſe I. — lächelte, der Die Baroneſſe lächelte, daß ihr ſenſu ſo beſonnen, auf die Wirklichkeit geſetzter Sohn leidenschaftlich das Zuſammentreßen der Zeit verfolgt, gar nicht des für die Familie zunächſt in Betracht kommenden durch den Brand geſchehenen Schadens gedenkt. — Der Hofmeiſter. Sein Einwurf iſt philoſophiſcher Art und deutet auf die akademiſche Weiſheit, daß die Zeit nicht als Beweis der Urfache gelten kann. — 21. ihres Bräutigams, obgleich dieſe Nachricht aus früherer Zeit als aus der vorigen Mitternacht ſtamme. — gehabt (statt erhalten) I. — 21f. man ließ der Einbildungskraft u. ſ. w. Man gedachte mancher Fälle, wo ein ähnliches auffallendes Zuſammentreßen ſtattgefunden, was freilich deutlicher ausgedrückt ſein ſollte. Es dient zum Ubergange auf Karls Verlangen nach einem Märchen, da dieſem die märchenhafte Vertreibung wirklicher Begebenheiten zuwider iſt.

an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns keinen Gegenstand aufdringen wollen; sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen, und zwar so, daß wir vergessen, daß etwas außer uns sei, das diese Bewegung hervorbringt.““ 5

‘Fahren Sie nicht fort,’ sagte der Alte, ‘Ihre Anforderungen an ein Produkt der Einbildungskraft umständlicher auszuführen. Auch das gehört zum Genuß an solchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen; denn sie selbst kann nicht fordern, sie muß erwarten, was ihr geschenkt wird. Sie macht keine Pläne, nimmt 10 sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Mügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden. Lassen Sie auf meinem gewöhnlichen Spaziergange erst die sonderbaren Bilder wieder in meiner Seele 15 lebendig werden, die mich in frühern Jahren oft unterhielten. Diesen Abend verspreche ich Ihnen ein Märchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden sollen.’

Man entließ den Alten gern, um so mehr, da jedes von Friedrichs Neuigkeiten und Nachrichten von dem, was indessen ge- 20 schehen war, einzuziehen hoffte.

20. Nachrichten geht eben auf die Neuigkeiten. — 20 f. geschehen war, auf dem Gute der Tante.

## Das Märchen.

5 In dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Austregung des Tages, der alte Nährmann und schlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt sein wollten.

Als er vor die Thür hinaus trat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Rahn schweben, die ihm versicherten, daß sie große Eile hätten und schon an jenem Ufer zu sein wünschten.  
10 Der Alte säumte nicht, stieß ab und fuhr mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit quer über den Strom, indes die Fremden in einer unbekanntem, sehr behenden Sprache gegen einander zischten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem sie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Rahns hin  
15 und wieder hüpfen.

„Der Rahn schwankt!“ rief der Alte, „und wenn ihr so unruhig seid, kann er umschlagen. Setzt euch, ihr Lichter!“

Sie brachen über diese Zumutung in ein großes Gelächter aus, verpötelten den Alten und waren noch unruhiger als vorher.  
20 Er trug ihre Unarten mit Geduld und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

„Hier ist für Eure Mühe!“ riefen die Reisenden, und es fielen, indem sie sich schüttelten, viele glänzende Goldstücke in den feuchten Rahn.

1. Das Märchen. Im zehnten Hefte der „Horen“ lautete die Überschrift „Märchen zur Fortsetzung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“. Bei der Durchsicht, am 20. und 21. April 1807, hätte statt dieser Überschrift das Zusammentreffen der Gesellschaft am Abend und der Eintritt des Geistlichen nebst dem der Erzählung vorhergehendem wenn auch nur kurzen Gespräche ausgeführt werden sollen, aber dem Dichter fehlte damals die dazu nötige Stimmung, und so begnügte er sich mit der kurzen Überschrift und dem Anfang einer neuen Seite. — 7. hinaus trat. — 8. ihn 1 — 17. umschlagen; jetzt. — 23. Goldstücken 1. 2, Druckfehler. — 24. Statt des Abjages nach Rahn Gedankenstrich.

„Uns Himmels willen, was macht ihr!“ rief der Alte: „ihr bringt mich ins größte Unglück! Wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, der dies Metall nicht leiden kann, sich in entsetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verschlungen haben, und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde! Nehmt euer Geld wieder zu euch!“

„Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben,“ versetzten jene.

„So macht ihr mir noch die Mühe,“ sagte der Alte, indem er sich bückte und die Goldstücke in seine Mütze las, „daß ich sie zusammensuchen, ans Land tragen und vergraben muß.“

Die Irrlichter waren aus dem Rahne gesprungen, und der Alte rief: „Wo bleibt nun mein Lohn?“

„Wer kein Gold nimmt, mag unthunst arbeiten!“ riefen die Irrlichter.

„Ihr müßt wissen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann.“

„Mit Früchten der Erde? Wir verschmähen sie und haben sie nie genossen.“

„Und doch kann ich euch nicht loslassen, bis ihr mir verspricht, daß ihr mir drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln liefert.“

Die Irrlichter wollten scherzend davon schlüpfen, allein sie fühlten sich auf eine unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt; es war die unangenehmste Empfindung, die sie jemals gehabt hatten. Sie versprachen, keine Forderung nächstens zu befriedigen; er entließ sie und stieß ab.

Er war schon weit hinweg, als sie ihm nachriefen: „Alter! hört Alter! wir haben das Wichtigste vergessen!“ Er war fort und hörte sie nicht. Er hatte sich an derselben Seite den Fluß hinabtreiben lassen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Wasser niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold vercharren wollte. Dort fand er zwischen hohen Felsen eine ungeheure Klüft, schüttete es hinein und fuhr nach seiner Hütte zurück.

2. wäre. — 5f. würde; nehmt. — 13. wo. — 15 ff. Statt der Abzüge Gedanken-  
sünde. — 21. Artischocken waren eine Lieblingspeise des Dichters, die das raube  
Thüringen nicht trug. — 28. Sein Abfah vor Er war. — 29. das Wichtigste,  
die Frage nach ihrem Reiseziele, der schönen Elise, von der sie leichtsinnig angenommen hatten,  
sie wohne auf dieser Seite des Flusses. Wie sie zu dem dem Dichter bequemen Irrtum  
gekemmen, braucht das Märchen nicht zu begründen. — 31. gebirgigten 1. 2.

In dieser Klust befand sich die schöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie erlah kaum die leuchtenden Scheiben, als sie solche auf der Stelle mit großer Begierde verschlang und alle Stücke, die sich in dem Gebüsch und zwischen den Felsrißen zerstreut hatten, sorgfältig aufsuchte.

Kaum waren sie verschlungen, so fühlte sie mit der angenehmsten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden schmelzen und sich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte sie, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ihr schon versichert, daß diese Erscheinung möglich sei; weil sie aber zweifelhaft war, ob dieses Licht lange dauern könne, so trieb sie die Neugierde und der Wunsch, sich für die Zukunft sicher zu stellen, aus dem Felsen heraus, um zu untersuchen, wer das schöne Gold hereingestreu't haben könnte. Sie fand niemand. Desto angenehmer war es ihr, sich selbst, da sie zwischen Kräutern und Gesträuchen hinkroch, und ihr anmutiges Licht, das sie durch das frische Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter schienen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichste verklärt. Vergebens durchstrich sie die einsame Wildnis; desto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als sie auf die Fläche kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. „Find' ich doch endlich meinesgleichen!“ rief sie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beschwierlichkeit, durch Sumpf und Mohr zu kriechen; denn ob sie gleich auf trockenem Bergwiesen, in hohen Felsrißen am liebsten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß und mit zartem Tau und frischem Quellwasser ihren Durst gewöhnlich stillte, so hätte sie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen, was man ihr auferlegte.

Zehr ermüdet gelangte sie endlich zu einem feuchten Niede, wo unsere beiden Irrlichter hin und wieder spielten. Sie schoß auf sie los, begrüßte sie und freute sich, so angenehme Herren von ihrer Verwandtschaft zu finden. Die Lichter strichen an ihr her, hüpfen über sie weg und lachten nach ihrer Weise. „Frau Ruhme,“ sagten sie, „wenn Sie schon von der horizontalen Linie

16. niemanden. — 22. weiten l. — 35 f. Auch Werbitzboves nennt die Schlange seine Ruhme und die Trödelhege Frau Ruhme. Vgl. „Kauf“ Prolog 91. l. 1695. 3754.

sind, so hat das doch nichts zu bedeuten. Freilich sind wir nur von Seiten des Scheins verwandt; denn sehen Sie nur (hier machten beide Flammen, indem sie ihre ganze Breite aufopferten, sich so lang und spitz als möglich), wie schön uns Herren von der vertikalen Linie diese schlankte Länge kleidet! Nehmen Sie's 5 uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann sich des rühmen? So lang es Irrlichter giebt, hat noch keines weder ge-essen noch gelegen."

Die Schlange fühlte sich in der Gegenwart dieser Verwandten sehr unbehaglich; denn sie mochte den Kopf so hoch 10 heben, als sie wollte, so fühlte sie doch, daß sie ihn wieder zur Erde biegen mußte, um von der Stelle zu kommen, und hatte sie sich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohlgefallen, so schien ihr Glanz in Gegenwart dieser Vettern sich jeden Augenblick zu vermindern, ja sie fürchtete, daß er endlich gar ver- 15 löschen werde.

In dieser Verlegenheit fragte sie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold her- 20 komme, das vor kurzem in die Felskluft gefallen sei; sie vermuthete, es sei ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufelte. Die Irrlichter lachten und schüttelten sich, und es sprangen eine große Menge Goldstücke um sie herum. Die Schlange fuhr schnell dar- nach, sie zu vererschlingen. „Laßt es euch schmecken, Frau Ruhme,“ sagten die artigen Herren; „wir können noch mit mehr aufwarten.“ Sie schüttelten sich noch einige Male mit großer Behendigkeit, so 25 daß die Schlange kaum die kostbare Speise schnell genug hinunter bringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachsen, und sie leuchtete wirklich aufs herrlichste, indes die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das mindeste zu verlieren. 30

„Ich bin euch auf ewig verbunden,“ sagte die Schlange, nachdem sie von ihrer Mahlzeit wieder zu Atem gekommen war. „Fordert von mir, was ihr wollt; was in meinen Kräften ist, will ich euch leisten.“

„Recht schön!“ riefen die Irrlichter. „Sage, wo wohnt 35 die schöne Lilie? Führ' uns so schnell als möglich zum Palaste

1. bedeuten; freilich. — 5. kleidet; nehmen. — 6. das (statt des) 1. — 7. so (statt 20). — 24. Komma nach Herren. — 32i. war, fordert. — 35. Irrlichter; sage.



und Garten der schönen Lilie! Wir sterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen zu werfen.““

„Diesen Dienst,“ versetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, „kann ich euch so gleich nicht leisten. Die schöne Lilie wohnt leider jenseit des Wassers.“

„Jenseit des Wassers! Und wir lassen uns in dieser stürmischen Nacht übersetzen! Wie grausam ist der Fluß, der uns nun scheidet! Sollte es nicht möglich sein, den Alten wieder zu errufen?““

„Sie würden sich vergebens bemühen,“ versetzte die Schlange: „denn wenn Sie ihn auch selbst an dem diesseitigen Ufer anrufen, so würde er Sie nicht einnehmen; er darf jedermann herüber, niemand hinüber bringen.“

„Da haben wir uns schön gebettet! Gibt es denn kein ander Mittel, über das Wasser zu kommen?““

„Noch einige, nur nicht in diesem Augenblicke. Ich selbst kann die Herren übersetzen, aber erst in der Mittagsstunde.“

„Das ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen.““

„So können Sie abends auf dem Schatten des Riesen hinüberfahren.“

„Wie geht das zu?““

„Der große Riese, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit seinem Körper nichts; seine Hände heben keinen Strohballen, seine Schultern würden kein Meißbündel tragen; aber sein Schatten vermag viel, ja alles. Deswegen ist er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigsten, und so darf man sich abends nur auf den Rücken seines Schattens setzen; der Riese geht alsdann sachte gegen das Ufer zu, und der Schatten bringt den Wanderer über das Wasser hinüber. Wollen Sie aber um die Mittagszeit sich an jener Waldecke einfänden, wo das Gebüsch dicht ans Ufer stößt, so kann ich Sie übersetzen und der schönen Lilie vorstellen: scheuen Sie hingegen die Mittagshitze, so dürfen Sie nur gegen Abend in jener Nesselbucht den Riesen aufsuchen, der sich gewiß recht gefällig zeigen wird.“

Mit einer leichten Verbeugung entfernten sich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden, von ihnen loszukommen,

1. Lilie, wir. — Statt Abhanges nach 2 Gedankenstrich. — 7 wie. — 8 sollte — 9. Komma nach Schlange. — 12—21. Gedankenstriche statt der Abjäre. — 13. schon gebettet, vollstimmlicher Ausdruck, wie schön ankommen, von der schlimmsten Lage. — 15. Augenblick. — 23. Meißbündel l. — Semitolon nach tragen. — 26. Schatten l. — Komma nach setzen.

teils um sich in ihrem eigenen Lichte zu erfreuen, teils eine Neugierde zu befriedigen, von der sie schon lange auf eine sonderbare Weise gequält ward.

In den Felsklüften, in denen sie oft hin und wieder kroch, hatte sie an einem Orte eine seltsame Entdeckung gemacht. Denn ob sie gleich durch diese Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genötigt war, so konnte sie doch durchs Gefühl die Gegenstände recht wohl unterscheiden. Nur unregelmäßige Naturprodukte war sie gewohnt überall zu finden; bald schlang sie sich zwischen den Zacken großer Krystalle hindurch, bald fühlte sie die Haken und Haare des gediegenen Silbers und brachte ein- und den andern Edelstein mit sich ans Licht hervor. Doch hatte sie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verchlossenen Felsen Gegenstände gefühlt, welche die bildende Hand des Menschen verrieten. Glatte Wände, an denen sie nicht aufsteigen konnte, scharfe, regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen und, was ihr am sonderbarsten vorkam, menschliche Figuren, um die sie sich mehrmals geschlungen hatte, und die sie für Erz oder äußerst polierten Marmor halten mußte. Alle diese Erfahrungen wünschte sie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zusammenzufassen und das, was sie nur mutmaßte, zu bestätigen. Sie glaubte sich nun fähig, durch ihr eigenes Licht dieses wunderbare unterirdische Gewölbe zu erleuchten, und hoffte auf einmal mit diesen sonderbaren Gegenständen völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Niße, durch die sie in das Heiligtum zu schleichen pflegte.

Als sie sich am Orte befand, sah sie sich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenstände der Rotonde nicht erleuchten konnte, so wurden ihr doch die nächsten deutlich genug. Mit Erstaunen und Ehrfurcht sah sie in eine glänzende Nische hinauf, in welcher das Bildnis eines ehrwürdigen Königs in lauterm Golde aufgestellt war. Dem Maß nach war die Bildsäule über Menchengröße, der Gestalt nach aber das Bildnis eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt seine Haare zusammen.

1. eignen 1. — 5. sonderbare (statt seltsame) 1. — 7. genöthiget 1. — 10. Haden 1. Der Bruch des Silbers ist mehr haarig als bastig. — 22. eigenes 2—4.

Raum hatte die Schlange dieses ehrwürdige Bildnis angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: „Wo kommst du her?“

„Aus den Klüften,““ versetzte die Schlange, „in denen das  
5 Gold wohnt.““

„Was ist herrlicher als Gold?“ fragte der König.

„Das Licht,““ antwortete die Schlange.

„Was ist erquicklicher als Licht?“ fragte jener.

„Das Gespräch,““ antwortete diese.

10 Sie hatte unter diesen Reden beiseite geschleift und in der nächsten Nische ein anderes herrliches Bild gesehen. In derselben saß ein silberner König, von langer und eher schwächlicher Gestalt; sein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Szepter mit Edelsteinen geschmückt; er hatte die Heiter-  
15 keit des Stolzes in seinem Angesichte und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchließ, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt da saß, sich  
20 auf seine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geschmückt war und eher einem Nelsen als einem Menschen gleich. Sie wollte sich nach dem vierten umsehen, der in der größten Entfernung von ihr stand; aber die Mauer öffnete sich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verschwand.

25 Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerksamkeit der Schlange auf sich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren stille Flamme man gern hinein sah, und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte.

30 „Warum kommst du, da wir Licht haben?“ fragte der goldene König.

„Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf.““

3. Hier und in den folgenden Gesprächen Gedankenstriche statt der Absätze bei den Wechselreden — 5. wohnt Sie weiß, daß es von außen hereingekommen. — 6. Fragezeichen nach König statt nach Gold. — 7. Das Licht, das ihr lieber als das Gold selbst. Vgl. 121, 29. — 9. Das Gespräch, das dem Könige so lange versagt gewesen, da niemand in diese Nischenruht kommt — 11. Szepter überall. 25. Bauer, des Nelsen, wie S. 121, 15 Wände steht. Das Licht der Lampe waltet den Nels einen Augenblick. — 30f. silberne (statt goldene) K. — 32. Ihr wißt. Der König ahmt die Bedeutung des Mannes, obgleich er ihn jetzt zum erstenmal sieht, und so legt er sich mit ihm in ein Gespräch ein.

„Endigt sich mein Reich?“ fragte der silberne König.

„„Spät oder nie,““ versetzte der Alte.

Mit einer starken Stimme fing der eberne König an zu fragen: „Wann werde ich aufstehen?“

„„Bald,““ versetzte der Alte.

„Mit wem soll ich mich verbinden?“ fragte der König.

„„Mit deinen ältern Brüdern,““ sagte der Alte.

„Was wird aus dem jüngsten werden?“ fragte der König.

„„Er wird sich setzen,““ sagte der Alte.

„Ich bin nicht müde,“ rief der vierte König mit einer rauhen, 10 stotternden Stimme.

Die Schlange war, indessen jene redeten, in dem Tempel leise herumgeschlichen, hatte alles betrachtet und besah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er stand, an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. 15 Allein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht leicht unterscheiden. Genau betrachtet, war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Brüder gebildet waren: aber beim Gusse schienen diese Materialien nicht recht zusammengeschmolzen zu sein; goldene und silberne Adern liefen unregelmäßig durch eine 20 eberne Masse hindurch und gaben dem Bilde ein unangenehmes Ansehen.

Indessen sagte der goldene König zum Manne: „Wie viel Geheimnisse weißt du?“

„„Drei,““ versetzte der Alte.

„Welches ist das wichtigste?“ fragte der silberne König.

„„Das offenbare,““ versetzte der Alte.

„Willst du es auch uns eröffnen?“ fragte der eberne.

„„Sobald ich das vierte weiß,““ sagte der Alte.

„Was kümmert's mich!“ murmelte der zusammengesetzte König 20 vor sich hin.

„Ich weiß das vierte,“ sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und züchte ihm etwas ins Ohr.

4 aufstehn? — 12. Tempel, der mit einer Kuppel versehen und zur Verehrung der hier in Bildsäulen dargestellten Könige bestimmt, aber jetzt in die Tiefe der Felsen versenkelt war. — 16. es (statt er) l. — 17. leicht fehlt seit 2. — 18. waren. Aber. — 20. 23. goldne. — 22. Ansehn — 25. Man darf in der Antwort, er wisse drei Geheimnisse, keine besondere Bedeutung, also außer dem offenbaren noch zwei Geheimnisse suchen. Drei ist eine beliebte mythische Zahl. — 27. Das offenbare, das aller Welt vorliegt, aber nicht erkannt wird. — 32. das vierte, daß die Schlange sich aufzufern muß.

„Es ist an der Zeit!“ rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schallte wieder, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke verank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstrich mit großer Schnelle  
5 die Klüfte der Felsen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurch wandelte, füllten sich hinter ihm soqleich mit Gold; denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zer-  
10 nichten. Diese Wirkung zu äußern, mußte sie aber ganz allein leuchten; wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt.

Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebauet  
15 war, und fand sein Weib in der größten Betrübniß. Sie saß am Feuer und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben.

„Wie unglücklich bin ich!“ rief sie aus. „Wollt' ich dich heute doch nicht fortlaffen!“

„Was giebt es denn?“ fragte der Alte ganz ruhig.

„Raum bist du weg,“ sagte sie mit Schluchzen, „so kommen  
20 zwei ungefüme Wanderer vor die Thüre; unvorsichtig lasse ich sie herein. Es schienen ein paar artige, rechtliche Leute; sie waren in leichte Klammern gekleidet, man hätte sie für Zerlichter halten können. Raum sind sie im Hause, so fangen sie an, auf eine  
25 unverkämte Weise mir mit Worten zu schmeicheln, und werden so zudringlich, daß ich mich schäme, daran zu denken.“

„Nun,“ veretzte der Mann lächelnd, „die Herren haben wohl gecherzt; denn deinem Alter nach sollten sie es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit gelassen haben.“

„Was Alter! Alter!“ rief die Frau: „soll ich immer von  
30 meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch, was ich weiß. Und sieh dich nur um, wie die Wände aussehen! Sieh nur die alten Steine, die ich seit hundert

1. Das Wort „Es ist an der Zeit!“ das die schöne Lilia am Tage ihrer Entzänberung dreimal gehört haben muß, nahm Goethe aus der Sage von Roger Baco, dessen zum großen Rauber gemachter eiserner stoß nacheinander spricht: „Zeit ist's!“ „Zeit war's!“ „Zeit ist vorüber!“ 2. Augenblick 1. — verank. Man konnte verstand ver-  
mühen. 3. Gänge, die sich seiner Lampe öfneten. — 4. zerlichten: diese  
10. mußte sie. Bal. 2 125, 52. — 11 leuchten. Wenn. — 11 angebauet  
17. Komma nach ich. — aus, wollt'. 18. Auch hier und fräter Gedankenmitbe hat  
der Abfage. — 22. herein, es — 21 können: kaum. 23. aussehen; sieh

Zahren nicht mehr gesehen habe! Alles Gold haben sie heruntergeleckt, du glaubst nicht, mit welcher Behendigkeit, und sie versicherten immer, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Als sie die Wände rein gefegt hatten, schienen sie sehr gutes Mutes, und gewiß, sie waren auch in kurzer Zeit sehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen sie ihren Mutwillen von neuem an, streichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, schüttelten sich, und eine Menge Goldstücke sprangen herum; du siehst noch, wie sie dort unter der Bank leuchten. Aber Welch ein Unglück! unser Mops fraß einige davon, und sieh, da liegt er am Kamine tot! Das arme Tier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich sah es erst, da sie fort waren; denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld beim Nährmann abzutragen.“

„Was sind sie schuldig?“ fragte der Alte.

„Drei Kohlhäupter,“ sagte die Frau, „drei Artischocken und drei Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluß zu tragen

„Du kannst ihnen den Gefallen thun,“ sagte der Alte; „denn sie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.“

„Ob sie uns dienen werden, weiß ich nicht, aber versprochen und beteuert haben sie es.“

Indessen war das Feuer im Kamine zusammengebrannt; der Alte überzog die Kohlen mit vieler Asche, schaffte die leuchtenden Goldstücke beiseite. Und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein in dem schönsten Glanze; die Mauern überzogen sich mit Gold, und der Mops war zu dem schönsten Onyx geworden, den man sich denken konnte; die Abwechslung der braunen und schwarzen Farbe des kostbaren Gesteins machte ihn zum seltensten Kunstwerke.

„Nimm deinen Korb,“ sagte der Alte, „und stelle den Onyx hinein; alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artischocken und die drei Zwiebeln, lege sie umher und trage sie zum Fluße. Gegen Mittag laß dich von der Schlange übersetzen und besuche die schöne Lillie, bring' ihr den Onyx. Sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tötet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben.“

1. habe; alles — 9. leuchten; aber. — 11. todt; das. — 19. gelegentlich, bei der Eröffnung des Tempels, die er voraussieht. — 21. Seite, unb. — 27. konnte. Die. — 31. Onyx, sie. — 36. Gefährden 1.

Sage ihr, sie solle nicht trauern. Ihre Erlösung sei nahe, das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten; denn es sei an der Zeit!“

Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag  
 5 war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne schien hell über den  
 Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit lang-  
 samem Schritt: denn der Korb drückte sie aufs Haupt, und es  
 war doch nicht der Dorn, der so lastete. Alles Tote, was sie  
 10 trug, fühlte sie nicht, vielmehr hob sich alsdann der Korb in die  
 Höhe und schwebte über ihrem Haupte; aber ein frisches Gemüse  
 oder ein kleines lebendiges Tier zu tragen, war ihr äußerst be-  
 schwerlich. Verdrießlich war sie eine Zeitlang hingegangen, als  
 sie auf einmal erschreckt stille stand; denn sie hätte beinahe auf den  
 Schatten des Riesen getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr  
 15 hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Riesen, der  
 sich im Fluße gebadet hatte, aus dem Wasser heraussteigen, und  
 sie wußte nicht, wie sie ihm ausweichen sollte. Sobald er sie  
 gewahr ward, fing er an, sie scherzhaft zu begrüßen, und die  
 Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Leichtig-  
 20 keit und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kohlhaupt, eine Artischocke  
 und eine Zwiebel heraus und brachten sie dem Riesen zum Munde,  
 der sodann weiter den Fluß hinauf ging und dem Weibe den Weg  
 frei ließ.

Sie bedachte, ob sie nicht lieber zurückgehen und die fehlen  
 25 den Stücke aus ihrem Garten wieder ersetzen sollte, und ging  
 unter diesen Zweifeln immer weiter vorwärts, so daß sie bald an  
 dem Ufer des Flusses ankam. Lange saß sie in Erwartung des  
 Jährmanns, den sie endlich mit einem sonderbaren Reisenden her-  
 übergeschiffen sah. Ein junger, edler, schöner Mann, den sie nicht  
 30 genug ansehen konnte, stieg aus dem Kahne.

„Was bringt Ihr?“ rief der Alte.

„„Es ist das Gemüse, das Euch die Irrlichter schuldig sind,““  
 verietzte die Frau und wies ihre Ware hin. Als der Alte von  
 jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrießlich und versicherte,  
 35 daß er sie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inständig,  
 erzählte ihm, daß sie jetzt nicht nach Hause gehen könne, und daß  
 ihr die Last auf dem Wege, den sie vor sich habe, beschwerlich sei

1. trauern, ihre. — betrachten, denn. — 7. Schritt, denn. — 8. doch  
 schob erst 2 ein. — 10. Haupte. Aber. Gemüß 1, Gemüß seit 2.

Er blieb bei seiner abschläglichen Antwort, indem er ihr versicherte, daß es nicht einmal von ihm abhänge. „Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittel übergeben habe.“

Nach vielem Hin- und Wiederreden versetzte endlich der Alte: 5  
„Es ist noch ein Mittel. Wenn Ihr Euch gegen den Fluß verbürgt und Euch als Schuldnerin bekennen wollt, so nehm' ich die sechs Stücke zu mir; es ist aber einige Gefahr dabei.“

„Wenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahr?“

„Nicht die geringste. Steckt Eure Hand in den Fluß,“ fuhr 10  
der Alte fort, „und verspricht, daß Ihr in vierundzwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.“

Die Alte that's; aber wie erschraf sie nicht, als sie ihre Hand fohlschwarz wieder aus dem Wasser zog! Sie schalt heftig auf 15  
den Alten, versicherte, daß ihre Hände immer das schönste an ihr gewesen wären, und daß sie ungeachtet der harten Arbeit diese edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewußt habe. Sie beiaß die Hand mit großem Verdrusse und rief verzweiflungsvoll aus: „Das ist noch schlimmer! ich sehe, sie ist gar geschwunden, sie ist viel kleiner als die andere.“ 20

„Jetzt scheint es nur so,“ sagte der Alte: „wenn Ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden, und endlich ganz verschwinden, ohne daß Ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit ver- 25  
richten können, nur daß sie niemand sehen wird.“

„Ach wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen, und man sah' mir's nicht an,“ sagte die Alte. „Indessen hat das nichts zu bedeuten; ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald loszuwerden.“

Eilig nahm sie darauf den Korb, der sich von selbst über 30  
ihren Scheitel erhob und frei in die Höhe schwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der sachte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Anzug hatten sich der Alten tief eingedrückt. Seine Brust war mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, durch den alle Teile seines schönen Leibes 35  
sich durchbewegten. Um seine Schultern hing ein Purpurmantel,

1. er sie l. — 5. kein Abtag vor Nach. — Hin- und wiederreden seit 2. Aber vgl. z. 41, 24. — 13. that's, aber. — erschraf. — 16. unerachtet l. — Nach 25 Gedankenstrich hat Abtag. — 27. Alte: indessen. — 28. bedeuten, ich. — 30. kein Abtag. — 32 ff. Abtag vor Seine Brust, der eher nach hinging an der Stelle wäre. — 34. eingedrückt.



um sein unbedecktes Haupt wankten braune Haare in schönen Locken; sein holdes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt sowie seine schöngebauteu Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelassen über den heißen Sand hin und ein tiefer Schmerz schien alle äußere Eindrücke abzustumpfen.

Die gesprächige Alte suchte ihn zu einer Unterredung zu bringen, allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Beiseid, so daß sie endlich ungeachtet seiner schönen Augen müde ward, ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abschied nahm und sagte:  
 10 „Ihr geht mir zu langsam, mein Herr; ich darf den Augenblick nicht versäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu passieren und der schönen Lilie das vortreffliche Geschenk von meinem Manne zu überbringen.“ Mit diesen Worten schritt sie eilends fort, und eben so schnell ermannte sich der schöne Jüngling und  
 15 eilte ihr auf dem Fuße nach.

„Ihr geht zur schönen Lilie!“ rief er aus: „da gehen wir einen Weg. Was ist das für ein Geschenk, das Ihr tragt?“

„Mein Herr,“ versetzte die Frau dagegen, „es ist nicht billig, nachdem Ihr meine Fragen so einfüßig abgelehnt habt, Euch mit  
 20 solcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimnissen zu erkundigen. Wollt Ihr aber einen Tausch eingehen und mir Eure Schicksale erzählen, so will ich Euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geschenke steht.“

Sie wurden bald einig; die Frau vertraute ihm ihre Verhältnisse, die Geschichte des Hundes und ließ ihn dabei das wunder-  
 25 volle Geschenk betrachten. Er hob sogleich das natürliche Kunstwerk aus dem Korbe und nahm den Wops, der sanft zu ruhen schien, in seine Arme. „Glückliches Tier!“ rief er aus, „du wirst von ihren Händen berührt, du wirst von ihr belebt werden, anstatt  
 30 daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! ist es nicht viel betrübter und bänglicher, durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es sein würde von ihrer Hand zu sterben?“ „Zieh mich an,“ sagte er zu der Alten: „in meinen Jahren, welch einen ekenden Zustand  
 35 muß ich erdulden! Diesen Harnisch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, diesen Purpur, den ich durch eine weiße Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, jenen als eine

5. abzustumpfen 1. - 10. Komma nach Herr. - 12. vortrefflichste 2.  
 16. Komma nach aus. - 24. kein Absatz vor Zie. - 26. Absatz vor Er hob.

unnötige Last, diesen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Zepter und Schwert sind hinweg, ich bin übrigens so nackt und bedürftig als jeder andere Erdensohn; denn so unselig wirken ihre schönen blauen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen, und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tötet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten veriezt fühlen.“

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keinesweges, welche nicht sowohl von seinem innern als von seinem äußern Zustande unterrichtet sein wollte; sie erfuhr weder den Namen seines Vaters noch seines Königreichs. Er streichelte den harten Mops, den die Sonnenstrahlen und der warme Busen des Jünglings, als wenn er lebte, erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und schien sich davon für seinen traurigen Zustand künftig viel Gutes zu versprechen.

Unter diesen Gesprächen sahen sie von ferne den majestätischen Bogen der Brücke, der von einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Glanz der Sonne auf das wunderbarste schimmern. Beide erstaunten; denn sie hatten dieses Gebäude noch nie so herrlich gesehen. „Wie?“ rief der Prinz: „war sie nicht schon schon genug, als sie vor unsern Augen wie von Jaspis und Prasem gebaut da stand? Muß man nicht fürchten, sie zu betreten, da sie aus Smaragd, Chrysopras und Chrysolith mit der anmutigsten Mannigfaltigkeit zusammengesetzt erscheint?“ Beide wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war; denn die Schlange war es, die sich jeden Mittag über den Fluß hinüberbäumte und in Gestalt einer kühnen Brücke da stand. Die Wanderer betraten sie mit Ehrfurcht und gingen schweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenseitigen Ufer, als die Brücke sich zu schwingen und zu bewegen anfing, in kurzem die Oberfläche des Wassers berührte, und die grüne Schlange in ihrer eigentümlichen Gestalt den Wanderern auf dem Lande nachleitete. Beide hatten kaum für die Erlaubnis, auf ihrem Rücken über den Fluß

1. keinesweges — 9. wollte Sie. — 20. Wie! — 21. Der gemeine grüne Jaspis ist nicht durchsichtig — Prasem oder Prasem, prase, prasius, der gewöhnliche der grünen Edelsteine, ist nicht ganz durchsichtig, wie es der Chrysopras (chrysoprasius) ist. Vom Chrysolithen (Goldstein) wird der indische besonders geschätzt. Der Smaragd hat von allen grünen Edelsteinen die schönste Farbe. Vgl. S. 176, 8 ff. Bei der heiligen Stadt der Offenbarung ist der Grund der Mauer mit allen verschiedenen Edelsteinen geschmückt, Jaspis, Saphir, Chaledon, Smaragd, Sardonius, Sardius, Chrysolith, Beroll, Chrysopras, Opacith und Amethyst — 22. an jenseitigem Ufer.

zu setzen, gedankt, als sie bemerkten, daß außer ihnen dreien noch mehrere Personen in der Gesellschaft sein müßten, die sie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben sich ein Geziß, dem die Schlange gleichfalls mit einem Geziß antwortete; sie horchten auf und konnten endlich folgendes vernehmen:

„Wir werden,“ sagten ein paar wechselnde Stimmen, „uns erst inkognito in dem Park der schönen Lilie umsehen und ersuchen Euch, uns mit Anbruch der Nacht, sobald wir nur irgend präsentabel sind, der vollkommenen Schönheit vorzustellen. An dem Ufer des großen Sees werdet Ihr uns antreffen.“

„Es bleibt dabei,“ antwortete die Schlange, und ein zischen-der Laut verlor sich in der Luft.

Unsere drei Wanderer beredeten sich nunmehr, in welcher Ordnung sie bei der Schönen vortreten wollten: denn so viel Personen auch um sie sein konnten, so durften sie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn sie nicht empfindliche Schmerzen erdulden sollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte sich zuerst dem Garten und suchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil sie eben zur Harfe sang; die lieblichen Töne zeigten sich erst als Ringe auf der Oberfläche des stillen Sees, dann wie ein leichter Hauch legten sie Gras und Büsche in Bewegung. Auf einem eingeschlossenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannigfaltiger Bäume saß sie und bezauberte beim ersten Anblick aufs neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das sich ihr mit Entzücken näherte und bei sich selbst schwur, die Schöne sei während ihrer Abwesenheit nur immer schöner geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigsten Mädchen Gruß und Lob zu.

„Welch ein Glück Euch anzusehen! Welch einen Himmel verbreitet Eure Gegenwart um Euch her! Wie die Harfe so reizend in Eurem Schoße lehnt, wie Eure Arme sie so sanft umgeben, wie sie sich nach Eurer Brust zu sehnen scheint, und wie sie unter der Berührung Eurer schlanken Finger so zärtlich klingt! Dreifach glücklicher Nymfing, der du ihren Platz einnehmen könntest!“

Unter diesen Worten war sie näher gekommen; die schöne Lilie schlug die Augen auf, ließ die Hände sinken und verlegte:

6. Kein Abgag vor Wir. — 15. wollten, denn. — nun (statt nur) 1. Trudfchler. — 28. weiten l. — 30. Komma nach anzusehen — 35. konntest.

„„Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob! ich empfinde nur desto stärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinem Füßen liegt der arme Kanarienvogel tot, der sonst meine Lieder auf das angenehmste begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu sitzen und sorgfältig abgerichtet, mich nicht zu berühren. Heute, indem ich, vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anstimme, und mein kleiner Sängler munterer als jemals seine harmonischen Töne hören läßt, schießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Tier, erschrocken, flüchtet in meinen Busen, und in dem Augenblicke fühl' ich die letzten Zuckungen seines scheidenden Lebens. 10 Zwar, von meinem Blicke getroffen, schleicht der Räuber dort ohnmächtig am Wasser hin, aber was kann mir seine Strafe helfen! Mein Liebling ist tot, und sein Grab wird nur das traurige Gebüsch meines Gartens vermehren.““

„Ermant Euch, schöne Lilie!“ rief die Frau, indem sie selbst 15 eine Thräne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte: „nehmt Euch zusammen! Mein Alter läßt Euch sagen, Ihr sollt Eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorboten des größten Glücks ansehen; denn es sei an der Zeit.“ 20

„Und wahrhaftig,“ fuhr die Alte fort, „es geht bunt in der Welt zu. Zehet nur meine Hand, wie sie schwarz geworden ist! Wahrhaftig, sie ist schon um vieles kleiner; ich muß eilen, eh' sie gar verschwindet! Warum mußt' ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen, warum mußt' ich dem Riesen begegnen und warum 25 meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt Ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel geben? So bring' ich sie dem Fluße, und meine Hand ist weiß wie vorher, so daß ich sie fast neben die Curige halten könnte.“

„„Kohlhäupter und Zwiebeln könntest du allenfalls noch finden, 30 aber Artischocken suchst du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüten noch Früchte; aber jedes Reis, das ich breche und auf das Grab eines Lieblinges pflanze, grünt sogleich und schießt hoch auf. Alle diese Gruppen, diese Büsche, diese Haine habe ich leider wachsen sehen. Die Schirme dieser 35

1. Komma nach Lob. — 5. berühren; heute. — 10. Augenblick. — 12f. helfen, mein. — 17. Komma nach hatte. — 17f. zusammen, mein. — 19. Vorboten. — 20f. Zeit; und, ohne Abiag dazwischen. — 23. wahrhaftig. — Komma nach kleiner. — 27. so. — 31. Artischocken. Vgl. zu E. 12f. 21. — in: wein. — 32. Reiß.

Pinien, die Obeliskn dieser Cypressen, die Kolossen von Eichen und Buchen, alles waren kleine Reiser, als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen sonst unfruchtbaren Boden gepflanzt.““

Die Alte hatte auf diese Rede wenig Acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der schönen Lillie immer schwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden schien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als sie fühlte, daß sie das Beste vergessen hatte. Sie hob sogleich den verwandelten Hund heraus und setzte ihn nicht weit von der Schönen ins Gras. „Mein Mann,“ sagte sie, „schickt Euch dieses Andenten; Ihr wißt, daß Ihr diesen Edelstein durch Eure Berührung beleben könnt. Das artige, treue Tier wird Euch gewiß viel Freude machen, und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgehheitert werden, daß Ihr ihn besitzt.““

Die schöne Lillie sah das artige Tier mit Vergnügen und wie es schien, mit Verwunderung an. „Es kommen viele Zeichen zusammen,“ sagte sie, „die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! ist es nicht bloß ein Wahn unserer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zusammentrifft, uns vorbilden, das Beste sei nah?“

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?  
Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand?  
Der Mops von Edelstein, hat er wohl seinesgleichen?  
Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt?

Entfernt vom süßen menschlichen Genuße,  
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.  
Ach! warum steht der Tempel nicht am Fluße!  
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!“

Ungeduldig hatte die gute Frau diesem Gesange zugehört, den die schöne Lillie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete, und der jeden andern entzückt hätte. Eben wollte sie

2. Reiser. — 8. hub. — 12. artige treue. — 18. unsrer. — 19. wenn vieles Unglück. Nach dem Sprichwort: „Wo die Not am höchsten, ist die Hilfe Gottes am nächsten.“ Anfallt, daß sie darin einen Wahn sehen kann, da doch der untrügliche Mann mit der Lampe ihr dasselbe verkündet hat. Die Rede 4—7 fiel besser weg, wenn statt derselben bloß der Gesang stände etwa eingeleitet durch die Worte: „Aber traurig sang sie.“ — 22. Der Tod ihres Lieblings und die schwarze Hand der Freundin waren ihr gute Zeichen, weil große Not Vorbote des höchsten Glückes ist (S. 131, 14). — 25. vom süßen menschlichen Genuße. Sie durfte den Garten nicht verlassen und keinen Menschen berühren, da ihre Berührung tödlich war. — 26. doch trug der guten Zeichen, des schönen Mopses und der Botschaft der Alten.

sich beurlauben, als sie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Diese hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und sprach deshalb der schönen Lilie sogleich zuversichtlich Mut ein.

„Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt!“ rief sie aus. „fragt nur diese gute Frau, wie herrlich der Bogen gegenwärtig erscheint. Was sonst undurchsichtiger Jaspis, was nur Präem war, durch den das Licht höchstens auf den Kanten durchschimmerte, ist nun durchsichtiger Edelstein geworden. Kein Beryll ist so klar, und kein Smaragd so schönfarbig.“

„Ich wünsche Euch Glück dazu,“ sagte Lilie, „allein verzeiht mir, wenn ich die Weissagung noch nicht erfüllt glaube. Über den hohen Bogen Eurer Brücke können nur Fußgänger hinüber schreiten, und es ist uns versprochen, daß Pferde und Wagen und Reisende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern sollen. Ist nicht von den großen Pfeilern geweisagt, die aus dem Flusse selbst heraussteigen werden?“

Die Alte, die ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Gespräch und empfahl sich. „Verweilt noch einen Augenblick,“ sagte die schöne Lilie, „und nehmt meinen armen Kanarienvogel mit. Bittet die Lampe, daß sie ihn in einen schönen Topas verwandle; ich will ihn durch meine Berührung beleben, und er mit Eurem guten Mops soll mein bester Zeitvertreib sein. Aber eilt, was Ihr könnt! denn mit Sonnenuntergang ergreift unseidliche Fäulnis das arme Tier und zerreißt den schönen Zusammenhang seiner Gestalt auf ewig.“

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwischen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

„Wie dem auch sei,“ sagte die Schlange, indem sie das gebrochene Gespräch fortsetzte, „der Tempel ist erbaut.“

„Er steht aber noch nicht am Flusse,“ verlegte die Schöne.

„Noch ruht er in den Tiefen der Erde,“ sagte die Schlange.

„Ich habe die Könige gesehen und gesprochen.“

57. aus; fragt. — 9. Beryll, eine Art Smaragd, der ihn an Farbe und Glanz übertrifft. — 11. Lilie, hier zum erstenmal allein, ohne die schöne. — 12. verzeihet. — 19. die haben wir statt hatte geschrieben, weil die Überlieferung Die Alte hatte unmöglich richtig ist. — 23. verwandte, ich. — 25. seyn, aber. — könnt, denn. — 31. erbauer. — 33. Schlange: ich. — 34. Statt gesprochen müßte es sprechen gehört heißen.

„Aber wann werden sie aufstehen?“ fragte Lilie.

Die Schlange versetzte: „Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: 'Es ist an der Zeit.'“

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht  
5 der Schönen. „Höre ich doch,“ sagte sie, „die glücklichen Worte schon heute zum zweitenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?“

Sie stand auf, und sogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüsch, das ihr die Harfe abnahm. Dieser folgte eine  
10 andere, die den elfenbeinernen, geschnitzten Feldstuhl, worauf die Schöne gesessen hatte, zusammenklug und das silberne Kissen unter den Arm nahm. Eine dritte, die einen großen mit Perlen gestickten Sonnenschirm trug, zeigte sich darauf, er-  
wartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe.  
15 Über allen Ausdruck schön und reizend waren diese drei Mädchen, und doch erhöhten sie nur die Schönheit der Lilie, indem sich jeder gestehen mußte, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indes die schöne Lilie den wunder-  
20 baren Mops betrachtet. Sie beugte sich, berührte ihn, und in dem Augenblicke sprang er auf. Munter sah er sich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt, seine Wohlthäterin auf das freundlichste zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an sich. „So kalt du bist,“ rief sie aus, „und obgleich  
25 nur ein halbes Leben in dir wirkt, bist du mir doch willkommen; zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir scherzen, freundlich dich streicheln und fest dich an mein Herz drücken.“ Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von sich, rief ihn wieder, scherzte so artig mit ihm und trieb sich so munter und unschuldig mit ihm auf  
30 dem Grade herum, daß man mit neuem Entzücken ihre Freude betrachten und teil daran nehmen mußte, so wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid gestimmt hatte.

Diese Heiterkeit, diese anmutigen Scherze wurden durch die  
Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein,  
35 wie wir ihn schon kennen; nur schien die Hitze des Tages ihn noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke blässer. Er trug den

1. aufstehen? Daß der Alte dem ehernen König gesagt, er werde bald aufstehen, wird als weniger bedeutend übergangen. — 2. ich. — 10. andre.

Habicht auf seiner Hand, der wie eine Taube ruhig saß und die Flügel hängen ließ.

„Es ist nicht freundlich,“ rief Lillie ihm entgegen, „daß du mir das verhaßte Tier vor die Augen bringst, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getötet hat.“

„Schilt den unglücklichen Vogel nicht,“ versetzte darauf der Jüngling: „klage vielmehr dich an und das Schicksal, und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Gesellschaft mache!“

Indessen hörte der Mops nicht auf, die Schöne zu necken, und sie antwortete dem durchsichtigen Liebling mit dem freundlichsten Betragen. Sie klagte mit den Händen, um ihn zu verschrecken, dann lief sie, um ihn wieder nach sich zu ziehen: sie suchte ihn zu haßchen, wenn er floh, und jagte ihn von sich weg, wenn er sich an sie zu drängen versuchte. Der Jüngling sah stillschweigend und mit wachsendem Verdruß zu; aber endlich, da sie das häßliche Tier, das ihm ganz abscheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Busen drückte und die schwarze Schnauze mit ihren himmlischen Lippen küßte, verging ihm alle Geduld, und er rief voller Verzweiflung aus: „Muß ich, der ich durch ein trauriges Geschick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich selbst verloren habe, muß ich vor meinen Augen sehen, daß eine so widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung fesseln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur so hin und wieder gehen und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmessen? Nein, es ruht noch ein Funke des alten Heldennutes in meinem Busen; er schlage in diesem Augenblicke zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Busen ruhen können, so möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tötet, so will ich von deinen Händen sterben.“

Mit diesen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht flog von seiner Hand, er aber stürzte auf die Schöne los: sie streckte die Hände aus, ihn abzuhalten, und berührte ihn nur desto früher. Das Bewußtsein verließ ihn, und mit Entsetzen fühlte sie die schöne Last an ihrem Busen. Mit einem

11 f. durch das freundlichste Betragen 1. — 13. ziehen. Sie. — 20. Augenblick. — 25. Komma nach los.



Schrei trat sie zurück, und der holde Jüngling sank entseelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geschehen! Die süße Lilie stand unbeweglich und blickte starr nach dem entseelten Leichnam. Das Herz schien ihr im Busen zu stocken, und ihre Augen waren ohne Thränen. Vergebens suchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgestorben. Ihre stumme Verzweiflung sah sich nach Hülfe nicht um; denn sie kannte keine Hülfe.

Dagegen regte sich die Schlange desto eifriger; sie schien auf Rettung zu sinnen, und wirklich dienten ihre sonderbaren Bewegungen, wenigstens die nächsten schrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geschmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, so trat eine der schönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feldstuhl, und nötigte mit freundlichen Gebärden die Schöne, sich zu setzen; bald darauf kam die zweite, die einen feuerfarbigen Schleier trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte sie das prächtige Instrument an sich gedrückt und einige Töne aus den Saiten hervorgeleckt, als die erste mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, sich der Schönen gegenüberstellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmste Bild, das in der Natur zu finden war, darstellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmut, und so sehr man hoffte, ihre traurige Lage verändert zu sehen, so sehr wünschte man, ihr Bild ewig, wie es gegenwärtig erschien, festzuhalten.

Mit einem stillen Blick nach dem Spiegel lockte sie bald schmelzende Töne aus den Saiten, bald schien ihr Schmerz zu steigen, und die Saiten antworteten gewaltiam ihrem Jammer; einigemal öffnete sie den Mund zu singen, aber die Stimme versagte ihr, doch bald löste sich ihr Schmerz in Thränen auf: zwei Mädchen faßten sie hülfreich in die Arme, die Harfe sank

3. Hier nur heißt sie die süße Lilie, von ihrer Lieblichkeit. Vol. 2 135, 25  
16 ff. Bei den Dienerinnen schwebten dem Dichter wohl die drei der Helena vor, die in der Odyssee (IV, 123) Sessel, Teppich und Spindel nebst Korb bringen. — 17 elfenbeinernen 1, Druckfehler. — 19. feuerfarbenen 1 — 22 gedruckt 1. — 24 Komma nach auf

aus ihrem Schoße; kaum ergriff noch die schnelle Dienerin das Instrument und trug es beiseite

„Wer schafft uns den Mann mit der Lampe, eh' die Sonne untergeht?“ suchte die Schlange leise, aber vernehmlich. Die Mädchen sahen einander an, und Liliens Thränen vermehrten sich. 5 In diesem Augenblicke kam atemlos die Frau mit dem Korbe zurück. „„Ich bin verloren und verstümmelt!““ rief sie aus. „„Seht, wie meine Hand beinahe ganz weggeschwunden ist! Weder der Nährmann noch der Miese wollten mich übersetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Wassers bin. Vergebens habe ich hundert 10 Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten, man will nicht mehr als die drei Stücke, und keine Artischoke ist nun einmal in diesen Gegenden zu finden.““

„Vergesst Eure Not,“ sagte die Schlange, „und sucht hier zu helfen! vielleicht kann Euch zugleich mit geholfen werden. Gilt, 15 was Ihr könnt, die Irrlichter aufzusuchen! Es ist noch zu hell, sie zu sehen, aber vielleicht hört Ihr sie lachen und flattern. Wenn sie eilen, so legt sie der Miese noch über den Fluß, und sie können den Mann mit der Lampe finden und schicken.“

Das Weib eilte, so viel sie konnte, und die Schlange schien 20 eben so ungeduldig als Lilie die Rückkunft der beiden zu erwarten. Leider vergoldete schon der Strahl der sinkenden Sonne nur den höchsten Gipfel der Bäume des Dickichts, und lange Schatten zogen sich über See und Wiese. Die Schlange bewegte sich ungeduldig, und Lilie zerstieß in Thränen. 25

In dieser Not sah die Schlange sich überall um; denn sie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Säulen den magischen Kreis durchdringen und den schönen Jüngling unaufhaltsam anfallen. Endlich erblickte sie hoch in den Lüften mit purpurroten Federn den Habicht, dessen Brust die letzten 30 Strahlen der Sonne auffing. Sie schüttelte sich vor Freuden über das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn kurz darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schlittschuhen ginge.

1. Schooß 1. — 3. ehe 1. — 4. vernehmlich; die — 7. Komma nach verstümmelt und Ausrufungszeichen nach aus. — 8. sieht. — 9. ist; weder. — 10. bin; vergebens. — 12. kein 1, Druckfehler. — 15. Semikolon nach helfen. — 16. aufzusuchen; es. — 23. Komma nach Bäume 2. — 1. — 31. für Freuden 1. — 31. Schlittschuhen 1. 2, wie Goethe früher nach Alceus schrieb, aber später führte er überall das rheinische Schlittschuh ein.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle; aber die Lilie stand auf und rief ihm zu: „Welcher gute Geist sendet dich in dem Augenblicke, da wir so sehr nach dir verlangen und deiner so sehr bedürfen?“

5 „„Der Geist meiner Lampe,““ versetzte der Alte, „„treibt mich, und der Habicht führt mich hierher. Sie sprazelt, wenn man meiner bedarf, und ich sehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um; irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmels-  
10 gegend an, wohin ich mich wenden soll. Sei ruhig, schönstes Märdhen! Ob ich helfen kann, weiß ich nicht; ein einzelner hilft nicht, sondern, wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschieben wollen wir und hoffen.““

„„Halte deinen Kreis geschlossen,““ fuhr er fort, indem er sich an die Schlange wendete, sich auf einen Erdhügel neben sie hin-  
15 setzte und den toten Körper beleuchtete.

„„Bringt den artigen Manarienvogel auch her und legt ihn in den Kreis!““ Die Märdhen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte stehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wie die Finster-  
20 nis zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weise zu leuchten an, sondern der Schleier Liliens gab auch ein sanftes Licht von sich, das wie eine zarte Morgenröte ihre blassen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Anmut färbte. Man sah sich wechselseitig mit  
25 stiller Betrachtung an; Sorge und Trauer waren durch eine sichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erschien daher das alte Weib in Gesell-  
schaft der beiden muntern Klammen, die zwar zeither sehr ver-  
schwendet haben mußten (denn sie waren wieder äußerst mager  
30 geworden), aber sich nur desto artiger gegen die Prinzessin und die übrigen Frauenzimmer betrogen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck sagten sie ziemlich gewöhnliche Sachen; besonders zeigten sie sich sehr empfänglich für den Reiz, den der  
leuchtende Schleier über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete.  
35 Weisenden schlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder, und das Lob ihrer Schönheit verschönerte sie wirklich. Jedermann war zu-

3. Augenblick. — 12. Aufschieben, die Bemessung. — 10. ob. — 13. dem Abjag vor Halte. — 16. Abjak vor Bringt fehlt. — 16. getet. — 17. Abjak vor Die Märdhen. — 25. Komma nach an. — 29. Statt der Klammer vor denn Komma — 30. Nach geworden bloßes Komma

frieden und ruhig bis auf die Alte. Ungeachtet der Versicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne, so lange sie von seiner Lampe beschienen sei, behauptete sie mehr als einmal, daß, wenn es so fortgehe, noch vor Mitternacht dieses edle Glied völlig verschwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Gespräch der Irrelichter aufmerksam zugehört und war vergnügt, daß Lilia durch diese Unterhaltung zerstreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen, man wußte nicht wie. Der Alte sah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: „Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen: jeder verrichte sein Amt, jeder thue seine Pflicht, und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.“

Nach diesen Worten entstand ein wunderbares Geräusch; denn alle gegenwärtigen Personen sprachen für sich und drückten laut aus, was sie zu thun hätten. Nur die drei Mädchen waren stille; eingeschlafen war die eine neben der Harfe, die andere neben dem Sonnenschirm, die dritte neben dem Sessel: und man konnte es ihnen nicht verdenken; denn es war spät. Die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die sie auch den Dienerinnen gewidmet, sich doch zuletzt nur an Lilia als die Aller schönste gehalten.

„Lasse,“ sagte der Alte zum Habicht, „den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenstrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke sie mit zurückgeworfenem Lichte aus der Höhe.“

Die Schlange fing nunmehr an sich zu bewegen, löste den Kreis auf und zog langsam in großen Ringen nach dem Fluße. Feierlich folgten ihr die beiden Irrelichter, und man hätte sie für die ernsthaftesten Flammen halten sollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, dessen sanftes Licht man bisher kaum bemerkt hatte: sie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größer und leuchtender; sie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legten ihm den Manarienvogel auf die Brust. Der Korb hob sich in die Höhe und schwebte über dem Haupte

16. druckten 1 — 17. hatten; nur. — 18. eingeschlafen waren sie, weil sie als unselbständige Naturen (wie die Dienerinnen der Helena im zweiten Teil des Faust) bei der Entzauberung nicht mitwirkten, weshalb sie auch nicht an der allgemeinen Vertilgung teilnehmen. — 19. f. Nemma nach Sessel und vor denn. 25. Schläferinnen 1, Druckfehler. — 32. Komma nach hatte. — 34. f. Brust, der.

der Alten, und sie folgte den Irrlichtern auf dem Fuße. Die schöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten, der Mann mit der Lampe beschloß den Zug, und die Gegend war von diesen vielerlei Lichtern auf das sonderbarste  
5 erhellet.

Aber mit nicht geringer Bewunderung sah die Gesellschaft, als sie zu dem Flusse gelangte, einen herrlichen Bogen über denselben hinübersteigen, wodurch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bei Tage die durchsichtigen Edelsteine bewundert, woraus die Brücke zusammengesetzt  
10 schien, so erstaunte man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts schnitt sich der helle Kreis scharf an dem dunkeln Himmel ab, aber unterwärts zuckten lebhafteste Strahlen nach dem Mittelpunkte zu und zeigten die bewegliche Festigkeit des Gebäudes.  
15 Der Zug ging langsam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus seiner Hütte hervorsah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber hinzogen.

Kaum waren sie an dem andern Ufer angelangt, als der  
20 Bogen nach seiner Weise zu schwanke und sich wellenartig dem Wasser zu nähern anfing. Die Schlange bewegte sich bald darauf aus Land, der Korb setzte sich zur Erde nieder, und die Schlange zog aufs neue ihren Kreis umher. Der Alte neigte sich vor ihr und sprach: „Was hast du beschloßen?“

25 „„Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde,““ versetzte die Schlange. „„Versprich mir, daß du keinen Stein am Lande lassen willst!““

Der Alte versprach's, und sagte darauf zur schönen Lilie: „Nähre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Ge-  
30 liebten mit der rechten!“

Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblicke schien dieser in das Leben überzugehen; er bewegte sich im Korbe, ja er richtete sich in die Höhe und saß. Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt sie zurück; er  
35 half dagegen dem Jüngling aufstehen und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreise trat.

12. dunkeln. — 16. hervorsah 1. — 18. zogen 2. 4. — 20. Weiß 1. — 21. umher; der. — 26. Schlange; versprich — 31. sein Abgah vor Lilie — 33. befügte 1, Trudichter. — Semifolen nach saß. — 34. wollt 1. — 35. aufstehn

Der Jüngling stand, der Kanarienvogel flatterte auf seiner Schulter. Es war wieder Leben in beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt; der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er alles ohne Theilnehmung anzusehen. Und kaum hatte sich die Verwunderung über diese Begebenheit in etwas gemäßigt, als man erst bemerkte, wie sonderbar die Schlange sich verändert hatte. Ihr schöner, schlanker Körper war in tausend und tauſend leuchtende Edelsteine zerfallen; unvorsichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an sie gestoßen, und man sah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein schöner Kreis leuchtender Edelsteine lag im Grase.

Der Alte machte sogleich Anstalt, die Steine in den Korb zu fassen, wozu ihm seine Frau behülflich sein mußte. Beide trugen darauf den Korb gegen das Ufer an einen erhabenen Ort, und er schüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und seines Weibes, die gerne davon sich etwas ausgehacht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne schwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich in der Ferne verloren oder unterſanken.

„Meine Herren,“ sagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, „nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang; aber Sie leisten uns den größten Dienst, wenn Sie uns die Pforte des Heiligthums öffnen, durch die wir diesmal eingehen müssen, und die außer Ihnen niemand aufschließen kann.“

Die Irrlichter neigten sich anständig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felsen, der sich vor ihm aufthat; der Jüngling folgte ihm, gleichsam mechanisch; still und ungewiß hielt sich Lillie in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und streckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe sie erleuchten könne. Nun schlossen die Irrlichter den Zug, indem sie die Spitzen ihrer Klammern zusammenneigten und mit einander zu sprechen schienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug sich vor einem großen ehernen Thore befand, dessen Flügel mit einem goldenen Schloß verichlossen waren. Der Alte rief sogleich die Irrlichter

2. Schulter, es. — 3. zurücke getehrt 1. — 4f. anzusehn, und. — 6. einigermaßen statt in etwas, 1. — 21. Herrn 1. — 32. Die Irrlichter schlossen den 1.

herbei, die sich nicht lange aufmuntern ließen, sondern geschäftig mit ihren spitzeſten Klammern Schloß und Niegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten ſchnell aufſprangen und im Heiligthum die würdigen Bilder der Könige, durch die herein-  
5 tretenden Lichter beleuchtet, erſchienen. Jeder neigte ſich vor den ehrwürdigen Herrſchern; beſonders ließen es die Irrlichter an krauſen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pauſe fragte der goldene König: „Woher kommt ihr?“

10 „Aus der Welt,““ antwortete der Alte.

„Wohin geht ihr?“ fragte der ſilberne König.

„In die Welt,““ ſagte der Alte.

„Was wollt ihr bei uns?“ fragte der eberne König.

„Euch begleiten,““ ſagte der Alte.

15 Der gemiſchte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldene zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, ſprach: „Hebet euch weg von mir! mein Gold iſt nicht für euren Gaum.“ Sie wandten ſich darauf zum ſilbernen und ſchmiegteten ſich an ihn; ſein Gewand glänzte ſchön von ihrem gelb-  
20 lichen Wiederſchein. „Ihr ſeid mir willkommen,“ ſagte er, „aber ich kann euch nicht ernähren; ſättiget euch auſwärts und bringt mir euer Licht!“

Sie entfernten ſich und ſchlichen, bei dem ebernen vorbei, der ſie nicht zu bemerken ſchien, auf den zuſammengeſetzten los.

25 „Wer wird die Welt beherrſchen?“ rief dieſer mit ſtatternder Stimme.

„Wer auf ſeinen Füßen ſteht,“ antwortete der Alte.

„Das bin ich!“ ſagte der gemiſchte König.

30 „Es wird ſich offenbaren,“ ſagte der Alte; „denn es iſt an der Zeit.“

Die ſchöne Lilie ſiel dem Alten um den Hals und küßte ihn aufs herzlichſte. „Heiliger Vater,“ ſagte ſie, „tauſendmal dank' ich dir; denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum dritten-  
mal.“ Sie hatte kaum ausgeſprochen, als ſie ſich noch feſter an den

8. goldne. — 9. Die Reden ſind hier und weiter 3. 27 ff. durch Gedankenſtriche von einander geſchieden. — 10. 12. Semikolon nach Welt. — 11. Das wiederholte ſagte beruht hier und 3. 29 wohl auf Ueberſehen, da ſprach dafür ſich anbot. — 16. goldne. — 17. Momma nach mir. — 18. Die alte Form Gaum ſtatt Gaumen, die Goethe ſomit wäiter geändert hat, ſcheint hier abſichtlich beibehalten.

Alten anhielt; denn der Boden fing unter ihnen an zu schwanken. Die Alte und der Jüngling hielten sich auch an einander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel sich bewegte wie ein Schiff, das sich sanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet sind; die Tiefen der Erde schienen sich vor ihm aufzuthun, als er hindurchzog. Er stieß nirgends an, kein Felsen stand ihm in dem Weg.

Wenige Augenblicke schien ein feiner Regen durch die Öffnung der Kuppel hereinzuriefeln. Der Alte hielt die schöne Lilie fester und sagte zu ihr: „Wir sind unter dem Flusse und bald am Ziel.“ Nicht lange darauf glaubten sie stille zu stehen, doch sie betrogen sich; der Tempel stieg aufwärts.

Nun entstand ein seltsames Getöse über ihrem Haupte. Bretter und Balken, in ungestalter Verbindung, begannen sich zu der Öffnung der Kuppel frachend hereinzudrängen. Lilie und die Alte sprangen zur Seite, der Mann mit der Lampe faßte den Jüngling und blieb stehen. Die kleine Hütte des Fährmanns (denn sie war es, die der Tempel im Aufsteigen vom Boden abgefordert und in sich aufgenommen hatte) sank allmählich herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber schrieten laut, und der Tempel schütterte wie ein Schiff, das unvermuthet ans Land stößt. Ängstlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte; die Thüre war verschlossen, und auf ihr Pochen hörte niemand. Sie pochten heftiger, und wunderten sich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen anfing. Durch die Kraft der verschlossenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, so veränderte sie sogar ihre Gestalt; denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Bretter, Pfosten und Balken und dehnte sich zu einem herrlichen Gehäuse von getriebener Arbeit aus. Nun stand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder, wenn man will, ein Altar, des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe; der Mann mit der Lampe leuchtete

1. Komma nach anhielt. — 1f. schwanken, die. — 7. hindurch zog. — 8. den 1, Trudfebler. — 9. Wenig 1. — 10. hereinzuriefeln; der. — 12. zu sehn. — 14. Getöse 1. — 18 und 20. Vor denn statt des Zeichens der beginnenden Parenthese Komma; ebenso nach hatte. — 22. schrien. — 31. Gehäuse 1. — 32. Die anhöfliche Wiederholung des Beiworts herrlich entging Goethe bei der Durchsicht.



ihm, und ein anderer schien ihn zu unterstützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervorkam und ein silbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm sogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwaandelten Hütte.

5 Die schöne Lise stieg die äußern Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten; aber noch immer mußte sie sich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, so lange die Lampe verborgen gewesen, immer kleiner geworden war, rief: „Soll ich doch noch unglücklich werden? Ist bei so vielen  
10 Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten?“

Ihr Mann deutete ihr nach der offenen Pforte und sagte: „Siehe, der Tag bricht an. Eile und bade dich im Fluße!“

„Welch ein Mat!“ rief sie. „Ich soll wohl ganz schwarz werden und ganz verschwinden. Habe ich doch meine Schuld noch  
15 nicht bezahlt.“

„Sehe,““ sagte der Alte, „und folge mir! Alle Schulden sind abgetragen.““

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblicke erschien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel. Der  
20 Alte trat zwischen den Jüngling und die Jungfrau, und rief mit lauter Stimme: „Drei sind, die da herrschen auf Erden, die Weisheit, der Schein und die Gewalt.“ Bei dem ersten Worte stand der goldene König auf, bei dem zweiten der silberne, und bei dem dritten hatte sich der eiserne langsam emporgehoben, als der zu-  
25 sammengesetzte König sich plötzlich ungeschickt niederlegte.

Wer ihn sah, konnte sich ungeachtet des feierlichen Augenblicks kaum des Lachens enthalten; denn er saß nicht, er lag nicht, er lehnte sich nicht an, sondern er war unförmlich zusammen-  
geknickt.

Die Kerllicher, die sich bisher um ihn beschäftigt hatten, traten  
30 zur Seite: sie schienen, obgleich blaß beim Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bei Flammen; sie hatten auf eine geschickte

5. äußeren. — Treppen (statt Stufen) 1. — 11. sein Abjaß vor Jhr. — Raab 12 und 15 Gedankenstich statt des Abjaßes — 13. Sie, ich. — 14. verschwinden, habe. — 15. bezahlt. — 16. Alle Schulden, wie mit dem jüdischen Halm oder Jubeljahre nach fünfzig Jahren alle wirklichen Schulden getilgt waren (3. Moj. 25, 10 ff.). — 18. Augenblick. Goethe schent in Prosa nicht den hiatus. — 19. Kuppel, der. — 21. Weisheit, Schein und Gewalt, wie nach der Lehre der Freimaurer Weisheit, Stärke und Schönheit die Pfeiler des Lebens sind. Aber hier galt es auf die Grundbedingungen eines harten Königtums hinzuweisen. Der Schein geht auf den Glanz der Majestät. — 23. goldne. — 26. sah'. — 31. Semitolen nach Zeite.

Weisse die goldenen Aderu des kolossalen Bildes mit ihren spitzen Zungen bis aufs Innerste herausgeleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entstanden waren, erhielten sich eine Zeitlang offen, und die Figur blieb in ihrer vorigen Gestalt. Als aber auch zuletzt die zartesten Aderchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zusammen, und leider gerade an den Stellen, die ganz bleiben, wenn der Mensch sich setzt; dagegen blieben die Gelenke, die sich hätten biegen sollen, steif. Wer nicht lachen konnte, mußte seine Augen wegwenden; das Mittelglied zwischen Form und Klumpen war widerwärtig anzusehen. 10

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den schönen, aber immer noch starr vor sich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürsten lag ein Schwert in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete sich. „Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!“ 15 rief der gewaltige König.

Sie gingen darauf zum silbernen, der sein Zepter gegen den Jüngling neigte. Dieser ergriff es mit der linken Hand, und der König sagte mit gefälliger Stimme: „Weide die Schafe!“

Als sie zum goldenen Könige kamen, drückte er mit väterlich 20 segnender Gebärde dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und sprach: „Erkenne das Höchste!“

Der Alte hatte während dieses Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgürtetem Schwert hob sich seine Brust, seine Arme regten sich, und seine Füße traten fester auf; indem er das 25 Zepter in die Hand nahm, schien sich die Kraft zu mildern und durch einen unaussprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz seine Locken zierte, belebten sich seine Gesichtszüge, sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geiße, und das erste Wort seines Mundes war „Lilie“.

„Liebe Lilie!“ rief er, als er ihr die silbernen Stufen hinauf 30

1. goldnen. — kolossalischen 1. — 6. 13 grade. — 10. anzusehn. — 11. Komma nach Schwert. — 15. sich — ohne Punkt. — 17. Kein Absatz vor Sie. — 19. Weide die Schafe! Der Heiland sagt zu Petrus: „Weide meine Lämmer!“, weinmal: „Weide meine Schafe!“ Der Jüngling wird hier als Hirt seines Volkes mit dem Zepter begabt. — 20. Mein Absatz vor Als. — Statt er sollte dieser stehen. — 22. Erkenne das Höchste, sei weise. Der goldene König ist der Vertreter der Weisheit. Vgl. S. 147, 21 f. Dem Salomo waren neben der Weisheit Reichthum, Gut und Ehren verliehen, damit er unter den Königen seinesgleichen nicht gehabt noch haben sollte. 1779 hatte Goethe in sein Tagebuch geschrieben: „Mein stolzer Gebet als um Weisheit; denn diese haben die Götter ein für allemal den Menschen verweigert. Klugheit teilen sie aus.“ — 24. umgegürtetem 1. — 25 f. den Zepter. — 31. Treppen (statt Stufen) 1. Bei der Durchsicht ward übersehen, auch hier die S. 147, 5 gemachte Veränderung eintragen zu lassen. Vgl. S. 150, 7.

entgegeneilte; denn sie hatte von der Zinne des Altars seiner Reife zugeesehen. „Liebe Lillie! was kann der Mann, ausgestattet mit allem, sich Köstlicheres wünschen als die Unschuld und die süße Reizung, die mir dein Busen entgegenbringt?“ „O mein  
 5 Freund!“ fuhr er fort, indem er sich zu dem Altar wendete und die drei heiligen Bildsäulen ansah, „herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter; aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht, die Kraft  
 10 der Liebe.“ Mit diesen Worten fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier geworfen, und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten, unvergänglichsten Röthe. Hierauf sagte der Alte lächelnd: „Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.“

Über dieser Feierlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man  
 15 nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war, und nun fielen auf einmal durch die offene Pforte ganz unerwartete Gegenstände der Gesellschaft in die Augen. Ein großer, mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluß hin-  
 20 über reichte; sie war an beiden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren sich schon viele Tausende eingefunden hatten und emsig hin und wieder gingen. Der große Weg in der Mitte war von Herden und Maultieren, Reitern und Wagen belebt, die an beiden Seiten, ohne sich zu  
 25 hindern, stromweise hin und her flossen. Sie schienen sich alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit seiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieses großen Volks so entzückt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte.

30 „Gedenke der Schlange in Ehren!“ sagte der Mann mit der Lampe. „Du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edelsteine, die Reste ihres aufgeschlachten Körpers, sind die Grundpfeiler  
 35 dieser herrlichen Brücke; auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten.“

2. zugehört: liebe. — 11. O! mein Freund, fuhr. — 11. Abstieg vor  
 Hierauf. — 16. offene. — zu 23f. vgl. S. 136, 166. — Reitern. 1. 2. — 30. Komma  
 nach Ehren — 31. Lampe, du. — 35. Komma nach Brücke.

Man wollte eben die Aufklärung dieses wunderbaren Geheimnisses von ihm verlangen, als vier schöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenschirm und dem Feldstuhl erkannte man sogleich die Begleiterinnen Siliens; aber die vierte, schöner als die drei, war eine Unbekannte, 5 die scherzend schweſterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die ſilbernen Stufen hinaufftieg.

„Wirſt du mir künftig mehr glauben, liebes Weib?“ ſagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen. „Wohl dir und jedem Geſchöpfe, das ſich dieſen Morgen im Fluſſe badet!“ 10

Die verjüngte und verſchönerte Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkosungen mit Freundlichkeit aufnahm. „Wenn ich dir zu alt bin,“ ſagte er lächelnd, „ſo darſt du heute einen andern Gatten wählen; von heute an iſt 15 keine Ehe gültig, die nicht aufs neue geſchloſſen wird.“

„Weißt du denn nicht,“ verſetzte ſie, „daß auch du jünger geworden biſt?“

„Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackerer Jüngling erſcheine; ich nehme deine Hand von neuem 20 an und mag gern mit dir in das folgende Jahrtauſend hinüberleben“

Die Königin bewillkommte ihre neue Freundin und ſtieg mit ihr und ihren übrigen Geſpielinnen in den Altar hinab, indes der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinſah 25 und aufmerkſam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte ſeine Zufriedenheit; denn er ſah einen Gegenſtand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Nieſe, der ſich von ſeinem Morgenschlaf noch nicht erholt zu haben ſchien, taumelte über die Brücke her und verurſachte 30 daſelbſt große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, ſchlaftrunken aufgeſtanden und gedachte ſich in der bekannten Bucht des Fluſſes zu baden; anſtatt derſelben fand er feſtes Land und tappte auf dem breiten Pflaſter der Brücke hin. Ob er nun gleich zwiſchen Menſchen und Vieh auf das ungeſchickteſte hineintrat, ſo ward doch 35 ſeine Gegenwart zwar von allen angeſtaunt, doch von niemand

7. hinaufftieg 1. 2. — 9. Schönen: wohl — 15. von heute an; in dem neuen tauſendjährigen Reiche, in das nichts Störendes übergeben ſoll (Offenb. Joh. 20 u. 21). — 18. Gedankenwirth ſtatt des Abſages nach biſt. — 20. wadrer. — 27. ſahe 1. — 35. war 1. — 35. erſtaunt (ſtatt angeſtaunt) 1.

gefühlte; als ihm aber die Sonne in die Augen schien, und er die Hände aufhob, sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Säuse hinter ihm so kräftig und ungehört unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Tiere in großen Massen 5 zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geschleudert zu werden.

Der König, als er diese Unthat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte; doch besann er sich und blickte ruhig erst seinzepter, dann die Lampe und das Ruder 10 seiner Gefährten an. „Ich errate deine Gedanken,“ sagte der Mann mit der Lampe; „aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letzten mal, und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt.“

Jedoch war der Riese immer näher gekommen, hatte vor 15 Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, that keinen Schaden mehr und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. 20 Er stand als eine kolossale mächtige Bildsäule von rötlich glänzendem Steine da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einem Kreis auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Un- 25 geheuers in nützlicher Richtung zu sehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die, als sie mit größter Herrlichkeit geschmückt aus dem Altare mit ihren Jungfrauen heraufstieg, das seltsame Bild erblickte, das die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke fast zudeckte.

Jedoch hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, da 30 er still stand, ihn umgeben und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden schien, und drängte sich nach der Thüre.

1. empfunden (statt gefühlt) 1. — 2. aufhub. — 3. seinen 1. — 10. kein Absatz vor Ich. — 13. von uns abgekehrt, wegen der Morgenröthe, so daß dieser auch, wenn er auf sie utommt, sie nicht beschädigen kann. — 11. für (statt vor) 1. — 15. öffnen — 18. Grade 1. — Den argen Druckfehler Himmels (statt Tempels) hat auch 49. haben lassen. — 20. kolossalische 1. — 21. in einem Kreis auf dem Boden. Vordrückt der Thelbst des Zefotris zu Rom. Vgl. Bd. XXI, 2. 89, 101. — 22. einen seit 2. — den (statt dem) 1. — 23. edlen und bedeutenden Bildern. Hieroglyphen — 25. nicht wenig verwundert war. Hier hätte wohl bei der Durchsicht das wiedererbrende nicht wenig war geändert werden sollen — 30. Thür seit 2

In diesem Augenblicke schwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altare stehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels von einem himmlischen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Als die Menge sich wieder erholt hatte und aufstand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinaufgestiegen, um durch verborgene Hallen nach seinem Palaste zu gehen, und das Volk zerstreute sich in dem Tempel, seine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht stehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht, aber es war desto begieriger zu wissen, was unter dem Teppiche in der vierten Nische für ein Klumpen verborgen sein möchte; denn, wer es auch mochte gewesen sein, wohlmeinende Bescheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zusammengesunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag, und keine Hand wagen darf, wegzuheben.

Das Volk hätte kein Ende seines Schauens und seiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte sich in dem Tempel selbst erdrückt, wäre ihre Aufmerksamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermutet fielen Goldstücke wie aus der Luft fliegend auf die marmornen Platten, die nächsten Wanderer stürzten darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen. Einzeln wiederholte sich dies Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrlichter sich hier nochmals eine Lust machten und das Gold aus den Gliedern des zusammengesunkenen Königs auf eine lustige Weise vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeitlang hin und wieder, drängte und zerriß sich, auch noch da keine Goldstücke mehr herabfielen. Endlich verließ es sich allmählich, zog seine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde.

1 Augenblick. — 3. Altar. — 5f. und alle3 Volt 1. — 16f. wegzuheben wagen darf 1. — 21. werden 1, Druckfehler. — 24. bemächtigen, einzeln.

Novelle.





## Einleitung.

Wahrscheinlich erlebte der Dichter die Geschichte, deren vollendete Aus-  
führung als Novelle er erst Ende 1826 unternahm, volle fünfund-  
zwanzig Jahre früher. Am 2. Juli 1781 ritt er mit seinem Freunde  
Knebel auf Schwarzburg, von da auf vortrefflichem Wege durch das tiefe  
Thal der Schwarza zwischen Fels und Waldwänden auf Blankenburg  
und nachdem sie dort die Bergwerke befahren, nach Rudolstadt, wo sie die Nacht  
schließen. Dann besuchten sie den Marmorbruch von Teschnitz und kehrten  
nach einer unterhaltenden und angenehmen Reise, von der Sonne durch-  
glüht und vom Wind erquickt, am Abend des 4. nach Jmenau zurück.  
Am nächsten Morgen schrieb Goethe an Frau von Stein: „Wir werden dir  
noch viel Artiges erzählen . . . Wenn ich zurückkomme, lad' ich euch alle  
auf eine Geschichte ein, die euch gewiß rühren und gefallen soll.“ Dem  
Herzoge meldete er, „menschliche Dinge allerlei Art“ seien ihnen auf der  
Reise vorgekommen. Am 11. kam er nach Weimar zurück. Vier Tage  
später bat er Frau von Stein, sie möge auf diesen Abend eine Gesellschaft  
bei sich versammeln, welcher er seine Geschichte erzählen wolle. Die Ver-  
mutung, daß es unsere Geschichte vom Kinde und dem Löwen, von der  
Tötung des Tigers und der Zähmung des Löwen gemein, können wir

nicht näher begründen, da Goethe vom 18. Januar bis zum 31. Juli 1781 die Führung seines Tagebuchs versäumt hat.

Der Geschichte vom Tiger und Löwen begegnen wir ausdrücklich erst mehr als fünfzehn Jahre später, kurz vor Vollendung von „Herzmann und Dorothea“. Am Abend des 13. März 1797 sprach Goethe bei Schiller „viel über epische Gegenstände und Vorläufe“. Erst zehn Tage später berichtet das Tagebuch: „Spazieren. Neue Idee zu einem epischen Gedichte. Nachmittag bei Schiller; darüber gesprochen.“ Auch W. v. Humboldt teilte er seinen Plan mit. Den 31. kehrte er nach Weimar zurück, wo er vom 2. bis zum 7. April viel mit W. v. Humboldt verkehrte. Den 19. äußert er gegen Schiller: „Sollte dieses Erfordernis des Retardierens [beim epischen Gedichte] wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Pläne, die gerade hin nach dem Ende zuschreiten, völlig zu verworfen oder als eine subordinierte historische Gattung anzusehen sein. Der Plan meines zweiten Gedichts hat diesen Fehler, wenn es einer ist, und ich werde mich hüten, bis wir ganz darüber im klaren sind, auch nur einen Vers davon niederzuschreiben. Mir scheint die Idee [daß das Retardieren ein Erfordernis des Epos sei] außerordentlich fruchtbar. Wenn sie richtig ist, muß sie uns viel weiter bringen, und ich will ihr gern alles aufopfern.“ Schiller erwiderte: „Ihre Idee von dem retardierenden Gange des epischen Gedichts leuchtet mir ganz ein, doch begreife ich noch nicht ganz, nach dem, was ich von Ihrer neuen Epopöe weiß, daß jene Eigenschaft bei dieser fehlen soll.“ Goethe bemerkte: sein neuer Stoff habe keinen einzigen retardierenden Moment, alles schreite in einer geraden Linie fort; es würden große Anstalten gemacht, man setze viele Kräfte mit Verstand und Klugheit in Bewegung, aber die Entwicklung geschehe auf einem ganz entgegengesetzten, völlig unerwarteten, jedoch natürlichen Wege. Schiller antwortete, er unterscheide zwei Arten des Retardierens: dieses liege entweder in der Art des Weges oder in der Art des Gehens: letztere könne auch bei seinem zweiten Gedichte stattfinden. Dagegen fürchte er, dieses entspreche nicht einer andern Forderung. Der epische Dichter müsse sich solcher Stoffe enthalten, welche zu starke Neugierde oder Teilnahme erregen, so daß die Handlung zu sehr Zweck, nicht bloßes Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke sei, doch dürfe man wohl Goethes dichterischer Übermacht über den Stoff das Mäßliche surrauen. Auch scheine ihm die Art, wie er seine Handlung entwickeln wolle, mehr der Komödie [die nach seiner Bestimmung den Verstand unterhalten, die Leidenschaft abstoßen soll] als dem Epos eigen, da das Überraschende, Veränderung Erregende nicht so recht episch sei. „Etwas bedenklich kommt es mir vor,“ fügte er hinzu, „daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist wie mir, ungeachtet wir vorher nicht darüber kommuniziert haben. Er meint nämlich, daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle. Wie Sie mir zuerst davon sprachen, so wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; alles, was Sie mir erzählten, schien mir nur der Eingang und das Feld

zu einer solchen Handlung zwischen einzelnen Hauptfiguren zu sein, und wie ich nun glaubte, daß diese Handlung angehen sollte, waren Sie fertig. Freilich begreife ich wohl, daß die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verläßt oder mehr in die Masse und ein Ganzes zu gehen zwingt, da doch einmal der Verstand der Held darin ist, der weit mehr unter sich als in sich faßt. Übrigens mag es mit der epischen Qualität Ihres neuen Gedichts bewandt sein, wie es will, so wird es, gegen Ihren 'Hermann' gehalten, immer eine andere Gattung sein, und wäre also Ihr 'Hermann' ein reiner Ausdruck der epischen Gattung und nicht bloß einer epischen Species, so würde daraus folgen, daß das neue Gedicht um so viel weniger episch wäre. . . . Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komisch episches nennen, wenn nämlich von dem gemeinen eingeschränkten und empirischen Begriff der Komödie und des komischen Heldengedichts ganz abstrahiert wird. Ihr neues Gedicht, kommt mir vor, verhält sich ebenso zu der Komödie, wie der 'Hermann' zu dem Trauerspiel, mit dem Unterschied nämlich, daß dieser es mehr durch seinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung." Solche Abstraktionen der Theorie waren freilich für den mit seinem Plane eifrig beschäftigten Dichter nicht ermunternd. Abbrechend bemerkte Goethe deshalb, er könne nun nichts weiter darüber sagen, sondern müsse dem Freunde seinen Plan schicken oder selbst bringen. Von sehr feinen Punkten, die dabei zur Sprache kommen würden, möge er jetzt im allgemeinen gar nichts sagen. Werde der in mehr als einem Sinne bedeutende und interessante Stoff nicht für episch erkannt, so müsse sich darthun lassen, in welcher andern er eigentlich zu behandeln sei. Das war ein treffendes Wort des für seinen Stoff mit Recht eingenommenen Dichters. Schon zwei Tage später, am 28. April, begann er seinen Brief an den Jenaischen Freund: „Gestern, als ich die Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um sie für Sie aufzusehen, ergriff mich aufs neue eine ganz besondere Liebe zu diesem Werke, welche nach allem, was indes zwischen uns verhandelt worden ist, ein gutes Vorurteil für dasselbe giebt. [Trotz der verschiedenen Bedenken Schillers.] Da ich nun weiß, daß ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut oder jemanden offenbart habe, so will ich lieber mit dieser Mitteilung [des vollendeten Planes] noch zurückhalten; wir wollen uns im allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach den Resultaten im stillen meinen Gegenstand prüfen. Sollte ich dabei noch Mut und Lust behalten, so würde ich es ausarbeiten, und fertig gäbe es immer mehr Stoff zum Nachdenken als in der Anlage; sollte ich daran verzweifeln, so ist es immer noch Zeit, mit der Idee hervorzutreten.“ An demselben Tage, an welchem er den Plan machte, las er in Aristoteles' „Dichtkunst“ und in des Aeschylus „Choephoren“. Der Plan blieb liegen, nicht bloß weil manches andere ihn mehr anzog, sondern weil der Mangel einer persönlichen Handlung sich herausstellte, die bei dem Hanne, den die Jagd und die Verfolgung der Tiger und Löwen einnahm, recht

bedeutend sein mußte. Während Goethes darauf folgenden längern Besuchs in Jena wurde „Hermann“ vollendet und es gelangen bedeutende Beiträge zum „Musenalbum“, besonders Balladen. Goethe mochte es nicht angenehm berühren, daß Tiger und Löwe in Schillers „Handschuh“ eine Rolle spielten.

Von Weimar aus schrieb er an Schiller, er habe sich entschlossen, an seinen „Faust“ zu gehen, weil er bei seiner jetzigen Zerstreuung einzelne Szenen daran ausführen könne. Zugleich gab er sein zweites episches Gedicht durch die merkwürdige, eine thatsächliche Beantwortung der früher gestellten Frage gebende Erklärung auf: „Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg gebracht, und die Umstände raten mir in mehr als einem Sinne eine Zeitlang darauf herumzuirren. Das Interessante meines neuen epischen Plans geht vielleicht auch in einem solchen Reim- und Strophenkunst in die Luft; wir wollen es noch ein wenig tobobieren [von wiederholtem Absiehn einer destillierten Flüssigkeit] lassen.“ Erst in einem zweiten darauf geschriebenen Briefe kam Schiller, ehe er seine Ansicht über die Fortsetzung des „Faust“ mittheilte, auf die Jagdgeschichte zu sprechen, wo er sich denn ganz mit Goethes Ansicht einverstanden erklärte, welche dieser doch nur in einer gewissen Verweilung geäußert hatte. „Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe,“ schreibt er, „so haben Sie die Idee, Ihr neues episches Gedicht, die Jagd, in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich, ein Wort darüber zu sagen, aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar, daß dies die Bedingung sein wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem ‘Hermann’ bestehen kann. Außerdem daß selbst der Gedanke des neuen Gedichts [die Bezähmung des Löwen durch das Kind?] zur modernen Dichtkunst geeignet ist und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schließt die neue metrische Form schon die Konkurrenz und Vergleichung aus; sie giebt dem Leser eben sowohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung, es ist ein Konzert auf einem ganz andern Instrumente. Zugleich partizipiert es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichts, ohne daß es eigentlich eines wäre [weßhalb nicht?]; es darf sich wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltamen und Überraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tigergeschichte [die Bedrohung der zurückkehrenden Jäger durch die wilden Tiere], die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an. Die griechische Welt, an die der Hexameter unaussbleiblich erinnert [auch in „Hermann“?], nimmt diesen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, auch die moderne Poesie, kann ihn mit Recht reklamieren.“ Goethe, der über diese Äußerung den Kopf geschüttelt haben mag, erwiderte: „Da ich durch meinen ‘Faust’ bei dem Reimwesen gehalten

werde, so werde ich auch gewiß noch einiges liefern [er wollte die Sage von den Kranichen des Abykus als Ballade behandeln]. Es scheint mir jetzt auch ausgemacht, daß meine Tiger und Löwen in diese Form gehören; ich fürchte nur fast, daß das eigentliche Interessante des Sujets sich zuletzt gar in eine Ballade auflösen werde. Wir wollen abwarten, an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt.“ Das, was ihn besonders angezogen hatte, die Tiger und Löwen in ihrer Wildheit und die Anstalten der überraschten Jäger ihnen gegenüber, ein Goethes würdiger Gegenstand, mußte zurücktreten vor dem rührenden Schlusse, und da Tiger und Löwen doch nicht ganz fehlen konnten, er mit Schillers „Handschuh“ zusammentreffen. Damit war das zweite epische Gedicht eigentlich begraben, ob gleich, als er nach der Rückkehr aus der Schweiz als Gegenstand des epischen Gedichts „den außer sich wirkenden Menschen, Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert,“ bestimmt hatte, seine Jagdgeschichten sich als dazu sehr geeignet ergeben hätte: aber er hatte damals einen neuen anziehenden Stoff in „Wilhelm Tell“ gefunden, der selbst bald der „Achilleis“ weichen mußte. Von den Tigern und Löwen war nicht weiter die Rede. Als er mit Meyer zu Nürnberg auf der Rückreise aus der Schweiz Albis Menagerie sah, zeichnete letzterer, wohl auf seinen Wunsch, dessen prächtigen Tiger. Dieser erfror im Winter. Herzog Karl August kaufte ihn an. Im Januar 1799 wollte Goethe, wie Bertuch erzählte, eine Lebensgeschichte dieses Tigers schreiben, wozu ihm der Menageriebesitzer die nötigen Angaben machen sollte. Der Anatomiker und Osteologe Loder hielt in Jena öffentliche Vorlesungen über den Tiger. Aber die so lebhaft ergriffene Jagddichtung wurde dadurch nicht wieder aufgeweckt. Auch bei der neuen Ausgabe der Werke war von ihrer Vollendung keine Rede.

Erst als Goethe im Sommer 1826 an eine neue Bearbeitung und Vollendung der „Wanderjahre“ ging, kam ihm das Jagdgedicht wieder in den Sinn; denn er gedachte in der Erzählung „Der Mann von fünfzig Jahren“ den Major auch als Dichter eines Lehrgedichtes von der Jagd auftreten zu lassen, dessen Art der Ausführung er näher angeben mußte, wie es jetzt in den „Wanderjahren“ II, 4 geschieht. Da kam ihm der Gedanke, die Jagdgeschichte, die mit der Fähhmung des Löwen durch das Kind schloß, als Novelle zu behandeln, wobei er die Schilderung der Jagd und die Anstalten der überraschten Jäger gegen die Ungeheuer der Wüste ganz aufgeben mußte. Noch ehe er die eigentliche Fortsetzung der „Wanderjahre“ ernstlich angriff, Ende 1826, begann er die Novelle, die er in den Roman zu verflechten gedachte. Wohl seit Mitte December, nach dem Besuche von Alexander von Humboldt, hatte Goethe die Dichtung begonnen. Da er den 1797 niedergeschriebenen Plan, das alte Schema, nicht mehr auffinden konnte, ging er ohne diesen einzusehen (der Hauptfache wird er sich wohl erinnert haben) an die Ausarbeitung, die vor Mitte Januar 1827 vollendet vorlag. Am Abend des 13. ließ er

Eckermann die erste Hälfte vorlesen, bis zur Nachricht des Wärtels, der Löwe habe sich hinter der Ringmauer des alten Schlosses im Sonnenschein niedergelassen; drei Tage später las dieser den Schluß. Schon vor mehreren Wochen hatte Goethes Schreiber John Eckermann verraten, daß dieser abends mit einer neuen Novelle beschäftigt sei, weshalb er ihn nicht mehr abends, sondern nur, wie immer, Mittwochs zu Tische besuchte. Da Eckermann, überrascht durch die große Sicherheit, Besonnenheit und Beherrschung des Stoffes, die Vermutung äußerte, Goethe habe nach einem sehr bestimmten Schema gearbeitet, gestand er ihm, daß er vor dreißig Jahren ein ausführliches Schema zu einer epischen Behandlung des Stoffes entworfen, jetzt aber, da er dasselbe anfangs nicht habe auffinden können, ein neues gemäß der ganz veränderten Form entworfen, und er meinte, das alte, das unterdessen an Tag gekommen, würde ihn nur verwirrt haben. Auf Eckermanns Äußerung, die Stelle, wo der Fürst mit dem Jagdgefolge zu der seltsamen Gruppe kommt, müßte ein treffliches Bild machen, erwiderte er, der Gegenstand sei fast zu reich und der Figuren zu viele, dagegen habe er den Augenblick, wo Honorio auf dem getöteten Tiger kniee, die Fürstin ihm gegenüber am Pferde stehe, sich als Bild gedacht, womit aber keineswegs gesagt ist, daß dieser den Hauptpunkt der Novelle bildet. Eckermanns Bemerkung, die Novelle unterscheide sich von den übrigen Erzählungen der „Wanderjahre“, in denen alles real sei, erkannte Goethe an; in dem Gelesenen fände sich fast gar nichts Innerliches, wie in seinen übrigen Sachen fast zu viel. Der Schluß befriedigte Eckermann nicht, er schien ihm zu einsam, zu ideal, zu lyrisch. Goethe bemerkte dagegen: was noch weiter gehehe, sehe man voraus, und bei dessen Ausführung würde er prosaisch geworden sein; nach der pathetischen Rede des Mannes, die schon halb dichterisch sei, habe er einer Steigerung bedurft, habe zum Liede übergehen müssen. „Um für den Gang dieser Novelle ein Gleichnis zu haben,“ fuhr er fort, „so denken Sie sich aus der Wurzel hervorstiehend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet. Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie mußte kommen, ja das grüne Blätterwerk war nur für sie da, und wäre ohne sie nicht der Mühe wert gewesen. Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle, und dieses schöne Ziel, welches sich im Kinde und Löwen darstellt, reizte mich zur Ausführung. Dies ist das Ideelle, dies die Blume. Und das grüne Blätterwerk der durchaus realen Exposition ist nur dieser wegen da und nur dieser wegen etwas wert. Denn was soll das Reale an sich? Wir haben Freude daran, wenn es mit Wahrheit dargestellt ist, ja es kann uns auch von großen Dingen eine deutlichere Erkenntnis geben: aber der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt doch allein im Idealen, das aus dem Herzen des Dichters hervorging.“ Man darf auf

diese Äußerung des Augenblickes keinen entscheidenden Wert legen. Auch ist die daran geknüpfte Klage, daß Schiller und Humboldt ihn von dem Stoffe abgeraten, keinesweges begründet; ihr Bedenken gegen die epische Darstellung war voll berechtigt, und diese bestimmten ihn nicht, den Plan aufzugeben. Freilich würde Goethe auch in der epischen Form ein bedeutendes Werk, ja ein bedeutenderes als die Novelle geliefert haben, aber kein reines Kunstwerk. Zu Betreff der im ersten Teile, wie im Anfang der „Wahlverwandtschaften“, so höchst bedeutenden „genauen Zeichnung der Lokalität“ bemerkte Goethe, sein Landschaftszeichnen und sein Naturforschen hätten ihn zu einem beständigen Ansehen der natürlichen Gegenstände getrieben, so daß er die Natur bis in ihre kleinsten Einzelheiten auswendig gelernt habe.

Die Handschrift gab er Eckermann mit nach Hause. Als dieser am 21. die Exposition besonders lobte, in welcher nur das Notwendige und das Notwendige mit Anmut vorgeführt sei, meinte Goethe: nur eins fehle noch in der Exposition; die Besitzer der Tiere müßten, als die Fürstin vorbeikommt, herauskommen und die Fürstin bitten, ihre Bude mit einem Besuche zu beehren. Eckermann billigte diese Änderung; als er aber am 25. die Handschrift dem Dichter zurückbrachte, erklärte er sich mit Recht dagegen. Das Erscheinen der Besitzer in ihrer wunderlichen Tracht und Sprechweise thue gerade in dem bedeutenden Augenblicke, wo sie jetzt zuerst erscheinen, ganz gute Wirkung, die verloren gehe, wenn sie schon vorher sich gezeigt. Goethe erkannte die Richtigkeit dieser sich leicht aufdringenden Bemerkung an und unterließ den Zusatz, zu dem ihn die Forderung des Verstandes fast verleitet hätte. Am demselben Abend kam der Titel zur Sprache, den man der Novelle geben sollte. Einige Vorschläge, die man gemacht, seien für den Anfang oder für das Ende gut gewesen (etwa „Die Jagd“ und „Das Kind mit dem Löwen“), aber keiner, wie es sein sollte, für das Ganze. Endlich rief Goethe: „Wissen Sie was? Wir wollen es die ‚Novelle‘ nennen; denn was ist eine Novelle anders als eine sich eignete unerhörte Begebenheit? Dies ist der eigentliche Begriff,\*) und so vieles, was in Deutschland unter dem Titel Novelle geht, ist gar keine Novelle, sondern bloß Erzählung, oder was Sie sonst wollen. In jenem ursprünglichen Sinne einer unerhörten Begebenheit kommt auch die Novelle in den ‚Wahlverwandtschaften‘ II, 10) vor.“\*\*). Einer solchen irrigen Beschönigung bedurfte er nicht. Schon hatte er einer seiner Balladen die einfache Überschrift „Ballade“ gegeben (Bd. I, S. 171). Eine Erzählung seines Hexameter von Kosenhain war von Wieland „Die Novelle ohne Titel“ überschrieben worden. Der Titel „Das Kind mit dem Löwen“, unter dem Eckermann die Novelle anführt, wäre treffend genug, wenn man

\*) Vielmehr ist *novella* jede Neuigkeit, und so auch jede neue Erzählung, der Name wurde aber, was Goethe sonderbar im Augenblicke leugnete, von jeder unterhaltenden Erzählung gebraucht. *No. ello* heißt so wenig unerhört, wie *novellus* im Lateinischen, das *novus*, aber nicht das verkleinernde *novellus* in diesem Sinne teunt.

\*\*) Auch dies entspricht nicht der Wahrheit.

nicht ungehörige Anforderungen an einen solchen stellt. Eine andere Änderung in der Exposition wollte Goethe noch am 31. Januar vornehmen. „Der Löwe,“ äußerte er gegen Eckermann, „muß brüllen, wenn die Fürstin an der Bude vorbeireitet, wobei ich denn einige gute Reflexionen über die Furchtbarkeit des gewaltigen Thiers anstellen lassen kann.“ Leider stimmte Eckermann bei. „Dieser Gedanke ist sehr glücklich,“ bemerkte er; „denn dadurch entsteht eine Exposition, die nicht allein an sich, an ihrer Stelle, gut und notwendig ist, sondern wodurch auch alles folgende eine größere Wirkung gewinnt. Bis jetzt erschien der Löwe fast zu sanft, indem er gar keine Spuren von Wildheit zeigte. Dadurch aber, daß er brüllt, läßt er uns wenigstens seine Furchtbarkeit ahnen.“ Aber es genügt wenn am Anfange der Löwe als das bedeutendste der reißenden Thiere hervortritt; seine Furchtbarkeit braucht uns erst da entgegenzutreten, wo der Besizer mit der Kunde, daß der Löwe los sei, alle erschreckt. Der Fürst selbst wird dadurch in große Sorge versetzt; wir hören, daß ein Bauer sich vor ihm auf einen Baum geflüchtet; der Wächter kommt in ärgster Angst herabgeeilt und der Besizer der Menagerie nennt ihn das grausamste der Geschöpfe, wenn er auch darauf hinweist, daß der Mensch ihn zähmen könne. Einer vorläufigen Hindeutung auf das Schreckliche des Löwen, durch den selbst das Ausbrechen des Tigers an Bedeutung verliere, bedarf es nicht, da jeder bei der Vorstellung des Löwen an dessen Gefährlichkeit denkt, der schon aus der Geschichte von Daniel und vielen Erzählungen der Bibel und Homers und aus den Märtyrergeschichten als das menschenerschreckende Thier bekannt ist.

Goethe gefiel seine Novelle so sehr, daß er sie schon dem nicht umfangreichen fünfzehnten Bande der Werke beigab, um so bei der dritten Lieferung seiner Werke mit dieser ganz neuen und nicht versprochenen Erzählung die Welt ebenso zu überraschen, wie bei der ersten mit der „Helena“. Leider ward die Abschrift vor dem Druck nicht genau durchgesehen, einzelne Härten wären zu vermeiden gewesen, um von Ungleichheiten der Schreibung nicht zu reden; ja einmal war ein Zusatz von mehreren Zeilen an die unrechte Stelle geraten, wo er sich lange Zeit erhalten hat. Außer dem ersten durch mehrere Fehler entstellten Druck in der Taschenausgabe erfolgte bei Goethes Lebzeiten nur noch einer in der Oktavausgabe (1a), der aber die Fehler unverändert ließ. Erst nach Goethes Tod führte Miemer einige Verbesserungen ein, aber auch er ließ manches stehen. Von der sehr verwahrlosten Satzzeichnung zeugen die von mir angeführten zahlreichen Abweichungen. Diese ist von uns grundsätzlich verbessert, auch die Gleichheit der Schreibung möglichst hergestellt.

Als die Novelle Otho 1828 in der dritten Lieferung der Ausgabe letzter Hand erschien, fand sie, wie der ganze fünfzehnte Band, den sie beschloß, wenig Beachtung, besonders da in derselben Lieferung auch zuerst der Anfang des zweiten Theiles des „Jauir“ erschien; nur die Freunde waren von dieser unerwarteten Wäthen Frucht entzückt, wenn auch ihre schriftlichen Äußerungen



erst spät erfolgten. So schrieb Staatsrat Schult: „Wir atmeten vor Himmelstluft! Diese zarten Anklänge finden in unserer zu irdischen Atmosphäre kaum einen Wiederklang; aber sie werden nicht aufhören, immer heller zu tönen und die reinsten Gefühle zu wecken und zu stärken, so lange es Menschen geben wird.“ Knebel hatte darin eine ferne Ähnlichkeit mit einer indischen Erzählung des „Kamayana“ gefunden. Ausführlich wurde sie zuerst von K. J. Coppenrath im „Allgemeinen Oppositionsblatt“ 1829 Nr. 332 ff. günstig besprochen, doch kam das Blatt wohl Goethe nicht zu. Das den Mittelpunkt bildende Kind, hieß es hier, vereinige und vollende die epische und lyrische Gruppe, indem es alle Klugheit, Besonnenheit und Vorsicht des Fürsten durch seinen Gesang besiege; durch Honorios Heldenthat werde ein schon bestehendes Verhältnis geschlossen und abgerundet. Nach Goethes Tod trat Götschel mit einem am letzten vom Dichter erlebten Zylvesteraabend gehaltenen Vortrag über die Novelle „Kind und Löwe“ in seinen schon angeführten „Unterhaltungen“ hervor. Der Grundtext der ganzen „Predigt“, äußerte er, drücke auf das anmutigste die Macht und den Sieg des Wahren, Guten und Schönen über alles ihr feindlich Entgegenstehende aus; es sei der Sieg Gottes selbst, der durch Liebe den Feind bewältige. Im Jahre 1835 wurden Eckermanns Gespräche bekannt, in denen sich die von uns mitgetheilten Äußerungen über die „Novelle“ fanden. Eckermann hatte in seinen Gesprächen auch bei Gelegenheit seines Lesens der Novelle mit dem von ihm unterrichteten Erbprinzen, der sehr glücklich über die schöne Dichtung gewesen, seine Freude an dem geheimen Gewebe der Komposition ausgesprochen, über das hinaus man sich nicht leicht etwas Vollendetes denken könne. Gehalt und Kunst sehe hier viel zu hoch, als daß die Menschen wüßten, was sie damit anzufangen hätten. Freilich mache uns am hellen Lichte des Tages das geringste stützen, was vom gewöhnlichen Gange der Dinge abweiche, während in der poetischen Region kein Wunder unerhört sei, aber im Grunde bedürfe es zur Auffassung unserer Novelle nur der Empfindung, daß dem Menschen in der Not höhere Wesen helfend zur Seite stehen. Durch dieses freilich nichts weniger als einsichtige Lob förderte er die scharffe, unbesonnene Verurteilung von Servinus heraus. Dagegen pries Karl Zimrod in seinem „Rheinland“ die Novelle als eine der köstlichsten und süßesten Früchte des Goetheischen Lebensbaumes, die noch nicht genug gewürdigt sei. Eine ausführliche Untersuchung widmete ihr 1846 der verdiente N. Aug. Lehmann in einem Marienwerderischen Schulprogramm. Diese gipfelt in dem Sage, Honorios unbändige Leidenschaft zur Fürstin sei die Unbändigkeit des Löwen, die Fürstin das Kind, das diese durch reine Liebe und Bejahung lütere. Hofentrans, der die meisten Novellen der „Wanderjahre“ für Meisterwerke hält, meinte 1847, unsere vom Kinde und Löwen habe sich jenem Roman sehr wohl eingliedern lassen, da sie auch auf Enttäuung gehe. Einen Versuch ausführlicher Würdigung gab ich selbst 1848 in Herriqs und Viehoßs Archiv (IV), dann in meinen „Studien“ und

zuletzt neu bearbeitet in den „Erläuterungen zu Goethes Werken“ XV, 2 (1873), auf die ich des einzelnen wegen verweise. 1861 hat Giesebrecht in seiner Zeitschrift „*Tamaris*“ auch die „*Novelle*“ besprochen, die den Gegensatz der mehr thätigen und mehr leidenden (alles von der Einwirkung der Gnade erwartenden) Menschen darstelle; die Spitze der Dichtung sei der Ruf der Frau an Honorio, er müsse zuerst sich selbst überwinden. Diese Auffassung führt eben so irre, wie seine Behauptung, nirgend sei hier ein mattes, müßiges Wort, die Spuren des Alters und den Mangel genauer Durchsicht völlig verkennt. Im Jahre 1886 erschien die Schrift von H. Baumgart in Königsberg „*Goethes Weisfagungen des Kaisers und die Novelle, zwei symbolische Bekenntnisse des Dichters*“, deren beide Entdeckungen gleich haltlos sind. Den preussischen Staat und dessen Stellung zur deutschen Reichsverfassung und dem Kaiserstaat erkannte er selbst in den allernebensächlichsten Einzelheiten der Beschreibung der Stammburg. Die Dichtung lehre, daß die selbständig und frei auftretende Volkskraft nicht bekämpft, sondern gewonnen werden solle; der Brand deute auf gewaltigen Umsturz; das Weib sei der fromme Sinn, das Volksgemüth, der Mann der kluge Sinn, der Volksvertand, und was der wunderlichen Visionen mehr sind.

Als Goethe den Stoff von der Bezähmung des Löwen durch das Kind zu einer prosaischen Erzählung zu benutzen sich entschloß, kam es zunächst auf lebendige Anschaulichkeit der Örtlichkeit an, von dem neuen Schlosse des Fürsten bis zu den Trümmern der Stammburg auf höchstem Berggipfel, wo die Bezähmung des Löwen durch das Kind stattfinden sollte. Ganz außerordentlich ist diese Schilderung dem Dichter gelungen, der uns zuerst in dem Blicke vom hintern Zimmer des neuen Schloßes den Berg bis zu den Trümmern, dann bei der Vorlegung von Bildern der erst zum Teil ausgeführten Herstellung der Stammburg diese schauen läßt, endlich beim Zurücklegen des Weges bis zu einer hochgelegenen, weiten Platte des Berges uns diesen auf das genaueste vorführt, dann auch die Fortsetzung bis zum höchsten Gipfel und den Schloßthurm mit seiner Umgebung zeigt, ja wir betreten zuletzt den Schloßhof selbst. Goethe hatte sehr recht, sich dieser gelungenen Vergegenwärtigung zu freuen. Inwiefern es wahrscheinlich ist, daß dem Dichter hierbei Rudolstadt mit dem neuen Schlosse, der Heidecksburg, und der alten Stammburg Greifenstein vorgezeichnet habe, wenn er auch einzelnes mit Freiheit nach seinem Bedürfnisse umgestaltete, ist in meinen „*Erläuterungen*“ gezeigt, die auch über die dann in Betracht kommenden fürstlichen Personen Auskunft geben. Karl Simrock glaubte, weil der größte Strom, der hier genannt wird, nur der Rhein sein könne, es sei die Grafschaft Baduz gemeint; aber wenn auch das vom Rüsse Gesagte, nimmt man es nicht so genau, auf den Rhein passen würde, um so weniger die fürstliche Residenzstadt mit dem Schlosse und der oben auf dem Berge gelegenen Stammburg. Neuerdings hat man an das Schloß Dornburg an der Saale zu denken gewagt.

Was die Zähmung des Löwen durch den Knaben betrifft, so hat Goethe den Tönen der Flöte für seinen Zweck noch den frommen Gesang hinzugefügt. Wenn er den Löwen auch an einem eingetretenen Dorn leiden läßt, so wird dadurch das Wunder der Folgsamkeit des Löwen fast zu natürlich. Es schweben hierbei die bekannten Sagen von dem Syrakusaner Mentor und dem Samier Elvis vor, von denen der eine durch ein Gemälde verewigt worden, der andere die Weihe eines Tempels veranlaßt hat. Goethe kannte beide wohl aus Plinius (H. N. VIII, 21). Im Grunde ist die ganze Zähmung des Löwen nicht wunderbar. Der Knabe war seit lange gewohnt, das wilde Tier durch Klötenspiel und Gesang zu erfreuen, ja selbst zu ihm in den Kästen zu steigen und mit ihm zu spielen, so daß er, wie die Seinigen, überzeugt ist, der Löwe werde auch jetzt ihm folgen. Nun könnte man freilich fürchten, in der Freiheit und infolge des Schreckens sei die Wildheit wieder in ihm erwacht, aber hier tritt dessen Wunde im Ballen erklärend ein. Der hülfbedürftige Löwe schmiegt sich an das Kind an, und als dieses ihm den Dornzweig ausgezogen und den Ballen verbunden hat, fühlt er sich, wie in jenen Sagen, von Dankbarkeit erfüllt, so daß das Kind mit ihm machen kann, was es will. Die Kunst des Dichters besteht allein in der Verwendung des frommen Gesanges, in welchem sich der Glaube ausdrückt, daß Gott den Knaben vor der Wildheit des Antiers bewahren werde, wie er den Daniel und die Märtyrer geschützt hat, ja nicht allein der Glaube und die aus ihm sprichende Hoffnung, sondern auch die dritte christliche Tugend, die Liebe, werden als hierbei werththätig bezeichnet. Ja, „Dichterkünfte machen's wahr“.

Doch die wunderbare Zähmung des „Despoten des Tierreichs“ genügt dem Dichter zu seiner Erzählung nicht, er bedurfte auch noch einer daneben hergehenden menschlichen Zähmung, und so soll Honorio seine Ehrfurcht, die sich zu einer Herzensneigung für seine junge Herrin verfliegen, durch die Kraft seines sittlichen, auf das Gute gerichteten Willens überwinden. Als er nach vollbrachter Heldenthat auf dem Tiger kniet, wagt er es, die Fürstin um ihre Verwendung bei ihrem Gemahl zu bitten, aber diese lehnt, wie sehr sie auch ihrem Lebensretter zu Dank sich verpflichtet fühlt und seine Schönheit ihr in die Augen sieht, die Bitte ab und zeigt keine Spur von Herzensneigung, was ihn freilich tief betrüben muß, aber doch zugleich seine bessere Seele weckt, und als er nun in der Einsamkeit seinen Gedanken nachhängt, fühlt er sich bald zurecht und zur Entsaugung gestimmt. Er bedurfte nicht mehr der Mahnung der guten Frau, sich selbst zu überwinden (vgl. Offenbarung Joh. 21, 6), aber diese spricht ihn wunderbar wie die Stimme Gottes an, ist ihm wie ein Omen, so daß seine Bewegung sich in einem Lächeln darüber verrät, daß die Frau nicht weiß, wie sehr ihr Wort ihn trifft. Der Dichter scheidet von Honorio, nachdem die Frau, die sich noch einmal nach ihm umgewendet, sein Gesicht von der untergehenden Sonne wie verklärt gesehen. In den letzten Strahlen der Sonne liegt der Löwe, als der Knabe ihm den Dornzweig auszieht.

Das in „Hermann und Dorothea“ so glücklich benutzte Mittel, den Fortschritt der Handlung von den Himmelerrscheinungen begleiten und gleichsam durch sie bezeichnen zu lassen, ist auch in unserer Erzählung geschickt verwandt. Als sie am hohen Aussichtspunkte angekommen sind, ist die Sonne, die am Morgen der Nebel verhüllt hatte, beinahe auf ihrer höchsten Stelle. Der Wärtel berichtet, wie der Löwe sich unter einer Buche im Sonnenschein gelagert habe. Honorio blickt in die schon sich senkende Sonne und es entsprechen die schon angeführten weiteren Erwähnungen des Anblickes der Sonne.

Die Darstellung der Handlung ist ausgezeichnet dorielben angefaßt. Wie sie mit epischer Ruhe und ausführlicher, fast ausmalender Beschreibung begonnen hat und uns weiter behaglich Markt und Gegend beschauen läßt, so fällt, seit sie eben den Brand bemerkt haben, Schlag auf Schlag, wobei auch das Schreckbild jener vom Heim verlebten Nacht außerst wirksam verwandt wird. Über der ungemein lebhaften Schilderung jener Nacht vergessen wir es, daß ein Brand der Buden zur tiefen Nachtzeit schrecklicher und zugleich viel leichter erklärlich und thatsächlich häufiger ist als am hellen Tage. Aber gleich darauf soll die Fürstin unerwartet von dem allererschrecklichsten Tode durch den Tiger bedroht werden. Nach der glücklichen Rettung muß sie gar eine Bitte ihres Retters ablehnen, in der sich zugleich dessen warme Neigung kundgibt, die sie nicht, aber wohl der Feier abnt. Und nun ergreifen sie die leidenschaftlich liebevollen Klagen der guten Frau über den Tod ihres Tigers und den Verlust der sie nährenden wilden Tiere. Zwar beruhigt die Rückkehr des Fürsten von der Jagd sie einigermaßen, aber kaum hat er sie begrüßen können, so erfährt uns ein neuer ärgerer Schrecken, wir hören von dem Besitzer der Tiere, daß der Löwe los sei, und gleich darauf meldet der Wärtel der Stammburg, daß jener im Schloßhofs der alten Stammburg sich niedergelassen. Es handelt sich nun darum, ob es gelinge, den Löwen durch die Gewalt des Knaben über ihn in den Kästen zu locken oder ob sie das wilde Tier wiedererschießen müssen. Das Flötenspiel des Knaben, die wundervoll in morgenländischer Weise gehaltene Rede des Mannes, endlich das Lied des Knaben und der Mutter, die Feier der Schutzengel durch den erkern und der Dreigejang der Familie auf die Gewalt der christlichen Tugenden machen einen wunderbar erhebenden und rührenden Eindruck. Aber bald wird wieder unsere gespannte Erwartung auf den Ausgang erregt, ob das Verprechen der Besitzer, den Löwen mit Güte zu beschwichtigen, gegen welches der Wächter das äußerste Bedenken hat, sich erfüllen werde. Ehe wir aber zu dem mit lebendigster Anschauung und erregtester Spannung ausgeführten Schluß gelangen, werden wir über Honorio auf eine Weise beruhigt, die unmöglich feiner und eigentümlicher, dem Tone des Ganzen gemäßer gedacht werden kann. Sonderbar muß es für den alten Dichter gewesen sein, in Honorio eine Neigung zur Fürstin zu schildern, wie er sie selbst gegen seine Herzogin, seit dem Tage, wo er sie

in Karlsruhe sah, gefühlt hatte, aber in tiefer See überwand. Von Karlsruhe schrieb er einer vertrauten Freundin: „Luise [die Braut von Karl August] ist ein Engel; der blinkende Stern [der Erdenstern an ihrer Brust] konnte mich nicht abhalten, einige Blumen aufzuheben, die ihr vom Busen fielen, und die ich in der Brieftasche bewahre, wo das Herz ist.“

Auf die wohlberechnete, kunstvolle Anlage in allen Einzelheiten gehen wir hier nicht ein; in meinen „Erläuterungen“ ist dies geschehen. Auch die Sprache zeigt an vielen Stellen den gewandtesten, aus innerster Anschauung schöpfenden Erzähler, aber zuweilen spüren wir, wie noch mehr in den späteren Teilen der „Wanderjahre“, die Ermattung des Alters, welches zuweilen den Griffel nicht mehr mit fester Hand zu fassen vermag, und jene diplomatische Kälte, der die frische, anschauliche Unmittelbarkeit fehlt. Auch würde eine wiederholte Durchsicht unserer in dichterischer Auffassung und Anordnung so hochstehenden Novelle sehr zu gute gekommen sein. Vielleicht entschloß sich Goethe sehr rasch, die bereit liegende Novelle zum Druck im fünfzehnten Bande abzuschicken, ohne sie noch einmal selbst durchzugehen oder von neuem durchlesen zu lassen. Wenn wir in unseren Anmerkungen auf manches Angehörige des Ausdrucks hinweisen zu müssen glauben, so wird nur derjenige bei unserer Verehrung des Dichters dies für Klein- und Schulmeisterei halten, der die Pflicht eines gewissenhaften Erklärers verkennt und ihn unter seinem getrübbten mißgünstigen Augen- glase sich beschaut.

Heinrich Düntzer.



Novelle.





Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen; man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patronentäschchen, man schob die Dachsränzen zurecht, indes die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hier und da gebärdete ein Pferd sich mutiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters an geregt, der, selbst hier in der Halbhelle, eine gewisse Eitelkeit, sich zu zeigen, nicht verleugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzu lange zauderte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut, empfanden sie schon das Glück übereinstimmender Gemüther; beide waren von thätig lebhaftem Charakter, eines nahm gern an des andern Neigungen und Bestrebungen Anteil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunkt erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde, daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollte.

Wie sehr dieses gelungen war, ließ sich in diesen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt sich versammelte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waren zu Pferde geführt, und sie bemerken lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch treffe;

18 f. den Zeitpunkt, die französische Umwälzung. In seinen „Aufgeregtten“ bezeichnet Goethe die Gräfin als Jügling der Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem, was der wohlthätende Staatsbürger wünschen und verabfolgen muß.

er mußte sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Länderkreises aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese zudringenden Gegenstände unterhielt, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so be- 5 hielt doch auch der Landjägermeister sein Recht, auf dessen Vor- stellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unter- nehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eigenes und seltenes Fest zu eröffnen. Die Fürstin blieb ungern 10 zurück; man hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirg hinein- zudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend veräumte der Gemahl nicht, einen Spazierritt vorzuschlagen, den sie im Geleite Friedrichs, des fürstlichen Theims, 15 unternehmen sollte. „Nuch lasse ich,“ sagte er, „dir unsern Honorio als Stall- und Hofjunker, der für alles sorgen wird.“ Und im Gefolg dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohl- gebildeten jungen Mann die nötigen Aufträge, verschwand sodann bald mit Gästen und Gefolge. 20

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuch nachgewinkt hatte, begab sich in die hintern Zimmer, welche nach dem Gebirg eine freie Aussicht ließen, die um desto schöner war, als das Schloß selbst von dem Fuße herauf in einiger Höhe stand und so vor- als hinterwärts mannigfaltige 25 bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleskop noch in der Stellung, wo man es gestern Abend gelassen hatte, als man, über Busch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend, sich unterhielt, die in der 30 Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Nuch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auf- fallend die herbstliche Färbung jener mannigfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer ungehindert und ungestört durch lange 35

10. eignes und seltenes. — Abjaj vor Die Fürstin. — 16. sollte, auch. — 17. wird; und. — 18. einem wohlgebildeten (wohlgestalteten) jungen Mann. Abichtlich wird hier Honorio nicht weiter beschrieben. — 27. Komma fehlt nach Stellung und als man. — 28. Der Busch liegt an dem untern Berge. Bgl. S. 178, 32. — Waldgipfel. Bgl. S. 179, 6ff. — 31. größten. Man könnte großen vermuten.

Nahre emporstrebten. Die schöne Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer nach einer öden, steinigten Fläche, über welche der Jagdzug weggehen mußte; sie erhartete den Augenblick mit Geduld und betrog sich nicht: denn bei der Klarheit und Vergrößerungsfähigkeit des Instrumentes erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürsten und den Oberstallmeister, ja sie enthielt sich nicht, abermals mit dem Schnupftuche zu winken, als sie ein augenblickliches Stillhalten und Rückblicken mehr vermutete als gewahr ward.

Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat sodann, angemeldet, mit seinem Zeichner herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arm trug. „Liebe Cousine,“ sagte der alte rüstige Herr, „hier legen wir die Ansichten der Stammburg vor, gezeichnet, um von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, wie der mächtige Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten her dem Jahr und seiner Witterung sich entgegenstemmte, und wie doch hier und da sein Gemäuer weichen, da und dort in wüste Ruinen zusammenstürzen mußte. Nun haben wir manches gethan, um diese Bildnis zugänglicher zu machen; denn mehr bedarf es nicht, um jeden Wanderer, jeden Besuchenden in Erstaunen zu setzen, zu entzücken.“

Indem nun der Fürst die einzelnen Blätter deutete, sprach er weiter: „Hier, wo man, den Hohlweg durch die äußern Ringmauern heraufkommend, vor die eigentliche Burg gelangt, steigt uns ein Felsen entgegen von den festesten des ganzen Gebirgs; hierauf nun steht gemauert ein Turm, doch niemand wüßte zu sagen, wo die Natur aufhört, Kunst und Handwerk aber anfangen. Ferner sieht man seitwärts Mauern angegeschlossen und Zwinger terrassenmäßig herab sich erstreckend. Doch ich sage nicht recht: denn es ist eigentlich ein Wald, der diesen uralten Gipfel umgiebt. Seit hundertundfünfzig Jahren hat keine Art hier angeflungen, und überall sind die mächtigsten Stämme emporgewachsen: wo Ihr Euch an die Mauern andrängt, stellt sich der glatte Ahorn, die rauche Eiche, die schlanke Fichte mit Schaft und Wurzeln entgegen; um diese müssen wir uns herumschlängeln und

6. Semiton vor ja. — 10. Fürst Oheim, wofür sonst der fürstliche Oheim steht — Friedrich mit Namen sollte hier wegfallen, da der Name schon oben genannt ist. — 12. Die Anführungszeichen fehlen in der ganzen Novelle. — 20. wüßte. — 27. Zwinger, bedeckte Wege. — 28. Komma nach recht. — 29. Komma nach Wald fehlt. — umgiebt, seit. — hundertundfünfzig. Goethe sprach und schrieb immer fünfzig. — 31. Semiton nach emporgewachsen. — den (statt die) Mauern.

unsere Fußpfade verständig führen. Seht nur, wie trefflich unser Meister dies Charakteristische auf dem Papier ausgedrückt hat, wie kenntlich die verschiedenen Stamm- und Wurzelarten zwischen das Mauerwerk verschlungen und die mächtigen Äste durch die Lücken durchgeschlungen sind. Es ist eine Wildnis wie keine, ein 5 zufällig-einziges Lokal, wo die alten Spuren längst verschwundener Menschenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten Streit erblicken lassen.“

Ein anderes Blatt aber vorlegend, fuhr er fort: „Was jagt Ihr nun zum Schloßhose, der, durch das Zusammenstürzen des 10 alten Thorturmes unzugänglich, seit undenklichen Jahren von niemand betreten ward? Wir suchten ihm von der Seite beizukommen, haben Mauern durchbrochen, Gewölbe gesprengt und so einen bequemen, aber geheimen Weg bereitet. Inwendig bedurft' es keines Aufräumens; hier findet sich ein flacher Felsgipfel von der Natur 15 geplättet, aber doch haben mächtige Bäume hie und da zu wurzeln Glück und Gelegenheit gefunden: sie sind lachte, aber entschieden aufgewachsen; nun erstrecken sie ihre Äste bis in die Galerien hinein, auf denen der Ritter sonst auf- und abschrift, ja durch Thüren und durch Fenster in die gewölbten Säle, aus denen wir 20 sie nicht vertreiben wollen; sie sind eben Herr geworden und mögen's bleiben. Diese Blätterichichten wegräumend, haben wir den merkwürdigsten Platz geebnet gefunden, dessen gleichen in der Welt vielleicht nicht wieder zu sehen ist. Nach allem diesem aber ist es immer noch bemerkenswert und an Ort und Stelle zu beschauen, 25 daß auf den Stufen, die in den Hauptturm hinaufführen, ein Ahorn Wurzel geschlagen und sich zu einem so tüchtigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Not daran vorbeidringen kann, um die Rinne der unbegrenzten Aussicht wegen zu besteigen. Aber auch hier verweilt man bequem im Schatten; denn dieser Baum 30 ist es, der sich über das Ganze wunderbar hoch in die Luft hebt. Danken wir also dem wackern Künstler, der uns so löblich in verschiedenen Bildern von allem überzeugt, als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die schönsten Stunden des Tages und der Jahreszeit dazu angewendet und sich wochenlang um diese Gegen- 35

4 zufällig=einziges, etwas gezwungen, einzig, wie es nur der Zufall schaffen konnte. — 11. bedurft' es, aber mit Ausnahme der Verse hat Goethe hier sonst fast regelmäßig die vollen Formen gegeben. — 16. Wurzeln. — 17. Semikolon nach gefunden. — 18. Komma vor nun. — 20. durch und. — 21. Abfaz vor Nach. — 28. vorbeidringen, etwas gezwungen für vorbeikommen. — 32. Abfaz vor Danken.

stände herumbewegt. In dieser Ecke ist für ihn und den Wächter, den wir ihm zugegeben, eine kleine, angenehme Wohnung eingerichtet. Sie sollten nicht glauben, meine Beste, wela eine schöne Mus und Ansicht er ins Land, in Hof und Gemäuer sich dort  
 5 bereitet hat. Nun aber, da alles so rein und charakteristisch un-  
 rissen ist, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit diesen Bildern unsern Gartenaal zieren, und  
 niemand soll über unsere regelmäßigen Parterre, Lauben und schat-  
 10 tigen Gänge seine Augen spielen lassen, der nicht sich wünschte,  
 dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen,  
 des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen und des Frischen,  
 Schmieglichen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen.“

Honorio trat ein und meldete, die Pferde seien vorgeführt. Da sagte die Fürstin, zum Theim gewendet: „Reiten wir hinauf,  
 15 und lassen Sie mich in der Wirklichkeit sehen, was Sie mir hier  
 im Bilde zeigten. Seit ich hier bin, höre ich von diesem Unter-  
 nehmen und werde jetzt erst recht verlangend, mit Augen zu sehen,  
 was mir in der Erzählung unmöglich schien und in der Nach-  
 bildung unwahrscheinlich bleibt.“

20 „„Noch nicht, meine Liebe,““ versetzte der Fürst. „„Was Sie  
 hier sehen, ist, was es werden kann und wird: jetzt steckt noch  
 manches im Beginnen; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie  
 sich vor der Natur nicht schämen soll.““

„Nad so reiten wir wenigstens hinaufwärts, und wäre es  
 25 nur bis an den Fuß; ich habe große Lust, mich heute weit in  
 der Welt umzusehen.“

„„Ganz nach Ihrem Willen,““ versetzte der Fürst.

„Lassen Sie uns aber durch die Stadt reiten,“ fuhr die Dame  
 fort, „über den großen Marktplat, wo eine zahllose Menge von  
 30 Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers ange-  
 nommen hat. Es ist, als wären die Bedürfnisse und Beschäf-  
 tigungen sämtlicher Familien des Landes umher, nach außen  
 gekehrt, in diesem Mittelpunkt versammelt, an das Tageslicht ge-  
 bracht worden: denn hier sieht der aufmerksame Beobachter alles,  
 35 was der Mensch leistet und bedarf; man bildet sich einen Augen-

6. Er, der männlicher. — 9. wünschte sich. — 13f. vorgeführt, da. — 16. hör'. —  
 19f. bleibt — Noch. — 20. Fürst, was — 21. Semitolen nach wird. — nodt —  
 23f. soll — Und. — 24. wär' es. — 25f. weit in der Welt umzusehen, von einer  
 hohen, weiten Aussicht. — 27 und 28 statt der Abjaze Gedankenstriche vor Ganz und Lassen.  
 Hinter Fürst fehlt Punkt. — 34. Semitolen nach worden. — 35. momma nach bedarf.

blick ein, es sei kein Geld nötig, jedes Geschäft könne hier durch Tausch abgethan werden. Und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mir Anlaß zu diesen Überflüchten gegeben, ist es mir gar angenehm zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land an einander grenzen, beide so deutlich ausprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannigfaltigen, so kommen jene drüben mit den vielfältigsten Waren ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterscheiden und den Zweck oft nicht erkennen mag.“

„Ich weiß,“ versetzte der Fürst, „daß mein Messe hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahreszeit kommt es hauptsächlich darauf an, daß man mehr empfangt als gebe. Dies zu bewirken ist am Ende die Summe des ganzen Staats Haushaltes, so wie der kleinsten häuslichen Wirtschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beise, ich reite niemals gern durch Markt und Messe: bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das sich mir gleichsam in die Augen eingebrannt, als ich eine solche Güter- und Warenbreite in Feuer aufgehen sah. Ich hatte mich kaum —“

„Lassen Sie uns die schönen Stunden nicht veräümen,“ fiel ihm die Fürstin ein, da der würdige Mann sie schon einigemal mit ausführlicher Beschreibung jenes Unheils geängstigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reife begriffen, abends im besten Wirthshause auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelte, höchst ermüdet zu Bette gelegt und nachts durch Geschrei und Klammen, die sich gegen seine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte, das Lieblingspferd zu besteigen, und führte, statt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig-bereiten Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt? Und so war auch

2. werden; und. — 6. Statt nun möchte man haben vermuten. — 6f. Holzländer in vielen Abdrücken der Taschenausgabe. — 10. zu unterscheiden in denselben Abdrücken. — 15. gebe; dieß. — 19. Statt in die wäre vor der passender. — 21. Güter- und Warenbreite, vom weiten Raume, den die Waren einnehmen, wie es in „Johanna Sebus“ (Bd. II, S. 29) heißt: „Die Breite schwoll“. — 25. jenes in denselben Abdrücken der Taschenausgabe mit Ausfall des ersten Buchstaben. — 31. gefolgt?

Honorio von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließlich dienstbar zu sein.

Wie vorauszusehen, durften sie auf dem Markte nur Schritt vor Schritt reiten; aber die schöne Liebenswürdige erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. „Ach wiederhole,“  
 5 sagte sie, „meine geistrige Lektion, da denn doch die Notwendigkeit unsere Geduld prüfen will.“ Und wirklich drängte sich die ganze Menschenmasse dergestalt an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit  
 10 Freuden die junge Dame, und auf so viel lächelnden Gesichtern zeigte sich das entschiedene Behagen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schönste und anmutigste sei.

Unter einander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Nichten und Nöhren ihre stillen Wohnsitze hegten, Flach-  
 15 länder von Hügeln, Auen und Wiesen her, Gewerbsleute der kleinen Städte und was sich alles versammelt hatte. Nach einem ruhigen Überblick bemerkte die Fürstin ihrem Begleiter, wie alle diese, woher sie auch seien, mehr Stoff als nötig zu ihren Kleidern genommen, mehr Tuch und Leinwand, mehr Band zum Befaz. „Ist es doch,  
 20 als ob die Weiber nicht brauchig und die Männer nicht paufig genug sich gefallen könnten.“

„„Wir wollen ihnen das ja lassen,““ verlegte der Oheim; „„wo auch der Mensch seinen Überfluß hinwendet, ihm ist wohl dabei, am wohlsten, wenn er sich damit schmückt und aufputzt.““ Die  
 25 schöne Dame winkte Beifall.

So waren sie nach und nach auf einen freien Platz gelangt, der zur Vorstadt hinführte, wo am Ende vieler kleiner Buden und Kramstände ein größeres Brettergebäude in die Augen fiel, das sie kaum erblickten, als ein ohrzerreißendes Gebrülle ihnen ent-  
 30 gegentönte. Die Fütterungsstunde der dort zur Schau stehenden wilden Tiere schien herangekommen. Der Löwe ließ seine Wald- und Wüstenstimme aufs kräftigste hören, die Pferde schauderten,

1. die schöne Liebenswürdige, auffallend, wie in den „Wanderjahren“ sich finden die „Schöne-Gute“, die „Gute-Schöne“, die „sinnige Gute“. — 20. brauchig (von Brauch, der aufgeschwollenen Veule), geht auf die von außen angefüllten Bieraten, paufig (so schreibt Goethe, wie aufpausen, Pausbad) auf die innere Aufbauschung der Kleider. — 22. ja, betuernd mit Hindeutung auf den folgenden Grund. — 28. Kramstände, Stände der Krämer, Krambuden. — 31. herangekommen; der. — 31—178, 3. Der Löwe ... verkündige. Diese Stelle ist nach Goethes Äußerung gegen Edermann wäher, nicht glücklich, eingeschoben. Vgl. oben S. 172.

und man konnte der Bemerkung nicht entgehen, wie in dem friedlichen Wesen und Wirken der gebildeten Welt der König der Einöde sich so furchtbar verkündige. Zur Bude näher gelangt, durften sie die bunten kolossalen Gemälde nicht übersehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Tiere darstellten, 5 welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute, seiner würdig, vor sich sähe; andere wunderliche, bunte Geschöpfe verdienten neben diesen 10 mächtigen weniger Aufmerksamkeit.

„Wir wollen,“ sagte die Fürstin, „bei unserer Rückkehr doch absteigen und die seltenen Gärten näher betrachten.“

„Es ist wunderbar,“ versetzte der Fürst, „daß der Mensch durch Schreckliches immer aufgeregter sein will. Drinnen liegt der 15 Tiger ganz ruhig in seinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube, dergleichen inwendig ebenfalls zu sehen. Es ist an Mord und Todschlag noch nicht genug, an Brand und Untergang; die Bänkelsänger müssen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen 20 eingeschüchtern sein, um hinterdrein erst recht zu fühlen, wie schön und löblich es sei, frei Atem zu holen.“

Was denn aber auch Bängliches von solchen Schreckensbildern mochte übrig geblieben sein, alles und jedes war sogleich ausgelöscht, als man, zum Thore hinausgelangt, in die heiterste 25 Gegend eintrat. Der Weg führte zuerst am Flusse hinan, an einem zwar noch schmalen, nur leichte Rähne tragenden Wasser, das aber nach und nach als größter Strom seinen Namen behalten und ferne Länder beleben sollte. Dann ging es weiter durch wohlversorgte Frucht- und Lustgärten sachte hinaufwärts, 30 und man sah sich nach und nach in der aufgethanen wohlbewohnten Gegend um, bis erst ein Busch, sodann ein Wäldchen die Gesellschaft aufnahm, und die anmutigsten Ertlichkeiten ihren Blick begrenzten und erquickten. Ein aufwärts leitendes Wiesen-

1. nicht entgehen. Gangbar ist der Ausdruck „kann einem nicht entgehen“ von einer sich aufdrängenden Bemerkung — 3. durften. Man erwartete konnten. — 10. Statt sähe hat man irrig sehe gesetzt. Der Gedanke ist, „als wäre keine Beute seiner würdig“. — 13f. betrachten — Es. — 18. sehen; es. — 26. eintrat ist nicht recht bezeichnend. — hinan, aufwärts, sollte wegen des folgenden an gemieden sein. — 29. ferne Länder kann doch kaum auf deutliches Gebiet sich beziehen. Der Zusatz und ... beleben scheint auch unnötig. — 33. ihren, wofür den vorzuziehen wäre.



thal, erst vor kurzem zum zweitenmale gemäht, sammetähnlich anzusehen, von einer oberwärts lebhaft auf einmal reich entspringenden Quelle gewässert, empfing sie freundlich, und so zogen sie einen höhern, freieren Standpunkt entgegen, den sie, aus dem  
 5 Walde sich bewegend, nach einem lebhaften Steig erreichten, alsdann aber vor sich noch in bedeutender Entfernung über neuen Baumgruppen das alte Schloß, den Zielpunkt ihrer Wallfahrt, als Fels- und Waldgipfel hervorragend sahen. Rückwärts aber (denn niemals gelangte man hierher, ohne sich umzukehren) er-  
 10 blickten sie durch zufällige Lücken der hohen Bäume das fürstliche Schloß links, von der Morgenionne beleuchtet; den wohlgebauten höhern Teil der Stadt von leichten Rauchwolken gedämpft, und sofort nach der Rechten zu die untere Stadt, den Fluß in einigen Krümmungen, mit seinen Wiesen und Mühlen; gegenüber eine  
 15 weite nahrhafte Gegend.

Nachdem sie sich an dem Anblick ersättigt, oder vielmehr, wie es uns bei dem Anblick auf so hoher Stelle zu geschehen pflegt, erst recht verlangend geworden nach einer weitem, weniger begrenzten Aussicht, ritten sie eine steinige breite Fläche hinan,  
 20 wo ihnen die mächtige Ruine als ein grüingekrönter Gipfel entgegenstand, wenig alte Bäume tief unten um seinen Fuß; sie ritten hindurch, und so fanden sie sich gerade vor der steilsten, unzugänglichsten Seite. Mächtige Felsen standen von Urzeiten her, jedem Wechsel unangetastet, fest, wohlgegründet voran, und  
 25 so türmte sich's aufwärts; das dazwischen Herabgestürzte lag in mächtigen Platten und Trümmern unregelmäßig übereinander und schien dem Kühnsten jeden Angriff zu verbieten. Aber das Steile, Nähe scheint der Jugend zuzulagen; dies zu unternehmen, zu erstürmen, zu erobern ist jungen Gliedern ein Genuß. Die Fürstin  
 30 bezeugte Neigung zu einem Versuch: Honorio war bei der Hand, der fürstliche Theim, wenn schon bequemer, ließ sich's gefallen und wollte sich doch auch nicht unkräftig zeigen. Die Pferde sollten am Fuß unter den Bäumen halten, und man wollte bis zu einem gewissen Punkte gelangen, wo ein vorstehender mächtiger Fels einen  
 35 Flächenraum darbot, von wo man eine Aussicht hatte, die zwar

2. Komma nach oberwärts. — 4. höheren, freieren, wogegen weiter im gleichen Falle fern steht. — 5. Gedankenstriche statt der Klammern. — Komma vor ohne fehlt. — 13. rechten. — 19. steinigste, aber weiter unten braucht Goethe die Form steinig. — 22. Komma nach steilsten fehlt. — 24. jedem, mit freiem. Goethe wäret beliebtem Gebrauche des Dativs. — 30. Komma nach Versuch. — 32. zeigen; die.

schon in den Blick des Vogels übergang, aber sich doch noch malerisch genug hintereinander schob.

Die Sonne, beinahe auf ihrer höchsten Stelle, verlieh die klarste Beleuchtung: das fürstliche Schloß mit seinen Theilen, Hauptgebäuden, Flügeln, Kuppeln und Thürmen er schien gar stattlich, die obere Stadt in ihrer völligen Ausdehnung; auch in die untere konnte man bequem hineinschauen, ja durch das Fernrohr auf dem Markte sogar die Buden unterscheiden. Honorio war immer gewohnt, ein so förderliches Werkzeug überzuschnallen. Man schaute den Fluß hinauf und hinab, diesseits das bergartige, terrassenweis unterbrochene, jenseits das aufgleitende, flache und in mäßigen Hügel abwechselnde fruchtbare Land, Ortschaften unzählige; denn es war längst herkömmlich, über die Zahl zu streiten, wie viel man deren von hier oben gewahr werde.

Über die große Weite lag eine heitere Stille, wie es am Mittag zu sein pflegt, wo die Alten sagten, der Pan schlafe, und alle Natur halte den Atem an, um ihn nicht aufzuwecken.

„Es ist nicht das erstemal,“ jagte die Fürstin, „daß ich auf so hoher, weitumsehender Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht, und den Eindruck verleihet, als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne. Und wenn man dann wieder in die Menschenwohnung zurückkehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so giebt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurechtzuliegen.“

Honorio, der indeß durch das Sehrohr nach der Stadt geschaut hatte, rief: „Seht hin! seht hin! Auf dem Markte fängt es an zu brennen.“ Sie sahen hin und bemerkten wenigen Rauch; die Flamme dämpfte der Tag. „Das Feuer greift weiter um sich!“ rief man, immer durch die Gläser schauend. Auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin bemerklich. Von Zeit zu Zeit erkannte man eine rote Flammenglut, der

1. Komma nach Beleuchtung. — 5. Semitoten nach stattlich. — 9. überzuschnallen; man. — 10. bergartig terrassenweis. — 11. aufgleitende, wie immer am Flusse, nicht aufsteigende. — 12. Land; Ortschaften. — 13. längst herkömmlich, wie an allen weiten Aussichtspunkten. — 16. der Pan schlafe. Vgl. Faust II, 1272 ff. — 19. Komma nach hoher fehlt in gewohnter Weise. — 21 f. könne; und. — 22 ff. Vgl. Schillers „Braut von Messina“: „Auf den Bergen ist Freiheit! — Die Welt ist vollkommen überall, Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“ — 22. denn. — 26. Rief ohne ein plötzlich, auf einmal oder einen ähnlich anschließenden Zusatz fällt auf. — 28: (statt seht) und auf. — 29. die Gläser, da auch der Theim ein Fernglas mitgenommen hatte. — schauend; auch. — 30 f. bemerklich; von.

Dampf stieg empor, und Fürst Theim sprach: „Laßt uns zurückkehren! das ist nicht gut. Ich fürchtete immer, das Unglück zum zweitenmale zu erleben.“ Als sie, herabgekommen, den Pferden wieder zuginen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: „Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Meitknecht! Lassen Sie mir Honorio; wir folgen sogleich.“ Der Theim fühlte das Vernünftige, ja das Notwendige dieser Worte, und ritt so eilig, als der Boden erlaubte, den wüsten steinigen Gang hinunter.

Als die Fürstin aufsaß, sagte Honorio: „Reiten Eu. Durchlaucht, ich bitte, langsam! In der Stadt wie auf dem Schloß sind die Feueranstalten in bester Ordnung; man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, kleine Steine und kurzes Gras; schnelles Reiten ist unsicher. Obgleich, bis wir hineinkommen, wird das Feuer schon nieder sein.“ Die Fürstin glaubte nicht daran; sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben. Und nun bewegten sich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Theims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmachtsbrände leider nur zu tief eingesenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraschend und eindrucklich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorstreckung wiederkehrenden Unglücks ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden, der Fürst selbst als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder ans Fenster sprang, alles fürchterlich erleuchtet sah, Flamme nach Flamme, rechts und links überspringend, ihm entgegenzüngelte. Die Häuser des Marktes, vom Widerschein geröthet, schienen schon zu glühen, drohend, sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wütete das Element unaufhaltsam, die Bretter prasselten, die Latten knackten, Leinwand flog auf,

1. Die Verbindung mit und fällt auf. — 11. zurückkehren, das. — 2. gut, ich. — 5. Meitknecht, lassen. — 6. Honorio, wir. — 7. dieser Worte, vielmehr des geäußerten Wunsch. — 10. in. — 11. Komma vor man. — 12. unerwartet außerordentlich mit einer Goethe später beliebten freien Verbindung. — 13 und 14. Komma nach Gras und unsicher. — 15. Komma nach daran. — 17. haben und. — 23. ängstlich sollte eigentlich als Beiwort von Ahnung stehen. — 26. Semitolen nach wurden. — 29. Das vor überpringend stehende sich gestattet kaum eine im Zusammenhang passende Erklärung.

und ihre düstern, an den Enden flammend ausgezackten Fegen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister, in ihrem Elemente um- und umgestaltet, sich mutwillig tanzend verzehren und da und dort aus den Gluthen wieder auftauchen wollten. Dann aber mit freischendem Geheul rettete jeder, was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühten sich, von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube lassen mußten. Wie mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranzprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite brannte, glühte schon, was an der andern noch in finsterner Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willensstarke Menschen widerstehen sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten manches mit Verlust ihrer Augenbraunen und Haare. Leider nun erneuerte sich vor dem schönen Geiste der Fürstin der wüste Wirrwarr; nun schien der heitere morgendliche Gesichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüstert. Wald und Wiese hatten einen wunderbaren, bänglichen Ansehen.

In das friedliche Thal einreitend, seiner labenden Kühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahen fließenden Baches herab, als die Fürstin ganz unten im Gebüsch des Wiesenthales etwas Seltsames erblickte, das sie alsobald für den Tiger erkannte. Heranspringend, wie sie ihn vor kurzem gemalt gesehen, kam er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Bildern, die sie so eben beschäftigten, machte den wunderbarsten Eindruck. „*Flieht, gnädige Frau,*“ rief Honorio, „*flieht!*“ Sie wandte das Pferd um, dem steilen Berg zu, wo sie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unter entgegen, zog die Pistole und schoß, als er sich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt; der Tiger sprang seitwärts, das Pferd

2 und 3. Komma fehlt vor in ihrem und sich. — 5. Dann aber, Übergang zu den auf Rettung bedenkenden Menschen; es setzt die begonnene Beschreibung fort. — 11. willenshart, ohne das sonst zwischentretende s. — 16. Augenbraune, wie in den „Wanderjahren“; Goethe zieht sonst Augenbraue, auch Augbraue vor, früher brauchte er auch das alte Augenbrane. — 16 f. Nun sollte den Tag beginnen — 17. Wirrwarr, nun. — 18. morgenliche 1a. Goethe hat immer morgenlich, wie das b sich auch in Morgend, ja in der Mehrzahl Morgende erhalten hat; morgendlich mit freierem Gebrauche statt des Morgens. — 19. Komma vor Wald. — 25. erkannte, heranspringend. — 32. Semikolon vor leider, Komma nach gefehlt.

stützte, das ergrimunte Tier aber verfolgte seinen Weg aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprengte, was das Pferd vermochte, die steile, steinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geschöpf, solcher Anstrengung ungewohnt, sie nicht aus-

5 halten werde. Es übernahm sich, von der bedrängten Reiterin angeregt, stieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an, und stürzte zuletzt nach heftigem Bestreben kraftlos zu Boden. Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verfehlte nicht, sich strack auf ihre Füße zu stellen; auch das Pferd richtete sich auf.

10 Aber der Tiger nahte schon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle; der ungleiche Boden, die scharfen Steine schienen seinen Antrieb zu hindern, und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herslog, neben ihm gemäsiget herauftritt, schien seine Kraft aufs neue anzuspornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den

15 Ort, wo die Fürstin am Pferde stand. Der Jüngling war schön; er war herangesprengt, wie ihn die Fürstin oft im Lanzen- und Ringelspiel gesehen hatte. Ebenso traf in der Reitbahn seine Kugel im Vorbeisprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl, gerade unter dem Turban in die Stirne; ebenso spießte er, flüchtig

20 heransprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf. In allen solchen Künsten war er gewandt und glücklich; hier kam beides zu statten. Der Ritter beugte sich herab, schoss und traf mit der zweiten Pistole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es sogleich niederstürzte und, ausgestreckt in seiner

25 Länge, erst recht die Macht und Furchtbarkeit sehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben dalag. Honorio war vom Pferde gesprungen und kniete schon auf dem Tiere, dämpfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand.

30 „Gebt ihm den Rest!“ sagte die Fürstin: „ich fürchte, er be-  
schädigt Euch noch mit den Krallen.“  
„Verzeiht!“ erwiderte der Jüngling: „er ist schon tot genug,

9. Komma nach stellen. — 9f. auf, aber. — 11. Antrieb, vom Naturtriebe, der ihn zur Verfolgung bestimmt. — 15. stand, der. — 15—22. Die ganze Stelle „Der Jüngling . . . zu statten“ ist im Drucke irrig hinter den Absatz „Der Ritter . . . in der rechten Hand“ geraten, wahrscheinlich weil sie ein späterer Zusatz war. Die Uebersetzung ist hier völlig unhaltbar. Freilich kann man zweifeln, ob der Zusatz in seiner ganzen Ausdehnung hier passend sei. — 17—21. in der Reitbahn . . . vom Boden auf. Auch in Weimar hatte man sich früher (im Jahre 1792) auf der Reitbahn mit solchen Künsten vergnügt, woran sich selbst Damen beteiligten. — 22. beides, Gewandtheit und Glück — 27. kniete. — 30. Fürstin, ich fürchte er. — 31. Von hier an nach Krallen wieder Gedankenstriche statt der Absätze. — 32. Jüngling, er.

und ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter auf Eurem Schlitten glänzen soll““

„Frevelt nicht!“ sagte die Fürstin: „alles, was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet sich in solchem Augenblick.“

„Auch ich,““ rief Honorio, „war nie frömmere als jetzt eben; 5 deshalb aber denke ich ans Freudigste: ich blicke dieses Fell nur an, wie es Euch zur Lust begleiten kann.““

„Es würde mich immer an diesen schrecklichen Augenblick erinnern,“ versetzte sie.

„Ist es doch,““ erwiderte der Jüngling mit glühender Wange, 10 „ein unschuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erschlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen wurden.““

„Ich werde mich an Eure Mühseligkeit und Gewandtheit dabei erinnern und darf nicht hinzusetzen, daß Ihr auf meinen Dank und auf die Gnade des Fürsten lebenslänglich rechnen könnt. Aber 15 steht auf! Schon ist kein Leben mehr im Tiere; bedenken wir das weitere. — Vor allen Dingen steht auf!“

„Da ich nun einmal knie,““ versetzte der Jüngling, „da ich mich in einer Stellung befinde, die mir auf jede andere Weise untersagt wäre, so laßt mich bitten, von der Gunst, von der 20 Gnade, die Ihr mir zuwendet, in diesem Augenblick versichert zu werden. Ich habe schon so oft Euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünstigung einer weiteren Reise. Wer das Glück hat, an Eurer Tafel zu sitzen, wen Ihr beehrt, Eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reisende 25 fürömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen Punkte irgend eines Welttheils gesprochen wird, ergeht an den Curigen jedesmal die Frage, ob er daselbst gewesen sei? Niemanden traut man Verstand zu, als wer das alles gesehen hat! es ist, als wenn man sich nur für andere zu unter- 30 richten hätte.““

„Steht auf!“ wiederholte die Fürstin. „Ich möchte nicht gern gegen die Überzeugung meines Gemahls irgend etwas wünschen und bitten; allein wenn ich nicht irre, so ist die Ursache, warum

3. Fürstin; alles. — 5. nicht (statt nie). — Seine Frömmigkeit ist aber anderer Art; die Liebe, die ihn ergriffen hat, stimmt ihn fromm. Vgl. Bd. II. S. 100 (vom Frieden Gottes und vom Frömmlein). — Komma nach eben. — 6. Komma vor ich. — 7. an wie. — 12. wurden, bei römischen Triumphzügen. — 16. auf; schon. — Komma nach Tiere. — 17. weitere, vor. Der von uns gelesene Gedankenstrich soll darauf deuten, daß der Jüngling knien bleibt, so daß die Fürstin ihre Aufforderung wiederholen muß. — 21. ihr. — 30. hat; es. — 32. Fürstin, ich. — 34. Komma nach bitten.

er Euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Absicht war, Euch zum selbständigen Edelmann herangereift zu sehen, der sich und ihm auch auswärts Ehre machte, wie bisher am Hofe; und ich dachte, Eure That wäre ein so empfehlender Reisepaß, als ein  
 5 junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann.“

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Gesicht zog, hatte die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er, seiner Empfindung Raum zu geben; denn hastig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau geradezu auf  
 10 die Gruppe los, die wir kennen. Und kaum war Honorio, sich bestimmend, aufgestanden, als sie sich heulend und schreiend über den Leichnam her warf, und an dieser Handlung so wie an einer, obgleich reinlich anständigen, doch bunten und seltsamen Kleidung so gleich erraten ließ, sie sei die Meisterin und Wärterin dieses  
 15 dahingestreckten Geschöpfes, wie denn der schwarzäugige, schwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniete.

Den gewaltjamen Ausbrüchen der Leidenschaft dieses unglücklichen Weibes folgte, zwar unterbrochen stoßweise, ein Strom von  
 20 Worten, wie ein Bach sich in Abfällen von Felsen zu Felsen stürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte sich ein dringlich und rührend; vergebens würde man sie in unsern Mund arten übersetzen wollen, den ungefähren Inhalt dürften wir nicht verfehlen. „Sie haben dich ermordet, armes Tier! ermordet ohne  
 25 Not! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr. Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. Du warst der schönste deinesgleichen. Wer hat je einen königlichen Tiger so herrlich ausgestreckt im Schlafe ge-  
 30 sehen, wie du nun hier liegst, tot, um nicht wieder aufzustehen. Wenn du des Morgens aufwachtest beim frühen Tageshain und den Rachen aufsperrtest, ausstreckend die rote Zunge, so schienst du uns zu lächeln, und, wenn schon brüllend, nahmst du doch

8. geben, denn. — 9. Komma nach Frau. — 10. die Gruppe, die wir kennen, wirkt sehr ertältend; dafür wäre beide wohl passender. — kennen, und. — 20. Goethes Gebrauch würde wohl von Fels (statt Felsen) besser entsprechen, wie er von Sturz zu Stürzen, Schaum zu Schäumen, Ranke zu Ranken sagt. — 23. obungefähr. — dürfen. Freilich könnte man statt dürften etwa vermuten, es sei nach Inhalt ausgefallen anzugeben. — 24. Von hier an du, dich und dein meist groß geschrieben. — 28. Deines Gleichen: wer. — 30. Punkt nach aufzu setzen.

spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten! wie lange war deine Gesellschaft uns wichtig und fruchtbar! Uns, uns ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern und süße Labung von den Starcken. So wird es nicht mehr sein! Wehe, 5 wehe!"

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schlosse herab Reiter heransprengten, die alsobald für das Jagdgesolge des Fürsten erkannt wurden, er selbst voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken 10 aufsteigen sehen und durch Thäler und Schluchten, wie auf gewaltiam heßender Jagd, den geraden Weg nach diesem traurigen Zeichen genommen. Über die steinige Blöße einhersprengend, stuzten und starzten sie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die sich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. 15 Nach dem ersten Erkennen verstummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht selbst ergab, mit wenigen Worten erläutert. So stand der Fürst vor dem seltsamen, unerhörten Ereignis, einen Kreis umher von Reitern und Nachseilenden zu Fuße. Unschlüssig war man nicht, was zu thun sei; anzu- 20 ordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, bunt und wunderbar gekleidet, wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zusammen Schmerz und Überraschung zu erkennen. Der Mann aber, gefaßt, stand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürsten und sagte: 25 „Es ist nicht Klagens Zeit. Ach, mein Herr und mächtiger Jäger! auch der Löwe ist los; auch hier nach dem Gebirg ist er hin. Aber schon ihn, habt Barmherzigkeit, daß er nicht unkomme wie dies gute Tier!"

„Der Löwe?"" sagte der Fürst. „Hast du seine Spur?"" 30

„Ja, Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Not auf

2. Komma nach Fahrten. — 3. Uns! — 4. die Speise ... Starcken. Anspielung der bibeltesten Frau auf das Rästel Simons (Richter 14, 14), wo Süßigkeit steht. — 11 f. wie auf ... Jagd, mit solcher Eile. — 13. Blöße, die früher als öde (oder breite oder steile) steinige Fläche bezeichnet wurde. — 18 f. dem seltsamen, unerhörten Ereignis, daß hier auf dem Berge ein Tiger erschossen worden. — 20 f. Unschlüssig ... beschäftigt, ein eher störender als fördernder, vielleicht später gemachter Zusatz. — 26. Klagenszeit: ach. — mächtiger Jäger, wie es von Rimrod heißt, er sei ein gewaltiger Herr auf Erden und ein gewaltiger Jäger für dem Herrn gewesen (1. Mos. 10, 8 f.). — Komma nach Jäger. — 27 f. hin, aber. — 29. Punkt nach Tier. — 30. Fürst, haü. — Spur! — ohne Abiag.



einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf. Aber ich sah den großen Trupp Menschen und Pferde vor mir; neugierig und hilfsbedürftig, eilt' ich hierher.“

5 „„Also,““ beorderte der Fürst, „„muß die Jagd sich auf diese Seite ziehen. Ihr ladet eure Gewehre; geht sachte zu Werk! es ist kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt. Aber am Ende, guter Mann, werden wir euer Geschöpf nicht schonen können. Warum wart ihr unvorsichtig genug, sie entkommen zu lassen?““

10 „Das Feuer brach aus,“ veretzte jener, „wir hielten uns still und gespannt; es verbreitete sich schnell, aber fern von uns; wir hatten Wasser genug zu unserer Verteidigung. Aber ein Pulverschlag flog auf und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg; wir übereilten uns, und sind nun unglückliche Leute.“

15 Noch war der Fürst mit Anordnungen beschäftigt, aber einen Augenblick schien alles zu stocken, als oben vom alten Schloß herab, eilig heranspringend, ein Mann gesehen ward, den man bald für den angestellten Wächter erkannte, der die Werkstätte des Malers bewachte, indem er darin seine Wohnung nahm und die  
20 Arbeiter beaufsichtigte. Er kam außer Atem springend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angezeigt: oben hinter der höhern Ringmauer habe sich der Löwe im Sonnenschein gelagert, am Fuße einer hundertjährigen Buche und verhalte sich ganz ruhig. Ärgerlich aber schloß der Mann: „Warum habe ich gestern meine Büchse  
25 in die Stadt getragen, um sie ausputzen zu lassen! Er wäre nicht wieder aufgestanden; das Fell wäre doch mein gewesen, und ich hätte mich dessen, wie billig, zeitlebens gebrühet.“

Der Fürst, dem seine militärischen Erfahrungen auch hier zu  
30 statten kamen, da er sich wohl schon in Fällen gefunden hatte, wo von mehreren Seiten unvermeidliches Übel herandrohte, sagte hierauf: „Welche Bürgschaft gebt Ihr mir, daß, wenn wir Eures

1 f. hinauf, aber. — 2. Komma nach mir. — 4. Ohne Abjag mit Anführungszeichen am Anfange, dem aber kein weiteres entspricht. — Also — beorderte der Fürst — muß. — 5. ziehen; ihr ladet eure. — Gewehre, gebt. — Komma nach Wert — 6 f. treibt; aber. — 7. Euer. — 8. können; warum. — sie, die Tiere. — 9. Nach lassen Gedankenrich statt des Abjages. — 11. gespannt, es. — 12. Verteidigung, aber. — 17. ein Mann heranspringend, gesehen. — 19. in dem . . . beaufsichtigte ist nach Z. 175, 1 ff. ein sehr entbehrlicher, ja störender Zusatz. — Auch springend ist überflüssig. — 25. lassen, er. — 29 f. Auch der Sag da er sich . . . herandrohte fällt als störend auf. herandrohte, prägnanter Ansond für drohend herankam. Anderer Art sind herandenten, heransagen heranwachen.

Löwen schonen, er nicht im Lande unter den Meinigen Verderben anrichtet!“

„Hier diese Frau und dieses Kind,“ erwiderte der Vater hastig, „erbieten sich, ihn zu zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beschlagenen Kästen heraufschaffe, da wir ihn denn un- 5 schädlich und unbeschädigt wieder zurückbringen werden.“

Der Knabe schien seine Flöte versuchen zu wollen, ein Instrument von der Art, das man sonst die sanfte, süße Flöte zu nennen pflegte: sie war kurz gechnäbelt wie die Pfeifen; wer es 10 verstand, wußte die anmutigsten Töne daraus hervorzulocken. Indes hatte der Fürst den Wärtel gefragt, wie der Löwe hinaufgekommen. Dieser aber versetzte: „Durch den Hohlweg, der, auf beiden Seiten vermauert, von jeher der einzige Zugang war und der einzige 15 bleiben soll; zwei Fußpfade, die noch hinaufführten, haben wir dergestalt entstellt, daß niemand als durch jenen ersten engen An- weg zu dem Zauberichlosse gelangen könne, wozu es Fürst Friedrichs Geist und Geschmack ausbilden will.“

Nach einigem Nachdenken, wobei sich der Fürst nach dem Kinde umsah, das immer sanft gleichsam zu präludiven fortgefahren 20 hatte, wendete er sich zu Honorio und sagte: „Du hast heute viel geleistet; vollende das Tagwerk! Besetze den schmalen Weg, haltet eure Büchsen bereit, aber schießt nicht eher, als bis ihr das Geschöpf nicht sonst zurückscheuchen könnt; allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er sich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau möge für das übrige stehen!“ Eilig schickte Honorio sich 25 an, die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Melodie, die keine war, eine Tonfolge ohne Geisetz, und vielleicht eben deswegen so herzergreifend; die Umstehenden schienen wie bezaubert von der Bewegung einer liederartigen Weise, als der Vater mit anständigem Enthusiasmus 30 zu reden anfing und fortfuhr:

s. süße, flüte douce oder à bec, auch Bloct. oder Schnabelflöte, die nur aus zwei Stücken bestand, von denen das erste das schnabelförmige Mundstück war; den Gegenatz bildet die Querflöte (auch flüte allemande genannt). — pflegte: sie. — 11. Wärtel, der früher Wächter hieß. — 16. Statt könnte erwartet man kann, da hier einfach die Folge bezeichnet werden soll, nicht die Absicht. — 19. Kinde. So heißt der Knabe von hier an immerfort. — 20. du. — 21. Komma nach geleistet. — Punkt nach Tagwerk. — haltet, er mit den Jägern, deren freilich hier nicht ausdrücklich gedacht ist, erst z. 192, 12. — 22. eure. — 30 anständigem, nicht übertriebenem, wie natürlich z. 190, 7. — 31 anfing und fortfuhr bezeichnet die ganze Rede, statt daß neben dem Anfang etwa von den Worten „Doch wer weiß“ an die Fortsetzung mit einem „fuhr er fort“ eingeleitet würde.

„Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben, und zugleich die Erkenntnis, daß alle Gotteswerke weise sind, jedes nach seiner Art. Seht den Felsen, wie er fest steht und sich nicht rührt, der Witterung troßt und dem Sonnenschein; uralte Bäume zieren sein Haupt, und, so gekrönt, schaut er weit umher: stürzt aber ein Teil herunter, so will es nicht bleiben, was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die Seite des Hanges. Aber auch da wollen sie nicht verharren, mutwillig springen sie tief hinab; der Bach nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht widerstehend, nicht wideripenstig, eckig, nein, glatt und abgerundet, gewinnen sie schneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in Scharen daherziehen, und in der Tiefe die Zwerge wimmeln. Doch wer preist den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum seht ihr aber im Fernen umher? Betrachtet hier die Biene! Noch spät im Herbst sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkelt und wagerecht, als Meister und Geselle. Schaut die Ameise da! Sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht; sie baut sich eine Wohnung aus Grasshalmen, Erdrörslein und Niefenadeln, sie baut es in die Höhe und wölbet es zu. Aber sie hat umsonst gearbeitet; denn das Pferd stampft und scharrt alles auseinander. Seht hin! es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Pflanzen; ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten: denn der Herr hat das Roß zum Gefellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturms, daß es den Mann dahin trage, wohin er will, und die Frau, wohin sie begehrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe; ernstes Schrittes durchzog er die Wüste; dort herrscht er über alles Getier, und nichts widersteht

5. Semikolon nach umher. — 9. Komma nach hinab. — 12 f. Die eigene Einbildungskraft des Mannes setzt an den ihm unbekanntem fabelhaften Ocean die Riesen und Zwerge, die nach der gewöhnlichen Sage den Bergen angehören. — 13. Abiast vor Doch. — 14 f. die Sterne, nach dem Gesang der drei Männer im Feuer, der Goethe auch aus Haffes Tratorium bekannt war: „Alle Sterne im Himmel, lobet den Herrn, preiset und rühmet ihn ewiglich.“ — 15. betrachtet. — hier, hinweisend auf die Biene, die er sieht, wie gleich darauf da. — 16. Biene, noch. — 17. Geselle; schaut — 18. sie. — Komma nach nicht. — 20. zu; aber. — 21. Komma nach gearbeitet — das Pferd, eines der Pferde, die er vor sich sieht. In Werthers mehrere Vergleichungspunkte bietendem Briefe vom 18. August 1771 wird des Wanderers gedacht, dessen Fußtritt die kleine Welt der Ameisen zertritt. — 22. auseinander, seht. — 23. Komma nach Pflanzen. — Semikolon nach rasten. — 24. Gefellen, wie im „Hiob“ (30, 29) „ein Gefelle der Straußen“. — 25. des Sturms. Jerem. 4, 13: „Seine Wogen sind wie ein Sturmwind.“ — 26. Nach dem Gesetze des biblischen Parallelismus wird auch die Frau hinzugefügt. — 27 f. Komma nach Löwe und Wüste. — trat er auf, sobald er zu seiner Kraft gelangt war. — 28 f nichts widersteht ihm. Das ist freilich nicht ganz richtig, da der Elefant, das Nashorn und das Muffpferd mit ihm kämpfen.

ihm. Doch der Menich weiß ihn zu zähmen, und das grausamste der Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wornach auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern. Denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen frommen Gesang.“

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthusiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmutigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geschickten Läufen zu intonieren an, 10 worauf der Vater die Flöte ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

„Aus den Gruben, hier im Graben  
Hör' ich des Propheten Sang.  
Engel schweben, ihn zu laben; 15  
Wäre da dem Guten bang?  
Löw' und Löwin, hin und wieder,  
Schmiegen sich um ihn heran;  
Ja, die sanften, frommen Lieder  
Haben's ihnen angethan!“ 20

Der Vater fuhr fort, die Strophe mit der Flöte zu begleiten, die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz besonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durcheinanderschob und dadurch, wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch 25 das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

„Engel schweben auf und nieder,  
Uns in Tönen zu erlaben;  
Welch ein himmlischer Gesang!

1. grausamste, nicht wegen seiner Blutgier, sondern wegen seiner ungeheuren Kraft. Am Schluß (S. 194) heißt er „des Walees Hochorant“. — 4. Denn. Der Satz beweist nur, daß der Löwe die Diener Gottes ist, nicht den Menichen als Ebenbild Gottes. — 13. Aus den Gruben. Umher sind viele Löwengruben, die größere, woein Daniel geworfen worden, wird als Graben bezeichnet — Komma nach Graben. — 14. des Propheten Sang. Die Überlieferung spricht nur vom Getete Daniels; auch die Musik stellt ihn betend mit aufgehobenen Händen dar, und zwar stehend, während zwei der Löwen sahm, wie Hunde, um ihn liegen. Der Lobgesang gehört den drei Männern im feurigen Ofen. — Semitolen nach Sang. — 15. Komma bloß nach laben. — 21. fuhr fort ... begleiten. Dies ist störend und sollte weggefallen sein. — 23f. die Zeilen. Diese sind aber nicht bloß verschoben, sondern auch alle geändert, ja um eine vermehrt. — 26. Zu aufregend ist ein es wenigstens zu denken. — Die beiden folgenden Strophen haben wir durch Anführungszeichen als Gesang Daniels angedeutet, der hier alle künftigen Wunder bei der Hinrichtung von Märtyrern voraussieht. — 28. Komma nach erlaben.

In den Gruben, in dem Graben,  
 Wäre da dem Kinde bang?  
 Diese sanften, frommen Lieder  
 Lassen Unglück nicht heran:  
 Engel schweben hin und wieder,  
 Und so ist es schon gethan.“

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

„Dem der Ew'ge herricht auf Erden,  
 Über Meere herrscht sein Blick.  
 Löwen sollen Lämmer werden,  
 Und die Welle schwankt zurück.  
 Blankes Schwert erstarrt im Niebe;  
 Staub' und Hoffnung sind erfüllt.  
 Wunderthätig ist die Liebe,  
 Die sich im Gebet enthüllt.“

Alles war still, hörte, horchte, und nur erst, als die Töne verhallten, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beschwichtigt, jeder in seiner Art gerührt. Der Fürst, als wenn er erst jetzt das Unheil überfühle, das ihn vor kurzem bedroht hatte, blickte nieder auf seine Gemahlin, die, an ihn gelehnt, sich nicht verstaute, das gestickte Tüchlein hervorzuziehen und die Augen damit zu bedecken. Es that ihr wohl, die jugendliche Brust von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten sie belastet hatten. Eine vollkommene Stille beherrschte die Menge; man schien die Gefahren vergessen zu haben, unten den Brand und von oben das Erstehen eines bedenklich ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näher herbeizuführen, brachte der Fürst zuerst wieder in die Gruppe Bewegung; dann wendete

1. Komma fehlt nach Graben. — 6. es, die Rettung. — gethan, geschehen, vollendet. — 8. f. Daß Gott Erde und Meer beherrscht, wird in einer Art Parallelismus ausgeführt. — Nach 9. Semitlon — 10. Löwen werden Lämmer, indem sie die ihnen vorgeworfenen Gläubigen nicht schädigen, wie es nach dem Briefe des heiligen Ignatius an die Römer zu geschehen pflegt. — 11. die Welle schwankt zurück. So trug der Aisch den in ihn geworfenen, mit einem Röhstein belasteten Bischof Quirinus von Ziscia; den in gleicher Weise ins Meer gestürzten Vincentius trieb dieses ans Meer. — 12. erstarrt im Niebe, wird stumpf, als es dem Gläubigen den Kopf abschlagen soll. Viele Märtyrer wurden mit dem Schwerte hingerichtet. — 13. Staub', an die Göttlichkeit und Allmacht von Christus. — 17. allenfalls, wenn man wollte. — 18. Semitlon nach beschwichtigt — 21. an ihn gelehnt, da sie tief ergriffen war. — das gestickte Tüchlein In den „Wanderjahren“ (11. 5) hält so die schöne Witwe ihr gelbes Tuch vor die Augen, um ihre Thränen zu verbergen. — 25. Komma nach Menge.

er sich zu dem Weibe und sagte: „Ihr glaubt also, daß ihr den entsprungenen Löwen, wo ihr ihn antrefft, durch euren Gesang, durch den Gesang dieses Kindes, mit Hülfe dieser Flörentöne beschwichtigen und ihn sodann, unschädlich sowie unbeschädigt, in seinen Verichluß wieder zurückbringen könntet?“ Sie bejahten es, ver- 5  
sichernd und betuernd; der Kastellan wurde ihnen als Wegweiser  
zugegeben. Nun entfernte der Fürst mit wenigen sich eiligst, die  
Fürstin folgte langsamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber  
und Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehr's be-  
mächtigt hatte, geleitet, steiler gegen den Berg hinan. 10

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem  
Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt, dürres Reisig  
zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden  
könnten.

„Es ist nicht Not,“ sagte die Frau; „es wird ohne das alles 15  
in Güte geschehen.“

Weiterhin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie  
Honorio, seine Doppelbüchse in den Schoß gelegt, auf seinem Posten,  
als wie zu jedem Ereignis gefast. Aber die Herankommenden  
sahen er kaum zu bemerken; er saß wie in tiefen Gedanken ver- 20  
sunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit  
der Bitte, das Feuer nicht anzünden zu lassen; er schien jedoch ihrer  
Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Sie redete lebhaft fort  
und rief: „Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen;  
ich fluche dir nicht. Schone meinen Löwen, guter junger Mann; 25  
ich segne dich.“

Honorio schaute gerade vor sich hin, dorthin, wo die Sonne  
auf ihrer Bahn sich zu senken begann.

1. dem Weibe. Der Mann ist zur Stadt, um den Kästen herbeizuholen. Vgl. Z. 188, 5. — Ihr glaubt. Der Fürst bezieht sich in seiner Frage auf die Rede des Mannes Z. 188, 5f. — 6. Kastellan, der Wärtel oder Wächter. — 7. eiligst, um in der Stadt Anordnungen wegen des Brandes zu geben. — 10. geleitet fehlt, ist erst nach Goethes Tod, wohl ohne Vergleichung der Handschrift eingesetzt worden. Ob es schon in dieser fehlt, ist bis jetzt wenigstens unbekannt und daher nicht zu entscheiden, ob geleitet oder etwa geführt an dieser oder an einer andern Stelle (nach stiegen oder Wärtel) stehen sollte oder bloß statt von (9) zu lesen sei mit, wenn nicht steiler ein Horfehler des Schreibers statt geleitet ist. — 12. Reisig, nach stehendem Gebrauche in den Werken. — 14f. Statt des Abjages Gedankenstreich nach könnten. — Komma vor es. — 18. einem (statt seinem). — 18f. Posten als. — 20. Komma nach be- merken. — 21f. mit Bitte. Abfichtliche Anzählung des Artitels, wie bei an, in (mit Akkusativ) ist nicht wahrscheinlich. — 22. Komma nach lassen. — 23. schenken; sie. — 24f. erschlagen, ich. — 25. nicht, schon. — 25f. Mann, ich. Auch hier herrscht Parallelismus. — 27. gerade, dagegen Z. 193, 23 gerade steht. — 28. begann — ohne Abjag.

„Du schauſt nach Abend,“ rief die Frau. „Du thuſt wohl daran; dort giebt's viel zu thun. Eile nur, säume nicht! Du wirſt überwinden. Aber zuerſt überwinde dich ſelbſt!“

Hierauf ſchien er zu lächeln, die Frau ſtieg weiter, konnte ſich aber nicht enthalten, nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken: eine rötliche Sonne überſchien ſein Geſicht; ſie glaubte, nie einen ſchönern Jüngling geſehen zu haben.

„Wenn Euer Kind,“ ſagte nunmehr der Wärtel, „flötend und ſingend, wie Ihr überzeugt ſeid, den Löwen anlocken und beruhigen kann, ſo werden wir uns deſſelben ſehr leicht bemeiſtern, da ſich das gewaltige Tier ganz nah an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verſchüttet iſt, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, ſo kann ich die Öffnung mit leichter Mühe ſchließen, und der Knabe, wenn es ihm gut dünkt, durch eine der kleinen Wendeltreppen, die er in der Ecke ſieht, dem Tiere entſchlüpfen. Wir wollen uns verbergen, aber ich werde mich ſo ſtellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.“

„Die Umſtände ſind alle nicht nötig; Gott und Kunſt, Frömmigkeit und Glück müſſen das Beſte thun.“

„Es ſei!“ verſetzte der Wärtel: „aber ich kenne meine Pflichten. Erſt führ' ich Euch durch einen beſchwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe; das Kind mag hinabſteigen, gleichſam in die Arena des Schauſpiels, und das beſänftigte Tier dort hereinlocken.“

Das geſchah. Wärtel und Mutter ſahen verſteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum ſich zeigte und in der düſtern Öffnung gegenüber verſchwand, aber ſogleich ſeinen Flötenton hören ließ, der ſich nach und nach verlor und endlich verſtummtete. Die Pauſe war ahnungsvoll genug; den alten, mit Gefahr bekannnten Jäger beengte der ſeltene menſchliche Fall. Er ſagte ſich, daß er lieber perſönlich

1. Komma nach Frau. — 2. Komma nach daran. — thun; eile. — nicht, du. — 3. Punkt nach ſelbſt. — 4. Abſatz vor Hierauf fehlt. — 5. f. Semitolon nach umzublicken. — 8. Euer. — 16. Wendeltreppen, am Mittelbaue. — 20. Die Berufung der gottvertrauenden Frau auf das Glück wirkt doch ſtörend; es müſte hier in derſelben Beziehung zur Kunſt ſtehen, wie die Frömmigkeit zu Gott. — 21. Mein Abſatz, auch kein Gedankenſtrich vor Es. — Komma nach ſei und Wärtel. — 22. Euch. — 21. Komma nach habe. — 21. f. des Schauſpiels, des Amphitheaters. Der Vergleich paßt kaum in den Mund des Wärtels. — 26. Ohne Abſatz. — Semitolon nach geſchah — 32. menſchliche, menſchliche Teilnahme erregende Fall.

dem gefährlichen Tiere entgegenginge; die Mutter jedoch, mit heiterm Gesicht, übergebogen horchend, ließ nicht die mindeste Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder; man hörte sie näher und näher, das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend 5 befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langsam und, wie es schien, mit einiger Beschwerde. Er zeigte hie und da Lust, sich niederzulegen, doch der Knabe führte ihn im Halbkreise durch die wenig entblätternen, buntbelaubten Bäume, bis er sich endlich in den letzten Strahlen der Sonne, die sie durch eine Ruinenlücke 10 hereinwandte, wie verklärt niederlegte und sein beschwichtigendes Lied abermals begann, dessen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben  
Hör' ich des Propheten Sang. 15  
Engel schweben, ihn zu laben;  
Wäre da dem Guten bang?  
Löw' und Löwin hin und wieder  
Schmiegen sich um ihn heran;  
Ja, die sanften, frommen Lieder 20  
Haben's ihnen angethan!

Jedem hatte sich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die schwere rechte Vorderpatte auf den Schoß gehoben, die der Knabe fort singend anmutig streichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein scharfer Dornzweig zwischen die Ballen 25 eingestochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor, nahm lächelnd sein buntseidenes Halstuch vom Nacken und verband die gräuliche Wunde des Antiers, so daß die Mutter sich vor Freude mit ausgestreckten Armen zurückbog und vielleicht angewohnter Weise Beifall gerufen und geklatscht hätte, wäre sie 30 nicht durch einen derben Faustgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber sei.

2. heiterem — 47 Die fehlenden Worte „man hörte sie näher und näher“ haben wir nach Edermanns Bericht vom Gange der Erzählung (vom 18. Januar 1827) eingefügt; jedenfalls fehlt in der Überlieferung etwas. — 5f. glänzend befriedigten, sehr schön von den durch ihren Glanz Befriedigung verratenden Augen. — 8. Hier und umher 3. 24 tritt noch einmal zur Abwechslung wieder einmal Knabe ein. — 11. verklärt. Die Freude über die Folgsamkeit des Löwen spricht sich in seinen Augen und seinem Gesichte aus. — 15f. Die Interimtion wie oben S. 190, 197, aber 18 fehlen die Kommas vor hin und nach wieder und 21 fehlt Punkt statt des Anrufungszeichens. — 20. Das vielleicht ist störend, da die Absicht, ihm Beifall zu klatschen, wie sie in ihrer Lage gewohnt war, unabweisbar ist.



Glorreich sang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgespielt hatte:

5 Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,  
Über Meere herrscht sein Blick.  
Löwen sollen Lämmer werden,  
Und die Welle schwantt zurück.  
Stankes Schwert erstarrt im Niebe;  
10 Glaub' und Hoffnung sind erfüllt.  
Wunderthätig ist die Liebe,  
Die sich im Gebet enthüllt.

Ist es möglich zu denken, daß man in den Zügen eines so grimmigen Geschöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Despoten des Tierreiches, einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier. Und wirk-  
15 lich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger, siegreicher Überwinder, jener zwar nicht wie der Überwundene (denn seine Kraft blieb in ihm verborgen), aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen Anheimgegebene. Das Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen  
20 verchränkend und neue hinzufügend:

Und so geht mit guten Kindern  
Zel'ger Engel gern zu Hat,  
Böses Wollen zu verhindern,  
Zu befördern schöne That.  
25 So beschwören, fest zu bannen  
Liebem Sohn uns zarte Knie  
Ihn, des Waldes Hochtrannen,  
Krommer Sinn und Melodie.

1. Glorreich, triumphierend, in erhöhtem Selbstbewußtsein, das sich in der Stimme ausdrückt. — 2. vorgespielt auf der Flöte. Eben S. 190, 9f. intoniert es vor dem eigentlichen Gesänge mit heller Stimme, die Flöte spielt der Vater. — 3—8. Dieselbe Satzzeichnung, wie oben S. 191. — 11. hier, und. — 17. Komma vor denn und unmittelbar nach verborgen. — 19. flötete, das Vorspiel. — 19f. nach seiner ... hinzufügend trifft noch weniger zu als S. 190, 2 und sollte deshalb weggelassen sein. — 21. Das Goethe auch am Anfang von Gedichten geläufige Und so knüpft hier an die Folgsamkeit des Löwen an. — 22. Zel'ger. Der Schwebel ist gemeint. — 26. Lieben. Der liebe Sohn ist der fremde Knabe. Liebem hat man mit Recht nach Goethes Tod gesetzt. — 27. Die beiden Kommas fehlen. — Hochtrannen. Bal. S. 118, 2. 8f. 189, 26 — 190, 1. 195, 12f.



Die guten Weiber.



## Einleitung.

Am 5. Mai 1800 traf Goethe zu Leipzig, wo er sich bereits seit dem 28. April befand, mit dem Buchhändler Cotta zusammen. Dieser hatte kleine Kupfer zum nächsten Jahrgang seines „Taschenbuchs für Damen“ mitgebracht. Goethes Tagebuch berichtet am 6.: „Bei Cotta. Über die neuen Kupfer zum Damenkalender.“ Den 7. ging er mit diesem spazieren, wobei „verschiedene litterarische Verhältnisse durchgesprochen wurden,“ auch Goethe sich bereit erklärte, einen Beitrag zum Taschenbuche zu liefern. Unter jenen Kupfern sind von Heß in Düsseldorf gestochene zu verstehen, welche die Hauptepochen des ehelichen Lebens, Braut, Gattin und Mutter, in je zwei Bildern darstellten. Cotta hatte aber wohl schon damals noch andere Kupfer zu demselben Taschenbuche von dem Maler J. S. Kamberg zu Hannover in Aussicht, zu welchen Goethe ihm vielleicht eine Erklärung liefern werde, wie dies in ähnlicher Weise schon zu andern gethan worden. Vom 23. bis 25. war Cotta mit seiner Gattin in Weimar; am letzten Tage speisten beide mit Schiller bei Goethe zu Mittag. Wenn Cotta nach der Rückkehr am 3. Mai Schiller meldete, er werde nicht vor dem nächsten Posttage an Goethe schreiben können, da er diesem etwas zu senden habe, was er erst morgen erhalte, so waren dies ohne allen Zweifel die Bilder Kambergs, von denen wir freilich nicht bestimmt wissen, ob Cotta schon ihren Gegenstand kannte. Das Tagebuch gedenkt weder dieser Sendung, noch irgend einer auf unsere Dichtung bezüglichen Thätigkeit Goethes, ehe er in seinen Garten an der Alm zog, was am Abend des 20. Juni geschah. Zwei Tage später berichtet dieses: „Früh über den Aufsatz zum Damenkalender nachgedacht.“ Am vorhergehenden Nachmittage war Schiller bei ihm in dem Garten gewesen, den Abend hatte Goethe allein zugebracht. Wenn es unmittelbar darauf heißt: „Bibliothèque des Romans“, so diente die Lesung Goethe nur zur Unterhaltung, stand mit dem Aufsatz wohl in keiner Beziehung. Nach dem Verzeichnisse der Weimariſchen Bibliothek hatte Goethe schon am 23. April von jener Bibliothèque das erste Juliheft 1775 geliehen, das er erst am 14. Juli zurückgab; den 19. nahm er sich die Fortsetzung bis zum Dezember 1775, die er erst am 3. September

zurücklieferte. So erwähnt denn auch das Tagebuch der Bibliothèque vom 20. bis zum 22. Juni. Hiernach ist kaum daran zu denken, daß Goethe seines „Aufsatzes“ wegen in der Bibliothèque nach Geschichten gesucht habe. Am 24. war er wieder in der Stadt, wo Schiller mit den Malern Meyer und Bury bei ihm zu Abend speiste. Die Ausföhrung des vorher mit Schiller beiprochenen Aufsatzes unter dem Namen „Die guten Frauen“ erfolgte, nach dem Tagebuche, vom 25. bis zum Morgen des 27., ehe er den Hof besuchte, wo die Senaischen Landstände zur Abschiedstafel versammelt waren. Sofort schickte er ihn an Schiller, dem er am eben genannten Morgen schrieb: „Ich entschließe mich gleich meinen ersten Entwurf Ihnen zur Beurteilung zu übergeben. Da es nur darum zu thun ist, eine Arbeit los zu werden, so scheinen mir diese Bogen, wie ich sie wieder durchlese, zu ihrem Endzweck beinahe schon gut genug. Doch erwarte ich Ihr Urteil. Wenn ich von Hof komme und erst weiß, wie es mit mir heute Abend steht, so hören Sie noch von mir. Vielleicht frage ich bei Ihnen an, ehe ich nach Hause gehe.“ Erst nach der Abreise des Herzogs war er am Abend des 29. bei Schiller. Das Tagebuch erwähnt nur ihrer Unterhaltung über Goethes begonnene „Natürliche Tochter“, doch muß auch auf „Die guten Frauen“ die Rede gekommen sein. Schillers Bemerkungen wird Goethe erwogen und das Ganze noch einmal durchgesehen haben. Erst am 10. Juli sandte er den Aufsatz ab. In dem dem 9. an Cotta diktierten Briefe heißt es: „Sie erhalten in der Beilage den kleinen Aufsatz über die Kupfer. Ich hätte gewünscht, daß derselbe heiterer, geistreicher und unterhaltender geworden wäre [diese Vorzüge hatte er also der Arbeit zu geben gewünscht], indessen läßt sich eine Ausföhrung nicht, wie man wünscht, leisten, wenn die Arbeit zu einer gewissen Zeit fertig sein soll. Möge, diese sei auch geraten, wie sie wolle, wenigstens der Zweck erreicht werden, den unangenehmen Eindruck der Kupfer einigermaßen abzustumpfen.“ An Besonnenheit der Anordnung, künstlerischer Abrundung und meist glücklicher Ausföhrung hatte es nicht gefehlt und auch manche geistreiche Ansicht war treffend ausgeprochen; freilich hätte der Aufsatz bei längerer Zeit reicher ausgestattet werden können, aber es fragt sich, ob zu größerer Wirkung. Im Damenkalender, wo er mitten zwischen Erzählungen von Lafontaine und Huber, einer Unmasse von Gedichten Buffets und von Schillers „Worten des Wahns“ (sie folgen unmittelbar auf Goethes Beitrag) stand, ist er überschrieben: „Die guten Frauen als Gegenbilder der bösen Weiber, auf den Kupfern des diesjährigen Damenkalenders. Hiersu 12 Bl. [kleine] Kupfer.“ Cotta wollte das „Taschenbuch“ schon am 5. September Schiller überlenden, doch ging es erst eine Woche später ab.

Goethe selbst äußerte über dieses gegen Cotta, die Einrichtung scheine ihm sehr günstig. „Sie haben von vornherein nächst der Lucretia [das Titeltupfer stellte diese dar, wie sie von ihrem Gemahl und von den Söhnen des Tarquinius unter ihren Mägden bei einer häuslichen Arbeit überrascht wird] die hübschen Paare, das Ringanstecken, Brüstleinbetasten,

lüsternes Maaciren, und besonders das Kind in der Wiege, lauter Gegenstände, woran sich tugendhafte Gemüther in Eben so gerne ergößen, glücklich zusammengestellt, so daß man der Mütze wohl die Karikaturen, mit Dialog gemischt, verzeihen kann.“ Schiller schrieb: „Was man auch gegen die Kupfer einwenden mag, so erregen sie doch Freude durch ihre Mannigfaltigkeit. Unter den vorderen Kupfern befinden sich recht artige, obgleich in allen der Gedanke leer und trivial ist. Pfeffer [der immer viele Gedichte zum Malender geliefert hatte] fängt nachgerade an zu radotieren und mit Hubers Erfindungen will es nicht recht fort.“ Schillers Gattin urtheilte günstiger über den Inhalt, besonders gefiel ihr Lafontaines sehr artige und lebhaft anziehende Erzählung. Aber die bösen Weiber Nambergs konnte sie Cotta nicht verzeihen. Sie bemerkte in lammiger Entrüstung: „So fein und zierlich Sie alle Mittel anwandten, um die Eindrücke zu verdrängen, die die Zechblätter über die Frauen [Nambergs Karikaturen] bei dem Leser erwecken möchten, so möchten Ihnen doch die Frauen ein wenig den Krieg machen; denn Sie wissen wohl, daß wir lieber Ideale vor uns sehen, die wir zu erreichen wäñnen können, als schwache Zeiten an unserm Geschlecht aufdecken zu sehen. Die vorderen Kupfer, die so gut gezeichnet sind und ausgeführt, können den Frieden wohl wieder herstellen, und Sie haben sie mit rechter Klugheit gewählt. Auch das Titeltkupfer ist als Sujet sehr anziehend und gut ausgeführt. Die Leserinnen erwarten freilich nicht von dem glänzenden, ehrenden Anfang, was am Ende ihrer wartet. Ich werde Ihre liebe Frau bitten, sich ein andermal recht ernstlich dagegen zu erklären, wenn Sie wieder einen solchen Einfall hätten. . . Sollten Sie wieder so etwas im Schilde führen gegen uns, so sollten wir billig verlangen, daß jedem Blatt ein Gegenstück zugesügt würde, wo auch etwas gegen die Männer gesprochen wird. Nur unter dieser Bedingung soll es Ihnen erlaubt sein, die Frauen wieder zum Ziele des Witzes zu machen.“ Die „bösen Weiber“ aber sollten Cotta noch besondere Unannehmlichkeiten bereiten, wie Goethes Äußerung an ihn vom 17. November beweist: „Daß Ihnen die leidigen Karikaturstrafen auch noch durch Nebenumstände Verdruß machen, thut mir leid. Ich verwunderte mich selbst über das Wort, das ich in meinen ersten Exemplaren nicht gefunden hatte. Indessen wenn dieser leidige und für echte Kunst ganz verderbliche Geschmack sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, so wird es noch manche Händel geben, indem der ganze Spasß ja eigentlich auf Deutungen und Mißdeutungen beruht, und unsere Großen, wenn man sie direkt oder indirekt treffen sollte, wohl schwerlich die Langmuut Georgs III. und seiner Minister zum Muster nehmen dürften. Übrigens wünsche ich, daß der gegenwärtige Fall keine Folgen haben möge.“

Der Unwille über die Frauenkarikaturen wandte sich vom Zeichner, den Goethe doch nicht geschont hatte, gegen diesen selbst: man wollte es bei der gegen ihn herrschenden Verstimmung seiner unwürdig finden, daß er sich zu einer solchen Arbeit verstanden habe. Freilich sollte er, wie man

sich einredete, nur bedeutende Werke schaffen, als ob dieses nicht eine ganz unbillige, ja unverständige Forderung wäre, und der Dichter, der sich als Künstler bewährt hatte, nicht verlangen dürfe, daß man auch das Kleinste, das er schafft, mit reinem Verständnis aufnehme und sich innerlich aneigne. Daß der Schöpfer so großartiger Dichtungen und der seine Kunstbeurtheiler nichts Leeres und Unkünstlerisches hervorbringen könne, hätte man sich vorhalten sollen, und bei näherer Ansicht würde man sich leicht überzeugt haben, daß auch über dieser scheinbar alltäglichen Leistung sein auf einheitliche Wirkung und lebendige Erfassung seines Zweckes gerichteter lebendiger Geist schwebte, aber man schwieg geringschätzig und verriet durch scharfes Mißurtheil, wie wenig man den Sinn des Meisters erfaßt habe. Freund Knebel, der damals freilich entsetzlich gegen Goethe verstimmt war und nebst Herder das Dioskurenpaar in Weimar mit großer Bitterkeit ansah, konnte den 1. Oktober an Herders Gattin schreiben: „Goethes Gespräch im Tamentaleuder ist ein wahres caput mortuum aller Artigkeit und alles Witzes, von bleichwerer Leichtigkeit. Und dann die gräßlichen Kupfer zur Fierde! sie sind noch unter Nürnberger verschaltem Witz.“ Dieses Meisterwerk des „gebildeten Mannes des Jahrhunderts“, wie ihn seine Jenaischen Freunde nannten, habe ihm, als er es abends gelesen, den Beleg zu der am Morgen gefundenen Äußerung der Frau von Staël geliefert, so hieß es weiter, die Deutschen hätten von Natur keinen Geschmack — die er aber in seinem Haße entstellt hat. Wie sehr Knebel von der augenblicklichen Leidenschaft für oder gegen einen Schriftsteller sich hinreißen ließ, beweist sein zwei Jahre später bei Anwesenheit der Frau von Staël über die deutsche Litteratur abgefaßtes Urtheil, worin er Wieland für den vollendetsten Schriftsteller aller neuern Nationen erklärte. Hätte er seinen eigenen dort aufgestellten Grundsat, ein Kunstwerk sei vollkommen, wenn die Anschauung richtig sei und die Darstellung vollkommen mit ihr übereinstimme, auf unsere „guten Frauen“ mit ruhigem Ernst angewandt, er würde eines so argen Mißurtheiles sich nicht schuldig gemacht haben. Über Geschmack kann nur feiner Geschmack, über eine Dichtung nur derjenige urtheilen, der sie liebevoll in sich aufnehmen gestimmt ist.

Die erste deutsche Kunstinovelle, wie wir unsere Erzählung mit Recht nennen können, war bald vergessen, ja von Goethe selbst, der sie bei der zweiten Ausgabe seiner Werke überhieh, erst in die dritte (2) aufnahm, mit einzelnen glücklichen Änderungen (in der Überschrift wurde Weiber statt Frauen gesetzt) und mit Verbesserung mancher Druckfehler, an deren Stelle leider, besonders am Ende, neue eintraten. Eine strenge Gleichmäßigkeit der Sprachform war auch hier nicht versucht, überhaupt nicht die Sorgfalt verwandt, welche bei einer in einem Taschenbuch ohne genaue Durchsicht des Verfassers gedruckten Arbeit nötig ist. In der Ausgabe letzter Hand (3) sind einige Fehler verbessert, aber auch neue stellten sich ein; nicht einmal den bunten Wechsel zwischen den Formen Amalie und Amalia



schaft diese weg. Schwierig ist es oft, besonders bei veränderter Wortstellung, zu entscheiden, ob eine Abweichung der zweiten Ausgabe von Goethe absichtlich eingeführt ist oder auf Nachlässigkeit des Druckes beruht. Wo die Anmerkungen bei Angabe der Lesart keine Ausgabe nennen, stimmen alle bei Goethes Leben erschienenen Drucke darin überein.

Der erste Versuch einer Würdigung unserer Kunstinovelle ist in meinen „Erläuterungen“ XV, 2 (1873) gemacht worden. Einen Neudruck mit Nachbildungen der in den Werken fehlenden Kupfer hat 1884 Zeuffert im einundzwanzigsten Hefte der „Deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts“ buchstäblich getreu gegeben. In der Einleitung ist der verdiente Herausgeber der eingerissenen Zucht verfallen, bei allen Personen der Goetheschen Dichtungen nach den Modellen zu suchen, und so hat er mit leichter Hand in Zerkair Goethe, in Armidoro Schiller, in Arbon Meyer, in Sention Bertuch, in Henriette Charlotte von Schiller erkannt, wogegen er es zweifelhaft läßt, ob Eulalie die Hofdame Amalie von Imhoff sei. Es wäre geradezu albern, wenn Goethe die Personen, die er in dem Sommerklub erscheinen läßt, so deutlich bezeichnet hätte, daß wir noch heute, wie viel mehr die Weimaraner der Zeit, mit Fingern auf sie hätten hinweisen können. Und dazu hätte er Schillers Ehe vorab trennen müssen, so daß nur ein Neigungsverhältnis blieb, er hätte Frau Bertuch (denn war Sention Bertuch, so mußte Mad. Sention dessen Gattin sein) eine Geschichte erzählen müssen, die ihr gerade nicht lieb sein konnte, mußte ihren Gatten vor ihrer Vermählung eine Reise machen lassen, die er thatächlich nicht gemacht hat, um von Amalien nicht zu reden und von Eulalien, die, wenn sie die Imhoff gewesen, ihren Vornamen einer von ihr durchaus verschiedenen Dame sonderbar genug abgelaßen hätte.<sup>\*)</sup> Und wozu dies alles? Galt es ja Goethe nicht, die Unterhaltung eines Sommerklubs zu schildern, in welchem Falle man freilich denken könnte, er habe Personen auftreten lassen, die sich in einem solchen einzufinden pfliegen.

Was dieser beabsichtigte, liegt dem Einsichtigen klar vor. Die guten, nicht vortrefflichen, sondern im Leben leidlichen Frauen, die er den bösen Weibern frei gegenüber stellen wollte, sollten sich zum Teil selbst in ihrem Auftreten bezeichnen, besonders auch, indem sie ihre Meinung über diese Marifakturen äußerten oder, wie Madame Sention, sie gar nicht beachteten, daneben aber andere in Erzählungen der Männer, nur in einem bezeichnenden Falle auch einer Dame, sich vorstellen. Demnach mußten die vier Damen des Klubs recht charakteristisch sich unterscheiden, was Goethe vorzüglich gelungen ist. Nur eine Frau sünden wir, die Gattin Sentions, eine heitere und durchaus fröhliche Natur, die aber, wie für ihren

<sup>\*)</sup> Schillers Frau hieß nicht Henriette, sondern Charlotte, die Bertuchs nicht, wie sie hier genannt wird, Meta, sondern Karoline. Was hätte Goethe bestimmen können, andere Vornamen den Damen, die er nur mit solchen bezeichnet, zu geben, als die wirklichen der Personen, die er dabei im Sinne hatte?

Gatten geschaffen, diesem durch ihre häusliche Tugend das Leben leicht und angenehm macht, wogegen er ihr große Freiheit gestattet und sich den Hausfreund gefallen läßt, der sie unterhält, während er selbst seinen Geschäften und der Gesellschaft lebt. Eine der glücklichsten Gestalten, die an die Herrliche der „Wanderjahre“ erinnert, ist die durch Neigung zu Armidoro hingezogene Henriette, eine ungemein lebenswürdige Erscheinung, die durch ihr gewecktes Wesen, ihre List, alles zu erkunden oder zu erraten, lebhaftes Empfindung, heiteres Aufnehmen der Welt von der besten Seite, gutmütige Teilnahme an allen Personen und Dingen sich auszeichnet. Einen scharfen Gegensatz zu ihr bildet die tiefer und feiner angelegte, geistreiche, aber auch schwerere, weniger gutmütige und bei ihrem großen Verstande zuweilen leidenschaftlich bewegte, nicht so gesprächige Amalie. Wenn jene Rätsel und Charaden zu lösen liebt, so wird diese von edler Wißbegierde getrieben, aber auch mit ihr läßt sich leben, da man ihren Verstand schätzen muß und ihre Schärfe nur dann hervortritt, wo dieser sie zum Widerspruch reizt. Gegenüber der in den Karikaturen verspotteten Schriftstellerin tritt uns in Eulalien eine begabte Schriftstellerin entgegen, die durch ihren gebildeten Geist und ihr anspruchsloses, anmutiges Wesen die Zierde der Gesellschaft bildet. Wenn diese auch eine Erzählung vorträgt, so geschieht es auf besondere Aufforderung, da sie das Märchen, das sie gestern mit allgemeinem Beifall vorgelesen hat, als Dichtung einer eben vernommenen Frau bezeichnet, die in der seltsamen Lage, worin sie durch ihren Liebesrausch infolge eigentümlicher Verhältnisse geraten war, um sich von den sie bedrückenden Sorgen möglichst zu befreien, in die bunte Märchenwelt geflüchtet und unwillkürlich zur Dichterin geworden war. Eulaliens glücklicher Einfluß auf diese tritt wohlthuend hervor. Was gleich von Anfang an von den meisten Personen des Sommerklubs gerühmt wird, daß sie gebildete, wenigstens mäßige und leidliche Menschen seien, gilt besonders auch von allen auftretenden Damen.

Von Erzählungen finden sich außer den drei durch die Karikaturbilder veranlaßten Hundegeschichten, von denen die eine, wie in gesellschaftlicher Unterhaltung zu geschehen pflegt, auf die andere führt: eine mehr heitere und eine ernstere, die von der lebenswürdigen jungen Dame, welche beinahe durch ihren Drang, alles dem Tagebuche anzuvertrauen, das Glück ihrer Ehe getrübt hätte, und die von dem guten Hausgeiste, welcher auf eigentümliche Weise ihren lieben Mann von dem Leichtsinne bekehrt, mit welchem er das eingenommene Geld sorgfältig aufzutheben, pünktlich Einnahme und Ausgabe aufzuschreiben versäumt. Alle diese Geschichten deuten auf lebenswürdige Frauen hin, die freilich keine Musterbilder der Tugend sind, doch ihren Gatten wahrhaft beglücken, weil sie, wenn auch nicht von schwärmerischer, doch von herzlicher Liebe getrieben werden, so daß sie dem Spott auf die bösen Weiber wirkungsvoll entgegentreten. Alle Erzähler, mit der schon erwähnten Ausnahme Eulaliens, sind Männer. Wie die Frauen bloß mit Vornamen bezeichnet werden, so sind diese, um die

Beziehung auf bekannte Personen abzuschneiden, mit englischen, französischen und italienischen Namen bezeichnet. Eine weitere Person, die seine Erzählung zum Besten giebt (als glücklicher Erzähler zeichnet sich Zenton aus), ist der Maler Arbon, der über eine künstlerisch verfehlte Karikatur im Sinne Goethes sein Urtheil losgiebt.

Wie die Besprechung der Karikaturen durch die Geschichten frisch belebt wird und das Ganze sich glücklich abrundet, so ergiebt sich bei genauerer Betrachtung die fein berechnete Anordnung. Der Herausgeber von diesem, nicht vom Verleger ist die Rede) hat die Kupfer seinem Freunde Zinklair mitgeteilt, da dieser vielleicht unter seinen Bekannten jemand finde, der dazu eine Erklärung schreibe; auch der weltgewandte Armidoro, der mit jenem bekannt ist, wünschte, daß dessen Anliegen erfüllt würde, die Karikaturen nicht ohne Begleitwerk erschienen, aber, da er keine Aussicht hat, jemand im Klub zur Lösung der bedenklichen Aufgabe zu gewinnen, kommt ihm der Gedanke, die darüber sich entspin nende Unterhaltung im Nebenzimmer, wo er es unbeachtet thun kann, möglichst ihrem Inhalte nach aufzuzeichnen, um dann eine freie Bearbeitung dem Herausgeber mitzuteilen. Er hat dabei auf die Schriftstellerin Eulalie gerechnet, die täglich im Klub erscheint und die er auch jetzt bemerkt. Ihr Erscheinen ist ihm um so lieber, als sie von dem Maler Arbon begleitet ist, der auch in künstlerischer Hinsicht über die Karikaturen sein Urtheil abgeben wird. Armidoro begiebt sich wieder an seinen Posten, als das Gespräch darauf gekommen ist. Nach seiner Rückkehr macht er Eulalien den Vorschlag, sie möge diesen Zerrbildern durch eine Charakter Schilderung guter Frauen ein Gegengewicht geben, und als sie dies geschieht von sich ablehnt, bringt er sie dazu, die Geschichte der Entstehung jenes Märchens zu erzählen,\* dessen Vorlesung gestern die Gesellschaft so angenehm unterhalten hat, obgleich es ein in der größten Besorgnis schwebendes Frauzimmer geschrieben, das sich durch diese Beschäftigung der traurigen Gedanken zu entschlagen gesucht. Durch die Bemerkung, es wäre wünschenswert, wenn man Geschichten sammelte, in welchen leise Züge von menschlicher Bedeutung sich zeigten, veranlaßt er Zenton, eine solche zu erzählen, wodurch denn ein weiteres Gespräch über die verschiedenen „Charaktere der Frauen“ veranlaßt wird, auf deren Mißbildung oft beschränkte Verhältnisse eines Landes einwirkten. Als nun Zinklair seine Verzweiflung ausdrückt, daß er niemand in der Gesellschaft zu einer Erklärung gewinnen könne, dabei aber die Bemerkung nicht zu unterdrücken vermag, dem Herausgeber würde es genügt haben, wenn die Unterhaltung dieses Abends aufgeschrieben wäre, so überrascht ihn Armidoro mit der Entdeckung, er habe sie wirklich protokollarisch aufgezeichnet. Freilich hätte er gewünscht, von Eulaliens Ammut sei die Darstellung belebt worden, so aber möchten die Frauen verzeihen, wenn die Bearbeitung ihnen von rauherer männlicher Hand hier, zu einer gewissen Genußthuung gegenüber dem verzerrenden Maler, mitgeteilt werde.

Während so der Zweck, den üblen Eindruck der Frauenkarikaturen durch Vorführung liebens- und achtungswürdiger Frauen auszulöschen, in belebter charakteristischer und einheitlich sich zusammenschließender Erzählung vollkommen erreicht wird, ist auch alles, was man überhaupt für oder gegen Karikaturen, sowie über ihre künstlerische Berechtigung sagen kann, in kurzer schlagender Weise zu seinem Rechte gelangt. Armidoro hebt hierbei hervor, daß das Häßliche uns vernichte, während das Schöne erhebe, worüber jede weitere freilich nicht unerwünschte Verhandlung durch dessen Entfernung abgebrochen wird. Der denkende Künstler Arbon betont die Schwierigkeit wichtiger Darstellung durch die bildende Kunst, sieht in Kupfern, die der Erklärung bedürfen, einen Abweg, zu dem die Vermischung der bildenden und redenden Kunst führe, und verwirft die wichtige (lichtenbergisierende) Deutung satirischer Bilder. Armidoro und Arbon vertreten hier Goethes eigene Ansicht. Auch die Schwächen der vorliegenden Kupfer werden an einem bezeichnenden Beispiele treffend aufgezählt. Auf diese Weise hat Goethe seinen Gegenstand allseitig beleuchtet, ja er giebt uns auch noch treffende Andeutungen über die wahren Vorzüge der Frauen, wobei der so häufige Vorwurf ihrer Herrschaft von verschiedenen Seiten glücklich erörtert wird. Daran beteiligen sich außer Armidoro und Sinclair, der als Forscher auf dem Gebiete der Seelenlehre die Rede auf die in der Schweiz so häufigen sogenannten Schälte bringt, der weltkundige Seyton, von den Frauen die geistreiche Eulalie und die heitere, ihren Freund zu genauerer Erklärung drängende Henriette. Hier und in dem ganzen Verlaufe sind manche Goldkörner ausgestreut. Dabei ist die Sprache leicht flüchtig, auch den wechselnden Gegenständen und den sprechenden Personen gemäß. Nicht der geringste Vorzug der ganz anspruchslos auftretenden Unterhaltung besteht darin, daß sie, je genauer man sie betrachtet, um so mehr gewinnt. Eine eingehende Entwicklung bieten meine „Erläuterungen“.

Heinrich Düntzer.

## Die guten Weiber.

Frauen (hat Weiber) = Weiber als bestimmte Bezeichnung des Geschlechtes.  
Vgl. in den Wahlverwandtschaften II. 10. Bd. XIII. Im Gespräche selbst werden  
die guten Frauen den bösen Weibern entgegenesetzt.



Henriette war mit Armidoro schon einige Zeit in dem Garten  
auf und ab spaziert, in welchem sich der Sommerklub zu ver-  
sammeln pflegte. Oft fanden sich diese beiden zuerst ein; sie hegten  
gegen einander die heiterste Neigung und nährten bei einem reinen,  
5 geisteten Umgang die angenehmsten Hoffnungen einer künftigen  
dauerhaften Verbindung.

Die lebhafteste Henriette sah kaum in der Ferne Amalien nach  
dem Lusthause gehen, als sie eilte, ihre Freundin zu begrüßen.  
Amalie hatte sich eben im Vorzimmer an den Tisch gesetzt, auf  
10 dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Lesen zu, ohne sich  
durch das Hin- und Wiedergehen der Gesellschaft, das Klappern  
der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler  
im Saale irren zu lassen. Sie sprach wenig, außer wenn sie  
15 ihre Meinung einer andern entgegensetzte. Henriette dagegen war  
mit ihren Worten nicht farg, mit allem zufrieden und mit dem  
Lobe frisch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen  
wollen, trat zu den beiden.

20 „Was bringen Sie neues?“ rief Henriette ihm entgegen.

2. Sommerklub. Ein solcher bestand in Weimar nicht. Die am 19. Oktober 1799  
gegründete Kessource, die auf tägliches Zusammenkommen von Männern beschränkt war,  
hatte ihren Sitz in einem Hause der Stadt; unter ihren Vorständen waren Dr. Kufeland  
und der lustige Hofmedikus Herder, nicht Bernich, noch weniger waren Schiller und Goethe  
daran beteiligt. — 7. Amalie, mit deutscher Endung, wie gewöhnlich, und auch in den  
weiter vorkommenden Namen Eulalie und Margarethe. Nur infolge von Nachlässig-  
keit findet sich einmal und in der zweiten Hälfte des Gesprächs vorwiegend Amalia,  
wie das sonst auch in Weimar gebräuchliche französische Amélie. — 10. Neuigkeiten,  
neue Bücher. — 13. Marken, Spielmarken beim L'hombrespiel. — 18. des Heraus-  
gebers, des Taschenbuchs, was, als das Gespräch in Goethes Werken erschien, mit näherer  
Bezeichnung hätte angedeutet werden müssen. — 18f. den wir Sinklair nennen  
wollen, wie schon in den Lehrjahren sich findet (II, 4) „dieser, den wir einstweilen  
Goertes nennen wollen“. Hier wird damit auch für die folgenden Männernamen ange-  
deutet, daß die Personen andere Namen trugen. Aber die Bemerkung, daß die Namen  
willkürlich seien, hätte schon bei Armidoro (3. 1) gemacht sein sollen oder sie sollte ganz  
fehlen. — 20. kein Abiag vor Was. Anführungszeichen fehlen durchweg.

„„Sie ahnen es wohl kaum,““ versetzte Sinclair, indem er sein Portefeuille herauszog. „„Und wenn ich Ihnen auch sage, daß ich die Kupfer zum diesjährigen Damenkalender bringe, so werden Sie die Gegenstände derselben doch nicht erraten; ja, wenn ich weiter gehe und Ihnen eröffne, daß in zwölf Abteilungen 5 Frauenzimmer vorgestellt sind —““

„Nun!“ fiel Henriette ihm in das Wort: „es scheint, Sie wollen unserm Scharf Sinne nichts übrig lassen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie mir es zum Pöffen, da Sie wissen, daß ich gern Charaden und Rätsel entwickele, gern das, was einer sich 10 denkt, ausfragen mag. Also zwölf Frauenzimmercharaktere, oder Begebenheiten oder Anspielungen oder was sonst zur Ehre unseres Geschlechts gereichen könnte?“

Sinclair schwieg und lächelte. Amalie warf ihren stillen Blick auf ihn und sagte, mit der feinen, höhnischen Miene, die ihr 15 so wohl steht: „Wenn ich sein Gesicht recht lese, so hat er etwas gegen uns in der Tasche. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was uns, wenigstens dem Scheine nach, herabsetzt.“

Sinclair. Sie sind gleich ernst, Amalie, und drohen bitter 20 zu werden. Kaum wag' ich meine Blättchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinclair. Es sind Karikaturen

Henriette. Die liebe ich besonders.

Sinclair. Abbildungen böser Weiber. 25

Henriette. Desto besser! Darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unsere leidigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüte ziehen als die in der Gesellschaft.

Sinclair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu! 30

Sie nahm ihm die Briestafche weg, zog die Bilder heraus, breitete die sechs Blättchen vor sich auf den Tisch aus, überließ sie schnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte schlägt.

3. es (statt ich) und sind (statt bringe) 1. — 10 Scharaden Räthsel 1. — 12 f. Komma nach Begebenheiten und Anspielungen. Zu beiden wird zur Ehre unseres Geschlechts gedacht, was erst im Relativsätze folgt, nicht Frauenzimmer aus dem vorigen. — 14. Komma nach lächelte — 20. Amalia. — 21. wag' ich, wie Z. 181, 3. 1 heiß' ich. 7 f. hab' ich gegen liebe ich 3. 24. Nur hier stehen vor ich die abgeschliffenen Formen. — 23. Caricaturen immer. — 28. die (nach als) fehlt 1.



1.



*Caffé du beau Monde.*

2.



*(Eine Wasserbüchse im Cörcival.)*



„Vortrefflich!“ rief sie: „das heiß' ich nach dem Leben! Hier diese mit dem Schnupftabaksfinger unter der Nase gleicht völlig der Madame S., die wir heute Abend sehen werden; diese mit der Nase sieht beinahe aus wie meine Großtante; die mit dem 5 Anaul hat was von unserer alten Putzmacherin. Es findet sich wohl zu jeder dieser häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen solchen gebückten Magister hab' ich irgendwo gesehen und eine Art von solchem Zwirnhalter auch. Sie sind recht lustig, diese Küpferchen, und besonders hübsch ge- 10 stoßen.“

„Wie können Sie,“ versetzte ruhig Amalie, die einen kalten Blick auf die Bilder warf und ihn sogleich wieder abwendete, „hier bestimmte Ähnlichkeiten auffuchen! Das Häßliche gleicht dem Häßlichen so wie das Schöne dem Schönen; von jenem wendet 15 sich unser Geist ab, zu diesem wird er hingezogen.“

Sinclair. Aber Phantasie und Witz finden mehr ihre Beschäftigung, sich mit dem Häßlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läßt sich viel machen, aus dem Schönen nichts.

„Aber dieses macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns!“ 20 sagte Armidoro, der im Fenster gestanden und von weitem zugehört hatte. Er ging, ohne sich dem Tische zu nähern, in das anstoßende Kabinett.

Alle Klubgesellschaften haben ihre Epochen; das Interesse der Gesellschaft an einander, das gute Verhältnis der Personen 25 zu einander ist steigend und fallend. Unser Klub hat diesen Sommer gerade seine schöne Zeit. Die Mitglieder sind meist gebildete, wenigstens mäßige und leidliche Menschen; sie schätzen wechselseitig ihren Wert und lassen den Unwert still auf sich beruhen; jeder findet seine Unterhaltung, und das allgemeine Ge- 30 spräch ist oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.

1. Kein Abjag vor Vortrefflich. — hier. — 2. diese mit dem Schnupftabaksfinger, auf Bild 1. — Schnupftobaksfinger 1. — 3. Mad. immer. — S. Man wünschte hier einen anderen Buchstaben, da die später auftretende Madame Seyton nicht gemeint sein kann. — 3f. diese mit der Nase, auf Bild 3. — 4f. diese mit dem Anaul, auf Bild 6. — 7. solchen gebückten Magister, auf Bild 5. — 8. Zwirnhalter, auf Bild 6. — 9. Die Kommas fehlen. — 11. Amalia. — 13. Punkt nach auffuchen. — 17. mit (statt aus) dem 1. — 20. vom weiten 1, von weiten 2. — 21. Er ging, als ob er keinen Anteil am Gespräch nehme, das aber so anziehend zu werden verspricht, daß er es seinem wesentlichen Verlaufe nach aufschreibt, um daraus für den Herausgeber des Damentaleuders eine Erklärung der Küpfer zu gewinnen. — 22. Cabinet immer, nur einmal Kabinett. — 23. Epochen. Das. 27. Komma nach Menschen. — 28f. beruhen. Jeder.

Eben kam Seyton mit seiner Frau, ein Mann, der erst in Handels-, dann in politischen Geschäften viel gereist hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Gesellschaft meistens nur ein willkommener L'hombréspieler; seine Frau liebenswürdig, eine gute, treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. 5 Sie fühlte sich glücklich, daß sie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beschäftigen durfte; einen Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Lustbarkeiten und Zerstreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unsere Leser als Fremde, als Klubgäste, die 10 wir vertraulich gern in der Geschwindigkeit mit der Gesellschaft bekannt machen möchten. Der Dichter soll uns seine Personen in ihren Handlungen darstellen, der Gesprächschreiber darf sich ja wohl kürzer fassen und sich und seinen Lesern durch eine allgemeine Schilderung geschwind über die Exposition weghelfen 15

Seyton trat zu dem Tische und sah die Bilder an.

„Hier entsteht,“ sagte Henriette, „ein Streit für und gegen Karikatur. Zu welcher Seite wollen Sie sich schlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Herrbild etwas unwiderstehlich Anziehendes?“ 20

Amalie. Hat nicht jede üble Nachrede, wenn sie über einen Abwesenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?

Henriette. Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?

Amalie. Das ist's, warum ich sie verabscheue. Ist nicht 25 der unauslöschliche Eindruck jedes Gefallenen eben das, was uns in der Welt so oft verfolgt, uns manche gute Speise verdirbt und manchen guten Trunk vergällt?

Henriette. Nun, so reden Sie doch, Seyton.

Seyton. Ich würde zu einem Vergleich raten. Warum 30 sollen Bilder besser sein als wir selbst? Unser Geist scheint zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel andere Gegenätze scheinen, nur in

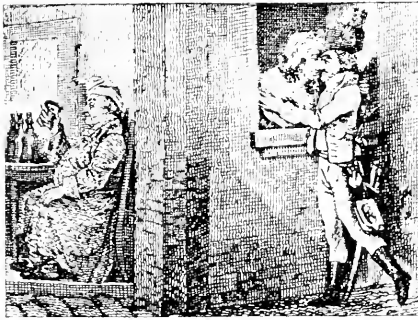
2. viel fehlt 1. — gereist hatte, wofür der Sprachgebrauch gereist war verlangt, da dieser kaum einen Unterschied zwischen Vergnügungs- und Geschäftsreisen macht. — 4. L'ombréspieler, wie immer L'ombré. — 7. durfte. Einen. — 8. Lustbarkeit 1. — 10—15. Die Entschuldigung, daß er die Personen, statt sie handelnd darzustellen, kurz im allgemeinen schildere, trifft nicht recht zu, ist auch sehr entbehrlich, ja vielleicht nur ein späterer Zusatz. — 31. auch zwei 1.

3.



*Tischgespräch.*

4.



*Entschädigung.*



veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein; und wie kann ich einem Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und schön gemalt hat, daß ihm einfällt, einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu malen?

5 Amalie. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nur nicht die Freunde der Verhäßlichungskunst auch das in ihr Gebiet zögen, was bessern Regionen angehört.

Seyton. Darin handeln sie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verhöhnungskunst auch zu sich hinüber,  
10 was ihnen kaum angehören kann.

Amalie. Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen, daß sie mir die Bilder vorzüglicher Menschen so schändlich entstellen. Ich mag es machen, wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt als einen stumpfnäsigen Besenstiel und den in  
15 so manchem Betracht schätzenswerten Joy als ein vollgeacktes Schwein denken.

Henriette. Das ist, was ich sagte. Alle solche Fratzenbilder drücken sich unauslöschlich ein, und ich leugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken damit einen Spaß mache, diese  
20 Geispenster aufrufe und sie noch schlimmer verzerrte.

Sinklair. Lassen Sie sich doch, meine Damen, aus diesem allgemeinen Streit zur Betrachtung unserer armen Blättchen wieder herunter.

Seyton. Ich sehe, hier ist die Hundeliebbaberei nicht zum  
25 erfreulichsten dargestellt.

Amalie. Das mag hingehen; denn mir sind diese Tiere besonders zuwider.

Sinklair. Erst gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde.

2. Komma nach sein. — 1. Punkt nach malen. — 7. was bessern Regionen angehört. So nennt Goethe Konebue „den Häßlichzerrer besserer Naturen“ (Vd. III. 2, 139). — 12f. so schändlich entstellen. Die Karikaturzeichner der englischen Opposition stellten die Minister gern unter Tiergestalt dar, was ihnen dann die Gegenpartei vergalt. Goethe lernte diese Karikaturen wohl aus Vöttigers Journal „London und Paris“ kennen. Vgl. auch Goethes Werke Bd. XXIII. S. 14 Anm. Später las Goethe die seit 1800 bei Cotta erscheinenden „Englischen Miscellen“, deren erstes Stück er am 6. November 1800 aus der Weimarißen Bibliothek lieh. — 14. Pitt, den Schöpfer der Koalition, der eben (26. Mai 1800) die Finalunion mit Irland zustande gebracht hatte. — 15. Joy, Pitts liberaler Gegner, der sich seit drei Jahren auf seinen Landsitz zurückgezogen hatte. Amalie zeigt sich hier als unparteiische Beurteilerin der Tagesgeschichte — wohlgeacktes seit 2. — 21. hier, auf Bild 10. — 26. mir sind diese Tiere. Bei dieser Ausnahme tritt Amaliens leidenschaftliche Natur hervor. Auch Goethe liebte die Hunde nicht und ließ sich denn auch wohl eine glückliche Karikatur der Hundeliebbaberei als einer verzeihlichen Schwäche gefallen.

Amalie. Warum nicht? Sind doch Tiere nur Zerrbilder des Menschen.

Seyton. Sie erinnern sich wohl, was ein Reisender von der Stadt Grätz erzählt, daß er darin so viele Hunde und so viele stumme, halb alberne Menschen gefunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Tieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben könnte?

Sinclair. Eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen ist der Umgang mit Tieren gewiß.

Amalie. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutschen Ausdruck, manchmal still stehen kann, so steht sie gewiß in Gegenwart der Hunde still.

Sinclair. Glücklicherweise haben wir in der Gesellschaft niemand, der einen Hund begünstigte, als Madame Seyton. Sie liebt ihr artiges Windspiel besonders.

Seyton. Und dieses Geschöpf muß besonders mir, dem Gemahl, sehr lieb und wichtig sein.

Madame Seyton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobenem Finger.

Seyton. Es beweist, was Sie vorhin sagten, Sinclair, daß solche Geschöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind (so rief er seiner Frau zu), nicht unsere Geschichte erzählen? Sie macht uns beiden keine Schande.

Madame Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen, und er fing an zu erzählen: Wir beiden liebten uns und hatten uns vorgenommen, einander zu heiraten, ehe als wir die Möglichkeit eines Etablissements voraussahen. Endlich zeigte sich eine sichere Hoffnung; allein ich mußte noch eine Reise vornehmen, die mich länger, als ich wünschte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreise ließ ich ihr mein Wind-

1. Amalie erklärt nicht bloß die Hunde, sondern alle Tiere für Zerrbilder. Goethe sprach die niedere Natur der Tiere wohl durch Bestie aus, sah aber kaum in ihnen Zerrbilder des Menschen, höchstens im Affen. — 3. ein Reisender. Welche Reisebeschreibung gemeint sei, ist bisher wohl noch nicht ermittelt. — 4. Gray 1—3 (nicht 2a). — 6. bellenden. Grade des Bellens wegen waren die Hunde Goethe zuwider. — 11. Und wenn. Amalie überhört in ihrem Eifer Sinclairs Bemerkung, die auf eine vorteilhafte Wirkung der Lust an Hunden deutet und Seyton auf seine Hundengeschichte bringt. — 11 f. dem gemeinen deutschen Ausdruck, in welchem es aber heißt, der Verstand stehe einem bei etwas still, das man nicht begreifen kann. — 19 f. aufgehobenem. — 21. Es, der Umstand, daß das Windspiel ihm, weil es die Gattin unterhält, sehr lieb ist. — 26. Doppelpunkt nach erzählen. — 27. beide 1.



5.



*Und er soll dein Herr sein!*

6.



*Die Mäner müssen niemals müde werden! . . .  
Aus Jßlands Hustrichen.*

R



spiel zurück. Es war sonst mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Gesellschafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hause galt das Tier statt einer Unterhaltung; auf den  
 5 Promenaden, wo wir so oft zusammen spaziert hatten, schien das Geschöpf mich aufzusuchen und, wenn es aus den Büschen sprang, mich anzukündigen. So täuschte sich meine liebe Meta eine Zeit lang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit, da ich wiederzukommen hoffte, meine Abwesenheit sich  
 10 doppelt zu verlängern drohte, und das arme Geschöpf mit Tode abging.

Madame Seyton. Nun, liebes Männchen, hübsch redlich, artig und vernünftig erzählt.

Seyton. Es steht dir frei, mein Kind, mich zu kontrollieren. —  
 15 Meiner Freundin schien ihre Wohnung leer, der Spaziergang uninteressant; der Hund, der sonst neben ihr lag, wenn sie an mich schrieb, war ihr, wie das Tier in dem Bild eines Evangelisten, notwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr fließen. Zufällig fand sich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen  
 20 Gesellschafters zu Hause und auf den Promenaden übernehmen wollte. Genug, man mag so billig denken, als man will, die Sache stand gefährlich.

Madame Seyton. Ich muß dich nur gewähren lassen. Eine wahre Geschichte ist ohne Exageration selten erzählenswert.

Seyton. Ein beiderseitiger Freund, den wir als stillen  
 25 Menschenkenner und Herzensleiker zu schätzen wußten, war zurückgeblieben, besuchte sie manchmal und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im stillen und kam eines Tages mit einem Windspiel ins Zimmer, das dem ersten völlig  
 30 gleich. Die artige und herzliche Auredede, womit der Freund sein Geschenk begleitete, die unerwartete Erscheinung eines aus dem Grabe gleichsam auferstandenen Günstlings, der stille Vorwurf, den sich ihr empfängliches Herz bei diesem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge menschliche

11. kontrolliren. — 15f. Komma nach uninteressant. — 17. das Tier in dem Bild eines Evangelisten, wobei besonders der wunderliche Cas des Martus vorschwebt in seinem Prolog zu Bahrdt, der dort Bahrdt zu nahe kommt, weshalb dieser den Evangelisten darauf verweist, daß er selbst kaum ein Hündlein mit sich nehme. — 21. Abtag vor Genug. — 21. Exaggeration seit 2. — Exageration (die französische Form) ist eines der wenigen unnötigen Fremdwörter, die unser Gespräch entstellen. — 26. Herzenskenner, Trudflebler seit 2. — 32. auferstandenen.

Stellvertreter wurde auf eine gute Weise entfernt, und der neue Günstling blieb ein steter Begleiter. Als ich nach meiner Wieder-  
kunft meine Geliebte wieder in meine Arme schloß, hielt ich das  
Geischöpf noch für das alte und wunderte mich nicht wenig,  
als es mich wie einen Fremden heftig anbellte. „Die modernen 5  
Hunde müssen kein so gutes Gedächtnis haben als die antiken!“  
rief ich aus: „Muß wurde nach so langen Jahren von dem  
seinigen wiedererkannt, und dieser hier konnte mich in so kurzer  
Zeit vergessen lernen.“ „„Und doch hat er deine Penelope auf  
eine sonderbare Weise bemacht!““ versetzte sie, indem sie mir ver- 10  
sprach, das Rätsel aufzulösen. Das geschah auch bald; denn ein  
heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unserer Verbindung  
gemacht.

Madame Zenton. Mit dieser Geschichte mag's so be-  
wenden. Wenn dir's recht ist, so gehe ich noch eine Stunde spazieren; 15  
denn du wirst dich nun doch an den L'hombretisch setzen.

Er nickte ihr sein Ja zu; sie nahm den Arm ihres Haus-  
freundes an und ging nach der Thür.

„Liebes Kind, nimm doch den Hund mit!“ rief er ihr nach.

Die ganze Gesellschaft lächelte, und er mußte mitlächeln, 20  
als er es gewahr ward, wie dieses absichtlose Wort so artig  
paßte, und jedermann darüber eine kleine, stille Schadenfreude  
empfund.

Sinclair. Sie haben von einem Hunde erzählt, der glück-  
licherweise eine Verbindung befestigte; ich kann von einem andern 25  
sagen, dessen Einfluß zerstörend war. Auch ich liebte, auch ich  
verreiste, auch ich ließ eine Freundin zurück; nur mit dem Unter-  
schied, daß ihr mein Wunsch, sie zu besitzen, noch unbekannt war.  
Endlich lehrte ich zurück. Die vielen Gegenstände, die ich gesehen  
hatte, lebten immerfort vor meiner Einbildungskraft; ich mochte 30  
gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen, ich hoffte auf die be-  
sondere Teilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menschen  
wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mit-

7. Zemitolen nach auß. — 11. Kemma nach bald. — 14 f. mag's so bewenden, wollen wir es bewenden lassen. Sie will auf einzelne Abweichungen von der Wirklichkeit nicht eingehen, wozu auch wohl die Erwähnung des Hundes des Mthß gehört. — 19 und 20. Mein Absatz vor Liebes und Sie ganze. — 22. Schadenfreude, daß er ihr Bedürfnis eines vertraulichen Hausfreundes unwillkürlich gestreift hatte. — 24 f. glücklicher Weise, auch weiter. — 27. verreiste. Abichtlich fast sich Sinclair kurz, da es ihm nur um die Gleichheit der Verhältnisse mit den von Zenton erwähnten zu thun ist — zurück. Nur. — 29. gesehen.



*Andacht der Haushüterin.*



*Das — Echo.*



teilen. Aber ich fand sie sehr lebhaft mit einem Hunde beschäftigt. That sie's aus Geist des Widerspruchs, der manchmal das schöne Geschlecht befeelt, oder war es ein unglücklicher Zufall, genug, die lebenswürdigen Eigenschaften des Tiers, die artige  
 5 Unterhaltung mit demselben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz, was alles dazu gehören mag, waren das einzige Gespräch, womit sie einen Menschen unterhielt, der seit Jahr und Tag eine weit- und breite Welt in sich aufgenommen hatte. Ich stockte, ich verstummte, ich erzählte so manches andern, was ich abweisend ihr  
 10 immer gewidmet hatte; ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich; ich hatte unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward unser Verhältnis immer kälter, und wenn es sich zuletzt gar zerriß, so muß ich, wenigstens in meinem Herzen, die erste Schuld jenem Hunde beimeßen.

15 Arnidoro, der aus dem Kabinett wieder zur Gesellschaft getreten war, sagte, nachdem er diese Geschichte vernommen: „Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geselligen Tiere auf den Menschen ausüben, in Geschichten darstellen wollte. In Erwartung, daß einst eine solche  
 20 Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragischen Abenteuer Anlaß gab.

Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältnis gelebt. Pagen an einem Hofe, Offiziere bei einem Regimente, hatten sie gar manches  
 25 Abenteuer zusammen bestanden und sich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. Jener nutzte das seine mit Leichtsinne und Übermut, dieser mit Bedacht und Anhaltbarkeit. Zufällig hinterließ Car-

2. sie es 1. — 8. weit. Es ist hier nicht die Endung abgefallen, sondern sie wird vom folgenden breite hierauf bezogen, wie Goethe auch sonst sagt, „weit- und breiten Landes“ (Bd. IV. 2. 62), „die breits- und weiten Spuren“, „dein weit- und breites herrliches Berlin“, wenn man nicht eine wunderliche Zusammenfügung weitundbreit an nehmen will. — 9. andere, seit 2 Druckfehler. — 10 und 11. Komma nach hatte und mich. — 10f. entfernte mich, hielt mich fern. — 15f. wieder zur Gesellschaft getreten war, nach der Erzählung von Zeyton, da er durch seine Hundegeschichte die Lust an solchen Erzählungen noch beleben will. Dies war zur Zeit übergangen, wie hier, daß Zeyton wirklich sich an den Spieltisch drinnen begiebt. — 21. Doppelpunkt nach gab. — 22. Ferrand und Cardano. Arnidoro hatte irgendwo die Geschichte gelesen, die nicht die Schwäche einer Frau, sondern den frechen Übermut darstellt, welchen ein Mann sich mit dem Geschenke eines Hundes zu Schulden kommen gelassen, und sie gereicht den Frauen gleichsam zu einem Ertrag gegen den Karikaturschmer. Goethe hatte sie wohl irgendwo gefunden, wenn auch vielleicht in etwas anderer Gestalt. Der Name Ferrand ist französisch, der andere italienisch. — 27. eine (statt seine) 1, Druckfehler — 28. Abjaß vor Zufällig.

dano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre. Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheiratet war und auf seinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit theils bei ihm, theils in der Nachbarschaft zu, und war auf diese Weise über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte. Einst sieht Ferrand bei seiner Frau ein allerliebste Löwenhündchen; er nimmt es auf, es gefällt ihm besonders; er lobt es, streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher sie das schöne Tier erhalten habe. 'Von Cardano,' war die Antwort. Auf einmal bemächtigt sich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano seinen Wankelmut zu begleiten pflegte, der Sinne des beleidigten Chemanns; er fällt in Wut, er wirft das artige Tier unmittelbar aus seinen Liebkosungen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das schreiende Tier und die erschrockene Frau. Ein Zweikampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine stille Übereinkunft, sich abzusondern, und ein zerrüttetes Hauswesen machen den Beschluß dieser Geschichte."

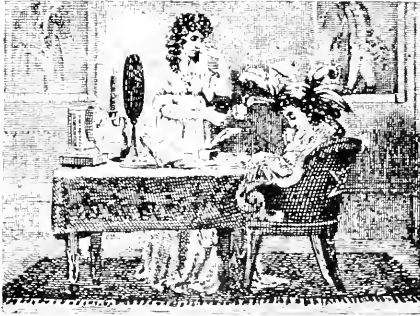
Nicht ganz war diese Erzählung geendigt, als Cusalie in die Gesellschaft trat: ein Frauenzimmer, überall erwünscht, wo sie hinkam, eine der schönsten Zierden dieses Klubs, ein gebildeter Geist und eine glückliche Schriftstellerin. Man legte ihr die bösen Weiber vor, womit sich ein geschickter Künstler an dem schönen Geschlecht veründigt, und sie ward aufgefordert, sich ihrer bessern Schwestern anzunehmen

„Wahrscheinlich,“ sagte Amalie, „wird nun auch eine Aus-

1. einer Dame fehlt 3. — 7. Absatz vor Beide. — 12. Absatz vor Einst. — 13. und 14. Komma nach Löwenhündchen und besonders. — 11. lobt, er streichelt 1. 2. — 19. des Sinnes 3. — Komma nach Chemanns. Ferrand hält seine Frau wirklich für untreu. — 21. Komma nach Tier. — 24. f. machen den Beschluß dieser Geschichte. Arnodoro bricht absichtlich rasch ab, da es ihm um die Schilderung der tragischen Folge nicht zu thun ist, sondern um die traurige Wendung infolge des Besehens eines Hundes. — 26. geendiget. — 27. trat — ein. — 29. Absatz vor Man.



9.



(Ohne Unterschrift ... Original.)

10.



*Simpathia.*



legung dieser liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrscheinlich wird es einem oder dem andern Schriftsteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröseln, was der bildende Künstler hier in Darstellungen zusammengewoben hat.“

„Einclair als Freund des Herausgebers konnte weder die Bilder ganz fallen lassen, noch konnte er leugnen, daß hier und da eine Erklärung nötig sei, ja daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne und erst dadurch gleichsam belebt werden müsse. Wie sehr sich auch der bildende Künstler bemüht Witz zu zeigen, so ist er doch niemals dabei auf seinem Feld. Ein Zerrbild ohne Inschriften, ohne Erklärung ist gewissermaßen stumm; es wird erst etwas durch die Sprache.

Amalie. So lassen Sie denn auch dieses kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden. Ein Frauenzimmer ist in einem Lehnstuhl eingeschlafen, wie es scheint, über dem Schreiben; ein anderes, das dabei steht, reicht ihr eine Dose oder sonst ein Gefäß hin und weint. Was soll das vorstellen?

Einclair. So soll ich also doch den Erklärer machen, obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder noch gegen ihre Erklärer gut gesinnt zu sein scheinen? Hier soll, wie man mir sagte, eine Schriftstellerin vorgestellt sein, welche nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Dintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang, in dieser Stellung zu verharren, wenn auch der Schlaf ihre Gebieterin selbst überwältigt und diesen Dienst unnütz gemacht hatte. Sie wollte dann beim Erwachen den Naden ihrer Gedanken und Vorstellungen so wie Feder und Dinte so gleich wiederfinden.

Arbon, ein denkender Künstler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darstellung, wie sie das Blatt zeigte, den Krieg. „Wenn man,“ so sagte er, „ja diese Begebenheit, oder wie man es nennen will, darstellen wollte, so mußte man sich anders dabei benehmen.“

2. dem einen seit 2. — 5. Statt des ersten konnte wünschte man etwa mochte. — 6. ausfallen seit 2. — 7. ja fehlt seit 2. — 9. Wie sehr sich. Etwas störend ist der Übergang aus der abhängigen Rede in die unabhängige (bemüht, ist u. s. w.). — 11. Komma nach stumm. — 13. Amalia. — dieses kleine Bild, das nennt. — 16. andres. — 18. doch, das auf das folgende obgleich deutet, fehlt seit 2. — Fragezeichen nach machen. — 20. Punkt nach scheinen. — 23 f. selbst steht nach auch (statt nach Gebieterin). — 25. hatte. Die Dame wollte l. — 28. Arbon. Bei ihm könnte man freilich an Goethes Freund H. Wener denken, lägen nicht alle persönlichen Beziehungen fern. Arbon spricht Goethes jedenfalls eigene Überzeugung aus.

Henriette. Nun lassen Sie uns das Bild geschwind aufs neue komponieren.

Arbon. Lassen Sie uns vorher den Gegenstand genau betrachten. Daß jemand sich beim Schreiben das Dintensaß halten läßt, ist ganz natürlich, wenn die Umstände von der Art sind, 5 daß er es nirgends hinsetzen kann. So hielt Brantomes Großmutter der Königin von Navarra das Dintensaß, wenn diese, in ihrer Sänfte sitzend, die Geschichten aufschrieb, die wir noch mit so vielem Vergnügen lesen. Daß jemand, der im Bette schreibt, sich das Dintensaß halten läßt, ist abermals der Sache gemäß. 10 Genuß, schöne Henriette, die Sie so gern fragen und raten, was mußte der Künstler vor allen Dingen thun, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte?

Henriette. Er mußte den Tisch verbannen, er mußte die Schlafende so setzen, daß in ihrer Nähe sich nichts befand, wo das 15 Dintensaß stehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte sie in einem der gepolsterten Lehnstuhl vorgestellt, die man, wenn ich nicht irre, sonst Bergères nannte, und zwar neben einem Kamin, so daß man sie von vorn gesehen hätte. Es wird supponiert, daß sie auf dem Knie geschrieben habe; 20 denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumutet, macht sich selbst unbequem. Das Papier entsinkt dem Schoße, die Feder der Hand, und ein hübsches Mädchen steht daneben und hält verdrießlich das Dintensaß.

Henriette. Ganz recht! Denn hier haben wir schon ein 25 Dintensaß auf dem Tische. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen soll. Warum sie nun gar Thränen abzuwischen scheint, läßt sich bei einer so gleichgültigen Handlung nicht denken.

Sinclair. Ich entschuldige den Künstler. Hier hat er dem 30 Erklärer Raum gelassen.

Arbon. Der denn auch wahrscheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, seinen Witz üben soll. Mich

3. genauer 1. — 6f. Brantomes Großmutter, Anna de Vivonne. Goethe hatte dieses in Brantomes Mémoires gelesen, die in der unter Schillers Namen gehenden deutschen Sammlung erschienen waren — 8. die Geschichten, die nach ihrem Tode (1559) als „Heptaméron des nouvelles“ erschienen. — 11. gerne 1. — 18. Bergères, bergères. Sie waren zur Zeit abgetommen — 19. gesehen Fast überall steht das e hier in ähnlichen Fällen. — 20. Es wird, bei m iner gedachten Vorstellung. — 30. Ich entschuldige. Seine zu nachgiebige Entschuldigung führt glücklich zur weiteren Erörterung. — 32f. den beiden Männern ohne Kopf. Diese sollten wohl auf die kopflosen Verehrer der seichten Schriftstellerin sich beziehen.

11.



*Erziehung.*

12.



*Teure Gattin!*



dünkt, man sieht gerade in diesem Falle, auf welche Abwege man gerät, wenn man Künste vermischt, die nicht zusammengehören. Wüßte man nichts von erklärten Kupferstichen, so machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe sogar nichts da-  
 5 gegen, daß der bildende Künstler witzige Darstellungen versuche, ob ich sie gleich für äußerst schwer halte; aber auch alsdann bemühe er sich, sein Bild selbständig zu machen. Ich will ihm Inschriften und Zettel aus dem Munde seiner Personen erlauben; nur sehe er zu, sein eigener Kommentator zu werden.

10 Einclair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, so werden Sie doch eingestehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend sein kann: warum sollen wir also dem Kommentator nicht danken, der uns in den Stand setzt, das geistreiche Spiel zu verstehen,  
 15 das vor uns aufgeführt wird?

Arbon. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes, das sich nicht selbst erklärt; nur müßte sie so kurz und schlicht sein als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten, jedes witzige Werk wird deshalb nicht von allen verstanden; was von  
 20 dieser Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Nablaï's oder Hudibras: aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk schreiben wollte? Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge in Gefahr,  
 25 zu witzeln, im zweiten und dritten Glied wird er noch schlimmer ausarten.

Einclair. Wie sehr wünschte ich, daß wir, anstatt uns hier zu streiten, unserm Freunde, dem Herausgeber, zu Hülfe kämen, der zu diesen Bildern nun einmal eine Erklärung wünscht, wie  
 30 sie hergebracht, wie sie beliebt ist.

Armidoro indem er aus dem Cabinet kommt. Ich höre, noch immer

2. Künste, die bildenden und die redenden. — 9. eigener. Z. 223, 1 hat schon 2 eigene statt eigne gesetzt. — 13. Semitolon nach kann. — 17. schlichte 1. — 19. allem 1, Druckfehler, wie auch Nablaï's Z. 217, Codovicki Z. 222, 15. — 21. Noten. Goethe war später sehr gegen das Vichtenbergisieren, Vichtenbergs witzige Erklärung von Hogarths satirischen Bildern. — 22. Hudibras, von Butler. — Semitolon vor aber. — 29. eine Erklärung. Der Tamentalerer hatte mehrfach später geschriebene Texte zu Kupfern geliefert, wie z. B. einmal von Huber „Fragmente von Briefen einer Mutter an ihre verheiratete Tochter“, ein andermal von Zulzer Stellen aus einem Roman „Zulden Verse“. — 31. Armidoro kommt, da die Erörterung auf die Erklärung von witzigen Kupfern geführt hat, um seinen Vorschlag Eulalien zu machen.

beschäftigen diese getadelten Bilder die Gesellschaft: wären sie angenehm, ich wette, sie wären schon längst beiseite gelegt.

Amalie. Ich stimme darauf, daß es sogleich geschehe, und zwar für immer. Dem Herausgeber muß auferlegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Duzend und mehr häßliche, 5  
hassenswerte Weiber! in einem Damenkalender! Begreift der Mann nicht, daß er seine ganze Unternehmung zu ruinieren auf dem Wege ist? Welcher Liebhaber wird es wagen, seiner Schönen, welcher Gatte seiner Frau, ja welcher Vater seiner Tochter einen solchen Almanach zu verehren, in welchem sie beim ersten Auf- 10  
schlagen schon mit Widerwillen erblickt, was sie nicht ist, und was sie nicht sein soll!

Armidoro. Ich will einen Vorschlag zur Güte thun. Diese Darstellungen des Verabscheuungswerten sind nicht die ersten, die wir in zierlichen Almanachen finden; unser wackerer Chodowiedki 15  
hat schon manche Scenen der Unnatur, der Verderbnis, der Barbarei und des Abgeschmacks in so kleinen Monatskupfern trefflich dargestellt: allein was that er? Er stellte dem Hassenswerten sogleich das Liebenswürdige entgegen, Scenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen 20  
Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Wert und Schönheit. Lassen Sie uns mehr thun, als der Herausgeber wünscht, indem wir das Entgegengesetzte thun. Hat der bildende Künstler diesmal die Schattenseite gewählt, so trete der Schriftsteller, oder, wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, die Schriftstellerin auf die 25  
Lichtseite, und so kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit diesen Vorschlägen meine Wünsche laut werden zu lassen. Übernehmen Sie die Schilderung guter Frauen! Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern, und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, son- 30  
dern zu vernichten!

Sinclair. Thun Sie es, Eulalie! Erzeigen Sie uns den Gefallen, versprechen Sie geschwind.

Eulalie. Schriftsteller versprechen nur gar zu leicht, weil

1. Semitolon vor wären. — 4. aufgelegt seit 2. — 5. Ein Duzend und mehr, da auf einem Bilde zuweilen mehr als eine Person dargestellt war. — 6. begreift. — 12. Punkt nach soll. — 13. Doppelpunkt nach thun. — 15. Chodowiedki. Goethe war ein großer Verehrer des noch in hohem Alter in Berlin thätigen D. R. Chodowiedki, den er dort 1778 persönlich kennen gelernt hatte. — 18. Semitolon nach dargestellt. — er? er. — 19. entgegen — Scenen. — 30. ihrer seit 2. — 32. uns, ihm und Armidoro, als Freunden des Herausgebers. — 34. nur fehlt seit 2.



sie hoffen, dasjenige leisten zu können, was sie vermögen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtigt gemacht. Aber auch, wenn ich in dieser kurzen Zeit so viel Muße vor mir sähe, würde ich doch Bedenken finden, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Was zu  
5 unsern Gunsten zu sagen ist, muß eigentlich ein Mann sagen, ein junger, feuriger, liebender Mann. Das Günstige vorzutragen, dazu gehört Enthusiasmus: und wer hat Enthusiasmus für sein eigen Geschlecht?

Armidoro. Einsicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung  
10 wären mir in diesem Falle noch willkommner

Sinclair. Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören als von der Verfasserin, die sich in dem Märchen, das uns gestern so sehr entzückte, so unvergleichlich bewiesen hat!

15 Eulalie. Das Märchen ist nicht von mir.

Sinclair. Nicht von Ihnen?

Armidoro. Das kann ich bezeugen.

Sinclair. Doch von einem Frauenzimmer?

Eulalie. Von einer Freundin.

20 Sinclair. So giebt es denn zwei Eulalien?

Eulalie. Wer weiß, wie viele und bessere!

Armidoro. Mögen Sie der Gesellschaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche sonderbare Weise diese angenehme Produktion entstanden ist.

25 Eulalie. Ein Frauenzimmer, das ich auf einer Reise kennen und schätzen lernte, fand sich in sonderbare Lagen versetzt, die zu erzählen allzu weitläufig sein würde. Ein junger Mann, der viel für sie gethan hatte und ihr zuletzt seine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraschte ihre Vorsicht, und sie gewährte  
30 vor der ehelichen Verbindung ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereignisse nötigten den Bräutigam, sich zu entfernen, und sie sah in einer einsamen ländlichen Wohnung nicht ohne Sorgen und Unruhe dem Glücke, Mutter zu werden, entgegen. Sie war gewohnt, mir täglich zu schreiben, mich von allen Vorfällen zu be-  
35 nachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, sie brauchte nur Geduld: aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß sie

1. Eigne 1. — 3. Muse 1. — 6. dazu fehlt. — 7. Komma nach Enthusiasmus. — 21. viel seit 2. — bess're. — 25 f. schätzen und kennen. — 27. würden 1. Druckfehler. — 36. Semitolon nach Geduld.

dasjenige, was geschehen war und geschehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wieder warf. Ich entschloß mich, sie in einem ernsthafteu Briefe auf ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen das Geschöpf zu weisen, dem sie jetzt durch Heiterkeit des Geistes zum Anfang seines Daseins eine günstige Nahrung zu bereiten schuldig war. Ich munterte sie auf, sich zu fassen, und zufällig sendete ich ihr einige Bände Märchen, die sie zu lesen gewünscht hatte. Ihr Voratz, sich von den kummervollen Gedanken loszureißen, und diese phantastischen Produktionen trafen auf eine sonderbare Weise zusammen. Da sie das Nachdenken über ihr Schickal nicht ganz los werden konnte, so kleidete sie nunmehr alles, was sie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Gestalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das lieblich sorgliche Muttergefühl in einem so bedenklichen Zustande, alles verkörperte sich in körperlosen Gestalten, die in einer bunten Reihe seltsamer Erscheinungen vorbeizogen. So brachte sie den Tag, ja einen Teil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalie. Wobei sie sich wohl schwerlich das Dintenfaß halten ließ.

Eulalie. Und so entstand die seltsamste Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Alles war bildlich, wunderbar und märchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, so daß mir wirklich manchnial für ihren Kopf hange ward. Alle ihre Zustände, ihre Entbindung, die nächste Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der sie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurückgezogen wurde. An ihrem Hochzeitstage schloß sie das Märchen, das bis auf wenigcs ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es gestern gehört haben, und das eben den eigenen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält, in der es hervorgebracht wurde.

Die Gesellschaft konnte ihre Verwunderung über diese Geschichte nicht genug bezeigen, so daß Scyton, der seinen Platz am L'hombretische eben einem andern überlassen hatte, herbeitrat und sich nach dem Inhalte des Gesprächs erkundigte. Man sagte ihm kurz: es sei die Rede von einem Märchen, das aus täglichen

4. Geist's. — 8. von dem seit 2. — 19. Amalia. — 24. wirklich fehlt seit 2. — 30. eignen. — 33f. nicht genug über diese Geschichte 1.

phantastischen Konfessionen eines fränkenden Gemütes, doch gewissermaßen vorsätzlich, entstanden sei.

„Eigentlich,“ sagte er, „ist es schade, daß, so viel ich weiß, die Tagebücher abgekommen sind. Vor zwanzig Jahren waren sie stärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu besitzen, wenn es seine Gemütszustände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Person, der eine solche Gewohnheit bald zum Unglück ausge schlagen wäre. Eine Gouvernante hatte sie in früher Jugend an ein solches tägliche schriftliche Bekenntnis gewöhnt, und es war ihr zuletzt fast zum unentbehrlichen Geschäft geworden. Sie veräunzte es nicht als erwachsenes Frauenzimmer; sie nahm die Gewohnheit mit in den Ehestand hinüber. Solche Papiere hielt sie nicht sonderlich geheim und hatte es auch nicht Ursache; sie las manchmal Freundinnen, manchmal ihrem Manne Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte niemand zu sehen. Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an sie, einen Hausfreund zu besitzen. Mit eben der Pünktlichkeit, mit der sie sonst ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, setzte sie auch die Geschichte dieses neuen Verhältnisses fort. Von der ersten Regung durch eine wachsende Neigung bis zum Unentbehrlichen der Gewohnheit war der ganze Lebenslauf dieser Leidenschaft getreulich aufgezeichnet, und gereichte dem Manne zur sonderbaren Lektüre, als er einmal zufällig über den Schreibtisch kam und, ohne Argwohn und Absicht, eine aufgeschlagene Seite des Tagebuchs herunterlas. Man begreift, daß er sich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu lesen; da er denn zuletzt noch ziemlich getrübet von dannen schied, weil er sah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geichichte Weise den gefährlichen Gast zu entfernen.“

Henriette. Es sollte doch nach dem Wunsche meines Freundes die Rede von guten Weibern sein, und ehe man sich's versieht, wird wieder von solchen gesprochen, die wenigstens nicht die besten sind.

8. jañ (statt bald) 1. — 10. solches fehlt 1. — tägliches, schriftliches seit 2, was nach solches offenbar fehlerhaft ist. — 12. Komma nach Frauenzimmer. — 14. Ursach seit 2. — Komma vor sie. — 16. Ausrufungszeichen nach sehen. — 16 und 17. kein Absatz vor Die Zeit und Mit eben. — 20 und 21. Komma nach Regung, Neigung und Gewohnheit. — 21. unentbehrlichen. — 21 f. Statt Lebenslauf sollte hier doch wohl Verlauf stehen. — 24. aufgeschlagne, wogegen erschrockene Z. 218, 22 sich findet. — 27. von dannen, vom Lesen. — 30. Wunsch 1. — 30 f. meines Freundes, Einclair (Z. 223, 11) — 32 f. nicht die besten, da sie ihrer Leidenschaft zu willig nachgaben, wenn sie auch keine eigentliche Schuld begingen.

Seyton. Warum denn immer böß oder gut! Müßen wir nicht mit uns selbst so wie mit andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen, und wie sich jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung besser zieht?

Armidoro. Ich glaube, es würde angenehm und nicht unnütz sein, wenn man Geschichten von der Art, wie sie bisher erzählt worden, und deren uns manche im Leben vorkommen, aufsetzte und sammelte. Leise Züge, die den Menschen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entspringen, sind recht gut des Aufbehaltens wert. Der Romanschreiber kann sie nicht brauchen (denn sie haben zu wenig Bedeutendes), der Anekdotensammler auch nicht (denn sie haben nichts Wichtiges und regen den Geist nicht auf): nur derjenige, der im ruhigen Anschauen die Menschheit gerne faßt, wird dergleichen Züge willkommen aufnehmen.

Sinclair. Fürwahr, wenn wir früher an ein so löbliches Werk gedacht hätten, so würden wir unserm Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand gehen können und ein Duzend Geschichten, wo nicht von vortrefflichen, doch gewiß von guten Frauen aussuchen können, um diese bösen Weiber zu balancieren.

Amalie. Besonders wünschte ich, daß man solche Fälle zusammenträge, da eine Frau das Haus innen erhält, wo nicht gar erschafft. Um so mehr als auch hier der Künstler eine teure (kostspielige) Gattin zum Nachteil unseres Geschlechts aufgestellt hat.

Seyton. Ich kann Ihnen gleich, schöne Amalie, mit einem solchen Falle aufwarten.

Amalie. Lassen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht wie den Männern gewöhnlich, wenn sie die Frauen loben wollen: sie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf.

1 böß. — 4 eine mögliche, nicht immer sich darbietende. — 5f. nicht unnütz, belehrend. — 6f. wie sie bisher erzählt worden, die alle eine gewisse Bedeutung für das sittliche Leben der Menschen haben. — 7. Komma nach worden fehlt. — 10. recht gut, daß man von dem braucht, was leicht möglich ist, stimmt nicht wohl zu des Aufbehaltens wert; man erwartete eher etwa gar sehr. — Romanenschreiber 1—3 (nicht 3a). Goethe hat sonst meist das frühere Romanenschreiber, Romanenheld, Romanenfigur u. ä. in den Werten in Romanenschreiber u. s. w. geändert. — 11 ff. brauchen, denn. — Die schließende Klammer fehlt nach Bedeutendes. — nicht, denn. — Semikolon nach auf. — 14f. vollkommen, Druckfehler, seit 2. — 16. Ausrufungszeichen nach Fürwahr. — 19. fürtrefflichen, wegen oben vortrefflich stand. — 22. Amalia — 23. da wo seit 2. — 24. hier, auf dem zwölften Bilde. — 25. unser's, wegen unser's in unserm Gespräche sonst steht. — 26. 28. Amalia — 28f. daß Sie es machen wie Männer gewöhnlich. — 29. Komma nach wollen.

Seyton. Diesmal wenigstens brauche ich die Umkehrung meiner Absicht durch einen bösen Geist nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem  
 5 Wirte gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nötigte, den größten Teil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos ohne Liederlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste  
 10 aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheiratet, eine stille, leidliche Natur. Sie versah ihre Geschäfte gut und pünktlich, sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann: doch mußte sie ihn bei sich im stillen tadeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug  
 15 umging. Das bare Geld nötigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab; sie fühlte ganz den Wert desselben, so wie die Notwendigkeit, sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüths hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe  
 20 nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend, die dem Mann ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarethe (so will ich meinen sorglichen Hausgeist nennen)  
 25 war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt, wie sie waren, eine Zeitlang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einstrich, und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Pakete  
 30 gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nichts verschwendete, manches in einer solchen Unordnung

3. Die folgende Geschichte ist wohl eine freie Erfindung. Nur die Frau wird mit einem sehr verbreiteten Vornamen bezeichnet. — 11. Komma nach stille fehlt — 13. Semikolon nach Mann. — 15. Komma nach ab. — 19 f. schadet dem Weibe nichts. Vgl. Faust II, 1035—1053. — 21. fest halten. — 22. Urtheil, persönliche Beurteilung. — 24. so will ich ... nennen. Vgl. zu S. 179, 18. — meinen, eben beschriebenen. — Hausgeist, mit Beziehung auf die deutsche Sage von freundlichen Hausgeistern, den guten Holden, Gütchen (Faust II, 1236), von denen Goethe eine biblische Sage in der Ballade „Hochzeitslied“ (Ed. I, S. 128 ff.) dargestellt hat. Auch Mephistopheles tritt im Faustbuche als ein solcher geschäftiger Hausgeist (spirit is familiaris) auf. — Kommas statt der Klammern. — 29. Komma nach einstrich fehlt. — 32. nicht seit 2.

verkleudert werden müsse. Der Wunsch, ihn auf bessere Wege zu leiten, war so groß bei ihr, der Verdruß zu sehen, daß manches, was sie im kleinen erwarb und zusammenhielt, im großen wieder vernachlässigt wurde und aus einander floß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm so viel Geld als möglich aus den Händen zu spielen und zwar bediente sie sich dazu einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeitlang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob. Sie bestrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und setzte ihn in einem Schein von Ungeschicklichkeit auf die Stelle, wo die Dukaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten, und war mit ihrem ersten Füsche wohl zufrieden. Sie wiederholte diese Operation mehrmals, und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz, und zwar um desto reichlicher, als sie alles, was bei der innern Wirtschaft von barem Gelde ihr in die Hände floß, auf das strengste zusammenhielt.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben, und hatte indessen ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich auf einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieser Veränderung abzuwickeln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, seine Pachtgelder übrig bleiben sollen: sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf

9 ff. Sie hatte . . . aufhob hätte nach der Erzählung 2. 227, 25 ff. kürzer gefaßt sein sollen. — 11. aufhob l. — sie und vorher Semikolon. — Um die mehrfachen gleichen Anfüge zu vermeiden, wäre wohl daher bestrich sie vorzuziehen gewesen. — 12. mit (statt in) l. — 15. Komma nach Münzsorten fehlt. — 16. zufrieden; sic. Auch hier wären die gleichen Anfänge mit sic leicht zu vermeiden gewesen durch die Wortstellung: Diese Operation wiederholte sie. — 21. vermehrt seit 2. — 27. an ihm (statt in seinem Humor) l. — 28. auf vor einmal fehlt seit 2. — 29. dieses Betragens (statt dieser Veränderung) l. — 33. sollen, sic.

rechne und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Verstoß herrühre. Margarethe schilderte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgabe, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmütige Freigebigkeit kam mit  
 5 in Anschlag, und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handlungsweise, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

Margarethe konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Ver-  
 10 wunderung, als sie zu seinem Geburtstaag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Köllchens war mit schlechter Schrift, jedoch sorgfältig, darauf ge-  
 15 zeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah, und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es genommen, was sie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken  
 20 über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme völlig der Frau übertrug, seine Geschäfte vor wie nach, nur mit noch größerm Eifer, besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Kassierers mit großen Ehren; kein falscher  
 25 Laubthaler, ja kein verrufener Zecher ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach Verlauf von zehn Jahren ihren Mann in den Stand setzte, den Gasthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

30 **Sinclair.** Also ging alle diese Sorgfalt, Liebe und Treue

2. Abiag vor Margarethe. — 3. seine Handlungsweise (statt sein Betragen) 1. — 5. Momma nach Anschlag fehlt. — 5f. ließen ihn aufbringen, etwas gezwungen für gestatteten ihm. — Unbedachtiamkeit (statt Handlungsweise) 1. Sonst hat Goethe das frühere Handlungsweise später in seinen Worten in das weniger zweideutige Handlungsweise verändert. — 6. druckten 1. — 16. ihn (statt ihm) 1. — 21. der Frau völlig (statt völlig der Frau) seit 2. — 24. mit großen Ehren, in ehrenvollster, ihres Amtes würdigster Weise. Gangbar ist mit Ehren. — 25. verrufener. Verrufen, wie d-erier, vom Abwischen, außer mirs seyen von Mimen. — 27. nach dem Verlauf seit 2. — 28. sich (statt ihren Mann) seit 2, wohl eher Versehen des Setzers als Verbesserung. — 30. Sinclair. Seinem mannbafsten Sinne will doch die Geschichte von der Frau, die so die Herrschaft über ihren Mann gewonnen, worin Senten nach seiner Bestimmung (vgl. S. 231 f.) nichts Arges sehen kann, gar nicht behagen, wodurch ein glücklicher Ubergang zu dem allgemeinen Verwurf der Herrschsucht der Frauen gemacht wird, an dessen Berechtigung er nicht recht glaubt.

doch zuletzt auf Herrschaft hinaus. Ich möchte doch wissen, in wiefern man recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für so herrschsüchtig hält.

Amalie. Da haben wir also schon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt. 5

Armidoro. Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber. Ich glaube, in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht sehr bemüht sind, diesen Vorwurf von Ihrem Geschlecht abzulehnen.

Eulalie. In sofern es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, <sup>10</sup> daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; in wiefern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, in sofern wir auch Menschen sind; denn was heißt herrschen anders in dem Sinn, wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigene Weise, <sup>15</sup> ungehindert thätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können? Dies fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das <sup>20</sup> Herkommen, die Gesetze eben so zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger als das, was man ererbt hat.

Senton. Und doch können sich die Frauen nicht mehr beklagen: sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr als <sup>25</sup> die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei, ein vollendeter Mann zu werden als ein vollendetes Weib; der Ausruf: „Er soll dein Herr sein!“ ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; <sup>30</sup> indem die Frauen sich ausbildeten, stand die Wagechale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich in der Erfahrung die Wagechale zu ihren Gunsten.

Armidoro. Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten

4. Amalia. — 15. eigne. — 17. können. Dies. — mit Willkür, sein Dasein zu genießen. — 18. Komma nach Freiheit fehlt — 20. eben so gut seit 2, Druckfehler. — 24f. Semikolon nach beklagen — 25. erben. Launig hält sich Senton an Eulaliens ererbt hat. — 28. Er soll dein Herr sein! Die Ausrufungszeichen fehlen. Mit Beziehung auf die Unterschrift des fünften Bildes (der gebildete Magister): „Und er soll dein Herr sein!“ — 31. indem, dadurch daß. — 32f. nun (statt in der Erfahrung) 1.



Nationen die Frauen im ganzen das Übergewicht gewinnen müssen. Bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft: nimmt dagegen das Weib von dem  
 5 Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Weib, das sich nicht vollkommener denken läßt.

Senton. Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht ein gelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herricht  
 10 und herrschen muß. Daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf acht, wo sie herricht; denn daß sie irgendwo herriche, setze ich voraus.

Amalie. Und da finden Sie denn, was Sie voraussetzen?

Senton. Warum nicht? geht es doch den Physikern und  
 15 andern, die sich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel besser. Ich finde durchgängig: die Thätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene ist Herr im Hause, die Schöne, leicht oder oberflächlich Gebildete Herr in großen Zirkeln, die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise.

20 Amalie. Und so wären wir also in drei Klassen eingeteilt.

Sinclair. Die doch alle, dünkt mich, ehrenvoll genug sind, und mit denen freilich noch nicht alles erschöpft ist. Es giebt z. B.  
 noch eine vierte, von der wir lieber nicht sprechen wollen, damit man uns nicht wieder zum Vorwurf mache, daß unser Lob sich  
 25 notwendig in Tadel verkehren müsse.

Henriette. Die vierte Klasse also wäre zu erraten. Lassen Sie sehen.

Sinclair. Gut! Unsere drei ersten Klassen waren Wirksamkeit zu Hause, in großen und in kleinen Zirkeln.

30 Henriette. Was wäre denn nun noch für ein Raum für unsere Thätigkeit?

Sinclair. Gar mancher; ich aber habe das Gegentheil im Sinne.

Henriette. Unthätigkeit! Und wie das? Eine unthätige Frau sollte herrichen?

14. müssen; bei 1. müssen; denn bei seit 2. Das eingeschzte denn scheint Druckfehler. — 4 Semitolen nach Kraft. Er muß selbst seine Kraft bändigen, sich überwinden. — 10. muß; daher. — 13 und 20. Amalia. — 22. und mit denen Sie nachlässige Anknüpfung fällt auf. — 24. nicht wieder, wie eben Amalie gethan — 28. Gut, unsre. Früher steht überall unsere. — 29. und kleinen. — 31. unsre. — 33. und (statt Und). Das hier mit und angeknüpft wie das steht abulich dem wie so? wie das?, um zu erfahren, wie die vernommene Äußerung gemeint sei

Sinclair. Warum nicht?

Henriette. Und wie?

Sinclair. Durchs Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt.

Amalie. Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pfeife im Munde haben.

Henriette. Laß ihn doch, Amalie; es ist nichts unschädlicher als solche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. Nun also die Verneinenden, 10 wie wär' es mit diesen?

Sinclair. Ich darf wohl hier ohne Zurückhaltung sprechen. In unserm lieben Vaterland soll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deswegen, weil die Frauen sowohl bei uns als bei unsern galanten Nachbarn einer löblichen Freiheit genießen; aber in Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äußerliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen selten sind, sollen sie sich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man sogar einen eigenen Namen, mit welchem das Volk, der Menschenkenner, ja sogar der Arzt ein solches Frauenzimmer 20 bezeichnet.

Henriette. Nun geschwinde den Namen! Namen kann ich nicht raten.

Sinclair. Man nennt sie, wenn es denn einmal gesagt sein soll, man nennt sie Schälte. 25

Henriette. Das ist sonderbar genug.

Sinclair. Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schweizer Physiognomisten mit großem Anteil lesen mochten; erinnern Sie sich nicht, auch etwas von Schälken darin gefunden zu haben?

2. wie, sollte sie herrschen? — 5 und 8. Amalia — 7. Pfeifen seit 2. Auch die folgenden mehrfachen Abweichungen in 2 scheinen auf Nachlässigkeit des ersten zum Schlusse des Gelehrts eilenden Zeyers zu beruhen. — 9. Komma vor als. — 11 wäre seit 2. — 12. hier wohl seit 2. — 17. seltner seit 2. — 19. eignen. — dem (statt welchem) seit 2. — 19 ff. die Menschenkenner, dann der Arzt und bezeichnen seit 2. — 22. Namen; Namen — 27. die „Fragmente“. Lavaters seit 1775 erschienene vier Bände „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschlichkeit“ wurden zur Zeit überall auch von den Damen, besonders in Weimar, mit großem Eifer gelesen. Der Verfasser war selbst in Weimar gewesen. Goethe hatte sich längst von dem einst schwärmerisch verehrten Manne abgewandt, weil dieser die hohe Bedeutung der Natur verkannte, sein eigen gefärbtes Christentum mit allem Wunderglauben unditsdam der Welt ausbrang. In den letzten Jahr die mit der französischen Republik beglückte Schweiz traurigen Zeiten hatte er sich als freisinniger Schweizer und bereiter Helfer in der allgemeinen Not betätigt. Hier wird angenommen, daß Henriette noch vor ein paar Jahren die „Fragmente“ mit Anteil gelesen, da wir sie wie Armidoro noch jung zu denken haben.

Henriette. Es könnte sein; doch ist es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg.

Sinclair. Freilich bedeutet das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinn eine Person, die mit Heiterkeit und Schadenfreude jemand einen Pöffen spielt; hier aber bedeutet's ein Frauenzimmer, das einer Person, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die sich oft in eine Art von Krankheit verhillen, das Leben sauer macht. Es ist dies in jener Gegend etwas Gewöhnliches. Mir ist es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimischer, gegen den ich diese und jene Frau als schön pries, einwendete: „Aber sie ist ein Schalk.“ Ich hörte sogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: „Es ist ein Schalk; da wird schwer zu helfen sein.“

Amalie stand auf und entfernte sich.

Henriette. Das kommt mir doch etwas sonderbar vor.

Sinclair. Mir schien es auch so, und deswegen schrieb ich damals die Symptome dieser halb moralischen, halb physischen Krankheit in einen Aufsatz zusammen, den ich das Kapitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Teil anderer anthropologischen Bemerkungen dachte; ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl schon einmal sehen lassen, und wenn Sie einige hübsche Geschichten wissen, woraus wir recht deutlich sehen können, was ein Schalk ist, so sollen sie künftig auch in die Sammlung unserer neuesten Novellen aufgenommen werden.

Sinclair. Das mag alles recht gut und schön sein, aber meine Absicht ist verfehlt, um derentwillen ich herkam: ich wollte jemand in dieser geistreichen Gesellschaft bewegen, einen Text zu

2. Wort, nämlich Schalk. — 4. das Wort Schalk. Nach Gesner in „Kavaters Leben“ bezeichnet Schalkheit in der Schweiz „boshafte mit tatter Lust am Weibthum verbundene Laune“. Vgl. die „Auserungen der Schalkheit“ in Goethes Werken Bd. XXIII, S. 176 f.

12. als fehlt seit 2. — 14. Komma nach Schalk. — 16. stand auf. Die Gesellschaft hatte am Tische Platz genommen, auf dem die Kupfer lagen. Amalie, die an der lebhaftesten Unterhaltung keinen Anteil genommen, fühlt sich, nachdem sie so lange hier ausgehalten, zum Verrückten gezogen, da sie nichts Bedeutendes mehr zu hören hofft. Sie sollte bei Amalioses folgendem Vorschlag nicht zugegen sein. Zeyton wird sich schon nach seiner letzten Rede entfernt haben. — 20. einen seit 2. — 22. Komma nach dachte. — 24 f. zeigen (statt sehen lassen) 1. — 27. die Sammlung unserer neuesten Novellen. Vgl. S. 226, 5 ff. — 30. Semitsten nach herkam.

diesen Kalenderkupfern zu übernehmen, oder uns jemand zu empfehlen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte; anstatt dessen schelten, ja vernichten sie mir diese Blättchen, und ich gehe fast ohne Kupfer so wie ohne Erklärung weg. Hätte ich nur indessen das, was diesen Abend hier gesprochen und erzählt worden ist, auf dem Papiere, so würde ich beinahe für das, was ich suchte und nicht fand, ein Äquivalent besitzen.

Armadoro (aus dem Kabinett tretend, wohin er manchmal gegangen war). Ich komme Ihren Wünschen zuvor. Die Angelegenheit unseres Fremdes, des Herausgebers, ist auch mir nicht fremd. Auf diesem Papiere habe ich geschwind protokolliert, was gesprochen worden; ich will es ins Kleine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmutigen Geistes zu gießen, so würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton die Frauen mit den schroffen Zügen, in denen unser Künstler sie beleidigen mag, wieder ausöhnen.

Henriette. Ich kann Ihre thätige Freundschaft nicht tadeln, Armadoro, aber ich wollte, Sie hätten das Gespräch nicht nachgeschrieben. Es giebt ein böses Beispiel. Wir leben so heiter und zutraulich zusammen, und es muß nichts Schrecklicheres sein als in der Gesellschaft einen Menschen zu wissen, der aufmerkt, nachschreibt und, wie jetzt alles gleich gedruckt wird, eine zerstückelte und verzerrte Unterhaltung ins Publikum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man versprach ihr, nur allenfalls über kleine Geschichten, die vorkommen möchten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ sich nicht bereden, das Protokoll des Geschwind-schreibers zu redigieren; sie wollte sich von dem Märchen nicht zerstreuen, mit dessen Bearbeitung sie beschäftigt war. Das Protokoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, so gut sie konnten, aus der Erinnerung nachhelfen und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.



2. könnte, anstatt. — 3. sie, die in der Gesellschaft Anwesenden. Berichtigt wäre die Anrede Sie — 8. wohin er manchmal gegangen war, was sich aus den mehrfachen Erwähnungen seines Wiederkommens ergibt, ist hier störend, da man es auf die letzte Zeit beziehen müßte — 9. unsers. — 20. muß uns seit 2. — 22. gleich alles seit 2. — 24. Man. Armadoro und Sinclair, die allein außer Henrietten und Eulalien noch zugegen waren — 25. sollten (statt möchten) 2. — 31. nun, im Taschenbuche. — 33. vorlegten 1.

Reise der Söhne Megaprazons.



## Einleitung.

Unser politisch-satirischer Roman, der sich an den schon frühe gelesenen, von schärfstem Spotte und übermüthigster Laune eingegebenen „Fanta-gruel“ von Rabelais anlehnte, zog den Dichter nur kurze Zeit an. Der Einfall der Franzosen in Belgien am 29. April 1792 hatte ihn zunächst äußerst besorgt gemacht, da Preußen nach dem Vertrage dem angegriffenen Oesterreich zur Seite treten mußte. Aber bald beruhigte er sich in dem Gedanken, daß auch diesmal, wie neuerdings schon mehrfach, das drohende Kriegswetter sich verziehen werde, nur der Ärger blieb ihm, daß die meisten seiner Freunde, selbst nach allen Ausschreitungen, begeisterte Bewunderer des französischen Schwindels waren und mit ihrem tollen politischen Gerede ihn behelligten. Die heitere Stimmung, in welche die Geburt eines starken Prinzen am 30. Mai den Hof und alle versetzte, die an ihm teilnahmen, scheint ihn zu dem Gedanken an unsere Dichtung ermutigt zu haben, die er aber bald aufgab, da es ihn reizte, unmittelbarer als durch eine satirische Darstellung, durch dramatische Werke gegen die politische Verirrung zu wirken, wenn er auch auf die Hoffnung verzichten mußte, sie auf die Bühne zu bringen. Wenige Tage vor seiner Abreise nach Frankfurt, von wo er dem Herzog zum Feldzug nach Frankreich folgen sollte, am 29. Juli,

meldete er dem befreundeten Tonseker Reichardt: „Ich schreibe jetzt wieder ein paar Stücke, die sie nicht aufführen werden; es hat aber nichts zu sagen, ich erreiche doch meine Zwecke durch den Druck.“ Damals waren die noch vorhandenen Bruchstücke des Romans fertig; denn sie begleiteten ihn auf seiner Reise. Nach dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges, durch den man den Herd des Umsturzes in Paris zu löschen gewähnt hatte, führte ein eigener Umweg ihn zu Jacobi in Bempelfort bei Düsseldorf. In der freilich erst mehr als ein Vierteljahrhundert später ausgeführten Beschreibung dieses Besuches lesen wir: „Ich hatte seit der Revolution, um mich von dem wilden Wesen einigermaßen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben [sechs] Brüdern verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend; durchaus abenteuerlich und märchenhaft, verworren, Ausssicht und Absicht verbergend [?], ein Gleichnis unieres eigenen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung; ich ließ mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor, aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit, um zu bemerken, daß niemand davon erbaut sei. Ich ließ daher meine wandernde Familie in irgend einem Hofen [?] und mein weiteres Manuscript auf sich selbst beruhen.“ Es ist dies die einzige Notiz von der Vorlesung unseres Romans in Bempelfort, so daß man den Zweifelsüchtigen, der die Wahrheit derjelben beanstanden wollte, kaum überzeugend widerlegen könnte. In Goethes „Tag- und Jahreshäften“, welche über die andern durch die französische Staatsumwälzung hervorgerufenen Dichtungen, wenn auch nicht ganz wahrheitsgetreu, berichten, wird der „Reise“ mit keinem Worte gedacht. In Goethes eigener „Chronologie“ von 1819 fehlt sie. Freilich dürfte das Entstehen unserer Dichtung vor dem August 1792 nicht wohl zu bezweifeln sein. Für keiner der in unserem Jahrhundert erschienenen Ausgaben der Werke dachte Goethe an die Aufnahme dieser Bruchstücke. Selbst von den fünfzehn Bänden der „nachgelassenen Schriften“, die als Ergänzung der Ausgabe letzter Hand erschienen, waren sie ausgeschlossen. Erst im zweiten Bande von „Goethes poetischen und prosaischen Werken“ (1) wurden die vier größern und kleinern Bruchstücke nebst dem ältern Plan der ersten Hälfte des Romans mitgeteilt (von der zweiten ist derselbe noch ungedruckt), drei Jahre väter verbessert in der vierzigbändigen Ausgabe (2) wiederholt, woneben die Drucke von 1842 in der Folge der „nachgelassenen Schriften“ (Band 56 der ganzen Sammlung) und von 1846 in der zweiten Ausgabe der „Poetischen und prosaischen Werke“ nicht in Betracht kommen. Wir geben nur die abweichenden Lesarten von 1, erwähnen 2 bloß in den seltenen Fällen, wo diese nicht mit 1 übereinstimmt. Alle übrigen Ausgaben kommen nicht in Betracht. Ungleichheiten in der Schreibung sind abgestellt, die Satzzeichnung ist grundsätzlich geordnet.

Den Versuch einer Darlegung des Planes und der Ausführung des Romans habe ich 1847 in Herrigs „Archiv“ gemacht, aus dem er in meine „Studien zu Goethes Werken“ (1849) überging; neu bearbeitet



erschien er 1873 in meinen „Erläuterungen“ zu Goethes Werken XV, 1. Rosenkranz hat 1847 in der Schrift „Goethe und seine Werke“ unsern Roman nur kurz, ohne tieferes Eingehen, besprochen.

Wir geben hier zunächst den ersten bisher allein gedruckten Entwurf der ersten Hälfte des Romans. Dieser lautet nach Niemers Mittheilung (die abweichenden Lesarten stehen in den Anmerkungen):

„Megaprazon erwacht und ruft Epistemon. Nachricht von den Söhnen. Sie kommen an. Anrede. Sie haben sich proviantiert. Lobrede auf die häuslichen\*). Es wird alles eingeschifft. Man geht zu Schiffe.

Golfo von Neapel. Weitere Reise. Täschen und Rede des Megaprazon. Gedanken der sechs Brüder. Megaprazon wirft das Täschen ins Meer. Entsetzen. Weitere Reise. Der Steuermann behauptet, sie seien bei der Insel Papimanie. Streit darüber. Entscheidung.

Sie fahren nach der andern \*\*) Insel. Panurgs Vorschlag. Wird bewundert. Er steigt aus, mit ihm X und Y. Er kriegt Schläge. X rettet ihn; entschuldigt ihn. Man entdeckt den Irrthum. Sie werden gut aufgenommen. Die Papesiguen erzählen den Zustand ihrer Insel. Offerte, ob sie bleiben wollen. Bedingungen; gefallen nicht. Gehen ab.

Fahrt nach Papimanie. Kommen nachts an. Steigen aus. Masterrade. Machen sich auf den Weg. Nacht. Fangen den Pygmäen. Bringen ihn ans Feuer. Erzählung des Pygmäen. Morgens nach Papimanie. Werden feindselig empfangen. Die Masterrade trägt nichts ein. Erkundigen sich nach der nähern \*\*\*) Insel. Erzählung von der Insel der Monarchomanen. Vulkan. Zerspalten der Insel in drei schwimmende Teile. Residenz. Man zeigt sie von fern. Abschied.

Sie fahren fort, legen sich bei Windstille vor Anker. Politisieren des Nachts. Schlafen ein. Erwachen; sehen die Insel nicht mehr. Schwimmende Einwohner. Erzählung. Versuche. Anzeige der Residenz. Abschied.

Finden die Residenz. Beschrieben. Tafel des Lebens zc. Absteigen. Kadavers. Mastellan. Besehen sich (sic?). Unleidlicher †) Gestank. Einfall Panurgs. Werden in die See geworfen. Die Residenz gereinigt. Man genießt.

Entdeckung Panurgs. ††) Charis. †††) Eifersucht der Brüder. Bräuterei. Bedingung des Vaters. Sechse bereiten sich. Morgen. Entdeckung. Beschreibung. Venus und Mars. Trost der andern.“

Schon hier heißt der Vater der Brüder (des Urgroßvaters desselben, des Pantagruel, zu gedenken, war hier keine Veranlassung) Megaprazon. Der Name ist unrichtig gebildet, er müßte griechisch Megalopragmon lauten; ein Megaprazon wäre nur eine Zusammensetzung, keine Zusammenfügung, dagegen ist Megaprazon eine unmögliche Bildung. Deut-

\*) Häuslichen. — \*\*) anderen. — \*\*\*) näheren. — †) unleidiger. — ††) des Panurg. — †††) Charis.

bar wäre ein Megaprazon in der Bedeutung Großes thun wollend, mit der Endung *σων*, wie in Dexon, Pauson. Jedenfalls soll der Name darauf deuten, daß er Großes thut, nämlich durch gemeinsames Handeln, wie es in seinen Söhnen sich darstellt, die gemeinsam zu einem Zwecke wirken sollen. Von den Söhnen werden nur zwei mit Namen genannt, die beide aus Nabelais genommen sind. Der älteste derselben, der auch wohl der Steuermann ist, heißt Epistemon, d. h. der Verständige, ein anderer Panurg, d. h. der Listige, Schlaue. Zwei andere kommen nur unter der unbestimmten Bezeichnung X und Y vor. Außerdem nennt der Entwurf die Schöne, welche die Brüder in der Residenz finden, mit einem griechischen Namen; sie heißt Charis, d. h. Anmut, wobei wohl die Gemahlin des Hephästos in der Ilias (XVIII, 382) vor-schwebt. Nach dem Entwurfe macht der Vater die Reise mit, so daß die Gesamtzahl der Reisenden die runde Zahl sieben beträgt. Man erinnert sich des von Goethe in seiner Jugend unternommenen Romans in Briefen von fünf anwärts sich aufhaltenden Brüdern an die mit dem Jüngsten zu Hause gebliebene Schwester, wo wir also bereits sieben Geschwister finden. Megaprazon sollte, als sie auf der hohen See sich befinden, das Fäßchen mit Geld ins Meer werfen, um alle zu selbständiger Verwendung ihrer Fähigkeiten anzuleiten. Goethe wird bald bemerkt haben, daß die Anwesenheit des Vaters ihm auf der Seereise der Söhne sehr hinderlich sein mußte. Ursprünglich sollte Megaprazon am Morgen der Reise den ältesten Sohn zu sich berufen und ihn fragen, was seine Brüder anfangen, die sodann auf seinen Befehl sich einstellen, der Alte ihrer Reise gedenken, zu welcher sie sich verproviantiert hätten, wobei er die häuslichen von ihnen lobte, da wahrscheinlich jeder sagen sollte, womit er sich versehen habe. Mit der Einschiffung sollte das erste Kapitel schließen. Das zweite begann mit dem Aufenthalt im Golf von Neapel (vgl. Bd. XXI, 1 S. 285. 391. 395). Von dort fuhren sie weiter. Dann sollte Megaprazon das Fäßchen zu sich heranzubringen lassen, die Söhne ermahnen, selbständig alle ihre Gaben zu gemeinsamem Zwecke anzuwenden, und als diese noch in Gedanken darüber vertieft sind, das Fäßchen ins Meer werfen. Daß sie nicht weit von Neapel sich befinden, wenigstens das mittelländische Meer noch nicht verlassen hatten, ergab sich als ebenso ungeschickt, wie die Mit-reise Megaprazons, und so konnte dem Dichter der Entschluß nicht schwer fallen, diesen ganzen Anfang aufzugeben und gleich mit dem Augen-blick zu beginnen, wo die Brüder in der Nähe der nach Nabelais von ihrem Ahnherrn Pantagruel entdeckten beiden Inseln Papimanie und Papisique sich befinden. An die Stelle der Anrede trat ein dem ältesten Bruder anvertrauter Brief, für dessen Unversehrtheit und Echtheit der Vater auf blündigste Weise durch seinen nur von allen zusammen zu öffnenden Verschlus gesorgt hatte; an die Stelle des Versenkens des Fäß-chens ins Meer tritt die Kunde, daß er mit dem ihnen gegebenen Fäßchen sie getäuscht habe, da dieses kein Geld enthalte.

So versetzt uns denn gleich der Anfang in die Mitte der Handlung; wir hören nicht, von wo sie abgefahren sind, nur daß sie jetzt schon mehrere Tage günstigen Wind gehabt haben und eines Abends friedlich zusammen auf dem Schiffe sitzen, wobei denn der Beschäftigung aller einzelnen gedacht wird, die zugleich mit ihrem Namen vor uns auftreten, nachdem wir vernommen, daß es Brüder seien, die bald das ersehnte Land zu erreichen hoffen. Epistemon sitzt als Steuermann am Ruder. Pannag frickt Netze um Fische zu fangen. In der griechischen Sage beschäftigt sich der weise Patamedes mit dem Fischfang. Auch die vier andern Brüder erhalten griechische Namen. Der als Redner sich hervorstühnende Bruder heißt Euphemon, wohlklingend, wofür es nach griechischem Sprachgebrauch Euphemos heißen müßte, weil die Zusammensetzungen mit  $\epsilon\upsilon\eta\mu\omicron\varsigma$  alle auf  $os$  entlauten. Da  $\epsilon\upsilon\eta\mu\omicron\varsigma$  meist Gerücht bezeichnet, so würde man lieber das deutlichere Euphemos oder den wirklich vorkommenden Namen Kalliphon lesen. Der Starke, der die Delphine vom Schiff abhalten will (vgl. Bd. XXI, 1 S. 293, 8 ff., besonders S. 398, 29—399, 4), führt den dem Herkules von seiner Herkunft gegebenen, aber auch zugleich auf die Stärke ( $\alpha\lambda\kappa\eta$ ) deutenden Beinamen Alcides ( $\alpha\lambda\kappa\epsilon\iota\delta\eta\varsigma$ ), der auch Eigenname ist. Alcides ist eine Zwitterform; es muß Alceides oder Alcides heißen, und letzteres empfiehlt sich um so mehr, als der nächstgenannte Bruder Alciphron, nicht Aliphron, genannt wird. Wir haben unbedenklich das gangbare Alcides für das überlieferte Alcides gesetzt. Den hier mit dem Trocknen von Meerpflanzen beschäftigten Alciphron hat auch die Arzneikunst angezogen. Man wünschte ihm einen andern Namen als Alciphron, mutig; schon der in Athen gangbare Name Ariphron, sinnig, wäre passender. Der schöne, jüngste der Brüder, der eben in gesundem Schlafe liegt, heißt Eutyches, der Glückliche; ist ja die Jugend die glücklichste Zeit. Doch wünschte man einen bezeichnendern Namen. Da er die Gabe der weitsehendsten, durchdringendsten Augen hat, wie unter den Argonauten Lynceus, den Goethe so vortrefflich im zweiten Theil des „Faust“ verwandt hat, so wäre der Name des von seinen Luchsaugen benannten Argonauten hier recht wohl an der Stelle gewesen.

Epistemon ruft die Brüder zusammen, die einen Kreis um ihn schließen, wobei der Dichter die Gelegenheit ergreift, den jüngsten in seiner vollen, frühen Schönheit vor uns auftreten, fast sich vorstellen zu lassen. Wir hören, daß sie auf den Höhepunkt des Meeres gelangt sind, wo Epistemon den ihm mitgegebenen Brief des Vaters eröffnen soll; eine nähere Bestimmung des Punktes wird absichtlich vermieden. Die Art des Briefverschlusses ist so eigentümlich als spannend, der Brief treffend benutzt, um uns in die seltsame neue Entdeckungsreise rasch einzuführen und die Brüder in lebhafteste Erregung zu versetzen, die sich, dank der Voraussicht des Vaters, rasch beruhigt und die erwünschten Folgen hat. Auch zeigt sich bald, daß Megaprazon richtig den Punkt angegeben, wo, da die Wieder

entdeckung der von seinem Ahnherrn beschriebenen Inseln jetzt beginnen muß, die Söhne von der ihnen bis dahin verborgenen Absicht ihrer Reise unterrichtet werden sollen; denn schon am folgenden Morgen sehen sie sich in der Nähe zweier von Vantagruel entdeckten Inseln, die sie zunächst besuchen sollen. Der ganze Eingang ist, wenn auch märchenhaft frei gehalten, so inwändig wie bezeichnend.

Bei Habelais kommt Vantagruel zuerst zur Insel der Papesiquen, der Pavithöhner (nach der Redensart faire la figure), welchen Namen die Bewohner der nahen Insel, die Pavimanen heißen, ihr gegeben hatten, nachdem sie in einem Überfalle alle Männer des daselbst wohnenden freien und reichen Volkes der Gnaillards niedergemacht und die übrig gebliebene Bevölkerung sich dienstbar gemacht. Aber auch der Himmel rächte an diesen die schreckliche Missethat, daß ein Gnaillard das im jährlichen Festzuge herumgetragene Bild des Papstes verhöhnt hatte. Schon seit drei Jahren hatten, als Vantagruel die Insel betrat, Sturm, Hungersnot, Pest und jedes Unglück in dem dem Teufel überlassenen Lande geherrscht, von dem mehr als die Hälfte völlig verlassen war. Vantagruel entfernte sich so bald als möglich. Nach einer ganzen Tagereise kam er zu der gesegneten Insel der Papsichwärmer, der Pavimanen, wo er, nach Bejahung der vor dem Landen an ihn gerichteten Frage, ob er den Gott auf Erden (den Papst) geihen, die freundlichste Aufnahme fand, ja fast göttlicher Ehren gewürdigt wurde. Goethe nimmt zu seinem Zwecke an, daß, während Megaprazon und seine Söhne sich dem Glauben, die von seinem Urgroßvater vorgefundenen Zustände hätten sich dauernd erhalten, hingeben, wirklich mittlerweile der Gegenschlag erfolgt und die Insel der Pavimanen von der der Papesiquen aus ebenso verödet worden ist, wie es dieser von ihren Gegnern geschehen war, was genauer zu begründen freilich der satirische Märchenerzähler sich erlassen darf. Nun ist es lustig, daß die Brüder, da die nächste Insel ganz unbewohnt, ein wüstes Felsenneist scheint, wogegen Eutyches auf der Insel links mit seinem wunderbaren Blick überall blühendes Leben entdeckt, nicht an eine in der langen Zwischenzeit eingetretene Veränderung denken, sondern der Vermutung des sich klug und weiße dünkenden Vanurg, auf der Karte seien die Namen verwechselt, nämlich gegen Epistemon befallen, der mit Recht sich an seine Karte halt, aber freilich durch das Drängen der nach der neuen staatlichen Weisheit hier entscheidenden Stimmenmehrheit gehindert wird, der Möglichkeit eines so gewaltigen Wechsels, ja eines völligen Umschlages zu gedenken. Vanurg freut sich so sehr auf die Insel der Pavimanen, daß er sogleich die Maske anzieht, in welcher er bei den Verehrern des Statthalters Gottes auf Erden sein Glück zu machen hofft, ja er holt auch einen Maskenanzug für seinen starken Bruder heraus, da er trotz aller Hoffnung doch den Vorsichtigen spielen will, und deshalb dessen Begleitung fordert.

Hier bricht das erste mit bestem Humor lebendig und frisch fließend

ausgeführte Bruchstück ab. Nach dem Entwurf steigt Panurg mit zwei Brüdern, Meides und Eutiches, auf der geeigneten Insel aus, die aber nicht wirklich Papimanie, sondern, wie die Karte richtig gezeigt hatte, Papesique ist; denn dieses hat den Papimanen ihren Überfall vergolten und sich trotz des Statthalters Gottes wieder erholt, so daß sie jetzt in blühendstem Zustande sich befindet. Natürlich bekommt der Prälat Panurg auf der papstfeindlichen Insel Schläge, so daß es der Stärke seines Bruders Meides bedarf, ihn zu retten. Wie dieser den Bruder Panurg entschuldigt und „man den Irrtum entdeckt“, ist kaum zu erraten. Genug, sie stellen sich als gute Guillaards dar und werden freundlich aufgenommen, worauf denn die glücklichen Papesiquen den Umschwung erzählen. Wahrscheinlich sollten auch die übrigen Brüder auf die Insel kommen. Wenn man ihnen den Vorschlag macht, zu bleiben, aber unter Bedingungen, die ihnen nicht gefallen, so dürften unter den letztern auch die Anforderung, Töchter des Landes zu heiraten, und die Befolgung ihrer auf ein strenges, starres, religiöses Leben gerichteten Vorschriften, etwa nach dem Muster von Genf, dem protestantischen Rom, sich befunden haben. Auch ihre Ankunft auf der jetzt wüsten Papimaniensinsel bis zur Erzählung des Papimanen, die durch ihre Erkundigung nach der nächsten Insel veranlaßt ist, wird nicht ausgeführt.

In der Nacht kommen sie auf der Insel der Papimanen an, wo sie sofort, wenn der Bericht treu ist, sich alle maskiren und morgens den Weg nach der Hauptstadt einschlagen; denn das Volk scheint sich vom Lande nach der Stadt zurückgezogen zu haben. Wenn sie auf dem Wege einen Pygmäen fangen, so könnte man glauben, das offene Land sei von Pygmäen erfüllt, wie Papesique den Teufeln überlassen war. Vor den fremden Männern mögen die übrigen Pygmäen geflohen sein. War der eine etwa in der Nacht erfroren, so daß sie ihn erst am Feuer ins Leben rufen, oder war das Feuer das einzige Mittel, ihn zum Reden zu bringen, wie bei Homer Proteus, bei Vergil Silen nur durch die Zersetzung gezwungen wird? Bei der Ausführung würde wohl der Pygmäe ganz weggelassen sein, nachdem der Kampf der Kraniche mit dem Pygmäen an anderer Stelle benutzt war. Bei Nabelais findet sich eine wüste Geschichte, wie Pantagruel den Pygmäen erzeugte. In der Stadt, die Papimanie heißt, werden die Maskierten feindselig empfangen, die Maskerade „bringt nichts ein“. Hatten etwa alle geistliche Tracht angenommen, wurden aber als Kezer erlannt? Ergötzlich ist es, daß die Verkleidung ihnen auf beiden Inseln nichts hilft, der schlaue Panurg es beidemal nicht getroffen hat.

Die offenbarste Beziehung auf die französische Staatsumwälzung tritt in der für die weitere Reise so wichtigen Erzählung des Papimanen von der gewaltsamen Trennung der Insel der Monarchomanen zu Tage. In den drei Teilen der Insel sind unverkennbar das Königtum, der Adel und das Volk gemeint und manche Züge von Frankreich her-

genommen, aber keineswegs ist eine sinnbildliche Darstellung des auf den Wogen des Umsturzes schwebenden Frankreichs beabsichtigt. Wird ja sogar die gewalttätige Trennung der drei Teile einem vulkanischen Ausbruch zugeschrieben, wenn wir auch später in der Residenz finden, daß tapferere Männer bei Verteidigung der Burg ihr Leben gelassen, von der Flucht des Königs die Rede ist, dessen Geliebte allein zurückgeblieben ist. Einen solchen Widerspruch darf sich die Märchendichtung gestatten, besonders wenn sie die verschiedenartigen Vorstellungen nicht an derselben Stelle uns zumietet, wie denn in unserm Roman von der Verteidigung des Schlosses und der Flucht des Königs, doch wohl vor Aufständischen, erst die Rede ist, als die Reisenden sich in der Residenz befinden. In der Erzählung des Lavinianen von der vulkanischen Auseinanderreißung der drei Teile der Insel der Monarchomanen sollte nur der notwendige Zusammenbruch der Monarchie bezeichnet werden, wenn der König und der Adel ihre Gewalt nur zum Genuße und zur Unterdrückung mißbrauchen, statt daß alle drei Teile des Staats zum allgemeinen Besten zusammenwirken, wobei auch darauf glücklich hingedeutet wird, wie man die Zeichen, daß man auf einem Vulkan schlafe, wie Goethe sich einmal ausdrückt, unbeachtet gelassen, nicht dem drohenden Umsturze durch zeitgemäße Abhilfe vorgebeugt habe. Man erinnert sich, welchen ergreifenden Ausdruck die traurige Thatjache, daß in dem mächtigen Reiche „die zum großen Leben gefügten Elemente sich nicht mehr mit Liebestraft zu stets erneuter Thätigkeit umfassen wollen“, später in der „Natürlichen Tochter“, besonders in der Rede des Mönchs V. 7, gefunden. Auch ist der Eintritt der gewalttätigen Umwälzung im „Mummenchans“ des „Faust“ zu ergreifender sinnbildlicher Darstellung gelangt.

Das Politikisieren in der Nacht, welches schon der Entwurf andeutete, ist in der Ausführung zu einer köstlichen Satire auf die politische Streitlust, das Zeitfieber, geworden, von dem die Brüder glücklich durch einen Trunt geheilt werden, den ihnen ein sie überraschender besonnener einsamer Schiffer aufnötigt, in dessen Flasche Rosenfranz nicht die liebe Bouteille Bachwe (vgl. S. 250, 28) vermuten durfte. Sie ist eben nichts als ein kräftiges Gegenmittel gegen das Zeitfieber, dessen ohne jede weitere Beziehung gedacht ist. Daß sie am Morgen lange schlafen und den Schiffer noch neben sich beschäftigt finden, war dem Entwurfe fremd, und es wird dadurch eigentlich die weitere Verfolgung der Teile der Insel der Monarchomanen etwas gestört, doch mochte der Dichter, als er diesen ihn annutenden Auftritt ausführte, kaum noch an eine Vollendung des Ganzen gedacht haben.

Im Entwurfe sehen die Brüder nach dem Erwachen die Residenz nicht mehr, die man ihnen am vorigen Abend gezeigt hatte, dagegen treffen sie auf „schwimmende Einsiedler“, die ihnen erzählen, unter andern von ihren Absichten, wenn wir die Andeutung des Entwurfs richtig verstehen, und ihnen angeben, wie sie zu der Residenz gelangen können.

Unter den „schwimmenden Einsiedlern“, auf die Goethe wohl durch die frommen Einsiedler in der Wüste gebracht wurde, möchten wir die mit politischen Plänen sich tragenden Ausgewanderten versetzen, besonders die Brüder des Königs, deren unseliger Einfluß gerade damals Oesterreich und Preußen zum Zuge gegen Frankreich verleitete. In Koblenz hielten die noch immer übermüthigen Brüder ihren eigenen Hof. Den selbststündigen Ansichten dieser „Einsiedler“ sollten unsere Reisenden wohl entgegenzutreten. Davon ist ebenso wenig ausgeführt als von dem Auffinden der Residenz. Der Entwurf gedenkt zunächst der Beschreibung der Residenz. Dann heißt es „Insel des Lebens 2c.“ Hier dürfte von einem prächtigen Park in Erinnerung an Versailles die Rede sein, wo in einem Saale sich die glänzendste Einrichtung besonders zu Festmahlen fand. Der Ausdruck ist freilich sehr zweideutig. Beim Absteigen (aus dem hochgelegenen Garten) nach dem Schlosse treffen sie auf Leichen der Vertheidiger des Schlosses. Sie finden noch den Kastellan, was freilich nur dadurch sich später aufklärt, daß auch die Geliebte des Königs zurückgeblieben ist, die sich der Hülfe des von ihr begünstigten Kastellans bedient. Dieser zeigt den Freunden die Räume des Schlosses. Auf Panurg's Vorschlag entledigt man sich der Leichen, deren Geruch die Luft verpestet. Bei Nabelais bewirkt es Panurg, daß die Hämmer des ihnen begegnenden Kaufmanns sich selbst ins Meer stürzen. Hier sollten wohl die Leichen durch eine Verrentung, die Panurg entdeckt hatte, ins Meer gelassen werden. Solche Verrentungen waren ganz im Sinne despotischer Regierungen, die sich auf leichte Weise ihrer Gegner entledigen wollten. Der Kastellan bewirthet die Brüder mit einer üppigen Tafel, wie sie im Königschlosse üblich gewesen.

Ergötzlich ist es, wie die Brüder nun, als sie sich des behaglichsten Wohllebens erfreuen, auch Verlangen nach Frauengesellschaft spüren, als ob die im Schlosse so lange herrschende Maitressenluft, die freilich unter Ludwig XVI. nicht gewehrt, es ihnen angethan hätte. Maitressenherrschaft war ja bei den vorigen Königen im vollsten Schwange, ja sie scheint von einer über alle bürgerliche Ehrbarkeit und über jedes Recht sich hinwegsetzenden despotischen Herrschaft, die sich selbst für den Staat erklärt, unsertrennlich. Hier tritt das letzte ausgeführte Stück ein. Der Entwurf beginnt: „Panurg's Entdeckung“. In der Ausführung wird zunächst der Langeweile gedacht, die sie im Schlosse empfinden, weil es ihnen an Frauengesellschaft fehlt, wenn sie auch nicht gleich „die Schönen im Plural“ denken, wie Mephistopheles in Erinnerung an den berühmten Versailleser Hirschpark. Derjenige der Brüder, der dem Verlangen nach den „liebenswürdigen Gespielinnen unseres Lebens“ zuerst Ausdruck giebt, ist der harte Meides, der wohl zu den schon verheiratheten gehört. Panurg hat bereits deshalb den Kastellan befragt, aber dessen Zeugnung, daß ein weibliches Wesen im Schlosse sei, so wenig geglaubt, daß er weiter nachgespürt, ja er meint den Schlüssel herausgefunden zu haben, in

welchem sich die Frauengemächer befinden müssen, von denen der Kastellan mit keiner Silbe gesprochen; dort werden auch wohl die Frauen zurückgeblieben sein. Die Ausführung schließt damit, daß Panurg und Meides, die immer zusammenwirken, in jenem Flügel große Vorzimmer gefunden, doch hatten sie sich ge scheut, weiter einzudringen, da sie sich darüber erst mit den Brüdern beraten wollten. Der Entwurf weicht insofern ab, als Panurg allein die Charis entdeckt hat, was die Eifersucht der Brüder erregt. Die weiten, knappen Andeutungen des Entwurfs deuten darauf, daß Panurg als Entdecker das Recht auf die Schöne für sich in Anspruch nimmt („Prätension“), der Vater aber (den der Entwurf noch als Begleiter auf der Reise annahm) den Streit schlichtete, indem er entschied, die Schöne sollte demjenigen gehören, den sie selbst aus ihren sich wählen würde („Bedingung des Vaters“). Alle sechs Brüder denken darauf, wie sie sich am Morgen der Charis auf das gefälligste zeigen sollen („Sechse bereiten sich“). Als sie aber am Morgen zur Schönen wollen, fehlt der Jüngste, den sie dann als glücklichen Geliebten bei Charis finden, wie in anderer Weise Nephaisios Ares bei seiner Gattin Aphrodite überraschte, was Goethe nach Homer in den römischen Elegien (Bd. I. S. 203, 431–439) so glücklich verwandte. „Morgen. Entdeckung. Beschreibung. Mars und Venus“. Der den Schluß bildende „Trost der andern“ konnte nur humoristisch gewendet sein.

Über den weitem Plan enthalten wir uns jeder Vermutung, da der Entwurf desselben erst in der Weimariſchen Ausgabe zu Tage treten wird. Natürlich empfiehlt sich die Annahme, daß die Brüder noch die steile Müste, vielleicht auch das abgerissene Land antreffen, und die von Pantagruel gleichfalls entdeckte Laternenrinne, endlich das Trafel der heiligen Flasche auffuchen, wo sie ebenso enttäuscht werden, wie bei den Papi manen und den Papefiquen; ja man könnte zweifeln, ob sie noch von der Rinne der Monarchomanen ganz nach Wunsch scheiden, nicht durch einen Palastaufstand vertrieben werden sollten. Mancherlei politische Anspielungen würden auch die weitere Reise der Söhne Megaprazons gewürzt haben, deren Verlauf im einzelnen sich nicht erraten läßt. Das Erhaltene zeugt von des Dichters glücklicher Erfindung und seiner auch durch den ihn umhüllenden politischen Gallimathias nicht verloren gegangenen heitern Laune.

Heinrich Düntzer.



# Reise der Söhne Megaprazons.

Fragment.



## Erstes Kapitel.

Die Söhne Megaprazons übersehen eine harte Prüfung.

Die Reise ging glücklich von statten; schon mehrere Tage schwellte ein günstiger Wind die Segel des kleinen, wohlau-  
gerüsteten Schiffes, und in der Hoffnung, bald Land zu sehen, be-  
schäftigten sich die trefflichen Brüder ein jeder nach seiner Art. Die Sonne hatte den größten Teil ihres täglichen Laufes zurück-  
gelegt. Epistemon saß an dem Steuerruder und betrachtete mit  
Aufmerksamkeit die Windrose und die Karte; Panurg strickte Netze,  
mit denen er schwachhafte Fische aus dem Meere hervorzuziehen  
hoffte; Euphemon hielt seine Schreibtafel und schrieb, wahrscheinlich  
eine Rede, die er bei der ersten Landung zu halten gedachte;  
Alcides lauerte am Vorderteil mit dem Wurfspeer in der Hand  
Delphinen auf, die das Schiff von Zeit zu Zeit begleiteten;  
Alciphron trocknete Meerpflanzen und Eutyches, der Jüngste, lag  
auf einer Matte in sanftem Schlafe.

„Wachet den Bruder,“ rief Epistemon, „und versammelt euch  
bei mir! unterbrechet einen Augenblick eure Geschäfte! Ich habe  
euch etwas Wichtiges vorzutragen. Eutyches, erwache! Setzt euch  
nieder, schließt einen Kreis!“

Die Brüder gehorchten dem Worte des Ältesten und schlossen  
einen Kreis um ihn. Eutyches, der Schöne, war schnell auf den  
Füßen, öffnete seine großen blauen Augen, schüttelte seine blonden  
Locken und setzte sich mit in die Reihe.

„Der Kompaß und die Karte,“ fuhr Epistemon fort, „deuten  
mir einen wichtigen Punkt unserer Fahrt an: wir sind auf die  
Höhe gelangt, die unser Vater beim Abschied anzeichnete, und  
ich habe nun einen Auftrag auszurichten, den er mir damals  
anvertraute.“

1. Man darf zweifeln, ob die Überschriften der beiden ersten Kapitel von Goethe selbst  
herrühren - 2. Charten. - 13. Alcides überall - 18. unterbrecht - 21. ältesten

„Wir sind neugierig, zu hören,“ sagten die Geschwister unter einander.

Epistemon eröffnete den Busen seines Kleides und brachte ein zusammengefaltetes buntes seidnes Tuch hervor. Man konnte bemerken, daß etwas darein gewickelt war; an allen Seiten hingen 5 Schnüre und Franzen herunter, künstlich genug in viele Knoten geschlungen, farbig, prächtig und lieblich anzusehen.

„Es eröffne jeder seinen Knoten,“ sagte Epistemon, „wie es ihn der Vater gelehrt hat.“ Und so ließ er das Tuch herumgehen; jeder küßte es, jeder öffnete den Knoten, den er allein 10 zu lösen verstand. Der Älteste küßte es zuletzt, zog die letzte Schleife auseinander, entfaltete das Tuch und brachte einen Brief hervor, den er auseinanderzuschlug und las:

„Megaprazon an seine Söhne. Glück und Wohlfahrt, guten Mut und frohen Gebrauch eurer Kräfte! Die großen Güter, 15 mit denen mich der Himmel gesegnet hat, würden mir nur eine Last sein ohne die Kinder, die mich erst zum glücklichen Manne machen. Jeder von euch hat durch den Einfluß eines eignen günstigen Gestirns eigne Gaben von der Natur erhalten. Ich habe jeden nach seiner Art von Jugend auf gepflegt, ich habe 20 es euch an nichts fehlen lassen, ich habe den Ältesten zur rechten Zeit eine Frau gegeben: ihr seid wackere und brave Leute geworden. Nun habe ich euch zu einer Wanderschaft ausgerüstet, die euch und eurem Hause Ehre bringen muß. Die merkwürdigen und schönen Inseln und Länder sind berühmt, die mein 25 Urgroßvater Pantagruel theils besucht, theils entdeckt hat, als da sind die Inseln der Papimanen, Papesiquen, die Laterneninsel und das Trafel der heiligen Flasche, daß ich von den übrigen Ländern und Völkern schweige: denn sonderbar ist es, berühmt sind jene Länder, aber unbekannt, und scheinen jeden Tag mehr 30 in Vergessenheit zu geraten. Alle Völker Europens schiffen aus, Entdeckungsreisen zu machen, alle Gegenden des Oceans sind durchsucht, und auf keiner Karte finde ich die Inseln bezeichnet, deren erste Kenntnis wir meinem unermüdlischen Urgroßvater

6. künstlich genug. Hierbei schwebt der Knoten der Kirte vor (Dionys VIII. 477 f.). — 21. den Ältesten, wie vielen bleibt unbestimmt. Unten S. 251, 22 wird der Frauen gedacht. — 26 f. da ist die Insel. Da es zwei verschiedene Inseln sind, so ist die Einheit schon deshalb nicht möglich; vor Papesiquen wird der gedacht. — 28. das Trafel. Rabelais nennt es l'Oracle de la Bouteille oder l'Oracle de la dive Bouteille Bacbuc. Bacbuc heißt auch die Priesterin.

schuldig sind: entweder also gelangten die berühmtesten neuen Seefahrer nicht in jene Gegenden, oder sie haben, uneingedenk jener ersten Entdeckungen, die Küsten mit neuen Namen belegt, die Inseln umgetauft, die Sitten der Völker nur oberhin betrachtet und die Spuren veränderter Zeiten unbemerkt gelassen.

5 Euch ist es vorbehalten, meine Söhne, eine glänzende Nachlese zu halten, die Ehre eures Ältervaters wieder aufzufrischen und euch selbst einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Euer kleines, künstlich gebautes Schiff ist mit allem ausgerüstet, und euch selbst

10 kann es an nichts fehlen: dem vor eurer Abreise gab ich einem jeden zu bedenken, daß man sich auf mancherlei Art in der Fremde angenehm machen, daß man sich die Gunst der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben könne. Ich riet euch daher, wohl zu bedenken, womit ihr außer dem Proviant, der Munition, den

15 Schiffsgeräthschaften euer Fahrzeug beladen, was für Ware ihr mitnehmen, mit was für Hilfsmitteln ihr euch versehen wolltet. Ihr habt nachgedacht, ihr habt mehr als eine Kiste auf das Schiff getragen; ich habe nicht gefragt, was sie enthalten. Zuletzt verlangtet ihr Geld zur Reise, und ich ließ euch sechs

20 Fäßchen einschiffen; ihr nahmt sie in Verwahrung und fuhrt unter meinen Segenswünschen, unter den Thränen eurer Mutter und eurer Frauen, in Hoffnung glücklicher Rückkehr, mit günstigem Winde davon — Ihr habt, hoffe ich, den langweiligsten Teil eurer Fahrt durch das hohe Meer glücklich zurückgelegt, ihr naht

25 euch den Inseln, auf denen ich euch freundlichen Empfang wie meinem Urgroßvater wünsche. Nun aber verzeiht mir, meine Kinder, wenn ich euch einen Augenblick betrübe — es ist zu eurem Besten.“

Epistemon hielt inne, die Brüder horchten auf.

30 „Daß ich euch nicht mit Ungewißheit quäle, so sei es gerade herausgesagt: es ist kein Geld in den Fäßchen.“

„Kein Geld!“ riefen die Brüder wie mit einer Stimme.

„Es ist kein Geld in den Fäßchen,“ wiederholte Epistemon mit halber Stimme, und ließ das Blatt sinken. Stillschweigend

1. Nach umgetauft erwartet man etwa da sie. — 7. aufzufrischen, indem sie die vor ihm entdeckten Inseln wiederfinden, wodurch sie auch sich selbst Ruhm erwerben werden. An neue Entdeckungen war kaum zu denken. Gal. 3. 259, 257. — 18. Nach enthalten zwei Gedankenstriche. — 23. Absatz statt des Gedankenstrichs — 26. Absatz vor Nun. — 27. es, daß ich euch einen Augenblick betrübe, eigentlich das, wodurch er sie betrübt

sahen sie einander an, und jeder wiederholte in seinem eignen Accente: „„Kein Geld! kein Geld?““

Epistemon nahm das Blatt wieder auf und las weiter: „Kein Geld!“ ruft ihr aus, und kaum halten eure Lippen einen harten Tadel eures Vaters zurück. Laßt euch! Geht in euch, 5 und ihr werdet die Wohlthat preisen, die ich euch erzeige. Es steht Geld genug in meinen Gewölben; da mag es stehen, bis ihr zurückkommt und der Welt gezeigt habt, daß ihr der Reichthümer wert seid, die ich euch hinterlasse.“

Epistemon las wohl noch eine halbe Stunde; denn der Brief war lang. Er enthielt die trefflichsten Gedanken, die richtigsten Bemerkungen, die heilsamsten Ermahnungen, die schönsten Aus- sichten: aber nichts war imstande, die Aufmerksamkeit der Ge- schwister an die Worte des Vaters zu fesseln; die schöne Bered- samkeit ging verloren; jeder kehrte in sich selbst zurück, jeder 15 überlegte, was er zu thun, was er zu erwarten habe.

Die Vorlesung war noch nicht geendigt, als schon die Absicht des Vaters erfüllt war: jeder hatte schon bei sich die Schätze gemustert, womit ihn die Natur ausgerüstet, jeder fand sich reich genug. Einige glaubten sich mit Waren und andern Hülfsmitteln 20 wohl versehen; man bestimmte schon den Gebrauch voraus, und als nun Epistemon den Brief zusammenfaltete, ward das Gespräch laut und allgemein. Man theilte einander Pläne, Projekte mit; man widersprach, man fand Beifall; man erdichtete Märchen, man erlarm Gefahren und Verlegenheiten. Man schwätzte bis 25 tief in die Nacht, und eh' man sich niederlegte, mußte man gestehen, daß man sich auf der ganzen Reise noch nicht so gut unterhalten hatte.

### Zweites Kapitel.

Man entdeckt zwei Zielen; es entsteht ein Streit, der durch Mehrheit 30 der Stimmen beigelegt wird.

Des andern Tages war Cutythes kaum erwacht und hatte seinen Brüdern einen guten Morgen geboten, als er ausrief: „Ich sehe Land!“

23 ff. Nach allgemein Semifolon, darauf nur Mommata bis nach Verlegenheiten. — 25. schwätzte, das Goethe auch sonst zuweilen noch in den Werken für schwätzen hat, wie er es im gewöhnlichen Umgange von zwanglos heiterer Unterhaltung brauchte.

„Wo?“ riefen die Geschwister.

„Dort,“ sagte er, „dort!“ und deutete mit dem Finger nach Nordosten. Der schöne Knabe war vor seinen Geschwistern, ja vor allen Menschen, mit scharfen Sinnen begabt; und so machte er überall, wo er war, ein Fernrohr entbehrlich.

„Bruder,“ versetzte Epistemon, „du siehst recht. Erzähle uns weiter, was du gewahr wirst!“

„Ich sehe zwei Inseln,“ fuhr Eutuches fort, „eine rechts, lang, flach, in der Mitte scheint sie gebirgig zu sein; die andere links zeigt sich schmaler und hat höhere Berge.“

„Wichtig!“ sagte Epistemon, und rief die übrigen Brüder an die Karte. „Sehet, diese Insel rechter Hand ist die Insel der Papimanen, eines frommen, wohlthätigen Volkes. Möchten wir bei ihnen eine so gute Aufnahme als unser Ältervater Pantagrueel erleben! Nach unseres Vaters Befehl landeten wir zuerst daselbst, erquickten uns mit frischem Obste, Feigen, Pfirsichen, Trauben, Pomeranzen, die zu jeder Jahreszeit daselbst wachsen; wir genießen des guten frischen Wassers, des köstlichen Weines; wir verbessern unsere Zäpfe durch schmackhafte Gemüse, Blumenkohl, Broccoli, Artischocken und Karden: denn ihr müßt wissen, daß durch die Gnade des göttlichen Statthalters auf Erden nicht allein alle gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, sondern daß auch Unkraut und Disteln eine zarte und säftige Speise werden.“

„Glückliches Land!“ riefen sie aus, „wohlverorgtes, wohlbelohntes Volk! Glückliche Reisende, die in diesem irdischen Paradiese eine gute Aufnahme finden!“

„Haben wir uns nun völlig erholt und wiederhergestellt, alsdann besuchen wir im Vorbeigehen die andere, leider auf ewig verwünschte und unglückliche Insel der Papesiquen, wo wenig wächst und das wenige noch von bösen Geistern zerstört oder verzehrt wird.“

14 als unser Ältervater. Dies und die folgende Beschreibung schöpft Epistemon aus dem von ihnen gelesenen Berichte Pantagrueels, von dem er freilich nach 3. 20 („denn ihr müßt wissen“) annimmt, daß nicht alle sich desselben noch erinnern, doch deutet Panurg 3. 30 ff. genügend an, daß er sich des traurigen Zustandes der verwünschten Insel wohl erinnert. — 15. unsres, wie 3. 19 unsre, aber weiter unten stehen unseres, unsere. — 18 ff. wir genießen ... Karden. Nabelais gedenkt nur des durch die Detretalen so herrlichen Weines und der köstbaren Birnen. Goethe nennt seine liebsten Gemüse, wie vorher das schönste Obst. — 20. Karden, die Goethe auch aus Sizilien zur Speise verwandt gefunden hatte. Vgl. Bd. XXI, I, 359 f. — denn ihr müßt wissen. Das ist freilich Goethes eigene Dichtung. — 23. säftige, mit Umlaut wie träftige

„Sagt uns nichts von dieser Insel,“ rief Panurg, „nichts von ihren Kohlrüben und Kohlrabis, nichts von ihren Weibern! ihr verderbt uns den Appetit, den ihr uns so eben erregt habt.“

Und so lenkte sich das Gespräch wieder auf das seltsame Wohlleben, das sie auf der Insel der Papimanen zu finden hofften; sie lasen in den Tagebüchern ihres Altvaters, was ihm dort begegnet, wie er fast göttlich verehrt worden war, und schmeichelten sich ähnlicher glücklicher Begebenheiten.

Indessen hatte Eutyches von Zeit zu Zeit nach den Inseln hingeblickt, und als sie nun auch den andern Brüdern sichtbar waren, konnte er schon die Gegenstände genau und immer genauer darauf unterscheiden, je näher man ihnen kam. Nachdem er beide Inseln lange genau betrachtet und mit einander verglichen, rief er aus: „Es muß ein Irrtum obwalten, meine Brüder. Die beiden Landstrecken, die ich vor mir sehe, kommen keineswegs mit der Beschreibung überein, die Bruder Epistemon davon gemacht hat; vielmehr finde ich gerade das Umgekehrte, und mich dünkt, ich sehe gut.“

„Wie meinst du das, Bruder?“ sagte einer und der andere.

„Die Insel zur rechten Seite, auf die wir zuhüffen,“ fuhr Eutyches fort, „ist ein langes, flaches Land mit wenigen Hügeln und scheint mir gar nicht bewohnt. Ich sehe weder Wälder auf den Höhen noch Bäume in den Gründen, keine Dörfer, keine Gärten, keine Saaten, keine Herden an den Hügeln, die doch der Sonne so schön entgegen liegen.“

„Ich begreife das nicht,“ sagte Epistemon.

Eutyches fuhr fort: „Hier und da seh' ich ungeheure Steinmassen, von denen ich mich nicht zu sagen unterfange, ob es Städte oder Felsenwände sind. Es thut mir herzlich leid, daß wir nach einer Küste fahren, die so wenig verspricht.“

„Und jene Insel zur Linken?“ rief Alcides.

„Sie scheint ein kleiner Himmel, ein Elysium, ein Wohnsitz der zierlichsten, häuslichsten Götter. Alles ist grün, alles gebaut, jedes Eckchen und Winkelfchen genutzt. Ihr solltet die Quellen sehen, die aus den Felsen sprudeln, Mühlen treiben, Wiesen

2. ihren Weibern, die sich mit Teufeln einlassen — 7. göttlich verehrt worden, weil er versicherte, er habe den Papi gesehen. — 34. Götter, von beglückten Menschen: sie haben alles auf das zierlichste und behaglichste eingerichtet.



wässern, Teiche bilden. Büsche auf den Felsen, Wälder auf den Bergrücken, Häuser in den Gründen, Gärten, Weinberge, Acker und Ländereien in der Breite, wie ich nur sehen und sehen mag.“

Man stutzte, man zerbrach sich den Kopf. Endlich rief Panurg:  
 5 „Wie können sich ein halb Dutzend kluge Leute so lang bei einem Schreibfehler aufhalten! weiter ist es nichts. Der Kopiste hat die Namen der beiden Inseln auf der Karte verwechselt; jenes ist Papimanie, diese da ist Papesigue, und ohne das gute Gesicht unseres Bruders waren wir im Begriff, einen schönen Irrtum  
 10 zu begehen. Wir verlangen nach der gesegneten Insel und nicht nach der verwünschten; laßt uns also den Lauf dahin richten, wo uns Hilfe und Fruchtbarkeit zu empfangen verspricht.““

Epistemon wollte nicht sogleich seine Karte eines so groben Fehlers beschuldigen lassen; er brachte viel zum Beweise ihrer  
 15 Genauigkeit vor. Die Sache war aber den übrigen zu wichtig; es war die Sache des Gaumens und des Magens, die jeder verteidigte. Man bemerkte, daß man mit dem gegenwärtigen Winde noch bequem nach beiden Inseln kommen könne, daß man aber, wenn er anhielte, nur schwer von der ersten zur zweiten segeln  
 20 würde. Man bestand darauf, daß man das Sichere für das Unsichere nehmen und nach der fruchtbaren Insel fahren müsse.

Epistemon gab der Mehrheit der Stimmen nach, ein Gesetz, das ihnen der Vater vorgeschrieben hatte.

„Ich zweifle gar nicht,“ sagte Panurg, „daß meine Meinung  
 25 die richtige ist, und daß man auf der Karte die Namen verwechselt hat. Laßt uns fröhlich sein! wir schiffen nach der Insel der Papimanen. Laßt uns vorsichtig sein und die nötigen Anstalten treffen.“

Er ging nach einem Kasten, den er öffnete, und allertei  
 30 kleidungsstücke daraus hervorholte. Die Brüder sahen ihm mit Verwunderung zu und konnten sich des Lachens nicht erwehren, als er sich auskleidete und, wie es schien, Anstatt zu einer

3 wie, wie angehängt. — sehen und sehen, von ununterbrochenem Zehen — 6. Kopiste, gedehnte Form wie Sophiste, Ehrste, Prälate. Megaprazon hat nur eine Kopie der ursprünglichen Karte seinen Söhnen mitgegeben. — 13. Charten, wie E. 249, 9 gegen 249, 25. 253, 12. 255, 7. 25. — 5. zu wichtig, als daß sie durch seine noch so offenbaren Gründe gegen den untrüglichen Augenschein sich hätten bestimmen lassen sollen. — 27. vorsichtig sein, uns vorbeien, daß wir dort einen guten Eindrud machen — 29. Statt einem sollte wohl seinem stehen. Er will sich gleich als geistlicher Herr maskieren, weil er als solcher auf der Insel die beste Aufnahme finden wird, wie ein Pantagruel dadurch, daß er von Panu gesehen hatte.

Maskerade machte. Er zog ein Paar violettseidne Strümpfe an, und als er die Schuhe mit großen silbernen Schnallen geziert hatte, kleidete er sich übrigens ganz in schwarze Seide. Ein kleiner Mantel flog um seine Schultern, einen zusammengedrückten Hut mit einem violett- und goldnen Bande nahm er in die Hände, 5 nachdem er seine Haare in runde Locken gekräuselt hatte. Er begrüßte die Gesellschaft ehrerbietig, die in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ohne sich aus der Fassung zu geben, beückte er den Kasten zum zweitenmale. Er brachte eine rote Uniform hervor mit weißem Kragen, Aufschlägen und Klappen; ein großes weißes Kreuz sah man auf der linken Brust. Er verlangte, Bruder Alcides solle diese Uniform anziehen, und da sich dieser weigerte, fing er folgendergestalt zu reden an: „Ich weiß nicht, was ihr 15 übrigen in den Kasten gepackt und verwahrt haltet, die ihr von Hause mitnahmt, als der Vater unserer Klugheit überließ, womit wir uns den Völkern angenehm machen wollten; so viel kann ich euch gegenwärtig sagen, daß meine Ladung vorzüglich in alten Kleidern besteht, die, hoffe ich, uns nicht geringe Dienste leisten sollen. Ich habe drei bankrutte Schauspielunternehmer, zwei auf- 20 gehobne Klöster, sechs Mammerdiener und sieben Trödler ausgekauft, und zwar habe ich mit den letzten nur getauscht und meine Doubletten weggegeben. Ich habe mit der größten Sorgfalt meine Garderobe komplettiert, ausgearbeitet, gereinigt und geräuchert“ —

25

Der Papimane erzählt von der Insel der Monarchomanen.

„So sehr uns diese Übel quälten, schienen wir sie doch eine Zeitlang über die wunderbaren und schrecklichen Naturbegeben-

1. Die Maskerade war die Tracht eines hohen Prälaten. Auf die geistliche Würde deutet die schwarze, auf den Prälaten die violette Farbe. Vgl. die „Königliche Elegieen“ 130 Ab. I, S. 192. — 5. Man erwartet in die Hand. — 10 ff. eine rote Uniform. Es ist die phantastische Tracht eines geistlichen Ritterordens, welche an die Malteser erinnert, die im Kriege einen roten Waffenrock trugen, im Frieden das achtspitige weiße Malteserkreuz auf schwarzem Mantel hatten. — 13. Alcides, der am wenigsten der Mann zu einer täuschenden Maskerade ist. — 25. Daß das Kapitel nicht zu Ende geführt ist, wird seit dem ersten Trude dadurch angedeutet, daß die letzte Zeile mit Gedankenstrichen ausgefüllt ist und auch die ganze folgende aus solchen besteht. — 26. Der Papimane erzählt. Die Schilderung der Abenteuer auf der Insel der Papistiquen, an der sie wirklich gelandet waren, sowie des Empfanges auf Papimanie hatte Goethe übersprungen. Beim ersten Abdruck der Bruchstücke lautete die wohl von Klinger herrührende Überschrift: „Der Papimane erzählt, was in ihrer Nachbarschaft vorgegangen.“ Unter Stück in der Schluß eines Kapitels. — 27. diese Übel, die Verwüstung ihrer Insel durch die Papistiquen.

heiten zu vergessen, die sich in unserer Nachbarschaft zutragen. Ihr habt von der großen und merkwürdigen Insel der Monarchomanen gehört, die eine Tagreise von uns nordwärts gelegen war.“

„Wir haben nichts davon gehört,“ sagte Epistemon, „und es wundert mich um so mehr, als einer unserer Ahnherrn in diesen Meeren auf Entdeckungen ausging. Erzählt uns von dieser Insel, was Ihr wißt, damit wir beurteilen, ob es der Mühe wert ist, selbst hinzuzugehen und uns nach ihr und ihrer Verfassung zu erkundigen.““

10 „Es wird schwer sein, sie zu finden,“ versetzte der Papimane.

„Sist sie verfunken?“ fragte Meiphron.

„Sie hat sich auf und davon gemacht,“ versetzte jener.

„Wie ist das zugegangen?“ fragten die Brüder fast mit einer Stimme.

15 „Die Insel der Monarchomanen,“ fuhr der Erzähler fort, „war eine der schönsten, merkwürdigsten und berühmtesten Inseln unseres Archipelagus. Man konnte sie füglich in drei Teile teilen; auch sprach man gewöhnlich nur von der Residenz, der steilen Küste und dem Lande. Die Residenz, ein Wunder der Welt, 20 war auf dem Vorgebirge angelegt, und alle Künste hatten sich vereinigt, dieses Gebäude zu verherrlichen. Sahet ihr seine Fundamente, so waret ihr zweifelhaft, ob es auf Mauern oder auf Felsen stand; so oft und viel hatten Menschenhände der Natur nachgeholfen. Sahet ihr seine Säulen, so glaubtet ihr, alle Tempel 25 der Götter wären hier symmetrisch zusammengestellt, um alle Völker zu einer Wallfahrt hierher einzuladen. Betrachtet ihr seine Gipfel und Zinnen, so müßtet ihr denken, die Riesen hätten hier zum zweitemale Anstalt gemacht, den Himmel zu ersteigen; man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen. Hier thronte 30 der König in seiner Herrlichkeit, und niemand schien ihm auf der ganzen Erde gleich zu sein. Nicht weit von da fing die steile Küste an sich zu erstrecken; auch hier war die Kunst der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hülfe gekommen, auch hier hatte man Felsen gebaut, um Felsen zu verbinden: die ganze Höhe war 35 terrassenweise eingeschnitten; man hatte fruchtbar Erdreich auf

20 Goethe schrieb ohne Zweifel Vorgebürge. — 28. zweitemal, obgleich vorher zum erstenmale steht. — 31. Absatz vor Nicht. — 33—2 258, 1 auch hier ... hinzugeschafft. Es schweben die Borromaischen Inseln im Lago maggiore vor, auf welchen Vitiliano Borromeo seit 1671 ganz auf dieselbe Weise der Natur nachgeholfen und ein Land von wunderbarer Fruchtbarkeit geschaffen hatte. — 34. gebauet

Maultieren hingebracht. Alle Pflanzen, besonders der Wein, Citronen und Pomeranzen, fanden ein glückliches Gedeihen; denn die Küste lag der Sonne wohl ausgesetzt. Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und bauten Paläste; der Schiffer ver- 5  
stummtete, der sich der Küste näherte. Der dritte Teil und der größte war meistens Ebne und fruchtbarer Boden; diesen be- arbeitete das Landvolf mit vieler Sorgfalt.

Es war ein altes Reichsgesetz, daß der Landmann für seine Mühe einen Teil der erzeugten Früchte, wie billig, genießen sollte; es war ihm aber bei schwerer Strafe untersagt sich satt zu essen, 10  
und so war diese Insel die glücklichste von der Welt: der Landmann hatte immer Appetit und Lust zur Arbeit; die Vornehmen, deren Magen sich meist in schlechten Umständen befanden, hatten Mittel genug, ihren Gaumen zu reizen, und der König that oder glaubte wenigstens immer zu thun, was er wollte. 15

Diese paradiesische Glückseligkeit ward auf eine Weise gestört, die höchst unerwartet war, ob man sie gleich längst hätte vermuten sollen. Es war den Naturforschern bekannt, daß die Insel vor alten Zeiten durch die Gewalt des unterirdischen Feuers sich aus dem Meer emporgehoben hatte. So viel Jahre auch vorüber sein 20  
mochten, fanden sich doch noch häufige Spuren ihres alten Zustandes, Schlacken, Bimsstein, warme Quellen und dergleichen Kennzeichen mehr; auch mußte die Insel von innerlichen Erschütterungen oft vieles leiden. Man sah hier und dort an der Erde bei Tage Dünste schweben, bei Nacht Feuer hüpfen, und der leb- 25  
hafte Charakter der Einwohner ließ auf die feurigen Eigenschaften des Bodens ganz natürlich schließen.

Es sind nun einige Jahre, daß nach wiederholten Erdbeben an der Mittagsseite des Landes zwischen der Ebne und der steilen Küste ein gewaltsamer Vulkan ausbrach, der viele Monate die 30  
Nachbarschaft verwüstete, die Insel im innersten erschütterte und sie ganz mit Asche bedeckte.

Wir konnten von unserm Ufer bei Tag den Rauch, bei Nacht die Flamme gewahr werden. Es war entsetzlich anzusehen, wenn in der Finsterniß ein brennender Himmel über ihrem Horizont 35  
schwebte; das Meer war in ungewöhnlicher Bewegung, und die Stürme sausten mit fürchterlicher Wut.

5. Absatz vor Der dritte. — 6. Ebene, wie auch 3. 29. — 33. unfrem, aber 3. 259, l. 263, 33. unfremes.

Ihr könnt euch die Größe unseres Erstaunens denken, als wir eines Morgens, nachdem wir in der Nacht ein entsetzlich Geprassel gehört und Himmel und Meer gleichsam in Feuer gesehen, ein großes Stück Land auf unsere Insel schwimmend erblickten. Es war, wie wir uns bald überzeugen konnten, die steile Küste selbst, die auf uns zukam. Wir konnten bald ihre Paläste, Mauern und Gärten erkennen, und wir fürchteten, daß sie an unsere Küste, die an jener Seite sehr sandig und untief ist, stranden und zu Grunde gehen möchte. Glücklicherweise erhob sich ein Wind und trieb sie etwas mehr nordwärts. Dort läßt sie sich, wie ein Schiffer erzählt, bald da, bald dorten sehen, hat aber noch keinen festen Stand gewinnen können.

Wir erfuhren bald, daß in jener schrecklichen Nacht die Insel der Monarchomanen sich in drei Teile gespalten, daß sich diese Teile gewaltsam einander abgestoßen, und daß die beiden andern Teile, die Residenz und das Land, nun gleichfalls auf dem offenen Meere herumschwammen und von allen Stürmen, wie ein Schiff ohne Steuer, hin und wieder getrieben würden. Von dem Lande, wie man es nennt, haben wir nie etwas wieder gesehen, in der Residenz aber konnten wir noch vor einigen Tagen in Nordost die sehr deutlich am Horizont erkennen.“

Es läßt sich denken, daß unsere Reisenden durch diese Erzählung sehr in Feuer gesetzt wurden. Ein wichtiges Land, das ihr Ahnherr unentdeckt gelassen, ob er gleich so nahe vorbei gekommen, in dem sonderbarsten Zustande von der Welt stückweise aufzusuchen, war ein Unternehmen, das ihnen von mehr als einer Seite Nutzen und Ehre versprach. Man zeigte ihnen von weitem die Residenz am Horizont als eine große blaue Masse, und zu ihrer größten Freude ließ sich westwärts in der Entfernung ein hohes Ufer sehen, welches die Papuanen sogleich für die steile Küste erkannten, die mit günstigem Wind, obgleich langsam, gegen die Residenz zu ihre Richtung zu nehmen schien. Man faßte daher den Entschluß, gleichfalls dahin zu steuern, zu sehen, ob man nicht die schöne Küste unterwegs abschneiden und in ihrer Gesellschaft oder wohl gar in einem der schönen Paläste den Weg nach der Residenz vollenden könne. Man nahm von den Papi-

3. gesehen gegen 3. 19 und den sonstigen Gebrauch, daß sehen und gehen das e beibehalten. — 4. unsre, aber weiter unten 3. 22 unsere. — 9. möchten. — 11. dorten, ältere, früher Goethe geläufige Form. — 15. abstoßen. — 16. offnenen.

manen Abschied, hinterließ ihnen einige Rosenkränze, Skapuliere und Agnus Dei, die von ihnen, ob sie gleich deren genug hatten, mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurden.

### Politisches Fieber.

Die Brüder saßen friedlich bei einander; sie unterhielten sich von den neuesten Begebenheiten, die sie erlebt, von den neuesten 5  
Geschichten, die sie erfahren hatten. Das Gespräch wandte sich auf einen seltsamen Krieg der Kraniche mit den Pygmäen; jeder machte eine Anmerkung über die Ursachen dieser Händel und über die Folgen, welche aus der Hartnäckigkeit der Pygmäen entstehen 10  
könnten. Jeder ließ sich von seinem Eifer hinreißen, so daß in kurzer Zeit die Menschen, die wir bisher so einträchtig kannten, sich in zwei Parteien spalteten, die aufs heftigste gegen einander zu Felde zogen. Meides, Meiphron, Eutyches behaupteten, die Zwerge seien eben ein so häßliches als unverschämtes Geschöpf. 15  
Es sei in der Natur doch einmal eins für das andere geschaffen; die Wiese bringe Gras und Kräuter hervor, damit sie der Stier genieße, und der Stier werde, wie billig, wieder vom edlern Menschen verzehrt. So sei es denn auch ganz wahrscheinlich, daß die Natur den Zwerg zum Heil des Kranichs hervorgebracht habe, 20

2. Agnus Dei, kleine, länglich runde Medaillen von Gold oder Silber, auf deren einer Seite das Lamm Gottes mit dem Kreuze, auf der andern das Bild eines Heiligen; auch wurden sie in Wachs und Elfenbein nachgebildet. Von ihrer Bedeutung in der Geschichte der Maria Stuart wußte Goethe damals wohl noch nichts, aber aus Italien waren sie ihm bekannt genug. — 4. Politisches Fieber. Die fehlende Überschrift haben wir hinzugefügt. Es ist der Anfang des ersten Kapitels nach dem Abschied von Paphlagonien. Nach dem Entwürfe sollen die Brüder bei Windstille sich vor Anker legen, und da sie in die eigentliche politische Region gekommen sind, politisieren, dann aber einschlafen, beim Erwachen die Insel, die man ihnen abends gezeigt, nicht mehr sehen. Jetzt ist das Politisieren ganz frei mit lustiger Laune über die politische Streitfrage eingeführt, wobei der Zusammenhang, daß sie auf der Verfolgung der freien Künste und der Residenz begriffen sind, unberücksichtigt geblieben; wenigstens mußten die Brüder am Morgen bedauern, daß sie durch ihren langen Schlaf davon abgehalten worden. Der Humberg mit dem langen Schläfe war dem Entwürfe fremd. — 8. mit den Pygmäen. Nach dem ersten Entwürfe sollten die Brüder auf Paphlagonien nachts einen Pygmäen fangen, der ihnen, als sie ihn am Feuer erwärmt haben, erzählen muß. Der schon von Homer (Ilias III, 3—7) erwähnte Kampf der Kraniche mit den Pygmäen blieb natürlich unberücksichtigt. Sinnbildlich hat diesen Goethe in der „Klassischen Walpurgisnacht“ des zweiten „Faust“ glücklich verwandt — 16 ff. Es sei in der Natur u. s. w. Eine glückliche Veripottung der untern Dichter immer herzlich widerwärtigen schroffen teleologischen Ansicht. Gegen diese richtete sich auch Herder in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (II, 3), der den Menschen nur als edles Mittelgeschöpf betrachtete, neben dem zahllose Geschöpfe, für die gleichfalls die Welt gemacht, soweit die Sonne reicht, zum Genuße, Wirken und Leben bestimmt seien. Auch Kant bestand darauf, daß jedes Geschöpf um seiner selbst willen da sei. — 16. andre. Vgl. S. 261, 6. — 18. edleren.

welches sich um so weniger leugnen lasse, als der Kranich durch den Genuß des sogenannten eßbaren Goldes um so viel vollkommener werde. Die andern Brüder dagegen behaupteten, daß solche Beweise, aus der Natur und von ihren Absichten her-

5 genommen, ein sehr geringes Gewicht hätten, und daß deswegen ein Geschöpf nicht geradezu für das andere gemacht sei, weil eines bequem fände, sich des andern zu bedienen.

Diese mäßigen Argumente wurden nicht lange gewechselt, als das Gespräch heftig zu werden anfing und man von beiden

10 Seiten mit Scheingründen erst, dann mit anzüglihem, bitterm Spott die Meinung zu verteidigen suchte, welcher man zugethan war. Ein milder Schwindel ergriff die Brüder; von ihrer Sanftmut und Verträglichkeit erschien keine Spur mehr in ihrem Betragen; sie unterbrachen sich, erhoben die Stimmen, schlugen auf

15 den Tisch. Die Bitterkeit wuchs; man enthielt sich kaum jählischer Schimpfreden, und in wenigen Augenblicken mußte man fürchten das kleine Schiff als einen Schauplatz trauriger Feindseligkeiten zu erblicken.

Sie hatten in der Lebhaftigkeit ihres Wortwechsels nicht be-

20 merkt, daß ein anderes Schiff von der Größe des ihrigen, aber von ganz verschiedener Form, sich nahe an sie gelegt hatte; sie erschrafen daher nicht wenig, als ihnen wie mitten aus dem Meere eine ernsthafte Stimme zurief: „Was giebt's, meine Herrn? Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, sich bis auf

25 diesen Grad entzweien?“

Ihre Streitucht machte einen Augenblick Pause. Allein welche seltsame Erscheinung! weder der überraschende Anblick des fremdartigen Schiffes, noch die ehrwürdige Gestalt dieses Mannes konnte einen neuen Ausbruch verhindern. Man ernannte ihn zum

30 Schiedsrichter, und jede Partei suchte schon eifrig, ihn auf ihre Seite zu ziehen, noch ehe sie ihm die Streitfache selbst deutlich gemacht hatten. Er bat sie alsdann lächelnd um einen Augenblick Gehör, und sobald er es erlangt hatte, sagte er zu ihnen:

2. des sogenannten eßbaren Goldes, das hier als im Besitze der Fugmären befindlich und von ihnen genossen gedacht wird. Noch in den „Wanderjahren“ durchwühlten die Fugmären den Fels nach Gold. In der „klassischen Walpurgisnacht“ des „Rauk“ sind sie Metallarbeiter, wie die Zwerg. — 3. Abt. vor Die andern. — 4. Goethe schrieb nach früherem Gebrauche sehr ein, aber in seinen Werken hat er meist die jetzt gangbare Wortfolge eingeführt. — 8. mäßigen, leidenschaftslosen. — 10. anzüglihem bitterm. — 15. Tisch, die Bitterkeit wuchs, man. — 23. Herren, aber Z. 257, 5 steht als Mehrheit Aktherrn. — Gedankenrich nach Herren? — Ausrufungszeichen statt Fragezeichen. — 24. einem, nicht gesperrt.

„Die Sache ist von der größten Wichtigkeit, und Sie werden mir erlauben, daß ich erst morgen früh meine Meinung darüber eröffne. Trinken Sie mit mir vor Schlafengehen noch eine Flasche Madera, den ich sehr recht mit mir führe, und der Ihnen gewiß wohl bekommen wird.“

5

Die Brüder, ob sie gleich aus einer der Familien waren, die den Wein nicht verschmähen, hätten dennoch lieber Wein und Schlaf und alles entbehrt, um die Materie nochmals von vorn durchzupreschen; allein der Fremde wußte ihnen keinen Wein so artig aufzudringen, daß sie sich unmöglich erwehren konnten, ihm 10 Beiseid zu thun. Kaum hatten sie die letzten Gläser von den Lippen gesetzt, als sie schon alle ein stilles Vergessen ihrer selbst ergriff, und eine angenehme Ninfälligkeit sie auf die unbereiteten Lager ausstreckte. Sie verließen das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne und wurden endlich durch den Glanz und 15 die Wärme ihrer Strahlen aus dem Schlaf geweckt.

Sie sahen ihren Nachbar beschäftigt, an seinem Schiffe etwas auszubessern; sie grüßten einander, und er erinnerte sie lächelnd an den Streit des vorigen Abends. Sie wußten sich kaum noch darauf zu besinnen und schämten sich, als er in ihrem Gedächtnis 20 die Umstände, wie er sie gefunden, nach und nach hervorrief.

„Ich will meiner Arznei,“ fuhr er fort, „nicht mehr Wert geben, als sie hat, die ich Ihnen gestern in der Gestalt einiger Gläser Madera beibrachte, aber Sie können von Glück sagen, daß Sie so schnell einer Sorge losgeworden, von der so viele Menschen 25 jetzt heftig, ja bis zum Wahnsinn ergriffen sind.“

„„Sind wir krank gewesen?““ fragte einer. „„Das ist doch sonderbar.““

„Ich kann Sie versichern,“ versetzte der fremde Schiffer, „Sie waren vollkommen angesteckt; ich traf Sie in einer heftigen Krift.“ 30

„„Und was für eine Krankheit wäre es denn gewesen?““ fragte Alciphron. „„Ich verstehe mich doch ein wenig auf die Medizin.““

„Es ist das Zeitfieber,“ sagte der Fremde, „das einige auch das Fieber der Zeit nennen, indem sie glauben, sich noch bestimmter auszudrücken; andere nennen es das Zeitungs-fieber, denen

11. die letzten Gläser, aus der Flasche. — 27. einer. Es hätte entweder alle mit einer Stimme, wie sonst ein paarmal, heißen oder einer besonders bezeichnet werden sollen, etwa der junge Cutches. — einer, das. — 32. Alciphron, ich.



ich auch nicht entgegen sein will. Es ist eine böse ansteckende Krankheit, die sich sogar durch die Luft mittheilt; ich wollte wetten, Sie haben sie gestern Abend in der Atmosphäre der schwimmenden Inseln gefangen.“

5 „„Was sind denn die Symptome dieses Übels?““ fragte Aleiphron.

„Sie sind sonderbar und traurig genug,“ versetzte der Fremde. „Der Mensch vergißt sogleich seine nächsten Verhältnisse; er mißkennt seine wahrsten, seine klarsten Vorteile; er opfert alles, ja  
10 seine Neigungen und Leidenschaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenschaft wird. Kommt man nicht bald zu Hülfe, so hält es gewöhnlich sehr schwer; es setzt sich die Meinung im Kopfe fest und wird gleichsam die Achse, um die sich der blinde Wahnsinn herumdreht. Nun vergißt der Mensch die Geschäfte,  
15 die sonst den Seinigen und dem Staate nutzen; er sieht Vater und Mutter, Brüder und Schwestern nicht mehr. Ihr, die ihr so friedfertige und vernünftige Menschen schienet, ehe ihr in dem Falle waret“ — —

#### Zehnjucht nach Frauengesellschaft.

20 Mann befanden sich unsere Brüder in dem leidlichen Zustande, in welchem wir sie gesehen haben, als sie bald empfanden, daß ihnen gerade noch das Beste fehlte, um ihren Tag fröhlich hinzubringen und zu enden. Meides erriet ihre Gesinnungen aus den seinigen und sagte: „So wohl es uns auch geht, meine  
25 Brüder, besser, als Reisende sich nur wünschen dürfen, so können wir doch nicht undankbar gegen das Schicksal und unsern Wirt genannt werden, wenn wir frei gestehen, daß wir in diesem königlichen Schlosse, an dieser üppigen Tafel einen Mangel fühlen, der desto unleidlicher ist, je mehr uns die übrigen Umstände be-  
30 günstigt haben. Auf Reisen, im Lager, bei Geschäften und Handtschaften, und was sonst den unternehmenden Geist der Männer zu beschäftigen pflegt, vergessen wir eine Zeitlang der lebenswürdigen Gespielinnen unseres Lebens, und wir scheinen

31 der schwimmenden Inseln. Zu dem Entwurf werden schwimmende Einsiedler genannt. Möglic, daß hier Inseln statt Einsiedler verlesen ist. Vgl. oben S. 244 f. — 32. fragte Aleiphron, wobei kaum weiter entbehrt werden kann — 7 f. Fremde: der. — 18. waret. Daß Abbrechen ist hier ebenso bezeichnet wie oben S. 256, 25. — 19. Zehnjucht nach Frauengesellschaft. Die Überschrift fehlt, wie S. 260, 1. Es ist der Anfang eines neuen Kapitels nach der Ankunft und Aufnahme in der Residenz.

die unentbehrliche Gegenwart der Schönen einen Augenblick nicht zu vermissen. Haben wir aber nur wieder Grund und Boden erreicht, bedeckt uns ein Dach, schließt uns ein Saal in seine vier Wände, gleich entdecken wir, was uns fehlt: ein freundliches Auge der Gebieterin, eine Hand, die sich traulich mit der unsern <sup>5</sup> zusammenschließt.“

„Ich habe,“ sagte Panurg, „den alten Wirt über diesen Punkt erst auf die feinste Weise sondirt und, da er nicht hören wollte, auf die geradeste Weise befragt, und ich habe nichts von ihm erfahren können. Er leugnet, daß ein weibliches Geschöpf <sup>10</sup> in dem Palaſte sei. Die Geliebte des Königs sei mit ihm; ihre Frauen seien ihr gefolgt, und die übrigen ermordet oder entflohen“

„„Er redet nicht wahr,““ versetzte Epistemon; „„die traurigen Reste, die uns den Eingang der Burg verwehrten, waren die Leichname tapferer Männer, und er sagte ja selbst, daß noch <sup>15</sup> niemand weggeschafft oder begraben sei.““

„Weit entfernt,“ sagte Panurg, „seinen Worten zu trauen, habe ich das Schloß und seine vielen Flügel betrachtet und im Zusammenhange überlegt. Gegen die rechte Seite, wo die hohen Felsen senkrecht aus dem Meere hervorstehen, liegt ein Gebäude, <sup>20</sup> das mir so prächtig als fest zu sein scheint; es hängt mit der Residenz durch einen Gang zusammen, der auf ungeheuern Bogen steht. Der Alte, da er uns alles zu zeigen schien, hat uns immer von dieser Seite weggehalten, und ich wette, dort findet sich die Schatzkammer, an deren Eröffnung uns viel gelegen wäre.“ <sup>25</sup>

Die Brüder wurden einig, daß man den Weg dahin suchen solle. Um kein Aufsehen zu erregen, ward Panurg mit Alciphron abgesandt, die in weniger als einer Stunde mit glücklichen Nachrichten zurückkamen. Sie hatten nach jener Seite zu geheime Tapentthüren entdeckt, die ohne Schlüssel durch künstlich an- <sup>30</sup> gewandten Druck sich eröffneten. Sie waren in einige große Vorzimmer gekommen, hatten aber Bedenken getragen, weiter zu gehen und kamen, um den Brüdern, was sie ausgerichtet, anzuzeigen.

9. gradeste. — 11. den Eingang der Burg, der von tapfern Männern beim Angriff verteidigt worden war, wie zu Versailles. Nach dem Entwurf erfolgte die Reinigung der Residenz gemäß Panurgs Vorschlag. — 15 f. daß noch niemand weggeschafft oder begraben sei. Dieser Grund fällt auf, da die Aussage des Kastellans, der König mit seiner Geliebten und ihren Frauen, auch andere seien geloben, dadurch nicht widerlegt wird. Goethe überließ dieß bei der wohl rasch hingeschriebenen Ausführung. — 27. Panurg und Alciphron.

# Der Hausball.



## Einleitung.

Unsere Erzählung lieferte Goethe zu dem von der Herzogin-Mutter herausgegebenen „Journal von Tiefurt“, an welchem der Herzog und die meisten Fremde und Bekannte des Hofes namenlos mitarbeiteten. Sie erschien in Stück VI und IX desselben, die beide auch Gedichte Goethes enthalten, im Oktober 1781. Die von Goethe eigenhändig verbesserte, mit wesentlichen Änderungen versehene Niederschrift des Schreibers liegt vor. Wahrscheinlich hatte Goethe sie zu verschiedenen Zeiten diktiert; die Fortsetzung in IX scheint hastiger und freier zu sein. Die Quelle hat August Zauer entdeckt und 1883 als drittes Heft der „Wiener Rundschau“ herausgegeben. Sie war in demselben Jahre 1781 erschienen unter dem Titel: „Der Hausball. Eine Erzählung v. B\*\*\*. Wien, gedruckt bei Joh. Thom. Edl. v. Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern. 1781.“ Wie Goethe in Besitz der „unlesbaren“ Wienerischen Schriften gekommen und woher er seine Nachrichten von Wien habe, wissen wir nicht. Vielleicht hatte der Weimariische Resident in Wien, Menzlamm, sie dem Herzog übersandt. Sonst wissen wir, daß Einsiedel, der Kammerherr der Herzogin-Mutter, dieses Jahr Karlsbad besucht hatte.

Die Nacherzählung ist mit großer Freiheit verfahren, hat überall gemäßigt und gemildert, Fremdartiges durch Bekannteres ersetzt, den Ausdruck gereinigt, vieles zusammengezogen. Die Einleitung ist ganz Goethes Eigentum, auch der Schluß, der offenbar geschrieben wurde, um das Abbrechen zu verdecken; denn da eine weitere Fortsetzung, nachdem er den zweiten Abschnitt für das Journal fast zu Ende diktiert hatte, ihm unrätlich schien, erjann er einen eigenen Schluß. Er brach schon bei Z. 28 ab, während das Ganze bis Z. 86 reicht. Es folgte nämlich von Z. 29 an die Beschreibung des Balltages bis zum andern Morgen. Der Schluß lautete: „Gegen Morgen ließ sich unser Domine, der sich die ganze Zeit her versteckt gehalten hatte, ein wenig erblicken! Fremde, die ihn niemals gesehen, und nicht weiter als vom Ball aus kannten, die sich nicht nur um ihre zwei Gulden, sondern um Durchbringen der übel angewandten Zeit ärgerten, und sich für betrogen und gefoppt hielten, schimpften und

sichalten auf ihn hin; er wollte sich beschönigen, doch der Lärm wurde allgemein, und man drohete ihn todzuschlagen. Unser Domine, der Unrath merkte, wollte sich geschwind aus dem Staube machen, doch man verengte ihm den Paß, und er sah sich genöthigt, demüthig auf den Knien um Vergebung zu bitten, man wollte sich nicht weiters mit ihm abgeben, und ließ es dahingestellt. Die Wagen kamen, um allgemach abzuholen, die Gäste gingen auseinander. — Man befragte uns anderen Tages, wie wir uns auf dem Ball unterhalten hätten? und hatten das Schicksal gemein zu unsern (so!) Verdruß und Schaden noch von jedermann ausgelacht zu werden. Doch wie's unserm Ballgeber ferners erging, möchte wohl noch eine Geschichte abgeben.“ Vorher ist erzählt, wie der Bezirksaufsieher (Kommissär) um 1 Uhr gekommen und die ganze Gesellschaft habe gefangen nehmen wollen, weil man sich nur auf der Redoute, nicht auf Bällen maskieren dürfe. Da man ihm entgegnete: „Unser Ballgeber hat uns in Masken angerathen, folglich muß er die Lizenz darauf haben,“ wurde dieser aufgefordert, ihm die „Aufsag“ zu zeigen, worin „keine Silbe davon begriffen“ war; die hohle Entschuldigung, daß das Maskieren darin nicht verboten sei, wies jener als „Schwänke, Ausflüchte“ zurück. Da er auf Einstellung des Balles bestand, den Ballgeber aber „in Arrest gehen“ lassen wollte, fiel dieser in Ohnmacht. Doch die „jungen Mädels“ wußten jenen durch Schmeicheleien und Zuorkommenheiten umzustimmen. Einen großen Theil der Erzählung nimmt die Schilderung der sämtlichen Teilnehmer des Hausballs ein. Die bestellte Militärmusik hatte Arrest bekommen, alles Flehen des Ballgebers half nichts; dieser trieb endlich ein paar besoffene Musikanten auf. Auch beim Essen erlaubte man sich die tollsten Unarten. Dann unterhiebt man sich bis um 6 Uhr auf mancherlei Art. Doch es verlohnt sich nicht weiter darauf einzugehen, wir gedenken des wätern Verlaufes nur, um anzudeuten, weshalb Goethe die Lust verlieren mußte, die Fortsetzung in seiner Weise zu reinigen und zu heben; hier traten ihm die größten Schwierigkeiten entgegen, ja er mußte fürchten, daß eine nicht ohne großen Zeitaufwand auszuführende Milderung das Charakteristische wegwischen und die Mühe nicht lohnen werde.

Wir teilen die Hauptabweichungen, die sich Goethe gestattete, in den Anmerkungen mit, welche den Wortlaut der Handschrift unter V., dem Anfangsbuchstaben des angebliehen Namens des Verfassers, anführen.

Heinrich Düntzer.

# Der Hansball.

Eine deutsche Nationalgeschichte.

---





## Au den Leser.

Die neuesten litterarischen Nachrichten aus der Hauptstadt unseres Vaterlandes versichern alle einmütiglich, daß daselbst die Morgenröte des schönsten Tages einzubrechen anfange, und ob wir gleich uns ziemlich entfernt von jenen Gegenden befinden, so sind wir doch auch geneigt, eben dasselbe zu glauben. Denn gewiß, es kam eine Schar von wilden Sonnenverehrn nicht mit einer größeren Anbrunst, mit einem gewaltfameren Jauchzen und durch alle Glieder laufenden Entzücken die Antunft der Himmelkönigin begrüßen, als unsre Wiener, freilich auf eine gleichfalls rohe Art, die ersten Strahlen einer gesegneten Regierung Joseph des II. verehren. Wir wünschen ihm und ihnen den schönsten Tag; die gegenwärtigen Augenblicke aber gleichen jenen Stunden des Morgens, wo aus allen Tiesen und von allen Bächen aufsteigende Nebel die nächste Antunft der Sonne verkünden.

Unter vielen unlesbaren fliegenden Schriftchen haben wir eine, gleichfalls unlesbare, vorgefunden, deren Inhalt dennoch lustig und unterhaltend genug scheint, um unsern Lesern im Auszuge mitgeteilt zu werden.

11. Joseph des II., seit dem Tode seines Vaters (am 18. August 1765) deutscher Kaiser und Mitregent von Osterreich, war durch das Hinscheiden seiner Mutter Maria Theresia (am 29. November 1780) zur vollen Regierung seiner Erbstaaten gelangt. Am 9. März 1781 schrieb Goethe an Lavater: „Dem Kaiser gönne ich allen Segen. Gieb acht! gieb acht! Sein Kopf sieht sehr gut. Ar! ich nicht sehr, so fehlt's am Herzen, das zum großen Menschen, zur That, wie zur Kunst unentbehrlich ist!“ Noch neun Monate später urteilte er, dieser sei gemacht, viel ohne Schwertstreich zu erobern, wenn ihm das Glück wohlwolle und ihn sein Genius nicht verlasse. Dagegen fand Karl August schon im Juni, der Kaiser sei ein bißchen brutal und vornehm mit den Menschen und menschlichen Begriffen umgegangen. — Die Einleitung des Wienerischen Heftes lautet: „Am (so!) Leser. Theil' meinen Lesern eine Erzählung eines sich ereigneten Hansballs mit. Dent, daß so viel Zeitnes und Komisches nicht nur unter einzelnen erzählt, sondern durch den Trud unter mehreren verbreitet werden könne.“

In der Klasse von Menschen, die ohne Einfluß auf die Großen und ohne von ihnen bemerkt zu sein, ihr eigenes oft behagliches, oft unbehagliches Leben führen, ließ sich ein Hauswirt einfallen, im Hornung einen Ball bei sich auf Subskription zu geben. Er wollte nicht, wie er sagte, dadurch einen Profit machen, 5 sondern bloß seine guten Freunde in seinem Quartiere vergnügen, erbat die Erlaubnis hierzu von der Polizei und erhielt sie.

Unser Mann hatte viele Bekanntschaften und einen leidlich bürgerlichen Ruf. In kurzer Zeit unterzeichneten sich eine Menge beiderlei Geschlechts. Sein enges Quartier, das durch mancherlei 10 Meubles noch völlig verstellt war, machte die Bewirtung so vieler Personen unmöglich. Er sah sich um und fand hinten im Hause einen großen zweideutigen Raum, der das Holz, die Hausgefäße, und was man sonst sich von dieser Art denken mag, bisher in sich gefaßt hatte, ließ geschwind alles auf die Seite schaffen, den Boden 15 aufs möglichste säubern, die Wände abkehren und brachte nach seiner Art einen ganz schicklichen Platz zurecht.

Jeder von der Gesellschaft hatte zwei Gulden eingezahlt, und unser Ballwerber versicherte dagegen, daß er den Saal wohl beleuchten, das Orchester stark besetzen und für ein gut zugerichtetes 20 Souper sorgen wolle; Kaffee, Thee und Limonade sollten auch bereit sein. Maskenkleider könne ein jedes nach Belieben anziehen, nur die Larden müsse man entbehren, damit der Wirt hierüber nicht zur Verantwortung gezogen und bestraft werden möchte. Auf solche Art war die Anzahl auf hundertundsechs Personen fest- 25 gesetzt; die Kasse aus 212 Gulden bestehend war in seinen Händen, als auf einmal ein großes Unheil den gänzlichen Umsturz derselben drohte.

Ein ausgelernter Wucherer hatte unserm teuren Wirt vor einem halben Jahre 100 Gulden geliehen, wofür er ihm 150 30

1—4. B.: „Ein gewisser Herr, den ich mit Nam' und Titel verschonen will, gab hier in Wien im Hornung einen Hausball.“ Fastnachts-Dienstag fiel im Jahre 1781 auf den 27. Februar. — 5 ff. B.: „dadurch Profit zu erhaschen, sondern seiner guten Freunde wegen, die er bestim in seinem Quartier zu belustigen gesonnen wäre. Und erbielt hierauf die gnädige Erlaubnis.“ — 9. B. nennt seinen Ruf mittelmaßig. — 10 ff. Sein enges . . . unmöglich statt einer weitläufigen Ausführung in B. — 12—17. B.: „er trieb mit möglichster Eil eine leer geliebene Salatterrena auf. Einige wollens für ein gewesenes Holzgewölb, ich aber für eine reparierte Schupfen gehalten haben, doch es sei, was es wolle, wir wollen die Zeit nicht mit Nebenfachen verdisputiren.“ — 18—24. (werden möchte). Die breite Darstellung ist sehr getürzt, übergangen, daß der Ball um 6 Uhr beginnen und zwölf Stunden dauern solle. — 27 f. B.: „als der bestehende Kasse pr. 212 fl. der gänzliche Sturz und herannahende Abzehrung drohte.“ — 29. Ein ausgelernter Wucherer. B.: „Ein reicher, sein, nach allen Grundsätzen, voll Theorie und Praxit im Wucher und Geldausleihen erfahrner vierchrötiger Schleicher“.

verschreiben mußte, das Präsent einer pinschbedeckenen Uhr nicht mitgerechnet, welches er ihm vorher abgereicht hatte. Dieser Wechsel war zur Klage gekommen, die Klage war bis zum Arrest getrieben, und der aufmerksame Gläubiger erhielt Nachricht von dem schönen  
 5 baaren Gelde, das sich in des Schuldners Händen befand. Er dringt auf den Gerichtsdiener, und dieser trifft unsern Unternehmer in der Hausthüre, als er eben im Begriff ist, mit der Magd auszugehen, um selbst diesmal den Markt zu besuchen. Er kündigt ihm den Arrest an, wenn er die 150 Gulden nicht im Augenblicke erlegt.

10 Da wir vermuten können, daß alle unsre Leser sich einen solchen Vorfall vergegenwärtigen können, wo ein Mann, der 212 Gulden in der Tasche hat, sich mit 150 Gulden vom Arrest befreien kann, so begeben wir uns des rühmlichen Vorteils der Darstellung und sagen nur, daß er diese Summe nach manchem Kampf mit Thränen erlegte  
 15 und noch dazu 43 Gulden vorläufig moderierte Kosten bezahlte.

Unser lieber Wirt saß voller Verzweiflung auf seinem Stuhle, als eben ein junger Mensch voll Respekt hineintrat und um sechs  
 20 Billets zu dem Ball bat. Er legte einen Souveraindor demütig auf das Tischdeck, nahm sechs Billets und empfahl sich, ohne auf die Verhaltensordnung und erlaubten Gebrauch der Masken viel zu hören. Der Anblick des Souveraindor, den der junge Gede  
 gebracht hatte in dem Augenblicke, daß der Unglückliche von den Dienern der gesetzlichen Ordnung ausgezogen worden war, brachte den halb Verzweifelten wieder zu sich selbst; er zählte sein Geld;  
 25 es belief sich noch auf 31 Gulden 40 Kreuzer. „Nest wohin damit?“ sprach er und dachte nach. „Könn' ich nur so viel erborgen, um meinen Ball zu geben! Wäre der Kredit hier zu Lande nicht so auf Schrauben gesetzt, lieh mir nur einer 50 Gulden  
 30 auf mein ehrlich Gesicht, ich wollte ihm gern zweimal so viel dafür verschreiben.“ Und sogleich sprangen zwei lustige junge

1. Die Uhr heißt „pinschbedeckt, gegen 24 fl. an Wert“. — 1f. B.: „ein Präsent . . . machte, vorläufig das Herz seines Gläubigers zur Nächstenliebe zu bewegen.“ — 6. Nach B. kommt der Gläubiger mit dem Profosjen. — 7. Magd. B. hat dafür immer das Wienerische Hausmeisterin — 8 ff. Der Besuch des Profosjen, der den Arrestbefehl vorsetzt, ist launig in B. ausgeführt. — 11—17 sind an die Stelle einer launigen dramatischen Ausföhrung getreten. — 16. Unser . . . Stuhle hat B. gleichfalls lebendig ausgeföhrt. Er nennt den Ballgeber meist unsern Domine, woraus Goethe unser Patron gemacht hat, nie Wirt. — 17. voll Respekt. Nach B. voll Stamen, wie dieser in Verzweiflung den Degen zog, aber wieder einsteckte, so daß er umkehren und nach Hülfe rufen wollte. — 18. Statt demütig hat B. fürchtjam. Daß er 10 Kreuzer herausbekommen, übergeht Goethe, der auch sonst hier und im folgenden kürzt; ihm gehört der junge Gede (21) an. — 21 Gold bei Hempel. — 28. auf Schrauben gesetzt, B. schlecht. — 29. auf mein ehrlich Gesicht ist Goethes Zusatz. — 30. lustige bei Hempel muß Druck- oder Schreibfehler sein. B. hat lustige, welche Form auch Goethe braucht.

Bürschchen ins Zimmer, fragten um Erlaubnis, von dem Ball sein zu dürfen, legten Geld hin. Er gab die Billets dagegen, erlaubte ihnen im Maskenkleide zu kommen. Sie eilten fort und er wünschte sich noch viel solcher Gäste.

Das Glück, das unsern Patron wieder anlächelte, ermunterte seinen Geist zu neuen Gedanken und Erfindungen, wie er sich weiter helfen könne. Es fiel ihm ein, jedermann werde en masque erscheinen, und er bedürfe also seines Galakleides mit goldenen Treppen nicht, womit er sich herauszuputzen gedacht hatte: vielmehr würde es anständiger sein, wenn er sich gleichfalls maskiert sehen ließe. Seinen Rock, dem er Uhr und Schnallen nebst einer Doie zur Gesellschaft zu geben sich entschloß, wollte er bei einem diensthülflichen benachbarten Manne versetzen und hoffte mit dem darauf erhaltenen Gelde hinlänglich zu reichen.

Die Magd wird gerufen, die Stücke werden ihr eingehändigt. „Gilt, was Ihr könnt,“ sagt unser Patron; sie behende zur Thür hinaus und stürzt unvorsichtig die dunkle Treppe hinunter. Ein entsetzliches Geschrei macht ihren Unfall und ein übel verrenktes Bein der ganzen Nachbarschaft kund. Und ehe der Hausknecht es gewahr wird und hinaus eilt, hat man sie schon aufgehoben und zurecht gebracht. Er übernimmt sie aus den mitleidigen Händen und fragt eifrig nach den zu verpfändenden Sachen. Wehe ihm! sie waren der Unglücklichen im Schreck aus den Händen gefallen und nicht mehr zu finden. Den Rock erblickte er noch, als ihn eben einer unter den Mantel schieben und forttragen wollte. Er griff den Mäuber mit großer Wut an, und als er die übrigen Sachen von den Umstehenden gleichfalls mit Heftigkeit verlangte und sie als Diebe behandelte, so entstand ein Murren, das sich bald in Schelten verwandelte und mit Schlägen zu endigen drohte, wenn nicht ein vorübergehender Procurator, ein guter Freund, sich drein gemischt und die Aufgebrachten befänigt hätte.

1. Der Auftritt mit den Bürschchen ist von B. weit ausgeführt. — 5. Das Glück hiermit begann die Fortsetzung in Stück IX des Journals. In B. heißt es statt Das Glück . . . könne (3. 7): „Endlich fiel er plötzlich auf den Gedanken, den ihm ohnfelbar sein guter Genius mag zugesüßert haben.“ — 7—10: Verfürt: Statt des diensthülflichen benachbarten Mannes nennt B. die Verführerin. — 10. Wir haben unser statt des verdriebenen oder verdructen die hier gesetzt. — 16 ff. B. „Sprang fort, strauchelte, fiel die Treppe runter, die eben auf die Gasse hinausging, und verrenkte sich unglücklicherweise das Bein“ — 19—31 sind frei von Goethe ausgeführt, dem der Hausknecht angehört. Der Procurator heißt bei B. „Doctor“, und wird als einer „seiner vorigen guten Freunde“ bezeichnet, wobei die Treulosigkeit der Freunde, wenn „das Blatt sich wandte“, selbst in lateinischen Versen beklagt wird.

Mit großer Heftigkeit und gewaltsamer Betrübnis erzählte nun unser Ballmacher den Unfall dem neuen Ankömmling. Die Knaben, durch die Neugierde herbeigelockt, hielten das Pathetische des Ausdrucks für Wirkung der Trunkenheit; sie zischten und lachten ihn aus, wodurch die beiden Freunde genöthigt wurden, sich in das obere Zimmer zu begeben. Hier wurde dem Procurator der Vorfall unständlich erzählt, und ihm zuletzt das Kleid mit der Bitte vorgewiesen, 60 Gulden, so viel es unter Brüdern wert sei, darauf nur acht Tage lang zu borgen. Der Freund bedachte sich, und willigte endlich ein unter der Bedingung, daß ihm noch für seine ganze Familie gratis die nötigen Billets abgegeben werden sollten. Der gedrängte Ballgeber, dem das Gewissen wegen der zu viel ausgegebenen Billets erwachte, der einen Augenblick die Menge der Personen und die Enge des Platzes gegen einander maß, willigte nur gezwungen drein. Er ging nach dem Kästchen und glaubte seinen Freund mit drei oder viereu abzufertigen; wie erschraf und erstaunte er aber, als dieser für sich, seine Frau, sieben Kinder, drei Dienftboten, eine Schwester, ihren Mann, Hausleute und einige Bekannte, in allem 36 Billets verlangte. Der Verdruß, den der Meister beim Darzählen empfand, die Angst, die ihn überfiel, da er wieder allein war, wurden bald durch die 60 Gulden verſcheucht, die der Procurator in lauter Groschen überschickte.

Mit so viel baarem Gelde versehen, ging er, von einem alten Knecht begleitet (denn die Magd konnte noch nicht auftreten) in die Gewürz-, Kram- und Zuckerläden, bezahlte das eine, ließ das andere aufschreiben, und bestellte Wein in einem Kloster, wo er bekannt war. Nachmittags erschien ein alter abgedankter Hofkoch mit seiner Frau, die das Nötige zu der Mahlzeit vorbereiten sollten. Sie brachten in kurzem eine Menge Eswaaren zusammen; man rupfte die Vögel, spickte die Braten, sott den Schinken ab und

1. Die Heftigkeit der Betrübnis wird von B. dramatisch ausgeführt. — 3. Knaben, nach B. Bubens und Mädchen. — 6. in das obere Zimmer. B. nennt bloß das Zimmer, läßt den Domine vorher noch den Kindern, zu denen er sich umwendet, zürufen: „Ihr Leichterfertigen, die ihr nie einen Ball gegeben habt!“ — 6 (hier wurde) — 22 sind wesentlich verürzt und frei ausgeführt. Das sprichwörtliche „so viel es unter Brüdern wert sei“ (8) gehört Goethe, der statt elf Kinder bloß sieben (18) hat. — 22. überschickte, nach B. erst um 1 Uhr, als er schon beim Gewürzträger, dem Zuckerbäcker und den Geflügelhändlern gewesen. — 21. Die Begleitung eines Knechtes ist Goethes Zusatz, wie auch daß er das eine bezahlte, das andere aufschreiben ließ. — 26. bestellte Wein in einem Kloster. B.: „bestellte sich einen Klosterwein, weil er wohl wußte, daß man in Klöstern kein schlechtes Getränk liebt“ — 27. Bei B heißt es, „der vazierende trumme Hofkoch“ sei vom Hof weggejagt worden, weil er einst die Suppe stark verfalzen habe. — 29 (Sie brachten) — 25; 2 (hervorbringen)

beschäftigte sich, eine Anzahl Backwerk und viele Pasteten hervorzubringen. Die Krankheit der Magd, die Ungeschicklichkeit des Knechts hatten unsern Herrn genötigt, selbst eine Schürze vorzubinden und bald hier, bald da behülflich zu sein. Es war schon 2 Uhr nach Mitternacht, und die Pfanne hatte noch nicht geruht. 5 Die alte Kochfrau, die sie bisher traktiert hatte, wurde auf eine andere Seite hinggerufen und vertraute unserm Herrn auf einen Augenblick den heißen Stiel. Es schmerzte ihn an seinen zarten Händen, die Butter lief ins Feuer und in dem Augenblick stand das übrige Fett in Flammen. Es spritzte, platzte, er warf die 10 Pfanne weg und sah mit Entsetzen den Ruß in der übel geputzten Esse brennen. Er hielt nun alles für verloren. Die strenge Polizei und die akkurate Feuerordnung fiel auf seine bewegte Einbildungskraft. Er hörte die Trommeln schon gehen, sahe sein Haus umringt, das Wasser triefte ihm um die Ohren, und da er das eifrige Gießen 15 der Spritzenleute kamte, so sah er seinen schön aufgetischten Vorrat in gleichem Augenblick in Gefahr zu brennen und zu schwimmen.

Die resolutere Kochfrau hatte indessen einen Essengeher herbeigeholt; man versiegelte seinen Mund mit einem Dukaten, und ein Junge, der auf einem nassen Psühl die brennenden Rußstücke 20 und viel Qualm und Unrat herunter auf den Herd brachte, endigte das ganze Übel auf einmal.

Die neue Arbeit, die nunmehr entstand, die Küche zu reinigen und die Ordnung herzustellen, brachte zugleich mit dem Schrecken unsern Hausherrn so außer sich, daß er gegen 6 Uhr halb ohnmächtig auf das Bette sinken mußte und dort in einem Zustande einschlummerte, den wir unsern Lesern sich vorzustellen überlassen.

---

B. „verrichteten sie alles in Ordnung, schafften herbei, was noch abgängig“. Erst später, nachdem erzählt ist, daß unser Domine, weil „die Hausmeisterin, die zum Kuchenmensch verdingt war“, noch nicht stehen konnte, deren Stelle habe vertreten müssen, heißt es: „man arbeitete an Pasteten, Torten, Konfektoren und dergleichen, an einsätzen derer Schlegeln und Gefüllgewerten bis 2 Uhr nach Mitternacht.“ Statt des jetzigen Schlusses von „und die Pfanne“ (3. 5) an findet sich bei R. nur: „Was aber — für ein Unglück sich noch hätte ereignen können! unser Domine, der mit der heißen Schmalzpfanne nicht geschickt genug umgehen konnte, bracht' es dahin, daß es zum (so!) brennen anfing, was aber die zärtliche Gemahlin des Kochs durch ihren Blasbalg ausblies.“ Das ganz frei, um einen belebten Schluß und einen Ruhepunkt zu geben, erjundene Ende entspricht, wie Sauer bemerkt hat, ganz der Weise, wie solche Rauchfangfeuer in Wienerischen Pantomimen dargestellt waren. Dabei darf man auch annehmen, daß Goethe, der mit dem Herzog sich viel um Herstellung einer guten Feuerordnung bemühte, sich auch wohl von den Wiener Feueranstalten Kunde verschafft hatte; wenigstens war er auch von solchen Rauchfangbränden und dem Löschen derselben wohl unterrichtet, so daß er es so glücklich hier verwenden konnte, um den Hausball selbst ruhig auf sich beruhen zu lassen.

## Inhalt.

	Zett.
Vorwort . . . . .	I
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, mit Einleitung . . . . .	1
Novelle, mit Einleitung . . . . .	153
Die guten Weiber, mit Einleitung . . . . .	207
Reise der Söhne Megabrazons, mit Einleitung . . . . .	235
Der Hausball. Eine deutsche Nationalgeschichte. Mit Einleitung . . . . .	265









University of Toronto  
Library

---

DO NOT  
REMOVE  
THE  
CARD  
FROM  
THIS  
POCKET

Author

Title

---

Acme Library Card Pocket  
Under Pat. "Ref. Index File"  
Made by LIBRARY BUREAU

